

Δ 4452

22. Juni 2019

Grundsätze
 der
Erziehung und des Unterrichts
 für
 Eltern Hauslehrer und Schulmänner.

Von
D. August Hermann Niemeyer.

Erster Theil.



*Dunab
 Elöd*

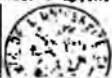
ilg. une gme cu

Sechste, durchaus verbesserte und vermehrte
 Ausgabe.

Halle, bey dem Verfasser
 und in Commission der Waisenhaus-Buchhandlung. 1810.

(Zabenspreis aller 3 Theile 4 Rthlr. 16 Gr.)

UNIVERSITATEA
 "PETRU MAIOR"
 Târgu-Mureș
 BIBLIOTECA



An

Seine Königliche Majestät

von Preußen

Friedrich Wilhelm
den Dritten.



Allergnädigster König und Herr!

Erw. Königl. Majestät vergnanten mich bei der ersten Erscheinung einer Schrift, welche unter dem sanften Einfluß Ihrer beglückenden Regierung entworfen wurde, sie Ihrem erhabenen Namen widmen und an Ihrem Throne niederlegen zu dürfen. Sie ist dadurch auf immer Allerhöchst Dero Eigenthum geworden. Auch jetzt wage ich noch zu hoffen, sich als ein solches betrachten zu dürfen, obwohl durch die Fügungen der Vorsehung veränderte Verhältnisse für ihren Verfasser eingetreten sind.

Was Erw. Königl. Majestät, als Allerhöchst Dieselben meinen Entschluß genehmigten, daß mir anvertraute Werk in den Zeiten der Bedrängniß nicht zu verlassen, mir zur letzten Pflicht zu machen gerühten, „meine noch übrigen

Kräfte den Anstalten, — denen Sie einst neues Leben und sichere Dauer gaben, und welche die neue Regierung kräftig zu unterstützen fortfährt — unermüdet zu widmen,“ das werde ich als einen heiligen Auftrag bis an das Ende meiner Tage bewahren. Denn unveränderlich sind die Gesinnungen der tiefsten Ehrfurcht, der unauslöschlichsten Dankbarkeit, so wie in diesem Augenblick der innigsten Bekehrung über einen unerseßlichen Verlust, womit ich mich unterzeichne

Ew. Königl. Majestät

Dalle,

den 3. August. 1810.

allerunterthänigsten

Aug. Herm. Niemeyer.

An die Leser

bey der sechsten Ausgabe.

Bemerkungen über den pädagogischen Zeitgeist, die Bestätigung und den Gebrauch dieser Schrift. 

Das entstandene Bedürfniß eines wiederholten Abdrucks dieser Schrift, muß dem Verfasser um so aufmunternder seyn, je weniger er von ihrem ersten Erscheinen an bis auf diesen Augenblick die Absicht gehabt hat, durch Aufstellung einer neuen Theorie der Erziehung und des Unterrichts Aufsehen zu erregen. Er wollte bloß dazu mitwirken, daß, was sich lange bewährt hat, erhalten, was besser geworden ist, anerkannt, angehenden Erziehern und Lehrern der Jugend aber die Kenntniß des Vorzüglichsten, was über den Gegenstand in früheren und späteren Zeiten gedacht und gelehrt ward, erleichtert würde. Er hat damit die von ihm selbst seit fünf und zwanzig Jahren als Hausvater und praktischer Erzieher gemachten Erfahrungen verglichen. Ist es ihm gelungen, Manches in ein helleres Licht zu setzen, und

das Zweifelhafte der Entscheidung etwas näher zu bringen: so dankt er dich vorzüglich seiner früheren schon auf Schulen entstandenen Neigung für das Fach der Pädagogik, so wie der Gelegenheit, seit dem J. 1770, wo Basedow auftrat, alle die wechselnden Erscheinungen auf diesem Gebiet in der Nähe beobachten, und seine Ideen, in dem belehrenden Umgang vieler erfahrener Pädagogen und Schulmänner, mit den ihrigen austauschen zu können; endlich auch, wie er wohl hinzusehen darf, einer natürlichen Ruhe seines Geistes, die ihn vor einseitigem Bewundern und Verwerfen bewahrt und die Parteilosigkeit erleichtert hat.

Diese Parteilosigkeit ist nicht der Charakter unsrer Zeit; sie kommt sogar in Gefahr, bald für Feigheit und Unentschlossenheit, bald für den ungründlichsten Ektecticismus gehalten zu werden. Ist es so, wie einzelne Stimmen behaupten, so sind wir erst vor Kurzem zur Einsicht gekommen, was Menschenbildung sey. „Die Pädagogik unsrer Tage, sagt man, deren gehaltloses Schattenbild erst neuerlich gewaltig erschüttert worden, hat bis hieher in Blindheit und Finsterniß gewandelt. Ihre Ohnmacht und gänzliche Selbsterschöpfung beurfundet sich immer mehr. Statt das Kind dem Untergange zu entreißen, führt sie es kunstartig in diesen Untergang hinein. Sie zeigt sich ohne Organ für das Organische der Bildung; ohne Anschauung für das Ursprüngliche; ohne Empfänglichkeit für das unmittelbare Leben; ohne Kraft für

Ideen, ohne Ausdruck und Begriff für das Wesen. Ihr Humanismus hat kein Herz für das Volk, ihr Philanthropismus keinen Geist für die Menschheit *)!“

Durch solche Urtheile kann man, besonders in Deutschland, wo die bewegliche Menge immer dem Neuen zufällt, wenn es sich mit Zuversicht ankündigt und durch die Verbtheit imponirt, einige Zeit Aufsehen machen. Aber man schadet dem, was gut in dem Neuen ist, und macht die Jugend nur scharfsichtig für die Fehler, aber undankbar gegen das Verdienst der Vorzeit. Der ruhige Beobachter — der freylich auf den Vorwurf der Kälte gefaßt seyn muß — sieht diese, wie so viele ähnliche Erscheinungen, vorüberziehen, und weiß aus der Geschichte, daß, was darin eitel und gehaltlos ist, bald einem Andern weichen muß, indeß ein Residuum von Wahrheit von jedem ernstlichen Bestreben übrig bleibt.

Auch andre Stimmen erheben sich laut gegen den Zeitgeist. Bald soll alles Unheil, das vorzüglich über Deutschland gekommen ist, in philanthropinischen Methoden gelegen haben, und die classische Philologie uns aus dem Verderben retten — sie, die, zum Theil aus

*) Dieß nur als ein Bruchstück einer ganzen Philippica gegen alle bisherige Erziehungsschriftsteller vom Handwerk, wie man sie nennt, in der Pestalozzi'schen Wochenschrift für Menschenbildung, 2. B. S. 210.

den Zeiten der tiefsten Sittenverderbniß stammend, sich an einzelnen ihrer gepriesensten Jünger so schlecht bewährt; bald soll uns ein unverständlicher religiöser Mysticismus, der die Sprache alter Rechtgläubigkeit affectirt, und doch so verschieden von ihr ist, dem Elend entreißen; bald soll der Staat sich aller Kinder bemächtigen, sie ohne Unterschied des Geschlechts in Erziehungshäuser einsperren, damit sie nur nicht ferner von den verdorbenen Eltern verpestet werden; bald liegt es nur an der verkehrten Methode, wie die Menge bisher sprechen, lesen und rechnen gelernt hat, daß die Menschenkraft in ihnen nicht aufgeregt ist, und sie für Großes und Herrliches nicht tüchtig geworden sind.

Was in solchen Aeußerungen der Schmerz über so viel tiefes Verderben rings um uns her und über die traurigen Erfahrungen, die wir erlebt haben, redlichen und gemüthvollen Männern auspreßt, und sie drängt, selbst den Strohalm zu ergreifen, um sich wo möglich daran aufzurichten — das wollen wir achten, wenn wir gleich nicht einstimmen können in ihre Hoffnungen, und nichts billigen, was in ihren Anklagen ungerecht und in ihren Bewunderungen der Vorzeit sogar unhistorisch ist. Daß man durch allerley künstliche und mit Eifer verfolgte Methoden im Unterricht einzelner Subjecte, sehr große Wirkungen hervorbringen, das unmöglich Scheinende möglich machen und in einem Jahre leisten kann, was sonst in Decennien geendet worden, — weiß jeder

bey jedem Abschnitte kleine Zusätze in den Paragraphen und den Anmerkungen, zu näherer Bestimmung oder weiterer Erläuterung, sondern auch größere, z. B. manche Vortheile des Privatunterrichts; im dritten Theil, über die Methodik des Examinirens. Vorzüglich erscheint die Theorie der allgemeinen und speciellen Didaktik im 2. Th. in einer fast ganz veränderten Gestalt. Sie schien mir nicht nur an sich einer genauen Revision zu bedürfen, sondern mußte auch, wenn die Schrift nicht hinter der Zeit zurück bleiben sollte, auf das, was in unsern Tagen über Lehrmethode geäußert und für sie gethan ist, Rücksicht nehmen. Das Ganze ist, ohnerachtet des etwas engeren Drucks, an zwölf Bogen stärker geworden.

Die den einzelnen Materien beigelegte Literatur wurde mit besonderm Fleiß durchgesehen, bald abgekürzt, bald erweitert, überall aber bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Ich habe hiebei sehr wohl gefühlt, daß nichts schwieriger ist, als hier das rechte Mittelmaaß zwischen dem Zuviel und Zuwenig zu treffen. Es ist freylich am bequemsten, und gehört sogar, wie es scheint, zu der Maxime mehrerer unsrer neuesten Schriftsteller, gar nicht auf andre Schriften zu verweisen. Man ist dazu vielleicht, theils durch die allerdings fehlerhafte Citirsucht mancher Autoren, theils durch den Gedanken veranlaßt, daß es eine leichtere Sache sey, eine Menge von Titeln, selbst ohne eigene Belesenheit anzuführen, als etwas Eigenes zu geben.

Es war aber gleich anfangs die Bestimmung des Buchs, auch eine ausgesuchte pädagogische Literatur zu liefern, und da viele Materien, bey dem großen Reichthum der Wissenschaft, doch nur kurz berührt werden konnten, über die wir so vieles Vortreffliche besitzen, dem angehenden Pädagogen den Zugang dazu anzuweisen. So wie die Kenntniß älterer Verdienste das beste Mittel ist, den, welcher über einen Gegenstand denkt und schreibt, vor dem Dünkel zu bewahren, daß er lauter Unbekanntes und Neues an das Licht bringe (ein Dünkel, der viele unster jetzigen Methodiker charakterisirt); so ist es auch eine viel zu sehr versäumte Pflicht, das Treffliche und Brauchbare das wir haben, der Vergessenheit zu entreißen, und von der unglückseligen Gewohnheit, immer nur nach dem Neuesten zu greifen, zurück zu bringen. Wo zwey bis drey Bücher angeführt sind, wäre oft eins hinreichend gewesen. Aber ich erinnerte mich an die sehr verschiedene Lage, worin Pädagogen und Schulmänner sich befinden, so wie selbst an die Ungleichheit ihres geistigen Bedürfnisses. Daher wurden geflissentlich sowohl theure als wohlfeilere wissenschaftliche und populäre Schriften genannt. Auch durfte nicht vergessen werden, daß der verschiedene Wohnort auf die Leichtigkeit oder Schwierigkeit des Ankaufs mancher Werke, besonders der Schulbücher, sehr vielen Einfluß hat, daher an mehrere erinnert wurde. Da ich ferner an keine absolute Methodin glaube, so

schien es mir zweckmäßig, auch auf die Verschiedenheit der Ansichten und Behandlungen durch die Nachweisung oft ganz widersprechender Theorien aufmerksam zu machen. Wenn endlich hier und da auch theure Werke genannt sind, die man freylich in der Bibliothek eines Erziehers und Lehrers nicht erwarten kann: so weiß ich, daß auch Schulmänner oft Notigen für Schulbibliotheken wünschen, und daß viele Hauslehrer in sehr reichen Häusern leben, die Vorschläge zur Anschaffung dieses oder jenes auch kostbaren Lehrmittels, z. B. im Fach der Geschichte, der Naturwissenschaft u. s. w., thun sollen. Uebrigens bescheide ich mich gern, daß bey der Anführung mancher Schrift ein Fehlgriff geschehen seyn kann. Ich habe mich zuweilen nur auf Zeugnisse und öffentliche Urtheile verlassen müssen. Auch kann in den letzten unruhvollen Jahren meines Lebens manches Treffliche von mir übersehen seyn, was nur darum nicht genannt ist, weil es mir unbekannt blieb. Dagegen wird aber auch manches hic und da verborgene und vom täglich anschwellenden Strom der neuen Literatur mit fortgerissene Werk, der Vergessenheit entrissen seyn.

Ich habe übrigens, besonders bey dem literarischen Theil dieser Schrift, überhaupt aber auch bey dem Ganzen, aufs neue die Erfahrung gemacht, wie viel es werth ist, einen Sachkundigen zur Seite zu haben, welcher mit uns in dem Fache lebt und webt, das wir bearbeiten, und, indem er sich, ungestört von verschie-

denartigen Geschäften, ihm ausschließend widmen kann, oft noch mehr im Stande ist, mit der Zeit Schritt zu halten. Ich habe einen solchen an dem thätigen Aufseher unsrer großen Bürgerschule in den Frankischen Stiftungen, Hrn. E. Bernhardt, gefunden, welchen das pädagogische Publikum schon aus mehreren Aufsätzen in der Pädagog. Bibliothek von GutsMuths kennt. Mit unermüdeter Sorgfalt hat dieser, wie bey der vorigen Ausgabe der verdiente Herr Superintendent Fulda, die Bogen vor dem Druck durchgesehen, mich auf Vieles, was auch in Kleinigkeiten einer Berichtigung bedurfte, aufmerksam gemacht, besonders aber den literarischen Theil so wie das Register ganz neu bearbeitet; Bemühungen, welche hier öffentlich und dankbar anzuerkennen ich mir zur Pflicht und Freude mache. Mögen alle Schalen so glücklich seyn, von Männern geleitet zu werden, die mit der praktischen Gewandtheit so viel Studium der Theorie und so viel Streben nach dem Vollkommenen verbinden!

Daß mir auch ferner jeder Wink zur Verbesserung willkommen seyn werde, hoffe ich durch die Aufmerksamkeit im Voraus verbürgt zu haben, womit ich bisher jede Kritik, deren Gründe mich überzeugten, zu benutzen suchte. Halle, den 3. August 1810.

Grundsätze
der
Erziehung und des Unterrichts.

3
Allgemeine
Einleitung.



1.

Der Naturmensch.

Der Mensch tritt, ausgestattet mit körperlichen und geistigen Anlagen, wie sie sich bei keinem von allen uns bekannten Wesen finden, auf den Schauplatz des Lebens. Alles, was er werden kann, erscheint als Keim, der seiner Entwicklung entgegenharrt, als Blüthe, aus welcher die Frucht sich bilden und unter günstigen Umständen reifen wird. Diese Entwicklung und Bildung erfolgt, wie bei andern organischen Wesen, zum Theil nach unwandelbaren Gesetzen der Natur, ohne daß es dabei einer fremden Hülfe bedarf. Der Körper wächst, seine Glieder dehnen sich aus und bekommen Brauchbarkeit zu bestimmten Zwecken. Mannichfaltige Triebe erwachen. Die Sinne empfangen Eindrücke von der Außenwelt. Aus ihnen bildet eine innere unsichtbare Kraft Vorstellungen. Die Vorstellungen erzeugen Begierde oder Abscheu. Die Vernunft wird thätig, und drückt selbst in ihrer unvollkommensten Entwicklung dem Menschen ein Gepräge auf, das ihn nicht bloß dem Grade sondern dem Wesen nach von der thierischen Schöpfung zu unterscheiden scheint.

2.

Bedürfniß des Menschen, erzogen und unterrichtet zu werden.

Dieser Unterschied wird noch von einer andern Seite in der Art seiner Entwicklung sichtbar. Der Mensch bedarf von dem Augenblick seiner Geburt an, in den Perioden seiner Kindheit und seiner Jugend, un-

gleich mehr einer fremden Hülfe. Sie muß ihm ersetzen, was dem Thier durch den Instinkt gegeben ist, und was er sich in den Jahren der Reife durch freye Selbstthätigkeit gereifter Vernunft verschaffen soll. Ohne eine fortgesetzte Wartung und Pflege, ist der Körper, den er mit dem Thier gemein hat, in steter Gefahr der Verküppelung und des Todes. Ohne Einwirkung andrer Vernunftwesen erreicht das, was ihn über die vernunftlosen Wesen erhebt, nie den Grad von Vollkommenheit, den es nach der ursprünglichen Perfectibilität seiner Anlagen erreichen konnte, und die höchste dieser Anlagen, die Vernunft, welche sich in jener freyen Selbstthätigkeit ankündigt, bekommt, wenn sie auch zu einiger Kraft gelangt, doch schwerlich die beharrliche Richtung, in welcher sie erst als ganz vollendet erscheinen kann. Ohne fremde Unterweisung würde er sich zwar einen nicht unbeträchtlichen Vorrath von Kenntnissen durch eignes Wahrnehmen der Außenwelt erwerben können; aber theils würde er auch diese nur langsam erlangen, theils einer großen Menge andrer entbehren.

3.

Erziehung und Unterricht im weiteren Sinn.

Der Mensch bedarf folglich der Erziehung und des Unterrichts. — In einem weiteren Sinne kann man Alles, was ihn zum ungehemmten Gebrauch der in ihm schlummernden Kräfte verhilft und Kenntnisse zuführt, mit diesem Namen belegen. In sofern wird sich die Erziehung eben so wenig als der Unterricht bloß auf die Jahre der Kindheit und Jugend einschränken, sondern, da wenigstens die geistigen Kräfte

des Menschen eines beständigen Wachsthums fähig sind, auch in den reiferen Jahren fortgehen; jeder frühere Zustand seines Daseyns wird als eine Erziehung für den folgenden betrachtet werden können. Eben so wenig wird die Erziehung und der Unterricht in diesem Sinne bloß das Werk andrer Menschen, oder gar eigner absichtlich dazu bestimmter oder sich selbst bestimmender Personen seyn. Natur, Klima, Staat, Gesellschaft, das wechselnde Schicksal des Lebens, und wie viel sonst noch, was weder in seiner noch fremder Gewalt steht, wird für den Menschen bald zwingend bald erziehend und unterrichtend. Unter der Voraussetzung einer allwaltenden Vorsehung, von welcher das Schicksal jedes Wesens nach Zwecken bestimmt ist, kann man den Antheil, den jene zufällig scheinenden Umstände an der Bildung jedes Einzelnen haben, die Erziehung Gottes und die Schule der Vorsehung nennen.

4

Erziehung und Unterricht im engeren Sinn.

In der strengeren Bedeutung, worin hier von Erziehung und Unterricht gehandelt werden soll, sind indeß die Begriffe enger begränzt. Der Mensch wird zuvörderst in einem bestimmten, fremder Hülfe und Einwirkung bedürftigem Alter, dem Alter der Kindheit und Jugend gedacht, das sich zwar nicht durch scharfe Grenzen gewisser Jahre, aber doch im Allgemeinen so bestimmen läßt, daß die Erziehung und Unterweisung zurücktritt, wenn die Periode physischer und moralischer Reife eingetreten, und jene Selbstständigkeit, welche der freye Vernunftgebrauch giebt, erreicht

ist. Nächstdem ist hier nicht die Rede von einer zufälligen und planlosen, sondern von einer absichtlichen und nach Zwecken unternommenen physischen und rationalen Einwirkung auf den Zögling, nach allen seinen Anlagen und Kräften, wodurch er zum früheren Bewußtseyn derselben gebracht und ihnen gemäß ausgebildet werden soll. Wenn dabei die Erziehung sich darauf beschränkt, das in der Anlage des Zöglings Vorhandene zu bearbeiten, und das von der Natur Gegebene zu entwickeln, so sucht dagegen der Unterricht dem Lehrling auch von außen Begriffe, Kenntnisse und Erfahrung zuzuführen, und seinen eignen Kräften durch bewährte Gesetze und Methoden die glücklichste Richtung zu geben.



Entstehen allgemeiner Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts.

Nach welchen Grundsätzen nun der Mensch am besten erzogen und unterrichtet werde, dieß war von jeher ein Gegenstand des Nachdenkens derer, die sich überzeugt hatten, wie viel überall davon abhängt, daß man ihn erziehe und unterrichte. Mit jedem Fortschritt einer Nation ward die Nothwendigkeit, aber auch die Schwierigkeit des Geschäfts richtiger eingesehen. Die Grundsätze selbst wurden Anfangs aus der Erfahrung abgeleitet. Was sich darin am meisten bewährte, ward als Regel angenommen. Je tiefer man aber in die Natur des Menschen eingedrungen ist, und die Gesetze seines äußern und innern Organismus kennen gelernt hat, desto mehr ist es auch gelungen, aus der Kenntniß der Natur

selbst Resultate für die ihr angemessenste Bildung zu ziehen. Hierbey hat man entweder den Zögling durch alle Stufen seiner natürlichen Entwicklung begleitet, oder, nach einer allgemeinen Betrachtung der Menschennatur mit Beziehung auf ihre Bildung von verschiedenen Seiten, die Materien mehr nach einer systematischen Ordnung vertheilt, woraus eine wissenschaftlich behandelte Pädagogik und Didaktik hervorgegangen ist. Verschiedene Methoden sind von achtungswerthen Schriftstellern dieses Fachs befolgt worden.

Die Hauptschriften, welche sich bloß auf Erziehung beziehen, werden im 1. Abschn., die, welche bloß den Unterricht betreffen, im 2. Abschnitt genannt werden. Hier — da vollständige Literatur ganz außer dem Plane liegt — nur die vorzüglichsten von denen, welche beides umfassen. Unter ihnen möchten wieder die mit * bezeichneten, für den angehenden Erzieher und für lehrbegierige Eltern die brauchbarsten seyn. Auch in der Folge wird bey Anführung mehrerer Schriften das Zeichen (*) diese Bedeutung haben.

J. Locke Thoughts on Education. Zuerst London 1692. Deutsch mehrmals, als:

J. Locke Abhandlung über die Erziehung der Jugend in den höheren Volkselassen, von *Duvrier*, mit Zusätzen des Herausgebers. Leipzig 1787. (1 Nthl. 4 Gr.) Und am besten unter dem Titel:

* Abhandlung über die Erziehung der Jugend in den gesitteten Ständen. Aus dem Engl. von *Rudolphi*, mit Anmerk. von *Campe*. Braunschw. 1787. (1 Nthl. 4 Gr.). Eben diese Uebersetzung macht auch den 9ten Theil des *Campischen* Revisionswerks aus, und ist mit den Anmerkungen der Revisoren, wie auch den besten des französischen Uebersetzers *Coste* versehen.

* *J. J. Rousseau* Emile ou de l'Education. Tome I—IV. zuerst Amsterdam 1762. — Haag 1768. — Deux-ponts 1782.

Deutsch: Emil oder über die Erziehung. Leipzig 1762. (1 Nthlr. 15 Gr.) Desgleichen

* Uebersetzt von *Cramer*, mit vielen Anmerkungen der Herausgeber des Camp. Revisionswerks (von sehr ungleichem Werth), I—4 Theil. Braunschw. 1789—91. (4 Nthlr.) Diese Uebersetzung macht den XII—XV. Theil jenes Werks aus.

Sulzer Versuch der Erziehung und Unterweisung der Kinder. Zürich 1748. (12 Gr.)

* *J. B. Basedow's* Elementarwerk. Ein Vorrath der besten Erkenntnisse, zum Lernen, Lehren, Wiederholen und Nachdenken. 3 Bände, nebst 100 Kupfertafeln. Leipzig 1774 und 1785. (7 Nthlr. 12 Gr. Die Kupfer allein 5 Nthlr.) Die französische Uebersetzung unter dem Titel: *Manuel élémentaire d'éducation*, T. I—IV. 1774. — Die lateinische: *Opus elementare Basedovi*, III Tomi. *Interprete Mangelsdorf*. Lips. 1774. (2 Nthlr. 20 Gr. — * Desselben Methodenduch für Väter und Mütter der Familien und Völker. Leipzig 1773. (1 Nthlr.)

J. P. Miller's Grundsätze einer weisen und christlichen Erziehungskunst. Göttingen 1777. (10 Gr.)

* *J. G. Resewitz* Erziehung des Bürgers zum Gebrauch des gesunden Verstandes. Kopenhagen 1776. (16 Gr.)

* *J. S. Bock* Lehrbuch der Erziehungskunst zum Gebrauch für Jugendlehrer. Königsberg und Leipzig 1780. (12 Gr.)

* (*Feder*) Der neue Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen. 2 Theile. Erlangen 1775. (1 Nthlr.)

Trapp Versuch einer Pädagogik. Berlin 1788.
(1 Rthlr.)

Heusinger Versuch eines Lehrbuchs der Erziehungs-
kunst. Leipzig 1795. (12 Gr.)

J. F. Wagner Philosophie der Erziehungskunst.
Leipzig 1800. (1 Rthlr. 4 Gr.)

* J. H. E. Schwarz Erziehungslehre. 1. Band.
Die Bestimmung des Menschen. In Briefen an erzie-
hende Frauen. 2. Band. Das Kind, oder Entwicklung
und Bildung des Kindes von seinem Entstehen bis zum
vierten Jahre. Leipzig 1802 1804. 3. Bds 1. Abth.
die Jugend. 2. Abth. Unterrichtslehre. 1809. (6 Rthlr.)

Desselben Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik.
Heidelberg 1805. (1 Rthlr.)

J. Kant über Pädagogik. Herausgegeben von F. Th.
Kink. Königsberg 1803. (14 Gr.)

* J. F. Herbart allgemeine Pädagogik, aus dem
Zweck der Erziehung abgeleitet. Göttingen 1806.
(1 Rthlr. 16 Gr.)

J. L. Ewalds Vorlesungen über Erziehungslehre und
Erziehungskunst, 1. und 2. Band. Mannheim 1808.
(2 Rthlr. 16 Gr.)

Poetisch genialische Ansichten der Pädagogik, die
für jeden, der vor dem Ergriffenwerden von dem was nur
blendet, sich zu bewahren weiß, — eben so lehrreich als
interessant seyn werden, — findet man in

E. M. Arndts Fragmenten über Menschenbildung.
1. und 2. Theil. Altona 1805. (2 Rthlr. 12 Gr.) und

* Jean Paul (Richters) Lvana, oder Erziehungslehre. 2 B. Braunsch. 1807. (3 Rthlr. 4 Gr.)

Zu den vorzüglicheren Sammlungen einzelner Abhand-
lungen pädagogischen und didaktischen Inhalts, gehören:

* J. G. Resewitz Gedanken, Vorschläge und
Wünsche zur Verbesserung der öffentlichen Erziehung.
1 — 5. Theil. Berlin 1781 — 86. (5 Rthlr.) — Das

gazin für die Schulen und die Erziehung überhaupt. 1 — 6. Band. Nördlingen 1766 — 72. (3 Nthlr. 12 Gr.) — Archiv für die ausübende Erziehungskunst. 12 Theile. Gießen 1777 — 85. (5 Nthlr. 12 Gr.) — Pädagogische Unterhandlungen. Ein Journal für Eltern und Erzieher. Leipzig 1777 — 81. (5 Nthlr.)

* Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens, herausgegeben von J. H. Campe. Braunschw. 1786 — 90. (15 Nthlr. 16 Gr. Der Preis ist späterhin heruntergesetzt.)

* Gutsmuths Bibliothek oder Zeitschrift für Pädagogik, Erziehung und Schulwesen. Gotha und Leipz. 1800 — 1807. Seit 1808 unter dem Titel: Neue Bibliothek für pädagogische Literatur. (Jeder Band zu 12 Stük. 5 Nthlr.) Sie enthält theils pädagogische und didaktische Abhandlungen, theils Rezensionen aller in das Fach einschlagenden Schriften, von sehr ungleichem Werth. Viele gehaltreiche Beurtheilungen findet man in der Hallischen, und besonders neuerlich in der Jenaischen und Leipziger Allgem. Lit. Zeitung, früherhin in der Allgem. Deutschen Bibliothek und der Allgem. Bibliothek der neuesten theolog. und pädagog. Literatur von J. F. E. Schmid und J. H. E. Schwarz. Gießen 1799.

Die Literatur der Pädagogik seit dem Jahr 1785 — 1800 enthalten die diesem Fach gewidmeten (auch einzeln verkäuflich) Abschnitte des Repertoriums der Allgem. Literat. Zeitung von Ersch, mit einer bewundernswürdigen Vollständigkeit und Genauigkeit.

Grundsätze
der
Erziehung und des Unterrichts.

Erster Hauptabschnitt.

Pädagogik.

Allgemeine Grundsätze der Erziehung.

Vor erinnerungen
über
den Begriff und Werth
der
Erziehung und Erziehungslehre*).

6.

Epbäre der Erziehung.

Was den einzelnen Menschen zum Menschen macht, und ihn von allen übrigen Wesen unterscheidet, das ist der ganzen Gattung gemein. Es bildet den Charakter der Menschennatur. Daneben erscheint noch in einem Jeden eine eigenthümliche Anlage und Bildungsfähigkeit, welche den Charakter des Individuums bestimmt. Keine Art von Kunst, keine äußere Veranstaltung vermag etwas in den Menschen zu bringen, wozu er nicht den Keim schon in sich trüge. Der Grad der Bildsamkeit und die Stufe der wirklichen Ausbildung des Einzelnen, hat immer den letzten Grund in der Perfectibilität der Anlagen und Kräfte, welche der Gattung oder dem Individuum verliehen ist. Folglich ist die Hervorbringung der ursprünglichen Kräfte und

*) Man vergleiche nach Durchlesung dieser Abtheilung die 1ste, 2te und 3te Veylage am Ende des ersten Theils dieser Schrift, worin mehreres hier kurz angedeutete, ausführlicher entwickelt ist.

ihre Vertheilung in mannichfaltigen Maaßen und Verhältnissen lediglich das Werk des Urhebers der Natur. Zu ihrer Ausbildung aber — durch ihre Aufregung, Veranlassung, Richtung, so wie durch Begräumung dessen, was ihre freye Wirksamkeit hindern könnte, — planmäßig mitzuwirken, dieß ist die Sphäre, worin die Erziehung thätig werden soll.

7.

Zwecke der Erziehung.

In den Zwecken des Urhebers der Natur, so weit sie erkennbar sind, findet die Vernunft die Richtschnur ihrer eignen Thätigkeit. Sie kann aus keinem Wesen etwas anders bilden wollen, als was in der ursprünglichen Natur desselben als seine Bestimmung gegründet ist. Eine vernünftige Erziehung kann sich folglich keinen andern Zweck setzen, als das Menschliche (die Humanität) in dem Menschen so vollkommen, als es bey jedem Einzelnen der Gattung möglich ist, auszubilden. Je vollkommener die Ausbildung aller menschlichen Kräfte erfolgt, und je harmonischer sie zusammenstimmen, desto näher ist der Zögling dem Ideal der vollendeten Menschheit gebracht.

8.

Nähere Entwicklung.

Die edelste aller Anlagen in dem Menschen ist die Vernunftfähigkeit, und was unzertrennlich damit zusammenhängt, das Vermögen den Willen durch Freyheit zu bestimmen. Durch die Vernunft erkennt er das mit Bewußtseyn, was seiner Natur am angemessensten und würdigsten ist. Sie stellt ein Gesetz des Rechts

ten und Guten auf, durch dessen Anerkennung allein seine kämpfenden Triebe und Neigungen, und was sich in seiner Natur zu widersprechen scheint, in Harmonie gebracht werden kann. Ihm überläßt sie die Wahl, sich durch Befolgung oder Verwerfung dieses Gesetzes dem Göttlichen zu nähern, oder zu der Thierheit herabzusinken. Je deutlicher er dieß alles einsieht, desto lebendiger wird auch in ihm das Bewußtseyn, daß er als ein freyes Wesen wählen kann, was er als das Beste und Würdigste erkannt hat. In der beharrlichen Ergreifung und in der Darstellung desselben in Gesinnungen und Handlungen, erscheint er uns in der freyesten Selbstthätigkeit, und die Veredlung seiner sittlichen Natur als die Bedingung, unter welcher man der Ausbildung jeder andern Anlage allein eine reine und unbedingte Achtung widmen kann.

9.

Erste Grundsätze aller Erziehung.

Nach diesen Bemerkungen dürfen folgende Principien als die ersten Grundsätze aller Erziehung betrachtet werden. 1) Wecke und bilde jede dem Zögling als Mensch und als Individuum gegebene Anlage und Fähigkeit. 2) Bringe Einheit und Harmonie in ihre Ausbildung, durch deutliche Vorstellungen von der naturgemäßen Bestimmung und dem Verhältniß dieser Anlagen. 3) Richte die erweckte Kraft auf alles, was der Vernunft als des Menschen würdig erscheint, durch jedes Mittel, das mit den Rechten des Zöglings als Vernunftwesen verträglich ist. 4) Laß die Harmonie der Freyheit mit der Vernunft dein höchstes Ziel seyn,

weil auf ihr der sittliche, folglich der unbedingte und höchste Werth des Menschen beruht.

- Anmerk. 1) Die Ausführung dieser Grundsätze enthält die 1ste Beylage am Ende dieses ersten Theils.
- 2) Die verschiedenen Erklärungen über den Zweck aller Erziehung und ihre obersten Grundsätze, weichen zum Theil mehr in der Form als in der Sache von einander ab. Indes ist auch die Form für die Wissenschaft nicht gleichgültig.

Bei den christlichen Mäcten und vielen theologisch-pädagogischen Schriftstellern, ist oft die Rede davon, „man müsse Kinder zur Ehre Gottes erziehen.“ Der Ausdruck hat dadurch selbst eine gewisse Popularität bekommen, und wird, wie viele dergleichen Formeln, sehr oft ohne allen Sinn gebraucht. Aber wie alle religiöse Ansichten der Dinge, so hat auch diese, recht verstanden, sehr wohlthätig gewirkt; denn der Ausdruck leidet ja den sehr richtigen Sinn, daß es keine würdigeren Erziehungszwecke geben könne, als die, welche Gott durch die Anlagen und Einrichtungen der menschlichen Natur als die seinigen angedeutet hat. Zu diesen Zwecken mitzuwirken, ist unstreitig die einzige Art Gott zu verehren und ihm ähnlich zu werden.

Die philosophirenden Pädagogen bestimmen den Zweck und die Principien der Erziehung eben so verschieden, als die philosophischen Systeme sind, denen sie folgen. Die Eudämonisten gehen von der Bestimmung des Menschen zur Glückseligkeit, oder von der gesellschaftlichen Brauchbarkeit aus; die kritische Philosophie legte den Begriff der Sittlichkeit zum Grunde, da sie unter allen Vollkommenheiten die einzige unbedingte oder absolute sey, welcher die übrigen untergeordnet werden müßten. Seit sie von andern Systemen verdrängt ist, hat man die Idee — wenigstens in andre Worte gekleider. Denn immer kommt man doch auf sie zurück. — Andre setzen die Aufregung der Freyheit, andre die Richtung derselben

selben dem Erzieher zum Ziel. Wenn man sich nur über das alles gehödig verständigt, so ist man harmonischer als man glaubt.

- 3) Nur der grobe Eudämonismus und die Herabwürdigung des Menschen zum bloßen Staatszweck, kann sich vor keiner Philosophie rechtfertigen lassen. Nach dem System des ersteren wird offenbar alles auf eine solche Ausbildung des Menschen zurückgebracht, woben er der meisten Genüsse fähig werde. Man erzieht ihn dadurch, in einer Welt voll Uebel und Schmerz, gerade am wenigsten zur Glückseligkeit, indem er keine Kraft gewinnt zu widerstehen und zu tragen. — In dem System gewisser Politiker und Machthaber, muß ein Theil der Menschheit um seine natürlichen Rechte gebracht werden, um andern für privilegiert gehaltenen Ständen als Mittel zu dienen. Je mehr der Despotismus Boden gewinnt und sich der Regierungen bemächtigt, desto herrschender muß dieß System werden.
- 4) Genauere Erörterung dieser Materie nach zum Theil sehr verschiedenen Grundideen, sind in folgenden Schriften versucht. J. E. Breiling über den Endzweck der Erziehung, und über den ersten Grundsatz einer Wissenschaft derselben. Schneeberg 1793. (10 Gr.) J. H. G. Heusingers Beitrag zur Berichtigung einiger Begriffe über Erziehung und Erziehungskunst, besonders Nr. I. II. IV. Halle 1794. (20 Gr.) K. Weiller über den nächsten Zweck der Erziehung nach Kant'schen Grundsätzen. Regensburg 1790. (20 Gr.) In dem Archiv der Erziehungskunde für Deutschland. f. 1ster Bd. die philosophische Zergliederung des Endzwecks der Erziehung des Menschen. Weisensfels 1791. — Eine lesenwerthe Deduction der Möglichkeit einer sittlichen Erziehung s. m. in Schwarz Briefen, das Erziehungsgeschäft betreffend. Nr. 5. und 6., vergl. mit des Verf. oben (S. 9.) angeführter Erziehungslehre, I. Theil. — Zu den neuesten Untersuchungen gehören

mehrere Aufsätze von Ritter und Sauer in Nietschamers und Fichtens philosophischem Journal v. J. 1798. und Weiß Versuch, die Pädagogik durch Philosophie zu orientiren in desselben Beiträgen zur Erziehungskunst, 1. Bandes 1. Heft; — Herbart's Pädagogik aus dem Zweck der Erziehung, S. 76., und dessen Abhandlung über den höchsten Zweck der Erziehungskunde, in der 2ten Aufl. seines ABG der Anschauung.

10.

Eintheilung der Erziehung.

Das Object der Erziehung ist der Mensch nach seiner ganzen Natur, nach allen seinen Anlagen und Kräften. Diese, unergründlich in ihrem innersten Wesen, erscheinen uns als verschieden in ihren Wirkungen, und auf diese Erscheinung gründet sich die bekannte, zwar nicht nothwendige aber noch immer nicht unbequeme Eintheilung in körperliche oder geistige, wovon man die letzteren entweder zu dem Erkenntnißvermögen oder zu dem Gefühlsvermögen, oder zu dem Begehrungsvermögen rechnet. Soll nun die Erziehung die Entwicklung und Bildung des ganzen Menschen befördern, so wird sie theils körperliche, theils geistige Erziehung seyn, und in letzter Hinsicht auf Ausbildung des Verstandes, des Gefühls, des Willens abzielen. So läßt sich eine intellectuelle, ästhetische und moralische Erziehung unterscheiden. — Außerdem kann man den Menschen, entweder ohne alle Rücksicht auf bestimmte Verhältnisse, selbst ohne Rücksicht auf das Geschlecht, oder unter gewissen Bedingungen betrachten. So theilt sich die Erziehung nach dem Geschlecht in Erziehung der

Söhne und der Töchter; nach dem herkömmlichen Standesunterschied und der künftigen Bestimmung, in Erziehung des Landmanns, des Bürgers, des Soldaten, des Kaufmanns, des Künstlers, des Gelehrten, des Adels, des Fürsten; nach der Erziehungsart in die häusliche oder Familienerziehung, und die öffentliche auf Schulen und Erziehungsanstalten oder Pädagogien.

II.

Möglichkeit allgemeiner Erziehungsregeln.

Alle Veränderungen der menschlichen Natur und ihrer Kräfte, erfolgen unter gewissen Bedingungen und nach gewissen Gesetzen, welche sich wenigstens zum Theil durch genaue Beobachtung entdecken und in ein wissenschaftliches System ordnen lassen, wie es die Anthropologie und Psychologie versucht. Es giebt, so entschieden auch nicht ein Mensch dem andern völlig gleich ist, gleichwohl etwas Gemeinsames in der Natur des Menschen, was man überall voraussetzen, und dann von gleichen Wirkungen auch unfehlbar gleiche Erfolge erwarten darf. Dieß ist nicht nur bey dem erwachsenen Menschen, im Zustande seiner vollen Reife und Ausbildung, es ist schon in den frühesten Jahren der Fall. Von der ersten Kindheit an bilden sich alle Anlagen, entwickeln sich alle Kräfte nach dem ewigen Gesetz der Natur. Wenn nun Erziehung in einer absichtlichen Einwirkung auf den Menschen zur Beförderung jener Bildung besteht, wenn sie nicht dem Zufall und einem gedankenlosen Mechanismus überlassen bleibt

ben, vielmehr nach einem bestimmten Plan, nach einem festen Princip, zu einem bestimmten Zweck Veränderungen in ihm hervorbringen soll (§. 6.), — so wird der, welcher die Menschennatur am tiefsten ergründet und gleichsam den Urfang aller ihrer Veränderungen erforscht hat, auch am sichersten seyn, die allgemeinen Regeln zu finden, wie man jene Bildung und Entwicklung naturgemäß befördern könne. Es kann also keinen Zweifel leiden, daß es allgemeine Erziehungsregeln geben könne, und wirklich gebe.

12.

Begriff der Erziehungswissenschaft und der Erziehungskunst. Ihr gegenseitiges Verhältniß.

Der Inbegriff dieser Regeln, oder die Theorie der Erziehungsgesetze, heißt die Erziehungslehre oder Erziehungswissenschaft*). (Theoretische Pädagogik.) Ihr Studium bildet den theoretischen Erzieher. (Pädagogiker.). Die Geschicklichkeit einer praktischen Anwendung der Theorie, oder die Summe der Kenntnisse und Fertigkeiten, welche ein Erzieher besitzen muß, ist die Erziehungskunst. (Praktische Pädagogik.) Sie ist das Geschäft des Erziehers. (Pädagogen.) Die Kunst beruht demnach auf der Wissenschaft. Wenn gleichwohl die Erfahrung lehrt, daß viele Menschen glücklich erziehen, ohne jemals über die allgemeinen Principien nachgedacht, viel weniger sie in ein System gebracht zu haben, so that entweder die Natur das Beste, oder es gründete sich ihre Methode auf gewisse psychologische Prämissen, welche ihr gesunder Menschenverstand aus der Erfahrung und aus dem Umgange mit Menschen,

besonders mit Kindern, abgezogen hatte, und die sie anwendeten, ohne sich dessen selbst deutlich bewußt zu seyn. Je vollständiger und richtiger man folglich die Theorie kennt, desto geschickter sollte man auch in der Kunst seyn. Wenn gleichwohl nicht immer die besten Theoretiker am glücklichsten in der Ausübung sind, so fehlt es ihnen bey aller Kenntniß der Gesetze doch entweder an dem guten Willen danach zu handeln; oder an dem rechten Urtheil, und an der Klugheit, allgemeine Regeln auf die rechte Art anzuwenden, an tiefer Kenntniß der eigenthümlichen Beschaffenheit der Zöglinge, und an dem Beobachtungsgeiste, dem keine Modification der natürlichen Anlagen und Kräfte entgeht. Daß aber, wie Einige gemeint haben, die Theorie wohl gar der Praxis schade, kann entweder nur von einer unrichtigen, folglich auch irre führenden Theorie gemeint seyn, oder es kann nur in sofern zugegeben werden, als speculative Köpfe oft gerade am wenigsten bemüht sind, sich auch praktische Fertigkeiten zu erwerben.

- *) Auch hier gilt die, auf mehrere ähnliche Kenntnisse anzuwendende Bemerkung, daß die Theorie der Erziehungsregeln, selbst dann, wenn sie sich auf kein allgemeines, oder doch nur auf ein empirisches Grundprincip zurückführen ließe, mit dem Namen einer Wissenschaft im weiteren Sinn belegt werden könne, da man ja kein Bedenken trägt, jeden systematisch geordneten Inbegriff zusammen gehöriger Wahrheiten, auch sogar bloß historischer, damit zu bezeichnen. Sollte auch die Möglichkeit eines wissenschaftlichen Principis nicht aufgegeben werden dürfen, so ist es doch, wie Schwarz sehr wahr bemerkt, nicht wohl gethan, die Belehrung über ein Geschäft, welches mit der Kultur der

Menschheit sich zugleich fortbilden muß, an irgend ein Schulsystem zu befestigen, das heute gilt und morgen umgestoßen wird, so wenig man auf der andern Seite gegen irgend ein wissenschaftliches Bestreben undankbar seyn soll.

Das Ausführlichere über diesen Gegenstand sehe man in der 2ten Venlage dieses Theils.

13.

Werth der Erziehungslehre.

Man beurtheilt den Werth einer Wissenschaft entweder absolut, sofern man ihren Gegenstand und ihren Zweck an sich betrachtet, oder relativ nach ihrer Brauchbarkeit und den Wirkungen, welche sie hervorgebracht hat, oder noch hervorbringt. Von der ersten Seite darf man es wohl für allgemein eingestanden halten, daß eine Wissenschaft, welche die edelste aller uns bekannten Naturen zum Gegenstande, die Veredlung dieser Natur zum Zweck hat, an innerem Werthe keiner andern nachstehe, vielmehr über die meisten andern den Rang behaupte. Denn da es erfahrungsmäßig, und von den weisesten Menschen aller Zeiten und aller Nationen anerkannt ist, daß unendlich viel davon abhängt, ob und wie die natürlichen Anlagen entwickelt, auf welche Art und in welchem Grade die vorhandenen Vermögen, des Körpers sowohl als der Seele, genährt und erhöht werden, so muß man unstreitig die, welche die beste Anweisung dazu gaben, und die bewährtesten Grundsätze darüber aufstellten, unter die größten Wohlthäter des menschlichen Geschlechts rechnen. Und wenn fast jeder Mensch, wenigstens von der Natur dazu bestimmt ist, Vater oder Mutter zu werden; wenn die meisten Menschen wünschen, sich

bereinst in diesem schönsten aller Verhältnisse gegen andre vernünftige Wesen zu erblicken; wenn dabei das physische Leben, welches sie mitgetheilt haben, bey weitem nicht allein das wahre Leben ist, dessen vernünftige Wesen fähig sind; wenn dieß vielmehr nur dem zugeschrieben werden kann, der zum freyen Gebrauch aller seiner Anlagen und Kräfte gelangt ist: — welche Wissenschaft verdiente wohl mehr von allen Ständen studirt, oder durch geschickte Lehrer mitgetheilt zu werden, als die, wodurch Eltern das erst vollenden und sich zum Verdienst machen können, was sie durch die Erzeugung der Kinder, ohne besonderes Verdienst, angefangen haben?

Anmerk. Wenn es der Raum litte, so verdienten hier einige der erhabnen Lobsprüche angeführt zu werden, welche dem Erziehungsgeschäft in den verschiedensten Perioden der Cultur ertheilt worden sind. Sie würden die Wichtigkeit der Sache noch mehr ins Licht setzen. Denn es ist wohl ein ausgemachter Satz, „daß, was die Weisen unter den Menschen zu allen Zeiten für wichtig und nothwendig gehalten haben, wichtig und nothwendig seyn müsse.“ Junge Erzieher werden wohlthun, sich Sammlungen solcher Aussprüche anzulegen, und sie von Zeit zu Zeit durchzulesen. Viele von ihnen wurden gewiß in Momenten niedergeschrieben, wo die Urheber von der Würde der menschlichen Natur begeistert waren. Diese Begeisterung wird sich ihnen, wenn sie ihrer empfänglich sind, mittheilen, und sie vor allem mechanischen Treiben bewahren. Sie werden den Werth ihrer Beschäftigung, den Werth der Menschenbildung, stärker fühlen lernen. Sie bedürfen Aufmunterung, Trost, Belebung des Gefühls ihrer Pflicht, bey einem in so vieler Hinsicht undantbaren Geschäft, bey der Verachtung oder doch Gleich-

gütigkeit, womit man oft in der großen Welt auf Erziehung und Erzieher herabzusehen pflegt, bey den unzähligen Hindernissen, womit sie in sich und außer sich zu kämpfen haben. Dieß alles werden sie auch in solchen Aussprüchen finden. — Wen übrigens der jetzige pädagogische Zeitgeist, die rege Theilnehmung aller Stände an der Sache der Menschenbildung nicht mit aufregt, der wähle nur je eher je lieber irgend ein andres Geschäft. Für dieß ist er verdorben und verlohren.

14.

Zweifel an dem Werthe der Pädagogik.

Alle Zweifel an dem Werthe pädagogischer Grundsätze und Regeln, sind von gewissen Erfahrungen hergenommen, welche man in der wirklichen Welt gemacht haben will, und die beweisen sollen, daß, so gut jene Grundsätze, so edel ihre Zwecke an sich seyn mögen, doch ihre Brauchbarkeit sehr verdächtig, und ihre Wirksamkeit dem Ideal, das sie aufstelle, auf keine Weise entsprechend sey. Aus dem Munde derer, welche überhaupt alles Philosophiren verachten, und ihre ganze Aufklärung in das setzen, was sie Weltkenntniß und Lebensklugheit nennen — womit allerdings in der großen Welt oft auszukommen ist — darf ein solches Urtheil nicht befremden. Selbst zu ungewohnt, allgemeine Begriffe zu bilden, und den Gegenständen des Nachdenkens bis auf ihre ersten Gründe nachzuspüren, dabey stolz auf ihre Trägheit, halten sie Alles, was nicht unmittelbar in die Sinne fällt, oder nicht sofort zu gebrauchen ist, für Träumereien müßiger Theoretiker, die der gesunde Menschenverstand der praktischen Philosophen als Hirngespinnste verschmähe. In

diese Classe kommen also auch natürlich die Theorien über Pädagogik. Wer so urtheilt, möchte auch schwer von dem Gegentheil zu überzeugen sehn. Wer Sinn hat für das Große und Heilige in den Anlagen der Menschheit, ehrt die Theorie der Erziehungskunst selbst als Ideal, und weiß überdem, daß nicht alles schimärisch ist, was dem Beschränkten und Trägen schimärisch erscheint.

15.

Zweifel gegen die Möglichkeit einer allgemeinen Theorie der Pädagogik. Wiefern sie gegründet?

Bedeutender scheinen die Einwürfe, welche auf Thatsachen beruhen sollen, und es ist nöthig, die wichtigsten zu hören und zu prüfen, ehe man es der Mühe werth achtet, eine Theorie der Erziehung zu versuchen. Einige betreffen jede Theorie oder die Erziehungswissenschaft überhaupt; andre die neuere Theorie, oder das, was man die neue Pädagogik nennt. — Wenn bey den ersteren bloß davon die Rede wäre, daß der Erreichung des Ideals einer Bildung und Veredlung der ganzen Menschheit von der Natur selbst unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt zu seyn scheinen, ja daß die klimatische Verschiedenheit der Menschen es geradehin unmöglich macht, durch gleiche Mittel gleiche Zwecke an ihnen zu erreichen, so kann es in der That nur dem, welcher mit den mannichfaltigsten Erscheinungen und der physischen Geschichte des Menschen in den entgegengesetztesten Zonen und auf allen Stufen der Cultur unbekannt ist, oder einer so anmaßenden Philosophie, wie wir erlebt haben, die alles sehn und schaffen zu können wähnte, einfallen, hierin andre

Meinung zu seyn. Verdient gleich ein jeder Versuch Achtung, der die Menschen auch an den Polen den humanisiren, und den Keim des höhern Lebens, der doch in der Tiefe auch ihrer Natur liegt, wenn gleich ein ewiger Winter oder eine ausdorrnde Glut über ihrem Körper schwebt, in ihnen wecken möchte, — wie einzelne begeisterte Menschen von Religion und Liebe durchalht unternommen haben, — so wird doch höchstens von U n n ä h e r u n g an die Glückseliggebohrnen in den gemäßigten Zonen, nie von einer gänzlichen Umgestaltung in ihre edlere Form die Rede seyn können. Auf die letztere waren auch unstreitig alle Theorien der Pädagogik bisher nur berechnet. Und selbst da giebt es noch in der besondern Lage der Einzelnen harte Nothwendigkeiten, die, bey aller Anlage und Fähigkeit der Veredlung, diese dennoch selbst so gut als unmdglich machen.

Anmerk. Daß auch hieran gutmüthige Schwärmer gar nicht denken, und durch ein Paar kurze Schuljahre eine Regeneration aller Volksklassen, auch derer, die Armuth und Noth von der Wiege an zu dem mühseligsten Leben verdammt, zu Stande bringen wollen, ist gar nicht abzuleugnen. Wahr und kräftig hat gegen alle diese Uebertreibungen unter andern Arndt in seinen Fragmenten gesprochen. S. 1. Th. S. 22 — 40.

16.

Zweifel an der Theorie aus dem geringen Erfolg.

Doch selbst gegen eine Theorie, die allein auf die durch die Natur selbst der Erziehung und der Bildung vorbereitete Klasse der Menschheit berechnet ist, hat man noch mancherley Zweifel übrig. Es sey, sagt man zuerst, bis iht kein bedeutender Erfolg davon zu bemer-

ken, indem bey allen noch so eifrigen Bemühungen, wovon jedes Zeitalter Beispiele liefere, doch die Menschen im Ganzen genommen, wo nicht schlechter würden, doch gewiß blieben, wie sie wären; es scheint folglich bloß das Werk des Zufalls, und mehr oder minder günstiger Umstände zu seyn, wenn einige sich zu vorzüglichen Menschen ausbildeten, andre gemein oder gar schlecht blieben. — Bey diesem Einwurf wird aber 1) das unleugbare Gute, welches gewisse Völker und gewisse Zeitalter vor andern voraus haben, und der Antheil, welchen eine vernünftige Jugendbildung von jeher daran gehabt, fast ganz übersehen. Man redet von der Menschheit im Ganzen, die sich, bey dem Steigen und Sinken der Nationen, vielleicht gleich geblieben seyn kann, ob wohl ein gewisser allgemeiner Fortschritt zur Vollkommenheit bald hier bald dort kaum zu verkennen ist. Man sollte aber Völker mit Völkern, den Zustand einzelner Nationen in einer frühern, mit ihrem Zustande in einem spätern Zeitalter vergleichen, und dann entscheiden, ob verbesserte Erziehung ohne allen Einfluß geblieben sey. Ueberdies wird 2) übersehen, daß dieses Vorhandenseyn besserer Einsichten, weder ihre Allgemeinheit, noch die Willigkeit darnach zu handeln, zur Folge habe. Nicht die Wissenschaft, sondern die Menschen tragen die Schuld, wenn sie nicht geachtet wird, wie sie es verdient. Sie hat aber dieses Schicksal mit andern Wissenschaften gemein, und man müßte, wenn man consequent seyn wollte, eben so wohl die Religionswissenschaft, die Sittenlehre, die Philosophie, als die Pädagogik für unbrauchbar erklären, weil auch sie bey

weitem nicht so allgemein geschätzt und befolgt werden als sie verdienen. Wenn aber 3) die Bildung des Charakters bloß das Werk des Zufalls, nicht der Erziehung seyn sollte, so würde man sich kaum das Zusammentreffen der Urtheile des Gemeinsinnes, unter Menschen von den verschiedensten Graden der Geistesbildung, erklären können, welche sämmtlich den Verbrecher mehr bedauern, welchen sie in der Erziehung verwahrlost halten, den hingegen härter anklagen, welcher eine sorgfältige Erziehung genossen hat.

Die beste Erziehung mißlinge so oft.

„Über wie kommt es — fährt man fort — daß diese sorgfältige Erziehung so oft mißlingt; daß aus den besten Familien, wo nicht Bdschwärzer, doch schwache Menschen hervorgehen, indefs ganz vorzügliche Menschen ohne alle Erziehung aufgewachsen, und Alles durch sich selbst geworden sind? — Dieß erklärt sich daraus, daß 1) die sorgfältigste Erziehung nicht immer die weiseste Erziehung ist, und daß die wohlmeinendsten Eltern sehr oft gerade durch das, wovon sie am meisten Gutes hoffen, am meisten Gutes verderben, daß z. B. manche Art religiöser Erziehung irreligiöser macht; daß immer bewachte Tugend, unbewacht nicht aushält; daß Strenge und Güte — beide gleich unentbehrlich zum Erziehen — nur in dem richtigsten Verhältniß zum Zweck führen; daß 2) gemeiniglich in Familien, wo man auf Erziehung hält, zu viel Gleichförmiges in der Behand-

lung der Kinder ist, da doch die Kinder selbst durchaus verschieden sind, folglich oft, was das eine bildet, das andre mißbildet; 3) daß die Erziehung, welche der junge Mensch von seinen Eltern und Führern erhält, nicht allein auf ihn wirkt; daß der Einfluß anderer Menschen und der ihn umgebenden Umstände oft zu mächtig ist, und von allen Seiten auf ihn eindringt; indeß die Erziehung nur von einer Seite ihre Kraft äußern kann. Wenn 4) vorzügliche Menschen Alles durch sich selbst geworden zu seyn scheinen, so beweiset dieß bloß, daß wiederum die Erziehung durch Menschen es nicht allein ist, was den Menschen bildet; daß einige, obwohl seltne Menschen genug innere Kraft haben, durch alle Hindernisse durchzudringen; daß man aber auch bey diesen die äußeren Lagen und Umstände nicht übersehen darf, in welchen sie sich befanden, und die vielleicht gerade für sie die angemessensten, und daher geschickt waren, zu ersetzen, was ihnen an Erziehung im gewöhnlichen Sinne abzugehen schien. Führt man 5) die wenigen auffallenden Beispiele von Menschen an, die ohne Erziehung wurden, was sie sind, so müßte man, um gerecht zu seyn, auch die große Menge derer in Anschlag bringen, die durchaus verwahrlost sind, weil sie des Glücks einer weisen Erziehung entbehrten. Man muß endlich 6) erst beweisen, daß sie unter dem Einfluß einer ihnen angemessnen Erziehung nicht noch vollkommner geworden, wenigstens vielen Gefahren entgangen seyn würden, die ihnen von einer Seite sehr schädlich, wenn gleich von einer andern vielleicht nützlich wurden.

Anmerk. Man hat neuerlich den an sich wahren Satz:
 „durch Gleiten und Fallen lerne der Mensch

„sehen,“ hie und da weiter ausgedehnt und lauter gepredigt, als für junge Leute, und selbst für die warmen Köpfe unter den Erziehern nützlich war. An sich ist nicht zu leugnen, daß selbst Verirrungen, Thorheiten und Laster, für den Menschen höchst lehrreich werden, und durch die vielen traurigen Erfahrungen, die sie ihn machen lassen, seinem Charakter nach und nach Selbstständigkeit und Festigkeit geben können. Aber sie bleiben allemal eine mißliche Probe, und sehr Viele erliegen in dieser Probe. Thorheit und Laster wird ihnen zur andern Natur. Selbst die Züchtigungen der härtesten Schicksale, bringen sie nicht davon zurück. Auch die, welche von der moralischen Krankheit geheilt scheinen, gelangen doch nicht leicht zu der vollen Gesundheit; es bleibt Schwäche und oft Krankheitsgift in ihnen zurück. Es giebt daher keine gefährlichere Behauptung, als die, welche gleichwohl so oft von so vielen Eltern, so gar in Gegenwart junger Leute, geäußert wird: Man müsse die Jugend austrafen lassen. Die Besten würden gemeiniglich die Besten! Bey vielen Vätern scheint diese Maxime nur deshalb so viel Eingang zu finden, weil sie ihnen die Verschuldungen ihrer eignen Jugendjahre in einem erträglichen Lichte zeigt. Daher auch manche Philosophie, welche die Wege der Jugend breit und bequem macht, vielen so willkommen ist. Des Wahren in jener gemeinen Maxime ist sehr wenig. Es sollte bloß auf die Bemerkung eingeschränkt werden, daß 1) die Erziehung nie ängstlich seyn, erzwungene Tugend nie für wahre Tugend gehalten werden müsse; 2) daß, wenn Menschen von außerordentlichen Körper- und Geisteskräften, diese zu guten Zwecken anwenden, wie sie ihrer vorher zu bösen mißbrauchten, solche allerdings weit mehr als gutmüthige Schwachköpfe leisten können. Uebrigens aber soute man jener Behauptung lieber aufs stärkste widersprechen, und so oft sie vorkommt, alle Beredsamkeit aufdienen, um zu zeigen, was jenes

und sittliches Gefühl, was reine und edle Sitte, gleichsam die Jungfräulichkeit der Seele, auch in den brausenden Jahren des Jünglings, was überhaupt Schuldlosigkeit des Gewissens, was früh bewährte Tugend — *nil conscire sibi, nulla pallescere culpa* — was dieß alles dem Menschen für einen hohen Werth gebe, welche unaussprechliche Freuden es bereite, auf welche wenigstens der spät kluggewordne Wüßling Verzicht leisten muß. —

Man höre, was ein vortrefflicher Weltweise E. H. Jakob hierüber urtheilt:

„Sollte das wahr seyn, daß die Erfahrung des Lasters dem, der glücklich durchkommt, zu einem desto besseren und weiseren Menschen mache? Ich glaube beobachtet zu haben, daß der volle Abscheu, welchen die Unschuld vor dem Laster fühlt, mit dieser Unschuld unwiederbringlich verlohren gehe. Eben so die volle Liebe zum Guten und Schönen. — Die bezaubernden Reize des Lasters verderben die Einbildung, verwirren durch die Einbildung den Verstand, und lassen in dem Herzen, das sich ihnen hingab, eine unheilbare Schwache zurück. Die reinste Seele, wenn übrigens keine zu große Verschiedenheit der Kräfte vorhanden ist, wird sich immer auch als die stärkste beweisen. Ich weiß auch kein Beispiel, daß ein Lasterbaster, durch Erfahrung belehrt, bloß aus sich selber andern Sinnes geworden wäre: immer halte er seine Veränderung einer glücklichen Begehrtheit zu verdanken, wo ihm Unschuld in den Weg trat, ihn anblies, oder ihren unbesleckten Mund gegen ihn aufthat.“

Zuverlässig liebt der am meisten das Gute, als Gut, der es nie verließ. Kein Licht leuchtet so hell, als das Licht einer Seele voll Unschuld, und der Friede aus der Höhe übertrifft alle Vernunft und Erfahrung.,, Wolde mar 1. Th. — Verlaulich möchte ich bey dieser Gelegenheit an eine sehr vortreffliche Stelle in Jean Paul's Briefen und bevorstehendem Lebenslaufe S. 90. erinnern: Der doppelte Schwur und Die Neujahrsnacht eines unglücklichen Jünglings. Ein Text, über welchen jeder Vater und Erzieher heranwachsender Söhne oft commentiren sollte.

Tadel der neuen Pädagogik und Prüfung desselber.

Andre Einwürfe sind nicht sowohl gegen die Erziehungswissenschaft überhaupt, als gegen das gerichtet, was man — höchst unbestimmt — neue Pädagogik oder pädagogische Neologie nennt, worunter man vorzüglich die durch Rousseau und Basedow in Umlauf gebrachten Ideen und angestellten Versuche versteht. Man findet sie „theils zu künstlich, theils zu vielversprechend, theils zu fren, und wenigstens für junge Leute, die nicht für eine idealische, sondern für die wirkliche Welt erzogen werden sollen, un Zweckmäßig und gefährlich. Sie möge zur Ausbildung des Menschen geschickt seyn. Sie sey es auf keinen Fall zur Erziehung des Staatsbürgers.“*). Hierin mag sehr viel Wahres seyn, wenn man bey den Ideen einzelner Projektmacher und excentrischer Köpfe, und bey dem, was in einzelnen neueren Erziehungsanstalten versucht oder geschehen ist, stehen bleibt. Die zu heisse Bewunderung einiger an sich vortrefflichen, aber stellenweise mehr beredten als gründlichen Erziehungsschriftsteller, und der Enthusiasmus anderer, für die höchstnothwendige Verbesserung vieler herrschend gewordenen Ideen und Methoden, hat sehr vielen Theil daran gehabt. Alles was mit Pomp angekündigt und mit gleichem Enthusiasmus unternommen wird, wird nach einiger Zeit das nämliche Schicksal haben. Es bleibt aber doch immer ungerrecht, wenn man hiebey übersieht, daß 1) jene Mißbräuche nie die Billigung aller, oder auch nur des größeren Theils der neueren Pädagogiker erhalten, daß vielmehr die meisten von ihnen sich

sich aufs kräftigste dem Unwesen widersetzt haben; daß 2) in Deutschland aus einer fast zu gewaltsamen, zum Glück aber nur kurz dauernden, Erziehungsrevolution gar bald eine recht glückliche Reformation hervorgegangen, und schon jetzt in ihren Folgen sehr heilsam geworden ist; daß es 3) im höchsten Grade unbillich seyn würde, wenn man die große Menge verbesserter Begriffe über Erziehung, die segenvollen Wirkungen so mancher menschenfreundlichen Versuche zum Besten des heranwachsenden Geschlechts, den besseren Geist, der in Schulen und Pensionsanstalten zu regieren angefangen hat, den allgemeineren Eifer, der in allen Ständen rege geworden ist, verkennen, und die neuen Pädagogen als Menschen verschreien wollte, die nichts als Uebel gestiftet, weil es unter ihnen, wie in allen Ständen, auch manche Thoren gegeben hat; daß 4) so manche unleugbare Uebel, die unser Zeitalter charakterisiren mögen, namentlich die Tendenz zu einer Abwerfung aller der Bande, in welche man sich vordem williger fand, ohne deshalb ein Sklave zu seyn, in ganz andern Ursachen ihren Grund hatten; daß wenigstens die Pädagogik daran unschuldig ist, wenn es gleich wahr seyn kann, daß einzelne Pädagogen diesen Geist der Zeit zu sehr begünstigt haben.

*) Von dieser Seite hat unter andern Rehberg in der Prüfung der Erziehungskunst, Leipzig 1792. die neuere Pädagogik angegriffen, und viel Wahres über den Gegenstand gesagt. Aber auch sehr treffende Gegenerinnerungen von Trapp enthält die Kritik in der Neuen Allgem. deutsch. Bibl. II. Theil. Viele Andere, z. B. Brandes, Arndt und stellenweise auch Niehammer in der Schrift über Philanthropinismus und Humanismus,

stimmen in jenen anklagenden Ton. Bei dieser Gelegenheit wird von diesen Schriftstellern mit unter viel Vortreffliches gesagt. Nur weiß man oft nicht, mit wem sie eigentlich streiten. So geht es auch fast allen blinden Anhängern der Pestalozzischen Schule. Manche gebärden sich, als hätten wir bis auf die neueste Zeit noch gar keine Idee von Menschenbildung und Unterricht gehabt. Man schadet seiner eignen Sache durch solche Uebertreibungen. — Weit unparteyischer ist die Würdigung der bisherigen zum Theil auch nachtheiligen Folgen der Erziehungsreformation, in Kiese wig's Gedanken und Wünschen, III. Th. II. St., die überhaupt reichen Stoff zum weitem Nachdenken enthalten.

19.
F o r t s e t z u n g .

Allerdings gab es von jeher edlere Geister, welche die Erziehung aus einem höhern Standpunkt betrachteten, und eben so wenig ihren Erfolg bloß auf ein erträgliches Fortkommen des Zöglings in einer Welt, wie sie nun einmal ist, als auf eine frühe Gewöhnung des Menschen, sich zu fremden Zwecken als blindes Werkzeug gebrauchen zu lassen, beschränkten. Allerdings drangen diese darauf, daß die erste Aufmerksamkeit des Erziehers auf das, wozu der Mensch von der Natur durch seine Anlagen und die in ihm schlummernden Kräfte bestimmt ist, gerichtet seyn müsse, ohne sich dabei durch die zufälligen Umstände, unter welchen der Einzelne geboren ist, und die in der Welt herrschenden verkehrten Begriffe irre machen zu lassen. Nicht unterwerfen, sondern frey machen wollten sie ihn von allen Verderbnissen des Zeitgeistes, und zum Kampf gegen sie rüsten. Aber gerade dieß, was eben die gemeine Weltklugheit als Anklage

solcher Pädagogiker anführt, ist der größte Lebpruch für sie. Denn 1) ist man ja in der Theorie darüber einig, daß es die Menschheit, oder die vernünftige Natur eigentlich ist, die billig in jedem Menschen geehrt werden sollte, und daß alle Versuche, die von jeher von Herrschern, Kriegern, Hierarchen, Philosophen, und wer sie sonst seyn mochten, gemacht wurden, einen Theil der Menschen um seine natürlichen Rechte zu bringen, und ihn bloß als Mittel zur Beförderung der Zwecke Anderer zu mißbrauchen, im hohen Grade zu mißbilligen, auch in ihren Folgen höchst gefährlich geworden sind, indem durch alle solche Versuche theils die Menschheit überhaupt in ihrer Bildung und ihrem Fortschritt zum Höheren zurückgesetzt, theils der gedrückte Theil endlich zur Verzweiflung, durch diese aber zu Maaßregeln gebracht ward, wovon hernach viele Unschuldige das Opfer wurden. Wenn es also der Erziehung immer allgemeiner gelingen wird, jeden Menschen, vom Königssohne bis zum Bauerknaben, diese wahre natürliche Gleichheit der Menschen unter einander fühlen zu lassen — woben von Aufhebung der Stände und Umsturz aller bürgerlichen Ordnung gar nicht die Rede ist; — wenn die höheren Stände zur Achtung der Menschheit in den niederen, die niederen aber zum Gefühl ihrer edlen Natur gebracht werden: so wird dadurch nicht nur die allgemeinere Aufklärung gewinnen, sondern alle Regierungen werden milder, alle Stände glücklicher werden. Alle guten Fürsten unsrer Zeit fangen an dieß einzusehen, und sich laut darüber zu äußern. Der Adel, welcher oft das Werkzeug der Unterdrückung war, fängt allgemeiner an zu begreifen,

daß ihm allgemeine Humanität und weise Güte seine Rechte besser sichern, als Pergamente und Stammbäume. Der Lehrstand überzeugt sich, daß er seinen Namen schändet, wenn er lieber im alten Priestergeiste das Volk in der Unwissenheit erhalten, als heilsame Erkenntniß verbreiten will. Kann man in dieser Erscheinung den Einfluß einer liberaleren Erziehung verkennen, ohne Mangel an Beobachtungsgeist oder an unbefangnem Urtheil zu verrathen? — Kann man die neue Pädagogik, wenn dieß ihr Werk ist, verunglimpfen, ohne sich selbstsüchtiger Absichten verdächtig zu machen?



Wenn nun 2) alle die herrlichen Anlagen der menschlichen Natur in jedem Zöglinge ausgebildet sind, so läßt sich auch erwarten, daß unter diesen die Vernunft als die höchste am wenigsten versäumt seyn werde. Der vernünftige Mensch wird aber unfehlbar auch der beste Staatsbürger seyn, und die meiste gesellschaftliche Brauchbarkeit haben. Die Vernunft, welche in ihm zur Oberherrschaft gelangt ist, wird zuvörderst in ihm alle rohen Triebe, namentlich den nach Freiheit und Unabhängigkeit, in Schranken halten. Sie wird ihn einsehen lehren, daß der Mensch nicht bloß natürliche Rechte, sondern auch gesellschaftliche Pflichten habe, und sich durch die jedesmaligen Lagen und Umstände, wohin auch die Regierungsformen gehören, bestimmen lassen müsse. Sie wird ihm zeigen, wie er diesen Pflichten am vortheilhaftesten für das Ganze ein Genüge leisten könne. So wird sie ihm den Gehorsam unter

das Gesetz erleichtern, ohne Slavensinn von ihm zu fordern. Er wird auf diese Art in jeder Lage seine innere Freiheit behaupten, eine vernünftige Freiheit um sich her befördern, und dabei dennoch weit entfernt bleiben, alle bestehende Verhältnisse ändern und die wirkliche Welt mit einer idealischen vertauschen zu wollen. Haben manche neuere Erziehungsanstalten zu sehr das Letztere befördert, so muß in ihnen keine harmonische Cultur der Kräfte beabsichtigt, und das Gefühl auf Unkosten der Vernunft ausgebildet worden seyn. Allerdings aber wird 3) einem so Gebildeten, dies träge Beharren bei der zum Theil höchst traurigen Wirklichkeit nicht genügen, und er wird sich innerlich berufen fühlen daran zu arbeiten, daß das Bessere immer mehr empor komme, und, wo nicht die Menschheit überhaupt, doch immer mehr einzelne Menschen von den mancherley Fesseln frey werden, die sie drücken und einengen. Das Ideal einer vollkommenen Gesellschaft wird ihm vorschweben, und zu Allem, was Gut und Groß ist, begeistern.

Man vergleiche die 3te Beilage zu diesem Theil, welche die Maxime: „man müsse den Menschen für die wirkliche, nicht für eine ideale Welt erziehen“, einer Kritik nach den vorstehenden Grundsätzen unterwirft.



Grundsätze der Erziehungslehre.

Erste Abtheilung.

Von der körperlichen Erziehung.

21.

Wichtigkeit des Gegenstandes.

Der Körper — das Werkzeug, sowohl der Entwicklung und Vervollkommnung, als der wirklichen Thätigkeit des Geistes — verdient um so mehr der erste Gegenstand der Aufmerksamkeit zu seyn, je weniger sich anfangs unmittelbar für den edleren Theil der Natur thun läßt, und je mehr darauf ankommt, daß schon in den ersten Jahren, was dies Werkzeug verderben würde, verhütet, was es zu seiner Bestimmung brauchbarer machen kann, besorgt werde. Indem nun die Erziehung des Körperliche in ihrem Zdaling als Bedingung der Entwicklung des Geistigen, welches ihr eigentlicher Gegenstand ist, betrachtet, so unterscheidet sich darin der Pädagoog wesentlich von dem Arzt, der als solcher den Körper lediglich als ein Wesen, das den Naturgesetzen unterworfen ist, als eine Erscheinung in der Sinnenwelt beobachtet und behandelt, und selbst bey solchen Curmethoden, die man in neueren Zeiten die psychischen genannt hat, zu seinem nächsten Zweck die Wiederherstellung des zerrütteten körperlichen Organismus macht. Ihm muß es, so lang er sich bloß in seiner Sphäre hält, gleich gelten, ob die Kräfte, die er dem Kranken wieder giebt, die Glieder, die er für die animalischen Functionen aufs neue geschickt macht, im Dienst

der Vernunft oder der Unvernunft, der Tugend oder des Lasters wirksam seyn werden. Für die Kunst ist der Triumph, einen Bösewicht oder den verdientesten Mann im Staat aus einer hoffnungslosen Krankheit gerettet zu haben, gleich groß. Das Interesse, das der Künstler an dem Menschen nimmt, nimmt er als Mensch nicht als Künstler. — In der Sphäre des Erziehers erscheinen ihm alle körperliche Anlagen als Mittel, die Bildung des Höheren im Menschen aus dem Innern hervortreten zu lassen, und sie wirksam zu machen für die Außenwelt. Daher bemüht er sich, daß der Geist so früh als möglich ein brauchbares Werkzeug erhalte, und es gebrauchen lerne. Selbst bei Allem, was zur diätetischen Behandlung der Kinder in den ersten und folgenden Jahren gehört, geht er von dem Grundsatz aus, daß in einem gesunden Körper eine gesunde Seele ungleich besser wirken könne. Da indeß der Arzt ganz eigentlich die körperliche Natur studirt haben muß, so ist dem Erzieher sein Rath nichts weniger als entbehrlich. Und da, in den gewöhnlichen Fällen die ersten Jahre der Kinder, nicht sowohl unter den Augen fremder Erzieher, als unter den Augen der Eltern und besonders der Mütter verlebt werden: so ist für sie die ganze Theorie der körperlichen Erziehung, für den Privaterzieher und Schulmann vornehmlich der Theil, welcher sich auf das Knaben- und Jünglingsalter bezieht, von der höchsten Wichtigkeit.

22.

F ö r t s e t z u n g.

Seit den frühesten Zeiten hat man die Wichtigkeit dieses Theils der Erziehung anerkannt. Bei den älte-

ren Völkern bestand sie sogar fast durchaus in Gymnastik des Körpers. Hierin wenigstens ist man unter den neueren, und unter den cultivirtesten Ständen gerade am meisten, wenn man sie mit den alten vergleicht, zurückgegangen. Indes haben die Verständigen aller Zeit immer aufs neue darauf aufmerksam gemacht, und seit der besseren Bearbeitung der allgemeinen Pädagogik, ist auch diese Theorie von Aerzten und Nichtärzten ernstlich bearbeitet worden. Alle richtige Beobachter der menschlichen Natur, haben den innigen Zusammenhang zwischen dem Körperlichen und Geistigen und dessen Wechselwirkung anerkannt, wie abweichend auch die Theorie von der inneren Natur desselben seyn mochte. Alle erfahrene Pädagogen haben die Wichtigkeit der körperlichen Gesundheit für die intellectuelle und moralische Erziehung eingesehen, und einen sehr großen Theil der geistigen Gebrechen in der fehlerhaften Organisation oder temporellen Beschaffenheit des Körpers gefunden. Selbst die Moral hat nicht ohne gute Gründe die Schonung der Gesundheit durch die Rücksicht auf die Nachkommenschaft motivirt, indem nur zu oft bey der Schwäche der Kinder und bey dem Mißlingen der treuesten Erziehung, weit mehr die Eltern der Schwächlinge, als ihre Erzieher anzuklagen waren.

Anmerk. Unter den Schriftstellern über diesen Gegenstand haben ihn folgende als Aerzte behandelt: Valleggerd wie soll man Kinder von ihrer Geburtsstunde an bis zu einem gewissen mannbaren Alter erziehen? Strasburg 1763. (6 Gr.) Desselben Preisschrift über die Ursachen des Todes so vieler Kinder. Vein 1776. (6 Gr.) *Verdier* sur la perfectibilité de l'homme. Paris 1772.

* Zücker von der diätetischen Erziehung des entwöhnten und erwachsenen Kindes. Berlin 1781. (8 Gr.)
 Fourcroy Erziehung der Kinder in der Ordnung der Natur, a. d. Fr. von E. F. Cramer. Lübeck 1781. (18 Gr.)
 J. P. Frank Abhandlung über eine gesunde Kindererziehung nach medicinischen und physikal. Grundsätzen; für sorgsame Eltern, besonders Mütter. Leipzig 1794. (8 Gr.) Auch Desselben classisches Werk über die medicinische Polices. 2ter Band. Hufeland Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der phys. Erz. in den ersten Jahren. Berl. 1803. (1 Rthlr. 8 Gr.) Vergl. mit des Verf. Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. Berlin 1805. 4te Aufl. (1 Rthlr. 8 Gr.), besonders 2. Th. 2. Abschn. §. 11. und Sinclair Handbuch der Gesundheit und des langen Lebens von Sprengel bearbeitet. Amst. 1808. (1 Rthlr. 12 Gr.)
 Hecker Kunst, unsre Kinder zu gesunden Staatsbürgern zu erziehen. Erfurt 1805. (3 Rthlr. 16 Gr.) K. B. Fleisch Handbuch über die Krankheiten der Kinder — und die medicin. physische Erziehung bis zu den Jahren der Mannbarkeit. 4 Theile. Leipzig 1803 — 8. (7 Rthlr. 12 Gr.) Krause physische Erziehungskunde für Lehrer und Erzieher. (nach dem System der Erregungstheorie) Leipzig 1808. (18 Gr.)

Mehr als Pädagogen behandeln die Materie folgende Schriftsteller: J. J. Brechter Briefe über den Emil des H. Rousseau. Zürich 1772. (1 Rthlr.) Sie betreffen fast bloß Rousseau's Ideen über körperliche Erziehung. J. Stuve über die körperliche Erziehung. Züllichau 1781. (4 Gr.) Derselbe im Revisionswerk, 1. Th. S. 383. und Billoume von der Bildung des Körpers. ebendas. 8ter Th. S. 211. H. H. Struve Handbuch der physischen Erziehung. Hannover 1803. (20 Gr.) Faust's Gesundheitscatechismus. 1802. 9te Aufl. (2 Gr.) *Traité de l'éducation corporelle des*

enfants en bas-âge, ou reflexions pratiques sur les moyens de procurer une meilleure constitution aux citoyens. Par J. C. Desfessart. Sec. Edit. Paris An. VII (Die erste Ausgabe deutsch 1763. von Krünitz.) Schwarz, Erziehungslehre im 2ten u. 3ten Th. 1. Abth. hin und wieder.

23.

Früheste Sorge für das Kind.

Die Sorge für eine glückliche Organisation, für Kraft und Gesundheit des Kindes, geht bey Eltern, welche von der Heiligkeit ihrer Pflichten gegen die, welchen sie das Leben oaben, durchdrungen sind, von dem Moment der Empfängniß und der ersten Bildung vor der Geburt an. Die, welche selbst für die Erhaltung ihrer Kräfte und ihrer Gesundheit in den Jahren der Jugend gesorgt haben, dürfen nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit auf eine gesunde Nachkommenschaft rechnen. So lange die Mutter den Embryo unter ihrem Herzen trägt, soll Rücksicht auf seine freye Entwicklung, gesunde Nahrung, sorgsame Beschützung vor physisch und moralisch schädlichen Eindrücken ihre ganze Lebensordnung leiten. Sie soll sich selbst bewachen, schonen, so viel es möglich ist vor leidenschaftlichen Zuständen hüten, und ihrer hohen Bestimmung jede sinnliche Neigung und jeden schädlichen Hang zum willigen Opfer bringen.

Anmerk. E. Campe von den Erfordernissen einer guten Erziehung von Seiten der Eltern vor und nach der Geburt der Kinder, im 1. Th der Revision des Schul- und Erziehungswesens; und E. H. C. Schwarz, Erziehungslehre, 2. Th. S. 1. Von der Erzeugung. S. 33. Der Embryo.

24.

Nahrungsmittel in dem frühesten Lebensalter.

Das früheste Bedürfniß des Kindes ist Nahrung. - Wohl ihm, wenn es die erste an der Brust einer solchen Mutter findet, die mit dem Gefühl ihrer ganzen Pflicht zugleich das Gefühl von Kraft und Gesundheit verbinden kann. Denn nur wo Beides zusammentrifft, ist Muttermilch heilsam; bey dem Mangel an eigener Gesundheit kann die an sich achtungswerthe Erfüllung der natürlichen Pflicht oft tödtend für Mutter und Kind werden. Gleich wichtig ist es für den Säugling, wenn mit dieser natürlichen Nahrung zugleich Sorgfalt in der Wahl und dem Maaß der ersten Nahrungsmittel verbunden, und strenge Aufsicht auf die so oft unverständlich zärtlichen Wärterinnen, die durch unseliges Ueberfüllen des Magens mit harter, unverdaulicher, z. B. aus ungegohrnem Mehl bereiteter, die kleineren Gefäße verstopfender Kost, die Kinder zum Schweigen, aber zugleich um Kraft und Munterkeit, ja selbst, wie so viele Beispiele überfütterter Kinder lehren, um alle freye Entwicklung der Geisteskräfte bringen. Es ist verdienstlich, wenn auch Hauslehrer und Hausfreunde, sobald sie Mißbräuche dieser Art bey jüngeren Kindern des Hauses gewahr werden, sie den Eltern anzeigen, ihnen, wenn diese vielleicht selbst keine Vorstellung von dem Schaden haben, die traurigen Folgen davon ins Licht setzen, oder, was oft noch mehr wirkt, den Arzt des Hauses darauf aufmerksam machen.

Anmerk. Merkwürdig ist das, was schon die Alten über diesen Gegenstand geurtheilt haben, beyin Aul. Gellius

Noct. Attic. XII, 1. Oro te — sagt dort ein griechischer Philosoph, zu einer Mutter, die ihre Tochter von der Pflicht loosprechen will, oro te, mulier, sine eam totam et integram esse matrem filii sui. Quid est enim hoc contra naturam imperfectum atque dividiatum matrum genus, peperisse ac statim ab se abiecit? Aluisse in utero sanguine suo nescio quid, quod non videret: non alere nunc suo lacte, quod videat, iam viventem, iam hominem, iam matris officia iuro orantem? Man sehe das ganze Capitel, und vergl. Arndts russisches Wort, Fragmente. I Th. S. 48 — 61.

25.

Nahrungsmittel in den folgenden Jahren.

Die in den ferneren Jahren der Kindheit und Jugend zu beobachtende Lebensordnung betreffend, so sind die verständigsten Aerzte und Erzieher über gewisse Maximen fast allgemein einverstanden. Zunächst liegt es den Eltern, besonders den Müttern, ob, sie in Ausübung zu bringen. Nur zu oft überlassen es diese unverständigen Personen, darüber willkürlich zu schalten. Noch öfter sind sie aus mißverständener Liebe zu schwach, irgend einer Lusternheit der Kinder entgegen zu arbeiten, und schaden ihnen dadurch nicht bloß physisch, sondern selbst moralisch.

Anmerk. Folgendes sind die wichtigsten hieher gehörigen Bemerkungen:

1) Es gehört zu den Vorzügen der körperlichen Natur des Menschen, daß er sich an die größte Mannichfaltigkeit der Nahrungsmittel gewöhnen, bennah Alles vertrauen, und sich dabey wohlbefinden kann. Je früher er daher an Alles gewöhnt ist, desto unabhängiger wird er in dem folgenden Leben, wie von der äußeren Lage und seinem Wohnort, so auch von der Kost seyn; er wird überall genug finden, sich zu sättigen und dabey gesund zu bleiben. Angestrichliche Künstler in der Wahl der Speisen und peins

liche Vorcaution dessen, was er durch Versauna Reiz annimmt, ist dabei in der Erziehung mehr nachtheilig als nützlich, und Rücksicht gegen Kinder, die bald dies bald jenes nicht essen wollen, — die seltenen Fälle eines unüberwindlichen Ekels aber rechnet, — ist allezeit Verzeigung, so wie Belohnungen durch Leckerbissen das sicherste Mittel, sie lecker und naschhaft zu machen.

2) Wenn indeß die Rede von dem ist, was, wo die Wahl keine Schwierigkeit hat, dem Kinder- und Juugendalter mehr als manches Andre angemessen seyn möchte: so sind unstreitig einfache Nahrungsmittel sehr zusammengesetzten, nährenden, aber dabei leicht verdaulichen harten unverdaulichen, wenig gewürzte und mäßig gesalzene, dem Geantheil vorzuziehen. Vegetabilien sind den früheren, Fleischspeisen mehr den reiferen Jahren angemessen, und doch werden beide Gattungen am besten schon früh in gehörigem Verhältniß mit einander verbunden. Nur zu vieles, besonders gebratenes Fett, starkes ausländisches Gewürz, künstlich bereitetes Back- und Zuckerverk, verdirbt die Säfte, und schwächt die inneren Theile; dahingegen viel reifes Obst, auch außer der Mahlzeit genossen, die Säfte erfrischt und verdünnt.

3) Das Maas der Speisen sollte sich im natürlichen Zustande nach der Eklust bestimmen, und die Ueberschreitung desselben hat weisenthails Kränklichkeit, der man entgegenarbeiten sollte, zuweilen auch Verwöhnung zum Grunde. Allgemeinerer Kezela lassen sich darüber nicht geben. Es ist aber für Körper und Geist gleich wichtig, dem Uebermaas, wozu manche junge Leute geneigt sind, Grenzen zu setzen, und besonders die, welche mehr zu einer sitzenden Lebensart, wenigstens nicht zu körperlicher Arbeit, erzogen werden, an Mäßigkeit zu gewöhnen; daher auch

4) eine gewisse Ordnung in dem Knaben- und Jünglingsalter festzusetzen, indem theils die Gesundheit dabei gewinnt, wenn der Magen nicht zu aller Zeit und Stunde mit Speisen angefüllt wird, theils die bestimmte Zeit die Natur von der Neigung entwöhnt, fast stündlich etwas zu essen, die sonst so leicht durch jeden Anlaß, oft schon aus Langeweile erwacht, und nur zu häufig von schwachen oder eigennütigen Dienstherren,

auch wohl andern Hausfreunden und Verwandten genahrt wird. Dabey würde es, nach unserer einmal angenommenen Art zu leben, am ratsamsten seyn, die Hauptmahlzeit auf den Mittag zu legen, die Abendmahlzeit aber kurz und leicht einzurichten, weil späte Ueberladung dem Erquickenden des Schlags hinderlich ist, auch noch andre Uebel nach sich zieht. Es ist

5) ungleich gesunder, langsam zu essen, als die Speisen unzerkaut hinabzuschlucken; eben darum hat man sich auch vor allen heißen Speisen zu hüten, und nicht durch zu viel Getränk während der Mahlzeit den Magensaft zu verdünnen. Auch würde dieß allein schon ein wichtiges Präservativ der Zähne seyn, welche durch den Wechsel heißer und kalter Getränke unglaublich leiden; so daß hier schon der Grund zu einem der peinigendsten und doch allgemeinsten körperlichen Uebel gelegt wird. Es kann überhaupt auf diese in so vieler Hinsicht wichtigen Theile des Körpers, nicht genug vermünftige Sorgfalt verwendet werden, da es so viele Arten ihrer Verderbnis giebt.

6) Unter den Getränken ist reines Quellwasser das unschädlichste und selbst in reichem Maas, auch außer der Mahlzeit genossen, wohlthätig für den Körper. Milch, besonders wenn ihr ihre feinsten balsamischen Theile nicht durch Kochen genommen sind, nährt, und versüßt das Blut. Wein, gebrannte Wasser und andre erbigende Getränke, gehören durchaus nicht für die Jugend. Wein mit Wasser gemischt würde noch am unschädlichsten und für manche Constitutionen nützlich seyn. An die warmen ausländischen Getränke (Thee, Coffee, Chocolate) sollte man die Jugend gar nicht gewöhnen, und man erwirbt sich ein Verdienst, wenn man die schon Verwöhnten davon zurückbringt. Junge Leute tauschen sie bereitwillig gegen frische Milch aus, wenn sie das Beispiel nicht ansteht.

26.

Natürliche Absonderungen.

Was zur Erhaltung und Ernährung von den genossenen Nahrungsmitteln nöthig ist, bleibt nach

einer weisen Einrichtung der Natur in dem Körper zurück; das übrige davon Abgesonderte, wird auf verschiedenen Wegen ausgeführt. Es gehört wesentlich zur Gesundheit, daß jene Absonderung vor sich gehe, und diese Ausführung durch nichts gehemmt werde. Eine gewisse Aufmerksamkeit darauf darf dem sorgfältigen Erzieher nicht zu unwichtig dünken, und er kann auch seine Zöglinge selbst nicht früh genug darauf aufmerksam machen. Es ist daher 1) in Absicht der natürlichen Absonderung aus den Gedärmen und der Blase, eine mit den Jahren immer festere Gewöhnung an eine gewisse Regelmäßigkeit, — die Ausleerung des Darmkanals Morgens nach dem Aufstehn; die Ausleerung der Blase von den frühesten Jahren an auch unmittelbar vor dem Schlafengehn, — Verhütung alles gewaltsamen Zurückhaltens aus Bequemlichkeit oder Hana zum Spiel, der sich keinen Augenblick abmühen will, — schnelle Hülfe, sobald die Ordnung der Natur unterbrochen ist, mehr durch Bewegung und erweichende Speisen, als durch Arzeneien und künstliche Mittel, vorzüglich zu empfehlen. Ist gleich 2) die Absonderung mancher Feuchtigkeiten durch die Nase und durch den Speichel, — sofern Letzteres nicht eine bössartige Angewöhnung wird, — an sich der Gesundheit zuträglich, so wird doch der künstliche Reiz, besonders durch den Gebrauch des Schnupfs und Rauchtobaks, in frühen Jahren äußerst nachtheilig, und es ist eine gute Eigenschaft mehr an einem Erzieher, wenn er durch sein Beispiel bei den Zöglingen von diesen an sich unnatürlichen Bedürfnissen, deren Befriedigung mit so viel Unsauberkeit verbunden ist, auch nicht einmal die Idee erweckt. 3) In Ab-

sicht der Ausdünstung des ganzen Körpers, wodurch sich so viele schädliche Theile absondern, und die strenge Thätigkeit aller Glieder so sehr befördert wird, ist Alles zu verhüten, was sie hemmt, Alles zu thun, was sie befördert. Hierzu gehören sanfte Bewegungen, vor allen andern aber Reinlichkeit des ganzen Körpers, welche durch vieles Waschen, Baden, tägliche Reinigung des Kopfs, häufigen Wechsel der Wäsche, nie genug befördert werden kann *). Dagegen ist alles unnatürliche Warmhalten des ganzen Leibes oder einzelner Glieder, alle übermäßige Erhitzung des Blutes, schädlich, weil dadurch die Ausdünstung übertrieben wird. —

- *) Es ist nicht auszusprechen, wie viel körperliche Uebel — der moralischen hier noch nicht zu gedenken — aus der gleichwohl in den vornehmeren Ständen selbst nicht genug vermiedenen Unreinlichkeit entstehen, und wie sehr man auch von dieser Seite sorgfältig in der Wahl der Personen seyn sollte, denen man zuerst die Kinder zur Wartung und Pflege übergiebt. Am aller sichersten wäre das Kind in den Händen der Mütter, denen man wenigstens Sinn für eine Sache zutrauen sollte, mit der gewissermaßen alle Civilisation anfängt, und die manche alte Gesetzgeber sogar zu einer religiösen Tugend erhoben haben. — Bey herrschender Unreinlichkeit des Körpers, wo und wie sie sich auch äußere, leidet die Gesundheit ohnsehlbar, und oft erliegt alles Aufstreben des Geistes, alle Heiterkeit der Seele unter ihren peinigenden Folgen. Ein reiner Körper fühlt sich wohl, und das Gefühl des Wohlseyns erleichtert alle Erziehung. Eben daher kann man auch durch sehr frühe Gewöhnung sogar Thieren, wie vielmehr Kindern, die Reinlichkeit bald zur andern Natur machen.

Das tägliche wenigstens öftere Abwaschen des ganzen Körpers mit lauem, nach und nach auch kälterem Wasser, hat noch daneben etwas Stärkendes, und wird, selbst in reiferen Jahren, besonders wo eigentliche Näder Schwierigkeit machen, fortgesetzt, eine wohlthätige Wirkung haben.

27.

G e s u n d e L u f t .

Die Beschaffenheit des Elements, worin wir leben und athmen, steht nur zum Theil in unsrer Gewalt. Man muß daher junge Leute bey Zeiten gewöhnen, alle Veränderungen der Luft zu ertragen, und sie dadurch vor der unglücklichen, wiewohl oft nur eingebildeten Empfindlichkeit bey jeder Abwechslung der Witterung bewahren. Sie müssen frühzeitig kein Wetter scheuen, und gerade bey unangenehmer, selbst nasfkalter Witterung, eben sowohl als bey der angenehmen, sich im Freyen bewegen lernen, weil gerade dann die wohlthuende Ausdünstung sparsamer zu erfolgen pflegt. Da indeß der Einfluß der Luft auf Gesundheit und Heiterkeit des Geistes unseugbar ist, und eben daher das Klima so bedeutende Verschiedenheit unter den Menschen bewirkt: so darf es auch bey der Erziehung nicht gleichgültig seyn, welche Luft die Kinder am meisten einathmen. Man muß dafür sorgen, daß die Wohn- und Schulzimmer, insonderheit aber die Schlafzimmer, gesunde Luft haben, und wo sie verdorben ist, durch Luftzug gereinigt werden; man muß dieser gesunden und frischen Luft den Weg zu den Schlafstellen nicht durch Umhänge versperrten, oder sie durch Einheizen verderben; auch am Tage muß die Wärme des Zimmers gemäßigt seyn, und nie in Hitze übergehen, welche die Erder Theil.

Fasern schwächt und erschläfft. Man muß so viel möglich Sorge tragen, daß, besonders des Nachts, nicht zu viele Personen in einem engen Raum beisammen sind, oder gar zwei — wohl gar, wie so oft selbst in Familien der Fall ist, gesunde und kränkliche — ein Bette theilen. Selbst was man durch Wohlgeruch zur Verbesserung der Luft beitragen will, muß mit Vorsicht angewendet werden. Zu starke Ausdünstungen, besonders der Pflanzen, schwächen die Nerven, und können Ohnmachten zur Folge haben. Eben die Pflanzen, welche nach Ingenhous's Beobachtungen, im Sonnenscheine die Luft reinigen und von den brennbaren animalischen Ausdünstungen befreien, verderben sie in der Nacht. Das Einathmen der Morgenluft ist aus diesem Grunde weit gesunder, als das der Abendluft; ein Bewegungsgrund mehr, der Jugend den stärkenden Genuß der Morgenstunden zur Gewohnheit zu machen. Im Knabenalter muß dieses angefangen und feste Regel werden; dann wird Frühaufstehen Bedürfniß und die sicherste Verlängerung des wirklichen Lebens.

28.

K l e i d u n g.

Der Körper bedarf zwar an sich, auch in unserm Klima, ungleich weniger Bedeckung, als ihm Herkommen oder Eitelkeit zu geben pflegt; aber er bedarf ihrer doch auf jeden Fall, und es ist, besonders in den Jahren des Wachstums, nicht gleichgültig, wie man ihn kleidet. Je näher man der Natur bleibt, desto besser sorgt man für seine Erhaltung, Stärkung

und die für so viele Fälle des Lebens wichtige Abhärtung. Wenn gleich auch hierben sehr viele Eltern noch zu oft ihre eigne Modesucht, oder das Wohlgefallen an früher Eitelkeit der Kinder selbst leitet, so wird doch bey manchen der vernünftige Rath des Erziehers nicht ohne Eindruck bleiben, und, wenn auch nicht auf einmal, doch nach und nach eine bessere Einrichtung getroffen werden.

Anmerk. Die Hauptregeln sind:

1) Je jünger die Kinder, desto entfernter bleibe Alles von ihrem Körper, was die freyere Bewegung, Ausdünstung und Entwickelung ihrer Glieder einschränken würde. Nichts von engen, die Muskeln zusammenpressenden Kleidern, Halsbinden, einzwängenden Schnürbrüsten, Schnallen und Bändern, deren Druck und Zwang man zwar endlich nicht mehr bemerkt, die aber nichts desto weniger schädlich bleiben. Alles, womit man die Kinder kleidet, sey leicht, weit, frey, und füge sich in jede Form und Dehnung der natürlichen Beweglichkeit.

Ob zu den schädlichen Kleidungsstücken auch die Beinkleider zu rechnen sind? — davon unten (§. 34. Anm.) Ueber die Schädlichkeit der Schnürbrüste vertheilen aber die von Salzmann herausgegebenen beyden Preisschriften von Sommering und einem Ungenannten, Leipzig 1788. (8 Gr.) und über die Schädlichkeit der engen Schuhe, P. Camper's Abhandlung über die besten Schuhe, Berlin 1783. (5 Gr.) nachgelesen zu werden. Auch andere Aerzte haben oft vor allen engen Einschnürungen der Glieder gewarnt. „Unsern Hals, sagt ein anerkannt vortrefflicher Schriftsteller und Arzt — Frank, in seiner berühmten medicinischen Polizei, III. S. 727. — „umzieht ein elender Strick, den nur ein Wundarzt, der die Drosseladern ungeschickt binden und dann öffnen wollte, erfunden haben kann. Unse Hemden umgürten Hals und Vorderarme; ein enaer Wams umpangert unsern Kumpf; ein Paar Beinkleider umspannen unsre Lenden; Riemen umpürten unsre Kniee und unsre Füße zwingen wir in Schuhe, welche nebst allem

Gefühl beynahe alle Bewegung ersticken. Wer lanze in einer engen Hülle eingeschnürt lebte, der verlöre endlich alle Muskelkraft und würde zur Puppe, wie so viele unserer Stadtschönen und Stutzer sind.,

2) Man belade Kinder mit nichts, was überflüssig ist, was sie in allen Arten jugendlicher Behendigkeit hindert, oder körperliche Uebungen wohl gar gefährlich macht, wie z. B. lange Röcke und schweres Fußwerk.

3) Man mag, besonders bey schwächlicheren Kindern, einige Rücksicht auf Jahreszeit und Witterung nehmen; aber doch so wenig als möglich. Der Mensch kann unter jeder Zone leben; wie sollte er nicht lernen die Wechsel der Jahreszeiten in seiner Zone ertragen? Kopf, Hals und Brust können ohne Gefahr, bey gesunden und früh hart erzogenen Kindern immer bloß seyn. Selbst die Füße sind es bey ärmeren Kindern in strengerer Kälte sehr oft, und sie kränkeln nur desto weniger; indeß die Kinder der Reicheren, so oft etwa Mantel, Pelz und Socken vergessen sind, wochenlang am Katarth leiden, weil die wohlthucende Kälte der Luft nie durch so viele Hüllwerke dringen kann, folglich — wenn sie es einmal thut — nicht stärkt, sondern erkaltet. Das Meiste, was die Aerzte über Warmhalten einzelner Theile, Verhüten der Erkältung, Vermeiden rauher Herbst- und Winterluft erinnern, müssen sie thun, weil auch von dieser Seite weit mehr Menschen in den höheren Ständen verzogen als erzogen sind.

4) Je wichtiger die Ausdünstung des Körpers ist, desto wichtiger ist, daß alle die kleinen Oeffnungen auf der Oberfläche der Haut auch wirklich offen bleiben. Weg daher mit Puder, Pomade, Salben und Schminke aus den Kindertuben! Ein taglich durchackamtes Haar und eine reine Haut schmücken Knaben und Mädchen in den Jahren des Kindes und Jünglingsalters mehr, als Alles, was ihnen diese Erfindungen der Mode und des Luxus geben können.

5) Auch während des Schlafes sey die Bedeckung nur hinreichend, etwaentlich schädliche Erkältung zu verhüten. Hartes Lager auf Matrasen und leichte Ueberdecken sind allgemein anerkannt den gewöhnlichen Federbetten weit vorzuziehen. Gesunde Kinder

fragen bennabe gar nicht darnach, worauf sie liegen. Auch Berührungen sind bald zurück zu bringen. Die Neugier reizt, und der gesunde Schlaf läßt die Unbequemlichkeit nicht bemerken.

Alle diese Regeln können beobachtet werden, ohne daß es nöthig wäre, sich auffallend von dem Ueblichen zu entfernen. Durch pädagogische Tändeleien, sonderbare Anzüge, Verachtung alter Formen u. s. w. schadet man immer der wahren Pädagogik, und macht sie der Liebe zum Sonderbaren verdächtig.

29.

Bewegung des Körpers.

Bewegung erhält nicht nur den Körper gesund, sondern gewisse Arten der Bewegung machen ihn auch durch Ausbildung zu sehr vielen Zwecken brauchbar, für welche er ohne sie unbeholfen geblieben seyn würde. Je jünger Kinder sind, desto mehr bedürfen sie dieser Ausbildung, und desto unnatürlicher ist es, wenn man von ihnen Ruhe, Stillsitzen, langes Ausdauern in einer Stellung fordern, oder ihnen wohl gar zum Verdienst anrechnen wollte. Im Gegentheil sollte man sich ihrer Beweglichkeit und Unflätigkeit, als des sichersten Merkmals ihrer Gesundheit, ohne die alle noch so schönen Anlagen und Kräfte wenig werth sind, freuen. Noch ehe sie allein gehen lernen, würde es weit vortheilhafter seyn, sie auf dem Boden — besonders im Freyen auf Rasen — ihre ersten Bewegungen versuchen zu lassen, als sie auf dem Arm, in Kindermantel gehüllt, zusammenzudrücken, oder an Leitbändern umherzuziehen, oder gar in Gängelwagen einzusperrern. Auch nach dieser Zeit bleibt die allgemeine Regel, sie oft zur Bewegung, besonders in freyer Luft, zu veranlassen, ihnen in früheren Jahren wenig Beschäftigungen zu geben, wo-

ben ihr Körper lange Zeit in derselben Lage stehend oder sitzend bleiben muß; dabei aber zugleich darauf zu denken, wie man durch die mannichfaltigen Arten der Bewegung, noch manche andere körperliche Vollkommenheit befördern könne, oder mit einem Wort — die Gymnastik zu studiren.

30.

Anfangspunkt. Beherrschung des Körpers.

Einer der Anfangspunkte der Gymnastik ist frühe Gewöhnung der Kinder, ihren Körper beherrschen zu lernen. Es ist möglich, es auch noch in reiferen Jahren dahin zu bringen, daß man durch Raisonnement und stete Aufmerksamkeit auf sich selbst Gewalt über seine körperlichen Empfindungen und Bewegungen gewinne. Auch die Noth lehrt manches später, was früher versäumt ist. Aber es ist ungleich schwerer, und gelingt vielleicht nie so, als wenn es durch Gewöhnheit zur andern Natur ward.

Anmerk. 1) Gewöhnlich ist man in dem früheren Alter der Kinder ganz unaufmerksam auf die Bewegung und Haltung ihres Körpers, ausgenommen, wenn man etwa fürchtet, daß sein Wachsthum oder seine Gesundheit darunter leiden könnte. Erst, wenn man es für nöthig findet, daß sie das, was unter erwachsenen Personen für üblich und schicklich gehalten wird, ebenfalls beobachten sollen, fängt man an, sie daran zu erinnern, zu meistern, zu tadeln; und einen je höheren Werth Eltern gerade darauf setzen, desto öfter begegnet es ihnen, eine schiefe Stellung, eine ungeschickte Verbeugung weit strenger zu rügen, als die Entstellungen der Seele durch Abweichung von der Geradheit und Wahrheit des Charakters. Dann wird auch

zeitig genug dafür gesorgt, daß der Tanz- und Exerciermeister in Ordnung bringe, was noch ungerichtet, schief und linksch ist.

Aber weit früher sollte man darauf aufmerksam sein. Denn gewisse Vernachlässigungen des Körpers hängen mit dem Innern genauer zusammen, als man meint. Sie gehen von inneren Zuständen aus, und wirken, zur Gewohnheit geworden, auf innere Zustände zurück.

2) Beispiele werden mich deutlich machen :

1) Das Kind, das sich selbst auf den Füßen halten, gehen, laufen kann, — wenn es aufrecht geht, sich von einem Orte zum andern langsamer oder schneller bewegt, springt, klettert, gerade sitzt, und etwas vornimmt, — drückt durch das Alles eine gewisse innere Thätigkeit aus. Sein Gedanke und sein Wille sind auf irgend etwas gerichtet. Es merkt auf, will nach einem ihm vorschwebenden Ziel, hebt sich freudig über den Boden, drückt seine Lust, seine Freude, seine Hoffnung, seine Furcht, seinen Schmerz aus; will eine Höhe erstreben, will zeigen, daß es fremder Hilfe entbehren kann, will etwas zu Stande bringen, besitzen, aufmerksam anhören, was Andere sagen; bei sehr reger Geistesthätigkeit, z. B. dem Kopfrechnen, den Gedanken, den es sucht, aus dem ersten besten Gegenstande, den die Hand faßt, der Feder, dem Taschentuch gleichsam herauszwingen. Der ganze Körper, nicht bloß das oft so sprechende Gesicht, hat etwas Physiognomisches und Mimisches, die wertlose Sprache der Natur. — Aber ist das auch der Fall, wenn das Kind in diesem Alter, wo es seinem Körper eine gewisse Haltung zu geben im Stande ist, sich entweder auf der Erde, oder auf Stühlen, Canapés, Sophas, auf dem Schooße der Mutter in unruhiger Bewegung herumwirft, oder unaufhörlich, ohne bestimmten Zweck, von einem Stuhle auf den andern steigt? — Drückt sich in diesen Bewegungen und Stellungen irgend etwas Anderes aus, als die Langeweile, oder ein dumpfes, halb bewußtloses Hinbrüten, in welchem Ideen und Bilder ohne Zusammenhang und Ordnung durch einander laufen? Und doch können Kinder sich so daran gewöhnen, daß sie ganze Stunden, oft el

nen beträchtlichen Theil des Tages, in diesem Zustande ohne Haltung zubringen! Die Mutter, die Wärterin, die älteren Geschwister sitzen daneben, und können freilich ihr Geschäft besser treiben, als wenn das Kind in einer positiven Thätigkeit wäre. Aber für seine Bildung geschieht dann doch gewiß nichts; es legt im Gegentheil hier den Grund zu einem Uebel, das so vielen hernach immerfort anhängt, „den Zustand der Gedankenlosigkeit und Geschäftlosigkeit ertragen zu können.“ Oft erzeugt sich auch gerade hier ein noch schlimmerer Mißbrauch des Körpers. Der Knabe, das Mädchen, das im Kinderleide sich so umherwölgt, fällt (freilich Anfangs in seiner Unschuld) in unausdändigestellungen, nach und nach in unansdändige Spiele seiner ungeschäftigten Hände. Und nur zu oft trägt der nicht so schuldlose Muthwille der Umstehenden, der Wärterinnen, der größeren Geschwister selbst dazu bei, die Gefühle der Eitelkeit und Echarnhastigkeit (die nicht jart gerung behandelt werden können) recht früh zu ersticken.

Man lasse daher Kinder lieber den wildesten Lerm treiben, als sie in einen solchen Zustand versinken. Man mache es ihnen durch Gewöhnung zur andern Natur, so bald sie ihren Körper selbst tragen und frei bewegen können, ihm immer eine Haltung zu geben, die eine bestimmte Gemüthsthatigkeit ausdrückt, oder mit einer bestimmten äußeren Thätigkeit verbunden ist.

2) Auch in den reiferen Jahren, — im Knaben- und Jünglingsalter — ist es wichtig, gewissen Angewöhnungen, zu denen Manche sonderbar geneigt sind, entgegen zu arbeiten. Der Eine kann kaum wenige Minuten still stehen, ohne sich hier oder da anzulehnen, mit den Händen eine immer wiederkehrende Bewegung zu machen, oder den Kopf hin und her zu wiegen; ein Anderer hat unaufhörlich an seiner Kleidung, seiner Wäsche, seinem Haar etwas zu zupfen, zu drehen, zu kräuseln; ein Dritter kann sich nicht setzen, ohne den Sessel in Bewegung zu bringen, etwas nah Liegendes zu ergreifen, mit den Fingern zu spielen, zu klappern, zu scharren, den Fuß auf die Zehen zu stellen, und die oscillirende Bewegung bis zum Knie fortzupflanzen, — und was der Manieren mehr sind, die alle darin zusammentreffen, daß man den Körper nicht in der Gewalt hat, und ihn nach

und nach ganz unwillkürlichen oder zwecklosen Bewegungen hinsiebt. Daß alles dieß wider die einmal angenommenen gesellschaftlichen Sitten sey, ist allgemein anerkannt; aber die Verwöhnung greift tiefer ein. So wie sie bey sehr Vielen bald von der Zerstretheit, bald von der Verlegenheit ausgeht, so unterhält sie zugleich beyde innere Zustände. So bald der unruhige Körper in keine angewöhnte Bewegung gerath, so entfernt sich zugleich die Aufmerksamkeit, und sie kehrt zurück, wenn er wieder zur Ruhe kommt. Man könnte vielleicht sagen, es gehe hier selbst den Herangewachsenen wie den kleinen Kindern, die durch die einförmige Bewegung der Wiege leichter in Schlummer gebracht werden. Denn auch in jenen angewöhnten Bewegungen ist etwas Einförmiges und daher Einschlafendes für die innere Geistesthätigkeit.

Man wird vielleicht einwenden, daß diese Beweglichkeit das Zeichen eines lebendigen Geistes sey, und daß gerade die Kinder, wenn es am schwersten werde, still zu stehen, still zu sitzen, eben wegen der inneren Regsamkeit und Lebendigkeit, am ersten in diese Fehler verfielen, die man bey stumpfen Kindern seltener wahrnehme. Aber diese Art von Munterkeit ist ganz etwas Anders, als die so eben beschriebenen fehlerhaften Angewöhnungen. Gerade ihre Gleichförmigkeit beweiset schon, daß sie oft eben sowohl von einem tragen als von einem lebhaften Geiste ausgehen, indem dieser unfähig ist, lange in demselben Zustande zu verharren.

Es sey also der Erzieher und Lehrer — denn auch dieser wird beym Unterrichte recht oft durch jene üblen Angewöhnungen gestört werden — früh darauf bedacht, sie nicht einreißen zu lassen, oder wo dieß schon geschehen ist, davon zurück zu bringen. Man kann dafür stehen, daß ein Schüler, der in diesem Sinne Herr seiner körperlichen Bewegungen ist, dem Unterrichte mit einer weit ungetheilteren Aufmerksamkeit folgen werde.

3) Wo die Vernachlässigungen und Unschicklichkeiten von Verlegenheit und Blödigkeit ausgehen, sind sie schwerer zu hindern. Aber auch hier kann die frühe Gewöhnung sehr viel thun. Man wird jungen Leuten, die sehr jung zum Militair gekommen sind, die Blödigkeit, die sie oft im hohen Grade haben, —

weit weniger als andern anmerken, weil sie unablässig geübt sind, ihrem ganzen Körper eine feste Stellung und Haltung zu geben, die zwar etwas Steifes und Bestimmtes ausdrücken kann, aber die innere Unbeholfenheit, so lange sie nicht reden, verbirgt. Daher ziehen auch manche Eltern, denen diese Bemerkungen nicht entgangen sind, in den früheren Jahren den Exerziermeister dem Tanzmeister vor. Vor Allem hüte man sich, solche blöde und verlegene Jünglinge, da wo sie sich dreist zeigen sollen, selbst merkbar zu beobachten. Dies vermehrt nur ihre Noth, und sie knechmen sich in der Regel natürlicher, je weniger man sie beachtet.

31.

Wichtigkeit der Gymnastik für die Jugend.

Wenn die Gymnastik auch nicht so viele andere wichtige Vortheile versprache, so würde sie schon als eins der wirksamsten Mittel, Gewalt über den Körper und Geist zu erlangen, zu empfehlen seyn. Denn gerade darin zeigt ja der gymnastische Künstler seine Vollkommenheit, daß er mit der höchsten Besonnenheit jede körperliche Kraft zu einem bestimmten, sich deutlich vorgestellten Zwecke zu benutzen, sich durch alle Abstufungen des Anstrensens und Nachlassens hindurch zu arbeiten, jeden Vortheil zu benutzen, und das Unglaubliche durch die nach und nach erworbene Gewandtheit und Fertigkeit auszuführen im Stande ist. So lange er zerstreut ist bey seinen Uebungen, schwebt er in Gefahr. Aber gerade die Gefahr lehrt ihn, sich innerlich sammeln, und dem Aeußern Haltung zu geben. Doch das Gebiet der Gymnastik ist noch weit größer. Sie begreift alle Uebungen, welche auf Bildung und Stärkung des Körpers abzielen. Die Schätzung derselben bey den beyden merkwürdigsten Na-

tionen der alten Welt, und die Achtung, welche ihr auch die Weisen des Volks wegen ihres Einflusses auf Gesundheit und Brauchbarkeit widmeten ¹⁾, würden schon für ihre Wichtigkeit in der Erziehung sprechen, wenn es nicht die tägliche Erfahrung noch lauter thäte. Welch ein Unterschied zwischen Kindern, die man immer am Leitbände führt, vor jedem Lüftchen schützt, vor jedem kühneren Wagstück ihrer körperlichen Kräfte, als einer großen Gefahr oder gar Sünde warnt, und denen, welche von den ersten Jahren an ihre Glieder durch alle Arten von Bewegung ausbilden, und dadurch jeder wirklichen Gefahr troßen, oder sie sich unschädlich machen lernen! Daß hie und da auch körperliche Uebungen übertrieben, und zu sehr als einziger Zweck der Erziehung betrachtet werden, daß nicht nur unvorsichtige, sondern auch vorsichtige Betreibung der Gymnastik zuweilen gefährlich wird, dieß beweiset doch nur, daß theils Alles dem Mißbrauch unterworfen, theils der Mensch nicht aller Zufälle Herr und Meister ist. Aber die weit größere Gefahr, welcher der ungeübte, unbeholfne, ängstlich gehütete Knabe ausgesetzt ist, und die Entbehrung aller der unerseßlichen Vortheile, welche Stärke und Gewandtheit des Körpers verschafft, beweisen noch weit einleuchtender, wie unverzeihlich es sey, diesen Theil der physischen Erziehung so sehr zu vernachlässigen, wogegen selbst die Staatspolizey nicht gleichgültig seyn sollte ²⁾.

1) *Tanta fuit apud Veteres artis gymnasticae existimatio, ut Plato atque Aristoteles — ne alios quam plures recenseam — eam rempublicam haud optimam esse censuerint, in qua talis ars desi-*

deraretur; nec immerito quidem, quoniam, si animi semper habenda est cura, neque ille absque corporis auxilio quidquam grave aut dignum efficere valet, ita profecto studendum est corporis salubritati, honoque habitui, ut et animo inservire et eius operationes nequaquam impedire sed adjuvare possit: propter quod in Protagora Plato eum esse claudum appellandum dixit, qui solum animum exercens, corpus ignavia atque otio consumit. *Hieronym. Mercurialis de arte gymnastica veterum.* Amstel. 1672. p. 14. M. s. auch *Lucian. Anacharxis Sect. 16.* Gedike *Aristoteles und Vase dow.* Berlin 1778. (16 Gr.)

- 2) S. Frank's System einer medicinischen Polizei, III. Band. S. 8. 14.
- 3) Noch immer wird, sowohl in der öffentlichen als häuslichen Erziehung, nicht genug hierauf geachtet, und man scheint es kaum der Mühe werth zu halten, das kunstmäßig zu behandeln, was zwar zum Theil auch ohne Kunst erlernt werden kann, aber gerade dann dem Mißbrauch oder der Gefahr am ersten ausgesetzt ist.

Wenn man die Summen berechnet, die in so vielen Staaten an weit entbedrlichere, zum Theil unnütze, wo nicht schädliche Veranlassungen gewendet werden; wenn man daneben immer die allgemeinen Grundsätze, man müsse für physische und moralische Gesundheit der Bürger sorgen, wiederholen hört: so ist es eine der größten Inconsequenzen, wenn gleichwohl die Mittel nicht versucht werden, da man doch den Zweck will. Ganz abgesehen von dem wohlthätigen Einflusse auf Gesundheit, Stärke, Gewandtheit des Körpers, so wäre schon der moralische Nutzen höchst bedeutend, der daraus hervorgehen würde. Denn ein sehr großer Theil der Stunden, welche in Familien, in Erziehungsanstalten, in niederen und höheren Schulen gymnastischen Uebungen, zu hoher Freude der Jugend, angewendet werden könnten, wird jetzt entweder in leerem Müßiggange, oder am Kartentische, oder in einer verderblichen oft zerstörenden Geselligkeit vers

lobren, oder in einem unjugendlichen Mißmuthe verlehrt. Und was für Eindrücke dieß Alles in dem Charakter zurücklassen müsse, bedarf wohl keiner Erinnerung. Ich habe von der Vielfältigung gymnastischer Uebungen nach den verschiedenen Jahreszeiten, bey einer zahlreichen Erziehungsanstalt, die herrlichsten Folgen für die ganze Stimmung des jugendlichen Geistes wahrzunehmen Gelegenheit gehabt, und jedes Jahr bedauert, wo eine unzeitige Besorgtheit und Angestlichkeit mich von ihrer Veranstaltung zurückhielten.

Was manche Lehrer in Familien und in Erziehungsanstalten von ihrer Begünstigung abhalten mag, ist das Gefühl, selbst als ungeübt darin zu erscheinen. Gewiß wird der, welcher Gelegenheit gehabt hat, von einem Meister zu lernen, der bessere Lehrer seyn. Aber nothwendig ist dieß gleichwohl nicht. Gibt es eine Art des Unterrichts, worin der Erzieher mit dem Zögling zugleich lernen kann, so ist es gerade diese. Er darf sich nicht schämen, zu gestehen, daß er hiezu in seiner Jugend keine Gelegenheit gehabt, daß man ihm wohl gar gymnastische Uebungen als gefährlich oder als ungesittet untersagt habe. Der Knabe, der Jüngling wundert sich kaum, wenn der ältere Lehrer hierin nicht so viel als er leistet, da er die Uebung mehr als ein Spiel betrachtet, wodurch man ihm eine Unterhaltung verschaffen will. Halte sich nur der Lehrer bey der Leitung dieser Uebungen genau an GutsMuths Vorschriften. Sie sind so klar, so bestimmt, so vorsichtig, daß er unmöglich irren kann. Studire er sie nur mit seiner Jugend — er kann sicher sehn, daß, wo ihm vielleicht noch manche Beschreibung dunkel wäre, der empfängliche und hiedes so sehr interessirte Verstand seiner Lehrlinge, sehr bald den richtigen Sinn herausfinden, und vor seinen Augen darstellen werde.

32.

Natürliche und künstliche Gymnastik.

Alle Kinder und junge Leute, besonders männlichen Geschlechts, die man nicht durch Zwang und Einschränkung niederdrückt, nehmen ohne alle weitere An-

leitung gewisse Uebungen und Bewegungen des Körpers vor, und mögen, je jünger und gesunder sie sind, desto weniger stillsitzen. Sie gehen, laufen, springen, klettern, steigen, ringen mit einander, heben und ziehen Lasten, tragen sich mit Allem, was ihnen vorkommt, umher, plätschern gern im Wasser, reiten, wo nicht auf Pferden, doch auf Stöcken, und was dessen mehr ist. Dieß kann man die natürliche Gymnastik nennen. Es wäre Grausamkeit, ihnen dieß Alles wehren zu wollen. Der Erzieher hat nichts zu thun, als hier und da das Maaß zu bestimmen, der Unerfahrenheit zu Hülfe, und wo etwas Gefährliches versucht wird, zuvor zu kommen. Alle jene natürlichen Bewegungen können aber durch Kunst und gewisse dazu gemachte Veranstaltungen nicht nur sehr vermännlichstigt, sondern auch zweckmäßiger, bildender und für die Jugend interessanter gemacht werden. Dieß that man schon in alten Zeiten, und daraus entstand die künstliche Gymnastik. Man kann es auch jetzt noch, wenn gleich mit manchen Abänderungen, unter so veränderten Sitten und Umständen. Ein Jugenderzieher, besonders junger Knaben, sollte hiermit nicht unbekannt seyn, und wo möglich sich selbst die Geschicklichkeit erworben haben, seinen Zöglingen darin ein Beispiel zu geben. Dieß wird ihm tausend Verdruss ersparen, welcher nicht ausbleibt, wo die Jugend Langeweile oder keinen Leiter bey ihren Spielen hat. Indesß wird er in den eigentlichen gymnastischen Uebungen nicht weiter gehen müssen, als es die Eltern der Kinder, welche doch das nächste Recht an sie behalten, billigen, und daher vorzüglich darüber mit ihnen Ver-

abredung nehmen. Je mehr Vorsicht er zeigt, desto mehr Vertrauen wird er finden.

Anmerk. 1) Auch über diese Materie fehlt es jetzt nicht mehr an sehr brauchbaren Schriften. Die letzteren Abschnitte von *Willkome's* §. 20. angeführter Abhandlung, enthalten ein raisonnirtes Verzeichniß der vornehmsten körperlichen Uebungen, worin man den Mann von Erfahrung nicht verkennen kann. Aber bey weitem vollständiger, befriedigender und werth in den Händen jedes Hauslehrers zu seyn, ist: *GutsMuth's* Gymnastik für die Jugend, enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beitrag zur nöthigen Verbesserung der körperlichen Erziehung. Zweyte gänzlich umgearbeitete Auflage 1804. (Mit erläuternden Kupfern 3 Nthlr.) Als vierte Abtheilung sind die: Spiele zur Uebung und Erholung des Körpers und Geistes, (2te Aufl. 1802.) zu betrachten. (1 Nthlr. 16 Gr.) — Dieses Werk ist besonders auch darum classisch, weil es durchaus auf Erfahrung gegründet, von allen Uebertreibungen entfernt, nichts empfiehlt, als was, so bald man nur einigermaßen Willen hat, doch überall ausführbar wäre. Die vollendende Hand hat sich bey der neuen Bearbeitung überall gezeigt. — Schätzbar ist auch *Nietsch's* Versuch einer Encyclopädie der Leibesübung n, 1. und 2. Vand. Berlin 1795. (2 Nthlr. 12 Gr.) — Ueber die Gymnastik der Alten sind *Hieronymus Mercurialis* (§. 96. Anmerk.), *Potters* griechische Archäologie nach *Kambachs* Uebersetzung (1775. 6 Nthlr. 16 Gr.), *Goëß*, die Erziehungswissenschaft, nach den Grundsätzen der Griechen und Römer, 1ster Bd. 1808 (16 Gr.), und *Hochheimer* über die Erziehung der Griechen, 1788. (1 Nthlr. 20 Gr.) die Hauptwerke.

2) Hier noch einige Bemerkungen über einzelne körperliche Uebungen (größtentheils nach *GutsMuth's*) so weit es der Raum gestattet.

1) Die allgemeinste und allerdings auch wohlthätigste Bewegung, die keinen Tag ganz unterbleiben sollte, ist das Gehen.

Es wird übel und starkend, wenn man keine Witterung achtet, keine noch so rauhen und beschwerlichen Wege scheut — wo man irgend kann, das Steigen auf Berge und Felsen, das Ausforschen neuer Bahnen, die unwegsam scheinen, damit verbunden — durch Auswahl schöner Gegenden zugleich Natursinn erweckt — die Wege von Zeit zu Zeit verlängert, — an Schnelligkeit wie an Langsamgehen gewöhnt — von Zeit zu Zeit daraus kleine Fußreisen werden läßt — dadurch gegen häusliche Bequemlichkeit und Weichlichkeit (im Schlafen, im Essen, im Trinken, in der Bedienung) gleichnützig macht. Man sinne bei den täglichen Spaziergängen auf Mannichfaltigkeit, und Knüpfle, wo möglich, noch ein anderes Interesse — der Unterhaltung, der Entdeckung neuer Gegenstände, der Sammlung von Naturprodukten u. s. w. — daran. Sonst können sie leicht lästig werden.

2) Das Laufen stärkt die Lungen, macht lebend, und kann oft wichtige Vortheile verschaffen. Langes anhaltendes Gehen, auch mit jungen Knaben, besonders bei heiterer Luft, ist die Vorübung. Durch bestimmte Bahnen, abgesteckte Ziele, geübte Wettseifer gewinnt es Interesse. Vorwärts ist nöthig, die Bahnen nicht zu früh zu verlängern, den Wettlauf in leichter Kleidung anzustellen, und wenn er geendigt ist, wärmere anlegen zu lassen. Auch das Vorsichtertreiben eines Reifes oder Tonsnenbandes mittelst eines Stabes, ist eine gute Art des Laufens, die nicht zu sehr anstrengt und dabey unterhält. Auch das Kreisspiel gewährt Nutzen und Freude.

3) Das Tanzen sollte Anfangs mehr den Körper gerade und doch nicht zu steif halten, gerade, sicher und fest gehen, sich mit Anstand bewegen, und in allen den Stellen formen lernen. Dazu müßte der Erzieher den Tanzmeister zu bringen suchen; denn dieß ist brauchbarer fürs ganze Leben, als die wirklichen Tänze, die auf die Bildung des Körpers oft weit weniger Einfluß haben, als man denken sollte. — Das eigentliche Tanzen als gesellschaftliches Vergnügen, hat seine guten und seine bedenklichen Seiten, wie alle Vergnügungen. Das Uebermaß, ganz besonders dem weiblichen Geschlechte, in den Jahren des Wachstums tödtlich werden könne und schon so oft geworden sey, ist bekannt genug.

4) Die Uebung, auf dem Eise zu gehen, zu laufen, hinzuzuleiten (Glandern) und das eigentliche Schlittschuhlaufen. Frank in der medicin. Polixen versichert, als Arzt keine Bewegung zu kennen, die dem Körper zuträglicher sey, und ihn mehr stärken könne, als die letztere. — Keine Luft, stärkende Kalte, Beichleimigung des Umlaufs der Körperflasse, Anstrengung der Muskeln, dieß Alles muß auf Leib und Geist gleich wohlthätig wirken. Klopstock's Gedichte — „der Eislauf und die Kunst Talfs,“ — sind Beweise, daß es bis zur Ode begeistern kann. Die Gefahr ist nicht größer als bey den meisten körperlichen Uebungen. Es sichert dagegen vor vieler Gefahr auf dem Eise. Das Erlernen ist sehr leicht, wenn Kinder nur früh gelenk gemacht sind. —

5) Das Stelzengehen macht dreist und gewandt. In manchen Ländern ist es sogar unentbehrlich. — Nur auf Treppen hat es leicht Gefahr.

6) Das Springen — hinauf, hinab, in die Ferne, über Graben, mit und ohne Stab — ist stärkend für Brust, Glieder und Muskeln, oft die beste Wegverkürzung, oft das einzige Rettungsmittel in Gefahr. — Die künstliche Art ist das Voltigieren, was einen eignen Lehrmeister fordert. Die verschiedenen Arten des Springens, und die nöthigen Vorsichtsregeln, hat S u t s R u t h s sehr genau und sorgfältig angegeben. — Denn es kann allerdinns, übertrieben oder unverständlich angefangen, gefährlich werden, den noch zarten Rückgrad beschädigen, auch Brüche nach sich ziehen.

7) Das Klettern. Auch dieß empfiehlt Frank als Arzt in der medicin. Polixen, als stärkend. In sehr vielen Fällen ist es äußerst nützlich bey Gefahren, bey Feuers- und Wassersth, auf Reisen u. s. w. Künstliche Uebungen dars in fordern einen selbst sehr geübten und sichern Lehrmeister. Wer das nicht ist, sey nur aufmerksam bey dem, was Kinder selbst unternehmen, und warne vor wirklichen Gefahren; jedoch nicht durch Anschreien oder Erschrecken der Kinder in dem Augenblicke, wo sie Besonnenheit nöthig haben, um sich zu halten. —

8) Das Ringen. Aufmunterung dazu haben Knaben eben nicht nöthig. Sie messen gar gern ihre Kräfte mit einander. Es giebt aber ein unaezogenes, neckendes, beleidigendes Balacn und Kaufen, Niederwerfen auf gepflasterten Boden u. s. w., das man nicht dulden muß. — Auf ebenem Boden, besonders Rasen oder Sande, wenn alles Harte, leicht Verletzende aus den Taschen entfernt ist, keine Erbitterung Theil hat, Hals, Kopf, Haare und Brust verschont bleiben, und alles Stoßen und Schlagen untersagt ist, hat man keine Gefahr zu fürchten.

9) Das Werfen nach bestimmten Zielen — versteht sich an Orten, wo weder den Vorbenahenden, noch öffentlichen Gebäuden davon Nachtheil erwachsen kann — stärkt besonders Brust, Arm und Aue. (Frank's medicin. Poligen, II, 635.) Man kann es zuerst an Bällen und Ballons üben, dann auch mit Steinen (Diskus) Versuche machen, ein Ziel zu treffen. Sehr große Würfe müssen nur langsam hinter einander gemacht werden. Auch das Hinauftreiben des Federballs (Volantou) mit dem Roquet zu einer großen Höhe, oder über Häuser, Säume, Thürme, erfüllt diesen Zweck, und verschafft überhaupt eine stärkende Bewegung.

10) Das Halten des Gleichgewichts, Balanciren. Eine der allernützlichsten Uebungen, weil so oft im Leben davon Gebrauch zu machen ist. Die künstlichen Uebungen der Seiltänzer sind sehr entbehrlich; das gewöhnliche Schaukeln, wenn nicht große Vorlicht bey der Zurichtung angewendet wird, namentlich das oft höchst gefährliche auf Bauholz oder über einander gelegten Balken, ist wenigstens bedenklich. Aber desto wichtiger ist der sichere Gang auf schmalen Steinen und Balken; dann auf der Kante eines Bretts. Anfangs liege Balken und Brett nahe an dem Boden, damit der Fall nicht schrecke und schade. Die Geübteren lehre man erst, auf einem zwei bis drei Fuß vom Boden fest liegenden Saume oder Balken gehen, sich umwenden, ohne Anhalten niederzusetzen, aufstehen, einander ausweichen. Zuletzt wird dieß auch auf einem Balken, der bis zur Mitte unterstützt ist, und dessen übrige Hälfte schwaukt, keine Schwierigkeit mehr machen. Noch viele andere Uebungen lassen sich dabey anbringen, die man bey GutsMuth's findet. Wer

se geübt ist, wird nicht leicht schwindeln, wenn er über schmale Stege gehen, oder in Feuersgefahr sich nur noch auf Balken retten soll.

11) Das Baden und Schwimmen — jenes schon als Beförderung der Reinlichkeit und Stärkung des ganzen Körpers, dieses als Beförderungsmittel der Gesundheit und der Furchtlosigkeit in Wassergefahr, überhaupt in vieler Rücksicht eine der vortrefflichsten gymnastischen Uebungen. Verständiaer Aufsicht und Sorge für Schambastiakeit durch einiae Bedeckung, verstehen sich dabey von selbst. Vgl. Gut & Muths Lehrbuch d. Schwimmkunst. 1798. (18 Sr.)

12) Das Reiten macht der Jugend beynah das meiste Vergnügen. Gaudet equis! Sie kommt sich dabey durch die Reiterung eines so großen Thiers, als das Pferd ist, so selbstbätig, so machtabend vor. Man hat aber in mancher Hinsicht zu frühes Reiten bedenklich gefunden, so wie zu vteles Reiten im Knabenalter nachtheilig für die übrige körperliche Ausbildung. Auch bleibt es immer eine der gefährlicheren Uebungen, und scheint eigentlich reiferen Jünglingen angemessener.

- 3) Von dem Eifer für eine so nützliche und bildende Sache, als die Gymnastik ist, und bey dem Wohlgefallen, welches die Kunstfertigkeiten eines gewandten Körpers nothwendig erwecken müssen, übersehe man nur niemals, daß auch dieser Unterricht vom Leichten zum Schweren fortschreiten, und seinen recht bestimmten Stufengang beobachten müsse. Eben in dem allmählig Fortschreitenden, der Vorbereitung und Vorübung durch das Frühere auf das Spätere, liegt das wahre Geheimniß der steigenden Kraft. Eben dieß macht die Anstrengungen dieser Kraft gefahrlos, was sie nie sind, wenn man da anfängt, wo man aufhören sollte. In der häuslichen Erziehung ist es leichter, darauf zu halten, daß der Lehrling keine Stufe überspringe, weil er allein oder nur von Wenigen umgeben ist. In der öffentlichen sollten schon deshalb solche Uebungen unter einer verständigen Aufsicht stehen, weil der Reiz der Nachahmung so stark, weil der Ungerübte geneigt ist, aus Ehr-

geiz oder Lust an der Sache, es dem Besten gleich zu thun. Diese Versuchung liegt so nahe, daß man sich in der That wundern muß, daß junge Leute, die in größeren Massen zusammenleben, nicht mehr Schaden nehmen. Denn welche Aufsicht kann so wachsam seyn, daß jeder Mißbrauch verhütet werde? Und wenn es möglich wäre, auch dieß zu leisten, — würde eine solche Ängstlichkeit in anderer Hinsicht wohl rathsam seyn? Und dennoch darf man wohl dreist behaupten, daß in einzelnen Familien weit mehr Verletzungen, Verwahrlosungen, Beschädigungen vorkommen, als in den öffentlichen Erziehungshäusern.

32.

Bewegung des Körpers durch Handarbeiten.

Auch Gewöhnung zu allerlei Handarbeiten stärkt den Körper, und verschafft zugleich eine nützliche Thätigkeit. Sie kann nach den Jahreszeiten verschieden seyn. Die beste, nicht genug zu empfehlende Beschäftigung ist Gartenbau, wozu fast überall, und besonders auf dem Lande, die nächste und schönste Gelegenheit ist. Die Gesundheit gewinnt; der junge Gärtner lernt im Schweiße des Angesichtes arbeiten; er lebt in und mit der Natur; er lernt besser als aus Büchern ihre Gesetze und Wirkungen; er übt seine Geduld; er lernt selbst durch Schaden; er sieht eine eigene kleine Schöpfung unter seinen Augen aufwachsen; er erfährt, wie viel es werth ist, die Frucht seines Fleißes zu genießen. — Auch andere Handwerke, besonders mechanische, geben zu anderer Zeit Unterhaltung, lehren Geschicklichkeit, und üben die Kräfte. Das Tischlerhandwerk ist anerkannt dazu das geschickteste, wegen der Mannichfaltigkeit der Arbeiten, der Werkzeuge,

und weil es die Kräfte der Jugend nicht übersteigt. Auch Drechseln verschafft Bewegung, übt die Sinne, und fördert Kunstfleiß. — Ueberhaupt ist es gut, daß junge Leute mit den gewöhnlichen Werkzeugen, die in jedem Hause sind, und die man so oft nöthig hat, bekannt werden, z. B. Säge, Beil, Bohrer, Hammer u. dergl. gebrauchen lernen. Alles dieß ängstlich sorgsam vor ihnen verstecken, ist das sicherste Mittel, sie unbeholfen zu machen, und im Fall des nothwendigen Gebrauches Verletzungen auszusetzen.

Anmerk. S. Rousseaus Emil im Rev. Werk XIII, 156 — 86. — Anleitungen und Vorschläge enthalten N. H. Blasche Werkstätte der Kinder. Ein Handbuch zur zweckmäßigen Beschäftigung der Kinder. 4 Theile mit Kupfern. Gotha bey Perthes. 1801 — 4. (3 Rthlr.) Dessen Papparbeiter, Leipzig 1805. (1 Rthlr.), und Musstrkabnette von Papparbeiten, Schneefenthal 1809. (1. Kab. 8 Rthlr. 6 Gr., 2tes 11 Rthlr.), GutsMuths mechanische Nebenbeschäftigungen oder praktische, auf Selbstbelehrung berechnete Anweisung zur Kunst des Drehens, Metallarbeitens und Schleifens optischer Gläser. Mit 8 Kupf. 1803. (2 Rthlr.)

33.

Zeit und Dauer der körperlichen Bewegung.

Das Zeitmaas für die Bewegung und Uebung des Körpers, muß eben so, wie das Verhältniß derselben zu geistiger Beschäftigung, zu Erholung und Ruhe, nach dem Alter der Kinder bestimmt werden. Je jünger Kinder sind, desto mehr ist für ihren Körper zu sorgen. Man sorgt dadurch zugleich für ihren Geist, und bey weitem besser, als durch allen Unterricht und alle zu frühe Anstrengung. Eigentliche Kinder, bis in das

fünfte, auch wohl sechste Jahr — bey schwächerer körperlicher Beschaffenheit auch wohl noch länger — können ohne allen Schaden ihre Zeit zwischen dem Genuße der Nahrungsmittel, körperlichen Bewegungen, Spielen, elementarischen Unterricht und dem Schläfe theilen. Dann steige man von Jahr zu Jahr von einer oder einigen Stunden zu mehreren auf, worin der Geist nicht sowohl angestrengt als beschäftigt wird. Bis in das zehnte Jahr scheinen vier bis fünf tägliche Lehrstunden vollkommen hinreichend, es sey denn, daß der Erzieher die Kunst verstehe, die Gymnastik der Seele und des Körpers zu verbinden. Nach Verlauf dieser Zeit mag man denn noch mehrere zutheilen. Nur daß die Erziehung nie einem Treibhause gleiche! Oder will man die jungen Pflanzen vor der Zeit verwelken sehen, um sich rühmen zu können, daß man die frühesten Blüthen habe, die späterhin keine, oder nur unschmackhafte Früchte tragen werden? — Zwischen einer oder zwei Lehrstunden, je nachdem das Alter es fordert, ist eine kurze Erholung, besonders Genuß freyer Luft, in jeder Jahreszeit wohlthätig. Man gewinnt die Zeit, die man dadurch zu verlieren scheint. — Die stärkere körperliche Bewegung lasse man weder in die Zeit kurz vor, weniger noch unmittelbar nach der Mahlzeit, oder kurz vor dem Schlafengehen fallen. Aber auch unmittelbar nach dem Aufstehen muß zu starke Anstrengung nothwendig die erschöpfen, welche hernach mit dem Kopfe arbeiten sollen. — Der Schlaf werde in den Kindheitsjahren in jedem Maaße und zu jeder Zeit gewährt, worin ihn die Natur verlangt *). Im Jünglingsalter mag die Stundenzahl bestimmter wer-

den. Doch breche sich auch der thätigste Jüngling in den Jahren des Wachstums, von acht Stunden nicht zu viel ab; gehe übrigens lieber des Abends benzeiten zur Ruhe, und stehe früh auf, so bald er erwacht. Es ist für das ganze Leben gut, wenn er sich an eine gewisse Zeitordnung gewöhnt. Damit ihn indeß eine zuweilen nothwendige Ausnahme nicht bekümmere, mag er auch von Zeit zu Zeit versuchen, eine Nacht zu wachen. Uebungen der Art kann man in Spiele verwandeln. Doch muß nicht zu viel damit gespielt werden. Denn es ist unnatürlich, in der Jugend ganze Nächte zu wachen, und veranlaßt mancherley Mißbrauch.

- * Das zarte Kindesalter fordert sehr viel Schlaf. Gesunde Kinder finden ihn auch leicht, und die gewöhnlichen Einschlüferungsmittel — das starke, betäubende Wiegen, das erschütternde Einfahren in Kradbetten, das gewaltsame Hin- und Herschaukeln auf dem Arme — können wenigstens leicht auf die weiche, reizbare Hirnmasse schädlich wirken. Das Einsingen ist an sich sehr unschuldig, sogar von mancher Seite recht angemessen. Nur zum Bedürfnis geworden, wird es unwillig entbehrt. Dies gilt auch vom Sitzen am Bette bis zum Einschlafen, vom Veleuchten des Schlafgemachs u. s. w., wovon selbst herangewachsene Kinder, oft nicht ohne große Mühe, abzubringen sind. V. s. Einige Erfahrungen und Beobachtungen über den Schlaf, von Hildebrand, pädagogisch benutzt von Campe, in Beaunschw. Journal. Jun. 1788.

Einfluß der Gemüthsbewegungen auf die Gesundheit.

Die Gesundheit hängt zum Theil auch von den Affecten und Leidenschaften ab, deren einige so

sichtbar mit dem Körper zusammenhängen. Die Bewachung, Mäßigung und Leitung derselben gehört in sofern eben sowohl zur körperlichen, als moralischen Erziehung. Wenn die angenehmen Gemüthsbewegungen die herrschenden und dabei gemäßigt sind, so tragen sie un-
 gemein viel zur Erhaltung der Gesundheit bey. Werden sie zu heftig, so schwächen und verzehren sie. Die unangenehmen thun dieß in einem noch weit höhern Grade; besonders die stärkeren, wie der Zorn, die Rachsucht und der Neid. Auch Furcht, Angst und Schreck sind zerstörend. Man überlegt nicht, welchen oft unerseßlichen Schaden man Kindern zufügt, wenn man durch eine unvernünftige Behandlung diese Leidenschaften in ihnen rege macht, oder, wo eine natürliche Disposition dazu im Körper ist, sie nährt und unterhält. Wer die unglücklichen Verhältnisse kennt, unter welchen manche Kinder heraufgewachsen sind — den unaufhörlichen Verdruß, den man ihnen gemacht, die Bitterkeit, welche man dadurch in sie gebracht hat — der begreift leicht, woher sich die Kränklichkeit schreibt, mit welcher sie schon in früheren Jahren, und vielleicht zeitlebens, zu kämpfen haben.

E. Zuckerts medicinische und moralische Abhandlung von den Leidenschaften. Berlin 1784. (6 Gr.)

35.

Nöthige Aufmerksamkeit auf den Geschlechtstrieb
 und dessen Mißbrauch.

Unter den Trieben, welche vorzüglich ihren Ursprung im Körper haben, bedarf keiner so sehr der Aufmerksamkeit des Erziehers, als der Geschlechtstrieb. Obgleich das Erwachen desselben, bey ungestörter Ordnung

der Natur, erst in die Jahre fällt, die man — hauptsächlich in Beziehung auf ihn — die reifere n genannt hat, so lehrte doch die Erfahrung von jeher aufmerksame Beobachter, daß diese Reife nicht nur beschleunigt, sondern daß auch durch allerley äußere Handlungen, der Trieb in früheren Jahren geweckt, und durch die Selbstbefleckung (unrichtig aus 1 Mos. 38, 9. Onanie genannt) auf eine an sich unnatürliche Art befriedigt werden könne; daß dieß aber gemeinlich auf Unkosten der Gesundheit und der vollen Ausbildung des Körpers geschehe. Wenn es wahr ist, was so viele achtungswürdige Schriftsteller behaupten, daß der Hang zu dieser Jugendsünde unter der jetzigen Generation sehr überhand genommen hat; daß sich die Ansteckung der reuelosen Wollust schon über alle Stände verbreitet, daß Kinder in ihren Geheimnissen schon weit erfahrener sind, als ihre Großeltern zur Zeit ihrer Verheirathung waren, und sich fast allgemein darin üben, ehe noch die Natur ihr Werk in der Entwicklung der Kräfte vollendet hat: so muß diese traurige Beschaffenheit des Zeitalters ein desto stärkerer Aufruf für die Erzieher seyn, dieser Seuche alle nur möglichen Mittel entgegen zu setzen. Und mag auch Manches darin übertrieben werden; mögen die vorigen Zeitalter bey weitem nicht so unschuldig, diese Laster bey weitem nicht so unbekannt gewesen seyn, als man sich oft einbildet: — kein praktischer Erzieher kann wenigstens daran zweifeln, daß das Uebel sehr groß und sehr herrschend sey, und sehr gefährlich werden könne.

Anmerk. Fast keine Materie ist von den neueren Pädagogen so oft und so ausführlich bearbeitet worden, als gerade diese. Sie schien eine Zeitlang die Aufmerksamkeit fast al-

lein auf sich zu ziehen, wodurch viele unberufene Schriftsteller in Bewegung gesetzt wurden, und vielleicht mehr schaden als nutzen. Man könnte schon eine kleine Bibliothek aus den Schriften bilden, welche bloß über diesen Gegenstand geschrieben und ausgeschrieben sind. Hier nur eine Auswahl der merkwürdigsten und besten. Die mit * bezeichneten scheinen mir für den Erzieher vor andern lehrreich.

Das älteste Werk kam unter dem Titel Onania englisch im 17ten Jahrhundert in England heraus, und ist im Jahre 1765 nach der funfzehnten Ausgabe ins Deutsche übersetzt worden. (20 Gr.) Schon früher gab Sarganek in seiner (fast ganz theologischen) Warnung vor allen Sünden der Unreinigkeit und heimlichen Unzucht. Züllichau 1746. (12 Gr.) Auszüge daraus, und hatte das Verdienst, Schulleute fast zuerst in Deutschland darauf aufmerksam zu machen. — Allgemeinerer Sensation erregte Tissot von der Onanie, und den Krankheiten, welche aus der Selbstbefleckung herrühren. 1792. (8 Gr.) Nun folgten — außer der Erwähnung der Sache fast in allen, besonders auch den Basedowschen, Erziehungsschriften, — Messe für Messe ausführlichere Schriften von Aerzten und Nichtärzten. Unter jenen nenne ich:

* Bogels Unterricht für Eltern. Stendal 1789. (12 Gr.) * Pest in zwen wichtigen auch einzeln (4te Auflage 1809.) verkäuflichen Abhandlungen im 6ten Bande des Revisionswerks, wovon besonders der doppelte Versuch einer Belehrung der Knaben (7 Gr.) und der Mädchen (5 Gr.) mit großem Nutzen auch jungen Leuten nach der Verschiedenheit des Geschlechtes in die Hände gegeben werden kann — und Faust, wie der Geschlechtstrieb der Menschen in Ordnung zu bringen. Braunschw. 1791. (16 Gr.)

Unter den Nichtärzten und eigentlichen Pädagogen: * Salzmann über die heimlichen Sünden der

Jugend. Leipzig 1799. (18 Gr.) (Schumme!) * über A nderunzucht und Selbst-*st*eckung. Ein Buch blo. für Eltern, Erzieher, Jugendfreunde, von einem Schulmann. Züllichau 1787. (18 Gr.). (Bei dieß heißt, kann der übrigen fast ganz entbehren.) Winterfeld im 6ten und Willaume im 7ten Theile des Revisionswerks. J. I. Hermes bearbeitete sogar den Gegenstand in einem eignen Roman für Töchter edler Herkunft. 1 — 3. Theil. Leipzig 1787. (2 Nthlr. 12 Gr.), dessen Lectüre mir für unverdorbene Mädchen sogar gefährlich scheint.

36.

Verhütung des Mißbrauchs des Geschlechtstriebes
und geheimer Jugendsünden.

Die Pflichten des Erziehers lassen sich unter drei Hauptgesichtspunkte fassen: Verhütung, Entpeckung und Heilung des Uebels. Die Verhütung setzt zudörderst eine Bekanntschaft mit den gewöhnlichen Veranlassungen derselben voraus. Denn man irrt in hohem Grade, wenn man, wie noch immer die meisten Eltern zu thun scheinen, keine andere als Verführung anerkennt, und daher Alles gethan zu haben meint, wenn man Kinder von bekannten Verführern entfernt hält. Gewiß ist von den Unzähligen, welche diesem Laster fröhnen, kaum die kleinere Hälfte im eigentlichen Verstande von andern Personen, gewiß die größere durch äußere, zum Theil höchst zufällige Umstände dazu verleitet, und hat eine lange Zeit gesündigt, ohne nur von fern zu ahnden, daß dicke Reizung unrechtmäßiger und schädlicher sey, als Reibungen und Berührungen anderer Theile des Körpers, z. B. des Auges oder des Ohrs. Auch ist es dem allersorgfält-

tigsten Erzieher nicht möglich, jeden Zufall zu entfernen, welcher die erste Idee erwecken, oder die Hände der Kinder fast mechanisch zum Mißbrauche verleiten kann. Um so weniger darf er mit den gewöhnlichen Veranlassungen unbekannt bleiben.

Anmerk. Zu diesen Veranlassungen gehören — außer den schon oben berührten Fehlern der diätetischen Erziehung, der Verweichlichung des ganzen Körpers, der erhöhenden Kost, den warmen Federbetten, der Vergünstigung, oder wohl gar der Forderung bequemer Eltern und Lehrer, des Morgens schlaflos oder halb schlafend im Bette zu bleiben, — vorzüglich folgende: Jede Reizung, folglich jede unnatürliche Pressung der Geschlechtstheile, nicht nur durch die — besonders bey Ammen und Wärterinnen so gewöhnliche — Berührung, um Kinder still oder ihnen ein Vergnügen zu machen, — sondern auch durch enge, zusammenpressende Kleidung, namentlich zu frühen Gebrauch enger Beinkleider. (W. s. darüber Fausts oben S. 94. Num. angeführte Schrift, nebst Salzmanns Bedenken darüber) — Ferner: Reiz der Geschlechtslieder durch Ketten auf Stöcken und Spielpferden, durch Schaukeln auf dem Knie, durch Herabgleiten von Treppengeländern, durch angewöhntes Uebereinanderschlagen der Schenkel beim Sitzen, durch anfangs zweckloses Verstecken der Hände in den Unterkleidern. — Fußiggang und Langeweile — daher auch alles Einsperren ohne bestimmte Beschäftigung. — Verletzung der Schamhaftigkeit durch frühe Schäkereien mit kleinen, unbedeckten Kindern; häufiges Betasten, Vergünstigung, nur halb oder gar nicht bedeckt unter dem Gelächter der Anwesenden umherzugehen; gemeinschaftliches Baden ohne alle Badekleider; gemeinschaftliches An- und Auskleiden heranwachsender Kinder, besonders beyder Geschlechter; schmutzige Neden, Anspicungen, Bilder, Spielzeuge. (Guts Muths Bibl. v. J. 1804. Jul. S. 688. — Unzeitiges Bekanntmachen mit den Freu-

den der Wollust ohne bestimmte Veranlassung; oder unweises und die Neugier nur reizendes Bemänteln schlüpfriger Gegenstände. — Sehr sinnliche Liebkosungen Erwachsener, selbst der Eltern, in Gegenwart der Kinder. — Verführende Lectüre, besonders durch reizende Darstellungen der sinnlichen Liebe, wovon die berühmtesten Werke alter und neuer Dichter und Dramatisten nicht frey sind. — Zu große Annäherung junger Leute, enges Wohnen, besonders Schlafen, wo nicht gar in einem Bette, doch dicht neben einander ohne Aufsicht, ohne öftere Ueberraschung, wohl gar Verbannung in die Schlafkammern, bloß um Kinder los zu werden, ehe sie müde sind. — Vertraulichkeiten zwischen verschiedenen sowohl, als gleichen Geschlechtern, wobey das Geheimniß und Dunkel gesucht wird, einsame Spaziergänge, langes Verweilen auf heimlichen Gemächern. — Ueberhaupt zu viel unbeachteter Umgang junger Leute bey ihren Spielen, zumal den stilleren. — Denn die lermenden sind die gefahrloseren. — Eigentliche Verführung durch ältere Personen, männliche und weibliche Bediente, Friseurs, Wollüstlinge, Spasmacher, junge Gespielen, die selbst schon verführt und verdorben, sich zum Geschäft machen, Andere in die Geheimnisse ihrer verstorbenen Lust einzuweihen, oder wohl gar — horrendum dictu! — durch Lehrer und Erzieher. — Endlich selbst gewisse Arten der Züchtigung. (S. Rousseau Bekenntnisse.)

Ueberhaupt enthalten alle Selbstbekenntnisse so mancher durch das Laster elend Gewordenen, in dieser Hinsicht die lehrreichsten Winke für den praktischen Erzieher.

37.

Verhütung durch positive Mittel.

Wenn alle diese und ihnen ähnliche Veranlassungen entfernt, oder doch sehr vermindert werden, so ist unstreitig zur Verhütung geheimer Sünden schon sehr Vieles gethan. Noch mehr wird gewonnen werden, wenn

man bey mehreren der genannten Stücke gerade das Gegentheil befördert. Die Regeln darüber bedürfen keiner besonderen Aufzählung. Man darf nur an die Stelle der im Vorigen bemerkten Veranlassungen, gerade das Gegentheil setzen. Aber höchst nöthig ist es bey ihrer Anwendung, daß uns die Weisheit leite, ohne welche der beste Wille mehr verderben, als gut machen kann. Wenn man es die Zöglinge bey allen Gelegenheiten merken läßt, daß man etwas verhüten wolle; wenn sie es dem Erzieher ansehen müssen, daß beyneh nahe keine andere Idee in seiner Seele als Mißtrauen in ihre Keuschheit ist, was — beyläufig bemerkt — nicht immer für die eigene Seelenreinheit des Erziehers spricht: so erweckt man nicht nur oft Gedanken und Gefühle, auf die sie sonst nicht gefallen wären, sondern ist auch in Gefahr, am ersten getäuscht zu werden. Nirgends ist indeß diese Weisheit nothwendig, als bey den eigentlichen Belehrungen und Warnungen vor der Gefahr geheimer Jugendsünden, so lange es zweifelhaft ist, ob sie der Zögling schon kenne.

38.

Beurtheilung bestimmter Warnungen vor
der Selbstbefleckung.

Soll man vor der Selbstbefleckung warnen, und über sie belehren, um sie zu verhüten? Diese Frage ist zuvörderst von einer andern wohl zu unterscheiden, mit welcher man sie oft verwechselt zu haben scheint: Soll man die Jugend frühzeitig über Menschenenerzeugung belehren? Denn man kann Kindern sehr wohl die Gefahr

ren, welche der Mißbrauch der Geschlechtstheile mehr, als der Mißbrauch aller andern — selbst der zartesten — Glieder, nach sich zieht, ins Licht setzen, ohne dabei ihrer Bestimmung zur Erzeugung der Menschen erwähnen zu dürfen. Wiefern dieß rathsam sey, gehört an einen andern Ort. Wenn aber hier bloß von der Bekanntmachung mit dem Laster der Selbstschwächung die Rede ist, so kann es zwar einige Fälle geben, in welchen Warnungen und Belehrungen besser unterbleiben, aber auch viele, wo sie das einzige Rettungsmittel sind.

Anmerk. Hierüber folgende praktische Regeln:

1) Ueberhaupt muß man nach dem Gesetze der Wahrscheinlichkeit zu Werke gehen, d. i. den wahrscheinlicheren Vortheil mit dem wahrscheinlichen Nachtheile vergleichen. Fände sich bey der genauesten Beobachtung jüngerer Kinder, auch nicht die entfernteste Spur eines Hanges zu dieser Unsittlichkeit, und könnte man ganz sicher seyn, entweder ihr erstes Entstehen zu bemerken, oder sie vor jedem Anlasse zu verhüten: so würde es — und vornehmlich bey Mädchen — besser seyn, ganz darüber zu schweigen, als durch allzuvielen Warnen vor etwas vielleicht Unbekanntem, die Neugier und mit ihr die Sinnlichkeit rege zu machen.

2) Die Warnung und Belehrung selbst, sey nach Inhalt und Ton dem jedesmaligen Alter angemessen. — In jüngeren Kindern erwecke man bey allem Betasten und Entblößen der Schaamtheile, die Idee einer schmutzigen Handlung, damit Ekel und Scham entstehe. — Etwas herangewachsenen, hat man Gelegenheit bey dem Unterrichte in den Elementen der Anthropologie oder Naturgeschichte des Menschen, den durchaus kunstvollen Bau des Körpers und seiner Verletzbarkeit bekannt zu machen, und unter den Gesetzen seiner vernünftigen Behandlung, eben sowohl von dieser Verletzung als von andern Verletzungen, z. B. der Augen, zu reden, die

Gründe aber aus dem feinen Bau und dem Zusammenhange dieser Glieder mit dem Ganzen herzuleiten. — Im Jünglingsalter kann die Belehrung vollständiger und zugleich moralischer werden. Erst dann mag man eine gewisse Feinerlichkeit, welche an jüngeren Kindern fast immer verlohren geht, in den Ton, womit man redet, legen. Mit der Darstellung der fürchterlichen Folgen, welche so oft die Beleiter dieser Laster sind, muß nur zugleich die Vorstellung von dem Pflichtwidrigen und Sündlichen einer Handlung verbunden werden, in welcher die Würde der Natur verletzt wird, um dadurch das Gewissen wach zu erhalten, und junge Leute zu gewöhnen, bey Besuchen oder bey gewissen Erscheinungen an ihrem Körper, zutrauenvoll den Rath ihres Erziehers zu suchen.

3) Es möchte in den wenigsten Fällen zuträglich seyn, wenn diese Warnungen von Personen verschiedenen Geschlechts gegeben würden. Der Hauslehrer wird daher, was Töchter betrifft, das Geschäft der Mutter oder wenigstens dem Vater überlassen, und nur, wenn er an jungen Mädchen unaufrichtige Stellungen und Hebebrüdungen bemerkt, die so oft Eltern mit offenen Augen doch nicht sehen, sie darauf aufmerksam machen. Im Allgemeinen scheint das Bedürfnis der Warnung bey Knaben dringender als bey Mädchen zu seyn. Doch sollte den Eltern auch die von Campe herausgegebene höchst nöthige Warnung und Belehrung für junge Mädchen, 3te Aufl. Braunschweig 1809. (5 Gr.) nicht unbekannt bleiben.

39.

Entdeckung geheimer Wellustsünden.

Nächst der Verhütung des Uebels ist es die wichtigste Sorge, zu entdecken, ob es vielleicht schon wirklich da sey. Ueberraschung bey der That und offenes Geständniß des Schuldigen, lassen sich nur in seltenen Fällen, gegen die unzähligen des Gegentheils, erwarten. Man muß sich daher mit den gewöhnlichen Merkmalen bekannt machen; jedoch äußerst behutsam in seinem

seinem Urtheil seyn, weil viele dieser Merkmale trügllich sind, und zu übereilte Anschuldigungen des Vergehens, die schlimmsten Eindrücke in unschuldigen Gemüthern zurücklassen; auf der andern Seite aber auch die meisten dieser Merkmale fehlen können, wo gleichwohl die Unschuld verlohren ist.

Anmerk. Blässe des Gesichtes, besonders der Lippen; häufige und plötzliche Veränderung der Gesichtsfarbe; eingesunkne, hohlliegende, trübe und scheue Augen, mit dunkeln Ringeln umzogen; Erschaffung der Muskeln des Gesichtes; Verlegenheit bey scharfem Ansehen; häufige Ausschläge und Blüthen an Nase, Stirn und Wangen; ekelhafter Geruch aus dem Munde; ein matter ziehender Gang; Anwandlungen von Ohnmacht bey längerem Stehen; Zittern und schnelle Ermattung der Hände; Beben der Stimme; Erschöpfung bey jeder noch so kleinen Anstrengung: — dieses alles findet sich theilweise bey vielen Selbstbesleckern. — Aber es findet sich auch bey jungen Leuten, die unreinlich sind, Würmer, unreine Säfte, Anlage zur Hectick, oder einen durch zu frühe geistige Anstrengung geschwächten Körper haben. — Charakteristisch sind ferner bey den meisten: — starke Reizbarkeit des Charakters aus Nervenschwäche, heftige Nührungen, selbst Thränen ohne eigentlichen Anlaß; Mißmuth, Furchtsamkeit, Zerstücktheit der Seele, verbunden mit schnellem Zusammensahren; Unruhe und Aengstlichkeit; Erröthen, wenn von gewissen Gegenständen die Rede ist; — während des Unterrichts starres Ansehn des Lehrers und scheinbare Aufmerksamkeit, ohne doch zu wissen, wovon er redet; flüchtige Wirksamkeit der Phantasie bey dem Lesen solcher Stellen, welche die Sinnlichkeit rege machen; Erschrecken bey jeder Ueberraschung; Stumpfheit der Sinne und des Fassungsvermögens, und dieß an manchen Tagen, in manchen Stunden mehr als in andern; Bitterkeit des Herzens, Berichmmerung der Gemüthsart,

die sich durch Neid, Mißgunst, in sich gekehrtes Wesen, Heimtücke verrieth. — Einige Besorgniß erregen: Hang zur Einsamkeit, Gleichgültigkeit gegen erheuernde Vergnügungen und laute Spiele, scheue Blödigkeit — Zurückgezogenheit vom Umgang mit dem andern Geschlecht; — mehr noch: langes Verweilen an dunkeln Orten, auf heimlichen Gemächern, unanständige und unruhige Lagen, Stellungen und Bewegungen des Körpers, besonders der Schenkel; Verbergen der Hände in Unterkleidern oder unter Mänteln, Schlafrocken, langen Kleidern und warmen Deckbetten; wechselnd unnatürlich starke oder schwache Ekstase; Aufenthalt im Bette über die Zeit des Schlafs, Trägheit und Unlust gleich nach dem Aufstehn. Aufmerksamkeit verdienen endlich auch, allzu vertrauter an Leidenschaft grenzender Umgang junger Leute gleiches Geschlechts; häufiges Alleinsyn und Absondern von den übrigen Gespielen.

In Absicht dieses letzten Punkts muß man äußerst behutsam seyn. Die reifsten und edelsten jungen Leute von beiden Geschlechtern, fallen oft mit eiaentlicher Leidenschaft auf den einen oder andern Gespielen, und ihr Umgang hat in der That etwas der Geschlechtslicke Abuliches. Auch mischt sich unkenntlich etwas von Sinnlichkeit bey, ohne daß sie sich dessen selbst bewußt sind; und im Hintergrunde liegt das erste Erwachen des Geschlechtstriebes, der einen Gegenstand sucht, aber sich noch verirrt. — Wo sonst die Seele rein, und der Charakter unbescholten ist, da hat man keine Gefahr zu befürchten. Auch legt sich die Leidenschaftlichkeit meistens bald, da sie selten so erwiedert wird, wie sie hofft. Verbot des Umgangs würde sie anfachen, und durch die Erregung der Idee von unnatürlichen Sünden die Gefahr vergrößern. Nur wo die Familiarität und Andäulichkeit zu irgend etwas Unanständigem verleiten, wird strenge Aufsicht und Absonderung nöthig. Dann ist wenigstens ein Theil wohl nicht mehr unschuldig.

40.

Heilung des Uebels.

Die Heilung junger Leute, bey welchen man die unglückliche Entdeckung gemacht hat, daß sie Rettung bedürfen, ist schwer, aber nicht unmöglich. Das Weisße hängt theils von dem Grade ab, worin ihnen das Laster zur Gewohnheit ward, theils von der übrigen Beschaffenheit ihres Verstandes und Herzens. Die Mittel selbst sind entweder physische oder moralische. Die Weisheit, welche der Erzieher in ihrer Vertheilung nach den höchst verschiedenen Bedürfnissen der Schuldisgen anzuwenden hat, läßt sich übrigens nicht durch allgemeine Vorschriften lehren. Sie ist die Sache eines gesunden Urtheils und einer geübten Erfahrung.

Anmerk. 1) Zunächst würden nur die physischen Heilungsmittel hierher gehören, die übrigen in den Abschnitt von der moralischen Erziehung. Um indeß die Materie nicht zu zerreißen, finden beyde Gattungen hier ihre Stelle.

2) Zu den physischen Mitteln rechnen zuvörderst Manche eigentliche Zwangsmittel, welche die Ausübung des Lasters physisch unmöglich machen sollen: Infibulationen, Festbinden der Hände, besonders des Nachts, und andere Vorrichtungen, nach dem Vorschlag einiger Aerzte und Pädagogen, in den oben angeführten Schriften. Sie würden, wo die unglückliche Gewohnheit den höchsten Grad erreicht, und der freye Wille alle Kraft verlohren hätte, oder sie vielleicht, wie man Beyspiele hat, sogar selbst fordert, vielleicht das einzige Mittel seyn, um nur endlich zu entwöhnen, oder den guten Willen Anfangs zu unterstützen. Eben darum haben sie manche Selbstbeslecker

selbst gewählt, um sich zu heilen. – Nächstdem können die Verhütung und Entfernung aller oben (38.) beschriebenen äußeren Veranlassungen viel bewirken. Dazu komme stärkere Bewegung, kaltes Bad, gesündere Diät, in manchen Fällen auch Arzney, worüber aber, wie über alles Vorige, der Arzt viel sicherer als der Erzieher entscheiden wird.

- 3) Moralische Heilmittel setzen zuvörderst voraus, daß man mit dem Kranken über seinen Zustand offen rede. Dieß hat weniger Schwierigkeiten, als manche pädagogische Schriftsteller zu glauben scheinen, wie man wenigstens aus den weitläufigen Anweisungen, und den langen Umschweifen schließen muß, welche sie dazu vorschlagen. Wo man sehr bestimmte Merkmale hat, findet sich die Veranlassung von selbst. Es ist nicht einmal rathsam, die Zöglinge durch langes Hin- und Herfragen zu quälen, oder ihnen dadurch Zeit zu lassen, sich zu verbergen. Man sage ihnen geradezu, und ohne sie zu verschleiern, daß man Spuren habe, daß sie sich unglücklich durch Mißbrauch ihrer Schamglieder machen, daß die Sache von größerer Wichtigkeit sey, als sie glauben, und daß man sie darüber belehren wolle. Meistentheils wird das Standniß erfolgen. Erfolgte es auch nicht, so wird doch die Belehrung selbst fruchten können. Je natürlicher, ruhiger und sanfter man redet, desto offener wird man meistentheils den Jüngling finden. Man muß ihn nur nicht wie einen Verbrecher behandeln. Das ist er nicht. Er fehlt entweder aus Unwissenheit, wie gewiß Unzählige gefehlt haben; oder das Temperament ist so heftig, daß er kaum widerstehen kann, wie ja die Natur selbst unwillkürliche Entledigungen veranlaßt.

- 4) Die auf Heilung abzweckende Belehrung selbst, bestehe

a) in einer lebendigen Darstellung der Folgen des Lasters. Wo es verstanden wird, leite man sie physikalisch aus der Natur der Handlung, und ihrem Zusammenhange mit

dem ganzen Nervensystem her. Bey der Darstellung hüte man sich vor Uebertreibungen, welche viele wohlmeinende Schriftsteller über diese Materie nicht genug vermieden haben. — Die mögliche Gefahr bey dem unaufhaltsamen Fortschritte des Lasters, läßt sich immer lebhaft genug schildern. Manche Folgen muß der Schuldige schon früh aus Erfahrung kennen, und diese werden ihn stärker als die künftigen überzeugen. Doch dürfen auch letztere nicht übergangen werden. Die angeführten Schriftsteller liefern dem Erzieher reichen Stoff an Beispiele, um die fürchterlichen Zerstörungen, welche das Laster bey Einzelnen angerichtet, ins Licht zu setzen. — Die Vorstellung von der künftigen Untüchtigkeit zum Ehestande, die nichts weniger als allgemein wahr ist, wirkt gerade bey diesen Subjecten am wenigsten; Gefahr frühem Todes noch ungleich stärker; wirklicher Anblick schwer büßender Selbstbefreder in Krankenhäusern, vielleicht am stärksten. Dests Schrift (S. f. 35.) kann ohne Bedenken in die Hände gegeben werden.

b) Versuche auf den Willen zu wirken. — Bey kleineren Kindern, wo es mehr ungezogene Angewohnheit ist, dürfte körperliche Strafe am schnellsten fruchten. — Bey Heranwachsenden ist sie ganz zweckwidrig, oft sehr schädlich, weil die Verheimlichung dieser Sünde leichter als bey jeder andern ist. — Mehr wirken Abscheu vor der Schändlichkeit und Verächtlichkeit, der sie sich aussetzen, und die Besorgniß, „man lese auf ihrem Gesicht, was sie thun.“ Schon diese Schaam ist viel werth. Zu ihr gesellt sich bald das Gefühl des tiefen Elends, das man sich zuzieht. — In reiferen Jahren wirkt der Kummer im Auge des Erziehers, der Gram auf dem Gesicht der Eltern über den Selbstzerstörer, die Vergewärtigung des Allsehenden, seines heiligen Gesetzes und der künftigen Rechenschaft. — Dazu komme

c) Unterstützung des Neuen und zur Besserung Entschlossenen. — Sein Zutrauen muß nur vor allen Dingen erhalten werden, damit er auch seinen Rückfall nicht verschweige. — Der Rath bestehe nicht bloß in Ermahnen, Rühren, sondern in vernünftiger Anleitung, was er selbst

zu thun, was zu vermeiden habe; in Empfehlung lehrreicher Lectüre, wenn er sie fassen kann; in verauflastem Umgange mit reinen Gespielen, auch besonders mit tugendhaften Personen des andern Geschlechts; in Gewöhnung an fleißiges Andenken an Gott, besonders bey dem Anfang und Schluß der Tage, woran man täglich, wenigstens oft, am Morgen und Abend erinnern kann.

Zum Schluß der ganzen Materie noch folgende Erfahrungen, welche der Herausgeber zu sammeln Gelegenheit gehabt.

Die wenigsten jungen Leute männlichen Geschlechts, bleiben ganz frey von der unnatürlichen Reizung der Geschlechts: glieder. Sehr viele leidet es bloßer Zufall, oder frühe Gewalt des Temperaments; die übrigen, entweder Heyspiel oder absichtliche Verführung. — Außerst wenige Eltern kennen ihre Kinder von dieser Seite. Sie glauben, nur die Schulen verderben sie; aber die meisten kommen verdorben auf die Schulen, so oft sie auch die Eltern für unversdorben ausgeben. Doch kann man ihnen auf guten Erziehungsanstalten oft besser beikommen, und sie schärfer beobachten, als bey der häuslichen Erziehung. — Nichts verführt häufiger als Langeweile bey reger Phantasie; nichts bewahrt sicherer als stete Beschäftigung. — Jünglinge sind weit leichter als Knaben von 5 — 13 Jahren zu heilen. Jene hören die Vernunft; diese folgen dem Triebe, und begreifen die Warnung nicht. — Ich fand nicht leicht Schwierigkeit, Jünglinge zu offenen Beschränkungen zu bringen; bey Kindern weit mehr. — Auch Jünglinge von sehr lebhaftem moralischen und selbst religiösen Gefühl, können oft und tief fallen. Sinnlichkeit und Phantasie sind ja bey ihnen oft vorderrschend. Aber bey denen, welchen beides fehlt, ist die Gefahr weit größer, weil nichts sie warnt, nichts sie schreckt, als höchstens physische Uebel, die sich oft spät einstellen. Auch pflegt bey jenen das Laster weniger auf Verderbniß des Charakters zu wirken. Dagegen kann zu viel Cultur des Gefühls, und besonders der Phantasie, auch sie zu Verirrungen der

Einnlichkeit neucigter machen. — Warnungen, die von versandigen Mitschülern ausgingen, waren — meistens wirklicher, als die Vorstellungen der Vorgesetzten. Junge Leute glauben sich unter einander oft mehr, als denen, die sie immer moralisiren hören. — Jünglinge, bey welchen die Natur erwacht, leiden oft sehr an unwillkührlichen Entledigungen, werden krank und misgüthig, und scheinen ohne ihre Schuld verdächtig, weil sie sich davon zu reden schämen. Man versäume ja nicht sie zu bezeichnen, und zum Arzte zu schicken.

47.

Verhalten des Erziehers bey wirklichen Krankheiten oder Verletzungen.

Da sich übrigens das Geschäft der Erziehung in Absicht des Körperlichen, auf Erhaltung, Stärkung und Ausbildung der Kräfte, und Verhütung des Gegentheils einschränkt; dagegen die Heilung der natürlichen, oder nach und nach entstandnen Uebel und Gebrechen, der Beruf des Arztes ist: so müssen Erzieher auch nicht über diese Grenze gehen, ob sie wohl sehr oft mit dem Arzt gemeinschaftliche Sache machen, und von ihm Unterstützung erwarten dürfen, wenn sie selbst manchen moralischen Zweck erreichen wollen. Indes kann es doch immer sehr nützlich seyn, wenn sowohl Eltern als Lehrer, wenigstens die allgemeineren Grundsätze der Heilkunde, und diejenigen Mittel und Behandlungsarten kennen, welche bey gewöhnlichen Fällen theils zur Verminderung, theils zur Heilung der Uebel die sichersten sind; wenn sie besonders eine deutliche Vorstellung von dem haben, was man, ohne sofort

Arzt und Wundarzt zu Hülfe zu rufen, ohne alle Gefahr, ja vielleicht am sichersten der Natur überlassen kann. Schon diese Kenntniß würde dahin führen, den Gebrauch der Arzneyen so sparsam als möglich seyn zu lassen, indeß andre gutmeinende, aber übel unterrichtete oder vorurtheilsvolle Eltern, beynahe die ganze körperliche Erziehung darcin setzen, die Kinder fleißig einzunehmen zu lassen, oder die leichtesten Verletzungen durch Salben und Pflaster — schlimmer zu machen. Es ist kaum zu glauben, wie viel Irrthum und Aberglaube in diesem Punkt noch unter den gebildeten Ständen herrscht; und wie undankbar sie, bey aller ängstlichen Sorge für die Erhaltung ihrer Kinder, gegen die bewährtesten und einfachsten Schußmittel vor den fürchterlichsten Uebeln sind, deren Erfindung und Verbreitung zu den unverkennbaren Vorzügen unsers Zeitalters gehören.

Anmerk. In dieser Hinsicht wäre auf Akademien eine recht zweckmäßige Volksarzneykunde allerdings wünschenswerth. Die populären Schriften Unzers, Zuckerts, Tissots, Junkers, Hufelands und mehrerer andern erfahrenen Aerzte, können sie indeß ersetzen.

Zweite Abtheilung.
 Von der Bildung der Seele.

42.

Vorerinnerung.

Körper und Geist sind in der äußeren Erscheinung des Menschen so sehr Eins, daß wir lediglich durch die verschiedenartigen Wirkungen der Kraft, welche ihn belebt, auf ein Verschiedenes in seiner Natur schließen, ohne von dem innersten Wesen des einen oder des andern Theils eine anschauliche Vorstellung zu haben. Wie Beides zuerst entsteht und sich verbindet — das Geheimniß der Erzeugung — bleibt für den endlichen Verstand unerforschlich. Eben so wenig haben wir von der inneren Natur der Kräfte, welche allem Wirken nach Außen zum Grunde liegen, und die wir in körperliche und geistige theilen, eine deutliche Vorstellung. Wir nehmen nur so viel wahr, daß sich sehr bald neben dem Pflanzenartigen und Thierartigen etwas mehr in dem Menschen hervorthut, das über die Grenze des Sinnlichen hinausstrebt, und eine Annäherung an das Unendliche verlangt. Dieß ist, worin uns der Geist oder die Seele des Menschen erscheint, deren Fortbildung zwar in seinem irdischen Zustande nie von dem Organ getrennt werden kann, und was, je jünger er ist, desto inniger mit dem Körperlichen zusammen zu hängen scheint, aber doch in der Erziehung der eigentliche letzte und edelste Zweck bleibt. Ist nun gleich jedes menschliche Wesen ein Eigenthümliches, von allen andern durch eine gewisse uns

ebenfalls unerklärbare Individualität Verschiedenes, oder eine eigne Natur: so haben doch alle menschliche Naturen auch etwas Gemeinsames, worauf die Erziehung ihren Plan bei jedem Individuum ansetzen kann. Die Pädagogik erleichtert sich, gleich der Psychologie, ihre Gesetze, wenn sie sich dabei das, was eigentlich in dem Menschen nur ein unzertrennliches Ganze, eine Hauptkraft ist, nach den verschiedenen Wirkungen, worin sie sich ankündigt, als verschiedene Vermögen denkt: das Vermögen zu erkennen, zu empfinden oder zu fühlen, zu wollen, d. i. zu begehren und zu verabscheuen. Von dieser — zwar nicht nothwendigen, aber vor andern bequemen — Eintheilung, wird auch die folgende Abhandlung über die Bildung des Geistigen im Menschen oder der Seele ausgehen, woben jedoch nie vergessen werden darf, daß man sich keine Anlage, kein Vermögen, in der Wirklichkeit als isolirt von den übrigen denken, oder auf die Ausbildung desselben ohne Rücksicht auf die übrigen hinarbeiten müsse.

Man vergl. Schwarz Erziehungslehre, 1 Th. bes. 7. 8. 9ter Brief. — Daß die verschiedenen, durch die Zeit herbeigeführten anthrepologischen, physiologischen und psychologischen Ansichten und Constructionen der menschlichen Natur, auch auf die Ansicht der Pädagogik nicht ohne Einfluß bleiben würden, war zu erwarten. Da indeß der Erzieher doch in den meisten Fällen an das Empirische gewiesen ist, so thut er wenigstens nicht wohl, jede neue Speculation und Hypothese sofort zu der frömmen zu machen, oder gar auf der Stelle auf die Praxis übertragen zu wollen. Mehr hierüber in der Beilage Nr. II.

Erstes Kapitel.

Von der Bildung des Erkenntnißvermögens o d e r von der intellectuellen Erziehung.

43.

Allgemeinste Regel für die Bildung des Erkenntnißvermögens.

Wie bey jedem Seelenvermögen, so ist auch bey der Bildung des Erkenntnißvermögens die allgemeinste Regel, den Gang der Natur genau zu beachten und ihm überall treu zu bleiben. So wie die Natur das Kind aus dem Zustande der Bewußtlosigkeit nach und nach in den Zustand des Bewußtseyns und deutlicher Ideen hinüberführt, so muß auch die Kunst handeln. Sie kann nur die natürliche Entwicklung der Seelenkräfte zum vollen Gebrauch der Vernunft befördern, aber nicht anders einrichten. Sie kann die einzelnen Vorstellungen schneller an Zahl vermehren und an Deutlichkeit erhöhen; aber sie kann sie auf keinen andern Wegen, nach keinen andern Befehlen der Seele zuführen, als nach denen, welche die ursprüngliche Einrichtung derselben mit sich bringt. Wer daher auch hier die Erkenntnißkräfte nach ihrer Stufenfolge, und wie eine aus der andern hervorgeht, eine die andre unterstützt, am besten psychologisch kennt, der wird sie auch pädagogisch am glücklichsten ausbilden.

Anmerk. Für den praktischen Erzieher werden fürs erste zu diesem Zweck solche Schriften über Anthro-

pologie und Psychologie am brauchbarsten seyn, die mehr von der Erfahrung an den äußeren Erscheinungen als von Hypothesen ausgehen, welche sehr schaffinnig seyn können, aber leicht irre führen. Doch übersehe man Schriften, wie Reinhold's Versuch einer neuen Theorie des Vorstellungsvermögens, Jena 1789. (1. Kthl.) und ähnliche nicht. Die Verachtung des Empirischen, pflegt sich in der Anwendung der Philosophie auf das Praktische zwar oft zu rächen; aber auch Empirie ohne philosophischen Geist führt irre.

44.

Nicht bloß durch Unterricht wird der Verstand gebildet.

Man hat sich hierbei gleich Anfangs vor dem so gemeinen Vorurtheil zu hüten, als ob keine intellectuelle oder Verstandesbildung ohne eigentlichen Unterricht denkbar sey, folglich, wer jene befördern wolle, in buchstäblichem Verstande Schule halten müsse. Dieses Vorurtheil hat, außer der daraus entstandenen Verwechslung der Begriffe von Verständig seyn, Gelehrte seyn und Vielwissen, auch unter andern die üble Folge gehabt, Kinder, die kaum vernehmlich sprechen konnten, den Schulen zu übergeben, diese aber veranlaßt, weil doch nun einmal die Zeit ausgefüllt seyn sollte, eine Menge von Gegenständen in das Material des Unterrichts aufzunehmen, die auch nicht in dem mindesten Verhältnisse zu dem Fassungsvermögen der Kinder standen. Gehäufte Unterricht im gewöhnlichen Sinne, ist sogar in den frühesten Jahren gerade das alleruntauglichste Mittel, das Erkenntnißvermögen der Kinder zu wecken. Es hat sehr oft eine unglückliche Frühereife zur Folge, die fast immer durch nachmahliges

Zurückbleiben gebüßt wird ¹⁾). Aber in einem andern Sinne kann man freylich Alles für sie in Unterricht verwandeln, ohne daß sie den Zweck bemerken, welchen man sich bey solchen Veranstellungen vorsetzt. Dieß wird durch den folgenden Versuch, den Stufen-gang der Verstandesbildung anzudeuten, einleuchtender werden. Doch kann er sich beynahe nur auf die allgemeineren Regeln einschränken, welche der praktische Erzieher in seiner Erfahrung, nach der Verschiedenheit der Zöglinge, mit andern noch mehr ins Einzelne gehenden Bemerkungen leicht vermehren wird ²⁾).

Anm. 1) Hierüber verdient Campens Abhandlung über das schädliche Viel- und Frühwissen der Kinder verglichen zu werden. *Revis. Werk III. Th.* Eben dieser hat auch, besonders zur Belehrung der Mütter, vorzüglich gezeigt, wie viel schon in den allerersten Jahren des Lebens, sowohl für das Intellectuelle als Moralische geschehen könne, in der Abhandlung: über die früheste Bildung junger Kinderseelen, *Revis. Werk, II. Theil.* Wohl dem Erzieher, dem so von den Müttern vorgearbeitet ist! Besonderer Bücher bedarf es dazu wenigstens für die Verständigen nicht, und die Unverständigen werden auch mit Büchern schwerlich viel leisten.

2) Ausführlicher wird man mehrere der nächst folgenden Materien behandelt finden in der 4ten Beylage zu diesem Theil: Ueber die Bildung der Kinder im frühesten Alter, wobey auch auf die neueren Ideen darüber Rücksicht genommen ist.

45.

Erste Aeufferung des Erkenntnißvermögens.
Sinnlichkeit.

Das Erkenntnißvermögen äußert sich zuerst durch die Sinnlichkeit. Gewisse Gegenstände wirken un-

mittelbar auf die Sinne, und werden empfunden. Die Empfindung erzeugt eine sinnliche Vorstellung. (Anschauung. *) Die frühesten Eindrücke dieser Art, oder die ersten Empfindungen, erhält das Kind durch die äußeren Sinnenwerkzeuge, auf welche die äußeren Gegenstände wirken. Wenn eins derselben fehlt, oder unfähig ist Eindrücke aufzunehmen, verliert auch die ganze Reihe der nur dadurch möglichen Empfindungen. Er kann keinen Sinn dafür haben, weil ihm das Werkzeug des Sinnes fehlt. Je vollkommener aber diese Werkzeuge sind, desto vollkommener werden auch die Empfindungen seyn, und je mehr Gegenstände also vor die äußeren Sinne gebracht werden, desto mehr wird sich auch die Anzahl der sinnlichen Vorstellungen vermehren. Das Kind wird also schon von dieser Seite an anschaulicher Erkenntniß gewinnen, welche vor der bloß symbolischen durch Worte oder andere Zeichen so viele Vorzüge hat.

- *) Anschauungen und anschauliche Erkenntnisse beziehen sich in diesem Sinne nicht bloß, wie das Wort anzudeuten scheint, auf Gegenstände des Gesichtsinnes, sondern auf Alles, was durch die Sinne empfunden wird, in welcher Bedeutung veranschaulichen und versinnlichen synonyme Ausdrücke sind.

46. *

Beförderung anschaulicher Erkenntnisse.

Hieraus folgt als erstes Geschäft der Erziehung, für die Vollkommenheit der Sinnenwerkzeuge zu sorgen. Dieses geschieht theils durch Er-

haltung ihrer natürlichen Vollkommenheit, theils durch Erhöhung derselben. Jenes erreicht man negativ durch Verhütung alles dessen, was die Sinnenwerkzeuge verwdhnen, verderben oder abstumpfen könnte — positiv durch jede Uebung, welche sie stärken, schärfen und dadurch im hohen Grade vollkommner machen kann. Dieß gehört gewissermaßen schon zur förperlichen Erziehung; aber es ist vorzüglich wichtig in Hinsicht auf die Bildung der Seele, weil bey dieser so unglaublich viel von der Vollkommenheit des Organs abhängt, und die so gemeine Abwesenheit deutlicher, bestimmter und anschaulicher Vorstellungen, selbst von sinnlichen Dingen, ihren Grund allein in der Vernachlässigung der Sinnenbildung hat ¹⁾. Da indeß nicht alle Vorstellungen, welche wir durch die Sinne empfangen, einen gleichen Grad von Wichtigkeit haben; da namentlich der Geschmack und der Geruch die wenigste, das Gefühl schon eine größere, das Gehör und Gesicht aber bey weitem die meiste Beziehung auf die Ausbildung der Seelenfähigkeiten haben: so werden zwar auch jene Sinne nicht ganz zu vernachlässigen, jedoch Gesicht, Gehör und Gefühl ganz vorzüglich zu üben seyn ²⁾.

- 1) Wie unendlich groß und wie mannichfaltig ist das Heer von Empfindungen und Ideen, welche der Seele nur allein durch das Gesicht zuströmen! Und wie viel verlieren wir an Geistesnahrung, wenn dieser Canal verstopft oder verengt ist!

Man bedenke, wie viel Wahrnehmungen und Beobachtungen, und welche Menge von Empfindungen und Betrachtungen uns entzogen werden, wenn wir ein schwaches, blödes oder zu kurzes Gesicht haben. Die Bilder, welche

die Seele von den Gegenständen etwa noch erhält, sind matt, unvollständig, verworren, verkehrt. — Sind nicht für den, dessen Augen nicht weit tragen, die herrlichsten, reizendsten Ausichten ganz verborgene, nie empfundene Schönheiten der Natur? Und ist er nicht aller der sanften Nührungen, aller der großen, erhabenen, mannichfaltigen Empfindungen, welche sie bey einem Menschen von natürlichem Gefühl erwecken, ganz beraubt? *Stuve.*

2) Hierüber noch einige speciellere Bemerkungen:

a) Gesicht, Gehör und Gefühl werden durch die Verbünstuna jeder Verwahrlosung, sowohl der unmittelbaren als der mittelbaren, erhalten. Aber ausgebildet und geschärft werden diese Sinne durch *Uebungen*, und die dadurch bewirkte Verfeinerung des inneren Empfindungsvermögens. Hierdurch werden sie erst dahin gebracht, daß sich die Seele der Empfindungen, welche sie ihr zuführen, bewußt werden kann.

b) Einige dieser Uebungen erfolgen von selbst, ohne daß die Kunst hinzutreten darf. Das Kind, das Anfangs weder recht sehen, noch hören, noch fühlen kann, und noch keine Verhältnisse von Nähe und Ferne zu unterscheiden vermag, lernt dieß nach und nach von selbst. — Manche Kinder zeichnen dabei eine merkwürdige frühe Vollkommenheit einzelner Sinne aus. Sie sehen, sie hören, sie entdecken Alles. Nichts entgeht ihnen. Sogar für das Ebenmaaß und die Harmonie hat manches Auge und Ohr den feinsten Taet, ohne alle Einübung. An andern ist fast alle Mühe verloren. Kunstselb in den ersten Jahren ist, nach meiner Erfahrung, ganz unnütz.

c) Aber unvollkommen bleibt gleichwohl der Gebrauch der Sinne bey den meisten Menschen, und dieß würde ganz anders seyn, wenn man sie nach und nach gewöhnte, alle Eindrücke auf ihre Sinne mit Aufmerksamkeit wahrzunehmen, und rein aufzufassen. Es muß einen großen Unterschied machen, ob man dem Auge der Kinder frühzeitig viele Gegenstände vorhält, und sie genau ansehen laßt, sie nähert, sie entfernt, ihre Stellung ändert, sie beweagt, sie von allen Seiten zeigt; oder ob man das Kind in eine enge Kinderstube einschließt, und mit lauter

etc.

einheitlichen Gegenständen umgiebt; ob man es gewöhnt, oft in der Ferne etwas zu entdecken, Versuche macht, und Wettstreit veranlaßt, wer von mehreren am schärfsten sehen, am genauesten Längen, Höhen, Breiten, Tiefen schätzen, am sichersten gegebene Linien und Flächen eintheilen, feine Schattirungen unterscheiden, an sehr ähnlichen Dingen kleine fast unmerkliche Unterschiede und Werkzeichen auffinden könne, oder ob man ihm erlaubt, sich zu verdothen, und immer mit dem Auge dicht auf den Gegenstand (Büchern, Bildern, Zeichnungen) zu liegen.

d) Das Ohr lernt durch ähnliche Übungen die Töne und was sie hervorbringt, wie nah oder fern der Gegenstand ist, und selbst in dem Aehnlichen das Mannichfaltige, schärfer bemerken. Auch ohne von dem Gesicht unterstützt zu seyn, wird es durch Übung unterscheiden lernen, von welcher Art, Gestalt, Nähe oder Ferne das sey, wodurch ein Laut hervorgebracht wird.

e) Das Gefühl verfeinert sich unglaublich, wenn man es nur übt, und ihm zu dem Ende oft die Hülfe des Auges oder des Ohrs entzieht. Besonders lassen sich die Fingerspitzen in einem hohen Grade zur Feinheit des Gefühls gewöhnen. Was vermag nicht durch sie der Blindgebörne! Wenn man daher oft Versuche anstellte, junge Leute mit verbundenen Augen die mannichfaltigsten Gegenstände unterscheiden, und selbst die feinsten Unterschiede, z. B. an Münzen, Baum- und Blumenblättern, Holz und Stein, und was es sonst für Gegenstände seyn mögen, bemerken zu lassen; so würde man in kurzer Zeit gewahr werden, in welchem Grade auch dieser Sinn perfectibel sey.

f) Aehnliche Erfahrungen lassen sich allerdings auch bey dem Sinne des Geschmacks und des Geruchs machen, und sie sind wenigstens nicht ganz zu vernachlässigen. Bey Beurtheilung mancher Dinge, wo Auge, Ohr und Gefühl nichts entscheiden, entscheiden doch Geschmack und Geruch.

47.

Stufengang der Sinnenübungen.

Es versteht sich dabei von selbst, daß Übungen dieser Art, wodurch man seinen Zöglingen zur anschau-

lichen Erkenntniß sinnlicher Gegenstände verhilft, nach den Jahren modificirt werden müssen. Es ist in den früheren Jahren schon viel für die Seelenbildung geschehen, wenn nur für eine gehörige Anzahl und Mannichfaltigkeit der Objecte gesorgt, und die Aufmerksamkeit darauf fleißig angeregt ward. Viel wird in dieser Hinsicht gewonnen, wenn die Mutter und die ersten Wärterinnen der Kinder die Gabe haben, Kinder durch stetes Hinweisen auf wirkliche Gegenstände, welche sie hören, sehen, fühlen, in einer beständigen äußeren und inneren Thätigkeit zu erhalten, was im Ganzen noch besser, als zu vieles oft sehr unverständiges Vorsprechen ist. Jenes öffnet ihnen die Sinne, macht sie wissbegierig, aufmerksam und strebsam nach Verdeutschung ihrer Ideen; da hingegen bei stummen, trägen, bequemen Müttern und Wärterinnen, die auf nichts sinnen, als Kinder still und ruhig zu machen, die Sinne sowohl als die Seelenkräfte in einem langen Schummer bleiben, und ihnen eine gewisse Gleichgültigkeit gegen Alles, was sie umgiebt, zur Gewohnheit wird. In den reiferen Jahren können die künstlichen Sinnenübungen hinzukommen, die um so leichter anzuwenden sind, weil sich die meisten zugleich in Spiele und Belustigungen der Jugend verwandeln lassen.

Anmerk. Ueber die Materie von den Sinnenübungen mit Hinsicht auf Pädagogik, findet man viel Treffliches in Rousseau's Emil, S. 641 — 687. der Cramer'schen Uebersetzung im Rev. Werk Th. XIII., vorzüglich aber in GutsMuth's Gymnastik 18ten Abschn. von Übung der Sinne, S. 541., wo auch Anleitung gegeben wird, wie sie der Erzieher auf sehr mannichfaltige Art veranstalten könne. Vergl. Derselben pädagogische Bibliothek vom

Jahr 1803. Jan., — die Spielschule zur Bildung der fünf Sinne für kleine Kinder, Dresden 1806. (8 Gr.), und Schwarz Erziehungslehre, 3. Th. 2. Abth. S. 97. Aehnliche Vorschläge that Billoume im Revis Werk, Theil VII. Pestalozzi sucht in seinem ABC der Anschauung diese Uebungen einer strengeren Methode zu unterwerfen, und zunächst den Sinn des Gesichts durch Fertigkeit im Auffassen der Maafverhältnisse zu einer höheren Vollkommenheit zu bringen. Die Beurtheilung dieser Vorschläge findet man in den Beylagen zum 2ten Theile dieser Schrift. Theoretisch handeln von der Ausbildung, welcher die Sinne fähig sind, *Verdier sur la Perfectibilité de l'homme*, und *Leteus* über die Perfectibilität der menschlichen Natur, in seinen philosophischen Untersuchungen.

Verschaffung eines gehörigen Vorraths von Gegenständen für die anschauende Erkenntniß.

Auch dann befördert die Erziehung die anschauende Erkenntniß, wenn sie darauf denkt, den Vorrath der Gegenstände, welche auf die Sinne wirken, möglichst zu vermehren; jedoch nur nach und nach, damit das Kind nicht überhäuft, und die Aufmerksamkeit von Einem auf das Andere gezogen und dadurch schädlich zerstreut werde (53.). Schon die uns überall umgebenden Dinge geben Anlaß genug, die Sinne der Kinder zu beschäftigen. Mehrere davon sind geschickt, vor jedes Sinnenwerkzeug gebracht zu werden. Die Natur liefert einen unermesslichen Vorrath. Man bringe seine Zöglinge ihren Schätzen so nahe als man kann; nicht durch unzählige Namen, die man in ihr Gedächtniß prägt, sondern durch das Anschauen ihrer Pro-

ducte, durch ihre Zergliederung, durch die Vergleichung ihrer kleinsten Merkmale. Nicht weniger Gelegenheit zu Anschauungen aller Art geben die Werkstätte der Handwerker und Künstler. Da erworbene technologische Kenntnisse, sind bey weitem mehr werth, als Tausende von Wörtern in fremden Sprachen, die den Verstand unbeschäftigt lassen, und wonach man so oft verkehrt genug das ganze Wissen der Kinder schätzt. Geseht es wäre auch nicht für jeden Menschen interessant, die unzähligen Arten menschlicher Beschäftigungen, welche gerade durch ihre Verschiedenheit die Bande der Gesellschaft knüpfen, näher kennen zu lernen; geseht es brächte auch keinen Nutzen, über so viele Dinge und Bedürfnisse des gemeinen Lebens, mit Sachkenntniß sprechen, sich bestimmt darüber ausdrücken, und dem Künstler in seiner Sprache verständlich machen zu können: so würde schon der formale Nutzen — eine den Jahren der Kinder angemessene Uebung ihres Beobachtungsgeistes — unendlich viel werth seyn.

49.

Modelle und Bilder als Hülfsmittel der anschauenden Erkenntniß.

Kann man die Gegenstände nicht selbst anschauen lassen, so helfe man durch Modelle^{*)}, und, wo auch dieß nicht möglich ist, durch Bilder nach. Man tadelt mit großem Recht den willkührlichen und planlosen Gebrauch der Bilder. Sie mindern die Aufmerksamkeit der Kinder auf die wirkliche Natur; dabey sind viele Bilder, die man kleinen Kindern giebt, elend,

und erwecken unrichtige Vorstellungen, welche mit Mühe wieder verdrängt werden müssen; oder, weil kein Plan in den Bilderbüchern ist, so führen sie ihnen eine Menge von Ideen zu, die ihnen noch völlig unbrauchbar sind. Gewöhnlich flattern Kinder über die Bilder hin und her, und lernen wenig dabei, zumal wenn man sie damit überhäuft. Wenn sie aber erst fähig sind, ihnen bekannte Gegenstände mit der Vorstellung auf einem Bilde zu vergleichen; sich etwas unter dem verjüngten Maasstabe zu denken, Verhältnisse wenigstens einigermaßen zu beurtheilen; wenn eine gehörige Auswahl der Bilder getroffen werden kann, woben selbst einige Rücksicht auf das Geschlecht der Kinder nicht überflüssig seyn dürfte; wenn sie belehrt werden, dieselben mit Bedacht anzuschauen: erst dann kann ihr Gebrauch von wesentlichem Nutzen zur Beförderung einer sinnlich anschaulichen Erkenntniß seyn. Bis dahin sind sie entbehrliche Spielwerke, da ja die Natur schon des Stoffes zur Betrachtung so viel darbietet, wenn nur Kinder nicht verwöhnt sind, zu schnell von einem Gegenstande zum andern hinüber zu eilen.

Anmerk. 1) Das Catellsche und das Hendemannsche Waarenlager in Berlin, und das (Zaubersche) physikalische Magazin zu Leipzig, haben für Kinder wohlhabender Eltern eine große Menge guter Modelle, Baukasten aller Art und so manches Andre geliefert, was ungleich nützlicher als die gewöhnlichen Weihnachtsspielereyen werden könnte. Man hat von dem ersteren einen Catalog unter dem Titel: Mathematisches und physikalisches Kunstcabinet, dem Unterricht und der Belustigung der Jugend gewidmet. Mit vielen Figuren und Kupfertafeln. — Nebst einer zweckmäßigen Be-

Schreibung der Stücke und Anzeige der Preise, für welche sie bey J. L. Catell zu bekommen sind. Berlin, I. Heft 1790. II. Heft 1793. (22 Gr.) — Von dem letzteren Leipziger ist ebenfalls ein Verzeichniß sämtlicher Apparate 1800 in der Barthischen Buchhandlung zu haben. — Auch Pöhlmann hat sich durch einen stereometrischen Ver sinnlichungsapparat von 48 Stücken verdient gemacht. (Unmittelbar von dem Verfertiger in Erlangen verschrieben 5 Rthlr.)

- 2) An die im § angegebenen Bedingungen haben die wenigsten Herausgeber der unzähligen Bilderbücher für Kinder gedacht. So bald man daher die meisten einer strengen Kritik unterwirft, so halten sie keine Probe, und sind höchstens als unschädliche Beschäftigungen der Kinder gegen die Langeweile zu betrachten. — Ausführlicher ist, nebst Anzeige der besseren Bilderbücher, der Gegenstand in der VI. Beilage zu diesem Theile §. 9. behandelt.

Spielgeräth als Bildungsmittel.

Das mannichfaltige Spielgeräth der Kinder, sieht man gewöhnlich bloß für ein Unterhaltungsmittel an, und es hat in der That, wie Alle wissen, die sich nicht bloß in Büchern mit Kindern beschäftigen, schon als solches einen gewissen Werth, und als Gegenwirkung der verderblichen Langeweile selbst einen moralischen Nutzen. Indesß kann es auch als Bildungsmittel betrachtet und immer mehr dazu veredelt, aber auch einer pädagogischen Kritik unterworfen werden. Denn theils giebt es einige Arten, die ganz entschieden, theils physisch theils moralisch schädlich sind; theils übt die eine die körperlichen und die Geisteskräfte wenigstens mehr als die andre,

theils lassen sich bey einer vernünftigen Auswahl auch durch dieses Hülfsmittel wichtige Zwecke erreichen, ohne daß das Vergnügen der Kinder dabey verlieren dürfte.

1) Kinder durch Beschäftigung bey gutem Muth und in froher Stimmung zu erhalten, gehört zu den wichtigsten Bestrebungen der Erziehung. Manche Pädagogiker der alten und neuen Zeit, sahen nun zwar gern, daß jene von Kindesbeinen an sich eben so ernsthaft und nützlich beschäftigten, wie sie selbst, und freuen sich hoch über die ruhigen, stillsitzenden, recht frühzeitig lesenden und studirenden Knaben und Mädchen; lassen sich auch wohl Blässe und Kränklichkeit an ihnen gefallen, weil es oft die Farbe der Gelehrten sey, und auf hohe Bestimmung hindeute. Sie möchten sie daher auch um die kindischen Unterhaltungsmittel bringen, die andre ihrer Gespielen haben: den Knaben um seine Steckenpferde, Peitschen und Trommeln, wobey er doch nur verwildre; das Mädchen um ihre Puppen, wobey doch nur ihre Phantasie verderbe, die man überhaupt bey den Menschen, nach einigen pädagogischen Theorien, nicht früh genug veredeln kann. — Wer aber die Kindernaturen kennt, und die Kinder liebt; wer dabey weiß, welche herrliche Kräfte und Keime man durch diese Treibhaus-erziehung zerstört, die bey dem frohen Genuß der Jahre, wo sich erst alles entwickeln und stärken soll zur künftigen Brauchbarkeit, so fröhlich gedeihen, wird an solchen Verkehrtheiten keinen Theil nehmen. Deswegen wird es ihm aber nicht gleichgültig seyn, wie die Unterhaltungsmittel, folglich auch die ersten Spielzeuge der Kinder, beschaffen sind.

2) Es giebt mancherley Arten von schädliche in Spielgeräth.

a) Auf die Gefahr für die Gesundheit, die nicht nur aus vielen der gewöhnlichen Gewaaren, sondern auch

aus den bemahlten Sachen, die man schon ganz kleinen Kindern, die noch Alles in den Mund nehmen, entsteht, haben die Aerzte wiederholt aufmerksam gemacht. Andre sind ihrer Natur nach geeignet, die gesunden Glieder Verletzungen auszusetzen, das Wachsthum zu hindern u. s. w., wenn man gleich hier nicht zu ängstlich seyn, und jedes Strecken und Schaukelpferd verbannen sollte, weil es möglich ist, den Fuß zu zerbrechen und herunter zu fallen. Solche Bewahrungen und Behütungen machen unbeholfen in Gefahren, die doch einmal nicht alle zu vermeiden sind. (Mehr hierüber ist schon bey der Gymnastik erinnert worden.)

b) Für die Sittlichkeit sind am gefährlichsten, die zu Tausenden, besonders durch die Jahrmärkte, herbeyströmenden Spielzeuge, die obscene Gegenstände dem Auge der Kinder darstellen, und hier keiner weiteren Beschreibung bedürfen. Sie wirken allerdings am schädlichsten auf die niedere Volks- und Bürgerklasse. Denn ihre Geschmacklosigkeit entfernt sie schon aus den wohlhabenderen Familien. Auch wag bey einer noch nicht aufgeregten Phantasie der moralische Schade nicht so groß seyn, als man sich ihn denkt. Aber Aufmerksamkeit verdient die Sache auf jeden Fall, und es ist viel Wahres in dem, was ein Ungenannter (in GutsMuths pädag. Bibl. vom Jahre 1803. 2. Bd. S. 665.) über unzünftige Spielwaaren für Kinder, erinnert hat.

3) Locke hat schon sehr richtig bemerkt, „es werde oft darin gefehlt, daß man Kinder mit Spielsachen überhäufe, und dadurch eine Unmäßigkeit und Unerfättlichkeit in ihnen begründe, die sie hernach auch in andern Fällen beweisen.“ Man möchte noch hinzusetzen, daß man eben dadurch ihr Vergnügen vermindert. Denn wenn sich, wie man am Weihnachtsabend so oft zu bemerken Gelegenheit hat, die Aufmerksamkeit zu sehr zerstreut: so zertheilt sich auch das Vergnügen, und Alles, was einzeln die Kinder

sehr glücklich gemacht haben würde, macht ihnen neben so vielem Andern nicht die Hälfte der Freude. Sie wollen freylich zuletzt nur Viel sehen, und werden ungenügsam; aber sie werden, bey so leichter Befriedigung ihrer Wünsche, auch Alles früher überdrüssig.

Ist es gleich zu viel gesagt, wenn Locke meint, man müsse Kindern gar keine Spielsachen kaufen, sondern sie Alles selbst verfertigen lassen, so liegt doch etwas sehr Wahres zum Grunde. Ein Ding entstehen zu sehen, hat einen großen Reiz für sie, und die lebhaftesten können oft Tage lang nicht ermüden, sich einen Ball zu stricken, der bey dem ersten Wurf verloren ist; etwas aufzubauen, was in wenigen Minuten zusammenfällt, ohne daß sie darüber untröstlich wären. Es geht ihnen wie manchen Bauleustigen, die, so lange ihr Bau nicht vollendet ist, früh und spät dabey stehen, und nach der Vollendung kaum wieder dazu kommen. Was sie nun gar selbst ins Werk setzen können, macht ihnen noch mehr Freude als das Zusehen, weil es ihre Thätigkeit beschäftigt. Aber eben darauf sollte man bedacht seyn. Daher sind Baukasten, Papparbeiten, Naturaliensammlungen, Beschäftigung mit Blumen- und Gartenbau, ungleich nützlicher, als viele der gemeinen zerbrechlichen Spielsachen; daher spielen die Mädchen so gern mit den Puppen, und können sich dabey wirklich zu allen ihren künftigen weiblichen Bestimmungen vorüben; daher ist überhaupt jedes Spielgeräth, an dem sich etwas lernen läßt, das als Modell eine richtige Idee von allerley Natur- und Kunstwerken oder von den Naturkräften giebt, das ungleich bessere, als eine ganze Menge des Krams, der am 24. Dec. an viele tausend Kinder mit großem Aufwande übergeben wird, und oft im neuen Jahre schon vergessen oder zertrümmert ist.

In der That verdiente das, was doch alljährlich, und oft mit sehr großem Aufwande, an diesem Tage für die Freude

der Kinder geschieht, mit etwas mehr Besonnenheit veranstaltet zu werden. Nicht daß man — wie auch einige Theoretiker wollten — „die Tändeleien der Weihnachtsgeschenke“ aus der Kinderwelt verbannen sollte. Warum doch das goldene Zeitalter der Kindheit, an welches diese Freuden in mehrerer Hinsicht recht bedeutsam erinnern, mit Gewalt den Kindern entreißen? Es ist für so viele die einzige recht glückliche Zeit ihres Lebens. — Aber der bloßen Willkühr sollte doch der Ankauf des Besseren oder Schlechteren, des Nützlichen oder Unnützen, des Bildenden oder Mißbildenden, nicht überlassen bleiben. Man hat so lange Zeit vorher zu wählen, und man könnte bey einer verständigen Wahl jenen Freuden so viel Dauer verschaffen. — Privaterzieher sollten billig den Eltern hier mit ihren Vorschlägen zu Hülfe kommen, da sie die Bedürfnisse und Neigungen der Kinder kennen müssen.

4) Daß mit den Kinderjahren zugleich die Neigung zu kindischen Spieleereyen verschwinden muß, und daß es ein Zeichen des Zurückbleibens im Verstande ist, wenn junge Leute über diese Jahre hinaus noch mit einer Art von Leidenschaft an diesen Kindereyen hängen, ist zwar gegründet. In einer planmäßigen Erziehung sollten daher eigentlich nützliche Unterhaltungssachen, woran die besseren Waarenlager jetzt keinen Mangel haben, den Uebergang dazu machen. (V. s., was über solche Beschäftigungsmittel der Jugend schon oben §. 49. Anmerk. 1. bemerkt ist.) Indes muß man nicht zu besorgt seyn, wenn auch etwas heranwachsende Jüglinge noch an manchem kleinen Spielwerk ihr Vergnügen finden können. Können sich doch wohl ältere Personen zuweilen dazu herablassen, und eine Art von Erholung darin finden. Warum nicht jüngere? — Eine allzufrühe Entfernung vom Kindlichen ist entweder die Folge eines kränklichen Zustandes, bey welchem häufig Geist und Körper zugleich vor der Zeit altert; oder eine Frühreife, die durch Uevertreibung bewirkt ist, und die Jugend

um jenes goldne Zeitalter bringt, das ihm keine Weisere ersetzen kann. Mancher hochgelehrte Knabe blickt freylich vornehm auf solche Kindereyen herab, und spielt den jungen Gelehrten; aber nach zehn Jahren ist aus dem, der später reiste, doch wohl ein tüchtigerer Mensch geworden.

51.

Cultur des inneren Sinnes.

Der innere Sinn besteht in dem Vermögen, sich Veränderungen und Zustände als die seinigen vorzustellen, oder sich seiner Ideen, Gefühle, Begierden, Leidenschaften, überhaupt dessen, was im Inneren vorgeht, bewußt zu werden. Dieses Vermögen entwickelt sich später in den Kindern, als das Bewußtseyn äußerer Eindrücke und Veränderungen. Kinder sind noch nicht fähig, den Blick gleichsam in sich selbst zu kehren; ja die Erfahrung lehrt, daß viele erwachsene Menschen sich nie bis zu einem deutlichen Bewußtseyn ihrer inneren Zustände erheben. Gleichwohl ist es äußerst wichtig für die intellectuelle Ausbildung, daß auch diese Art von anschauender Erkenntniß frühzeitig geweckt und gefördert werde. Man erwartet sonst vergebens, daß junge Leute Sinn für die geistigen Zustände anderer Menschen haben, wenn sie ihre eignen nicht wahrnehmen; man versucht umsonst, sie zu einer gewissen Selbsterkenntniß zu bringen, wenn sie nie auf sich merken lernten. Man darf gar nicht darauf rechnen, daß ihnen die Freuden, welche das Anschauen des Wahren, Schönen und Guten erweckt, je bekannt werden, wenn sie in ihrer eignen Empfindung nichts finden, was dem Allen ent-

spricht. Bey jüngeren Kindern kann man indef noch nicht viel mehr thun, als sie bey gewissen Gelegenheiten auf ihr inneres Selbst führen; sie erinnern, wie sie da empfunden, was in ihnen vorgegangen, wie sie mit sich gekämpft, wie sie nach etwas verlangt, es gehofft, erwartet, gefürchtet; wie ihnen vor, bey, nach einer guten oder bösen Handlung zu Muthе gewesen; was sie geträumt, woher wohl der Traum entstanden; was sie sich eingebildet, wie die Einbildung von der Wirklichkeit verschieden gewesen. Wer ein wenig in Kinderseelen Bescheid weiß — wozu nichts mehr be trägt, als ein häufiger Rückblick in seine eignen Kinderjahre — der wird ihnen das Innerste ihrer Zustände und Gefühle so genau beschreiben und so klar machen können, daß sie glauben, er habe selbst in ihr Geheimstes geblickt. Aber eben dadurch werden sie lernen, sich selbst, sey es auch anfangs noch so unvollkommen, zu beschauen; besonnen und sinnig im guten Verstande des Worts, und so mit sich selbst immer bekannter zu werden. Es ist ein unaussprechliches Verdienst, ihnen früh zu dieser wichtigsten aller Bekantschaften verholfen zu haben. Was man durch Unterricht in reiferen Jahren hierzu beitragen könne, wird an andern Orten dieser Schrift gezeigt werden.

Anmerk. Vortrefliche zu §. 46 — 51. gehörige Bemerkungen, findet man in Lieberkühns Versuch über die anschauende Erkenntniß. Ein Beitrag zur Theorie des Unterrichts. Züllichau 1782. (14 Gr.), und in Stuve's Abhandlung über die Nothwendigkeit, Kindern frühzeitig zu anschauender und lebendiger Erkenntniß zu verhelfen, und über die Art, wie man es anzufangen hat. Revis. Werk, X. Th. S. 161.

Cultur der Sprache in Verbindung mit den vorigen Bildungsmitteln.

Sehr zeitig fühlen Kinder das Bedürfniß, das verwirrte und verwirrende Chaos der Außenwelt, die auf sie einwirkt, zu theilen, zu ordnen, das Einzelne, was sie anschauen, was sie fühlen, was sie denken und begehren, anfangs durch gewisse Naturlaute, nach und nach durch articulirte Töne oder Worte zu bezeichnen. Wer hat nicht mit Vergnügen, und fast mit Bewunderung, die unglaublichen Fortschritte selbst des schwächsten Kindes bemerkt, so bald es anfängt sprechen zu lernen, durch die Worte, als sinnliche mit den Begriffen verbundene Zeichen, jene, die ohne dieß Mittel so leicht wieder verschwanden, fest zu halten, und sie dem Gedächtniß zu übergeben. Diese Fortschritte sind so groß, daß, wenn der menschliche Geist sich in der Folge in eben dem Verhältniß vervollkommnete, als in den ersten drei bis vier Jahren, er zu einer unglaublichen Vollkommenheit gelangen müßte. Wenn nun, wie die Geschichte lehrt, die Sprache ganzer Nationen nur in dem Maaße ausgebildet ist, als sie in ihrer Verstandesbildung fortgerückt waren, — wie denn ein vollständiges Wörterbuch sehr wohl der beste Maaßstab des Verstandes einer ganzen Nation genannt werden kann — so kann man mit Recht auch bei dem einzelnen Menschen schließen, daß, je größer seine Fertigkeit im Gebrauch der Sprache ist, desto vollkommener auch die Ausbildung seines Verstandes seyn werde. Denn Sprachreichtum setzt auch Reichthum an Vorstellungen voraus, und macht zugleich zur Aufnahme fremder Ideen

empfindlich. Je früher daher Kinder ihre Ideen deutlich und bestimmt aussprechen, desto sicherer kann man ihrer inneren Fortbildung seyn. Aber man kann dieß auch in der Erziehung befördern. Schon den kleinsten Kindern nenne man jedes Ding mit dem rechten Namen. Gebrauchen sie einen falschen, so werde es auf der Stelle berichtigt. Wenn ihre Gespielen sich unrichtig ausdrücken, mache man sie auf die Fehler aufmerksam. Wenn sie etwas lesen, lasse man sich oft den Sinn des weniger bekannten Wortes erklären. Vor Allem aber sehe man, so viel es immer möglich ist, dahin, daß sie nur in der Gesellschaft solcher Personen aufwachsen, von denen richtig gesprochen wird. Denn die Cultur der Sprache der Kinder darf sich auf keine Weise bloß auf die späteren Unterrichtsstunden einschränken. Das Wichtigste sollte schon in den früheren Jahren, wo sich die Sprachfertigkeit bildet, geschehen seyn.

Anmerk. 1) Das Vermögen der Sprache, steht mit dem Denkvermögen in dem engsten Zusammenhange. Eben daher fehlt es in dem Thiere. Wie es kein Denken ohne Begriffe giebt, so giebt es keine Begriffe ohne Worte, und jede Bildung des Menschen ohne Sprache muß verhältnißmäßig höchst dürftig bleiben, wie die Taubstummen beweisen. Aber je sorgfältiger der Erzieher darauf achtet, wie jenes Vermögen in dem Kinde sich bildet, und wie eine so geringe Zahl von Lauten in zahllosen mannichfaltigen Verbindungen unter einander, das Mittel wird, eine ganze Gedankenwelt aus dem Innern hervortreten zu lassen, und für die feinsten Ideen und Ideenverhältnisse ein hörbares Zeichen zu finden; desto mehr muß er über dieß tägliche Wunder, worauf Niemand achtet, erstaunen. „Ein Kind von fünf Jahren — bemerkt der Weis. der L e v a n a sehr wahr — versteht die Wörter, doch, zwar, nur, hin-

gegen, freylich, aber. — Und doch, wie schwer ist es, eine Erklärung davon zu geben! — Im einzigen Zwar steckt ein kleiner Philosoph. „

- 2) Eben dieser Verf. und so auch Schwarz (Erziehungslehre, 3. Th. 2te Abtheil. S. 204 ff.) geben den sehr gegründeten Rath, im Sprechen mit den Kindern auch nicht zu sehr die Unverständlichkeit zu fürchten. Selbst die Miene, der Accent, und der ahnende Drang zu verstehen, heller die eine Hälfte, und mit der Zeit diese die andre auf. „ So ist's! Aber dieß hebt die im §. gegebenen Regeln nicht auf, weil sich beydes verbinden läßt, und es doch immer allgemeines Gesetz bleibt, mit Kindern verständlich zu sprechen, und von Kindern zu fordern, daß sie sich möglichst verständlich, also auch richtig und bestimmt, ausdrücken, und mit der Vermehrung der Begriffe auch an Reichthum in der Sprache gewinnen. Die Kinder der Landleute stehen darin den Städtern vorzüglich, eben wegen ihrer spracharmen Einsamkeit nach.
- 3) Mehr hierher Gehöriges wird in der Didaktik bey dem Sprachunterrichte vorkommen.

Erweckung und Beförderung der Aufmerksamkeit.

Wenn die unzähligen Bilder und Eindrücke, welche dem Geiste der Kinder von allen Seiten durch die Sinne zuströmen, und selbst die Gegenstände des inneren Sinnes, die geistigen Veränderungen und Gefühle, nicht bloß leidentlich aufgenommen werden, sondern die Entwicklung und Wirksamkeit der inneren Kraft befördern sollen: so muß eine Thätigkeit des Geistes hinzukommen, wodurch jene Veränderungen in Vorstellungen übergehen. Dieses versteht man unter der Wahrnehmung. Verbindet sich damit das Bestreben, sich dieser Vorstellungen deutlich bewußt zu werden, so entsteht die

Aufmerksamkeit. Sie ist gewissermaßen die Seele alles Denkens. Ohne sie helfen alle Gelegenheiten, jungen Leuten viele Ideen zuzuführen, hilft alles Lehren und Unterrichten nichts. Sie haben Augen, Ohren, Gefühle; aber sie sehen nichts, hören nichts, nehmen nichts wahr. Denn sie merken auf nichts. Ihre Seele ist entweder in einem beständigen Schlummer, oder in einer ewigen Zerstreuung. Kein Gegenstand hält sie fest. Sie bekommen daher auch von keinem Gegenstande eine recht deutliche und anschauende Erkenntniß. Ein sehr wichtiger Theil der intellectuellen Erziehung wird daher das Bestreben seyn, Kinder und junge Leute zur Aufmerksamkeit zu gewöhnen; ein Geschäft, mit welchem man billig, wenn der eigentliche Unterricht anfängt, schon sehr weit gekommen seyn sollte. Gewöhnlich aber denkt man bey der früheren Erziehung hieran noch gar nicht; und dadurch wird der nachfolgende Unterricht unglaublich erschwert.

Anmerk. Der Erzieher findet diese Arbeit nicht bey dem einen Zögling so leicht als bey dem andern. Einige haben einen hohen Grad natürlicher Geistesethätigkeit, welche sich selbst bey sehr jungen Kindern, schon physiognomisch ausdrückt. Sie sehen, sie hören, sie greifen nach Allem; indeß bey andern sich nicht die geringste Spur von Neugierde regt. Noch andern fehlt es zwar nicht an Regsamkeit des Geistes, man bemerkt sie vielmehr in einem vorzüglichen Grade; aber sie ist so wenig geordnet, schweift daher un-
aufhörlich umher, dauert bey keinem Gegenstande aus, so daß dieses Uebermaaß beynah eben so viel schadet, als jener Mangel, nur mit dem Unterschiede, daß es leichter ist, vorhandene Kräfte einzuzüchten, als fehlende zu ersetzen. Bringen es junge Leute von einer solchen ausgezeichneten Thätigkeit, die gemeiniglich mit einer natürlichen Lebhaftigkeit

keit des Temperaments verbunden ist, gleich nie bis zu dem Grade ausdauernder Aufmerksamkeit, der sich bey einem gewissen Mittelmaasse der Kräfte hoffen läßt, so kann doch auch bey ihnen durch Uebung viel gewonnen werden.

54.

Praktische Regeln zur Uebung der Aufmerksamkeit.

Als Uebungsmittel verdienen folgende empfohlen zu werden, deren Gründe auf psychologischen Bemerkungen beruhen: 1) Man gebe der Seele keine andern Objecte der Aufmerksamkeit, als die dem Alter und dem Grade ihrer Ausbildung gemäß sind. Dieß müssen daher in den früheren Jahren bloß sinnliche Anschauungen und anfangs sehr einfache seyn, weil nur sinnliche Gegenstände einen Reiz haben, und gefaßt werden können. Je mehr Empfindlichkeit dann die Organe werden, je geübter schon die Sinne sind, je stärker die äußeren Gegenstände auf sie wirken; desto leichter wird die Aufmerksamkeit angeregt werden. Wer hier schon Aufmerksamkeit auf über sinnliche Wahrheiten verlangt, wählt das sicherste Mittel, die innere Thätigkeit zu unterdrücken. 2) Das Zeitmaaß der verlangten Aufmerksamkeit nehme mit den Jahren zu. Anfangs dehne man es nicht viel über die eigene Neigung der Kinder aus, damit Aufmerksam nicht lästig erscheine. 3) Je ungeübter die Seelenkräfte sind, desto mehr muß man vermeiden, ihnen mehrere Objecte zu gleicher Zeit zu geben¹⁾. Erst nach und nach müssen sie lernen, auch auf verschiedene Gegenstände zugleich aufmerksam zu seyn. Daher ist es im Anfange rathsam, Alles, was die Aufmerksamkeit zu sehr

ablenkt, zu entfernen; folglich nicht zu gleicher Zeit körperlich zu beschäftigen, und daneben der Seele Begriffe zuzuführen, es sey denn, daß die körperliche Beschäftigung mit der Geistes thätigkeit zusammenhängt; oder wenn man auf eine Sache recht aufmerksam machen will, zu viel ähnliche in der Nähe zu haben²⁾. 4) Junge Leute sind um so aufmerksamer, je mehr die durch einen Gegenstand veranlaßte Thätigkeit ihrer Seele mit ihren übrigen Trieben und Neigungen verbunden ist³⁾. Da 5) die Aufmerksamkeit zum Theil von dem freien Willen abhängt, so kann man sie auch durch Einwirkung auf diesen Willen befördern. Je mehr dem Verstande eine Kenntniß wichtig und unentbehrlich erscheint, je mehr Zusammenhang die Vernunft zwischen der Erwerbung derselben und dem künftigen Wohlfeyn entdeckt; desto geneigter wird auch der Wille seyn, die Seelenthätigkeit ganz auf sie hinzulenken. Man mache also nur Jenes dem Verstande recht anschaulich, und man wird seinen Zweck erreicht haben. 6) Zöglinge, welche von Jugend auf von dieser Seite durch verkehrte Unterrichtsmethoden und das verderbliche Vielerley, wodurch man ihre Kraft zerplittert, verwahrlost sind, und die es bey reiferen Jahren oft selbst klagen, daß es ihnen bey dem besten Willen so schwer werde, die Gedanken zusammenzuhalten, ohne sich zu zerstreuen, muß man benahe durch alle Elementarübungen so führen, als wenn sie von vorn anfangen müßten. Nachsiedem beobachte man genau, woher der Grund ihrer Zerstretheit kommt⁴⁾, und suche diesen wegzuschaffen. Nichts hindert in der Folge gründliches Lernen so sehr, als Zerstretheit der Seele.

- Anmerk. 1) Gerade durch die Menge sinnlicher Dinge, welche man zu gleicher Zeit dem Auge der Kinder vorstellt, oder durch das Gehör in ihre Seele bringt, vermindert man die Aufmerksamkeit; denn sie vertheilt sich, und verliert daher an Intension, was sie an Extension zu gewinnen scheint. Auch ermüdet sie früher, weil die Seele fühlt, daß sie so Vieles auf einmal doch nicht fassen kann. Die eigentliche Kraft wird daher nicht verstärkt. — So blättern Kinder, z. B. in einem Buch, worin viele Bilder sind, je weiter sie kommen, immer schneller, und fühlen zuletzt gar keinen Reiz mehr.
- 2) Ein Naturalienkabinet wäre daher nicht der bequemste Ort, einzelne Naturalien genau kennen zu lehren. Man müßte diese erst absondern. Erst nach und nach kann man mit der Übung der Aufmerksamkeit, auch die Übung des Abstraktionsvermögens verbinden.
- 3) Was die natürliche Wißbegierde reizt, was angenehme oder auch selbst gemischte Gefühle hervorbringt, was die Erwartung spannt, was die Neigungen zu begünstigen oder für diese brauchbar zu seyn scheint, das beschauen, das hören Kinder mit einer ausnehmenden Anstrengung. Es interessiert sie. Im Gegenfalle findet man sie zerstreut. Da nun nicht Alles, worauf man ihre Aufmerksamkeit lenken möchte, ein unmittelbares Interesse haben kann, so suche man ihm ein mittelbares zu verschaffen, indem man es mit irgend einem ihrer Triebe oder mit einer ihrer Neigungen in Verbindung bringt. So würde es z. B. leicht seyn, sie auf die Theorie der mechanischen Geseze aufmerksam zu machen, sie die feineren Merkmale der Producte im Thier- und Pflanzenreiche bemerken zu lassen, wenn sie von jenen eine Anwendung bey ihren Spielen, von diesen einen Vortheil für ihre kleinen Sammlungen von Naturalien bemerkten. — Bey andern würde schon der Ehrtrieb erregen, was der eignen Neigung abginge. Man dürfte nur Wettseifer erwecken, wer am schärfsten aufmer-

ken und am treuesten behalten werde. So lerne die Seele ihre Thätigkeit fixiren, ohne daß sie es selbst weiß, daß man dieß mit ihr zur Absicht habe.

- 4) Oft ist es eine fixe Idee, ein Wunsch, eine Aussicht, oder eine Befürchtung, was die Gedanken beständig abzieht. Manche verlieren die Aufmerksamkeit augenblicklich, weil sie nicht innerlich ruhig sind, oder beständig fürchten, nicht fertig zu werden, es nicht recht zu machen. Von Andern ist es die unverhältnißmäßige Lebhaftigkeit der Phantasie, die ihnen unaushörlich neue Bilder zuführt. Andre unternehmen auf einmal zu viel, wollen alles Versäumte plötzlich nachholen, und werden so von Einem zum Andern gerissen. Ehe nicht alle diese Ursachen gehoben sind, wird man vergebens hoffen, Aufmerksamkeit zu erlangen. Aller Rath, den man geben kann, muß sich daher auf die Entwöhnung von jenen Fehlern beziehen, wozu die Mittel an andern Orten gegeben werden.

W. s. auch K e s e w i t z Abhandlung: Was ist Aufmerksamkeit, und wie kann sie erweckt werden? desgleichen: Praktische Regeln, die Aufmerksamkeit der Jugend zu erwecken und fest zu halten, in den Gedanken, Vorschlägen, 1. Th. S. 66. ff. und in Wagners Beiträgen zur philos. Anthropologie, über Zerstreung in pädagog. Hinsicht. 1 B. S. 77. f. — Wiefern beim eigentlichen Unterrichte durch einzelne Methoden die Aufmerksamkeit zu befördern sey, gehört in den zweiten Abschn. 1. Absh.

55.

Cultur der Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft, oder das Vermögen, sich auch abwesende Gegenstände der äußeren Sinne und der inneren Empfindung darzustellen, ist bey Kindern oft geschäftiger, als man wünscht, und es könnte daher scheinen, man müsse sie mehr einschränken, als cultiviren. Aber theils ist dieß nicht bey allen

der Fall, theils gehört selbst eine gewisse Mäßigung derselben mit zu ihrer Cultur. Völlige Unterdrückung oder Vernachlässigung würde den Zögling beynahe zur bloßen Maschine, ihn bloß von den gegenwärtigen Eindrücken abhängig und zu einer Menge der herrlichsten Thätigkeiten unfähig machen. Man hat daher 1) zu beobachten, wie viel schon die Natur gethan, ob sie die Kinder mit einer leichten, lebhaften und viel umfassenden Einbildungskraft versehen, oder ihnen solche versagt habe. Denn es kann gar nicht verkannt werden, daß bey einigen von Kindheit an die Phantasie die fast einzig wirksame Seelenkraft, daß sie bey andern desto schwächer und unwirksamer ist. 2) Findet man, daß sie entweder mangelt, oder doch zu wenig Lebendigkeit und Regsamkeit hat, so muß man sie wecken und üben. 3) Da es aber nicht gleichgültig ist, woran sie geübt und durch welche Gegenstände sie bereichert wird, so sey der Erzieher vorzüglich behutsam in den Mitteln, welche er dazu anwendet, und erinnere sich besonders, daß die Phantasie ein untergeordnetes Vermögen ist, und billig nur im Dienste der Vernunft und der Sittlichkeit thätig werden soll. Fände man 4) daß sie schon eine unverhältnißmäßige Stärke erreicht hätte, und den übrigen, besonders den höheren Seelenkräften Abbruch thäte, so suche man sie zu mäßigen, welches durch die Anwendung der entgegenstehenden Mittel, durch welche sie geweckt ward, bewirkt wird. Auch die moralische Erziehung muß mitwirken.

Anmerk. 1) Die vorletzte Periode der Erziehung war der Cultur der Phantasie nicht günstig, und wollte, daß man sich von den frühesten Jahren an, nur an den Verstand des Kindes

wenden, und sie fast übervernünftig machen sollte. Alles Poetische, alles Ideale hielt man für gefährlich, für den Weg zur Schwärmerey. Etwas Schlimmeres kannte man nicht. — Viele der neuesten Pädagogiker lehren die Sache um, und möchten fast nur Phantasie-
menschen erziehen. Die Phantasie ist ihnen das Höchste im Menschen. Wohin auch dieß führt, liegt am Tage. Der größte sinnlichste Insticiemus findet darin eine Schutzwehr; selbst die Moralität kommt dabey in Gefahr. — Wenn irgendwo, so liegt hier das Wahre in der Mitte.

- 2) Die Abwesenheit einer lebhafteren Einbildungskraft, mag oft auf dem natürlichen Mangel an feineren Sinnen und der ursprünglichen Lebendigkeit des Geistes beruhen. Aber sehr oft hat sie auch ihren Grund bloß in der ersten Erziehung. Je weniger darin überhaupt die Selbstthätigkeit der Seele geweckt, je weniger das Kind in den Fall gebracht wird, sich selbst Mittel für diese und jene Verlegenheit zu erfinden, und sich daher an vergangene Fälle zu erinnern, oder je beschränkter der Kreis seiner Bilder ist; desto schwächer wird auch die Einbildungskraft rege; da im Gegentheil, wenn Kinder unter einer unaufhörlichen Abwechslung von sinnlichen Bildern aufwachsen, und gleichsam in einer beständigen Feenwelt leben, sie zuletzt nichts als Phantasie werden. Nur bey einer natürlich sehr regsamen Phantasie, kann auch die Abgeschlossenheit von zerstreuenden Gegenständen in ihnen diese Kraft noch mehr beleben, und schöpferische Genies aus ihnen bilden.
- 3) Zur Erweckung und Uebung der Einbildungskraft sind folgende praktische Regeln zu bemerken:

a) Man übe die Sinne — damit sie die äußeren Gegenstände schärfer fassen, und der Seele vollkommnere Bilder zuführen. S. oben §. 44. 45.

b) Man fange die strengeren Uebungen des Verstandes nicht zu früh an; beschäftige mehr mit anschaulichen Kenntnissen, als

mit abstracten Beisessen, und tödte vor allen Dingen nicht die schwache Phantasie vollends ganz durch leeren Wortkram. Man lasse vielmehr junge Leute viel lesen, viel hören, viel erfahren, sie in die verschiedensten Situationen kommen; unterhalte sie fleißig mit den Werken der Phantasie, besonders der Dichtkunst, die ja recht eigentlich für das jugendliche Alter gehört, so wie sie selbst ursprünglich das Product des Jugendalters aller Nationen ist. Wenn in diesem Alter der Jüngling keinen Sinn für schöne Dichtung hat, so wird man sicher seyn können, im mündlichen Alter seine Phantasie völlig austrocknet zu finden, wie dieß der Fall bey so vielen wissenschaftlichen Gelehrten ist. Aber manche Pädagogiker haben es gern, wenn schon der Knabe nichts als reine Vernunft wäre. Sie wissen nicht, um welchen schuldlosen Jugendgenuß sie ihn bringen, und welchen edlen Genuß sie selbst dem Manne und Greise rauben, wenn sie alle Phantasie in ihm ersticken.

c) Man mache überhaupt den Geist der Jünglinge selbstthätig, nach den weiter unten (§. 61.) vorkommenden Maxeln. Dadurch werden sie nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich regsam werden, und selbst, wenn ihre äußere Wirksamkeit gehemmt ist, wird ihre Phantasie immer geschäftig seyn.

d) Auch der Unterricht kann viel dazu beitragen, wovon im 2ten Theile.

4) Ueber die Gegenstände, womit die Einbildungskraft zu beschäftigen ist, bemerken wir:

a) Je interessanter, nützlicher, wahrer, dem Alter angemessener, auch sittlich vortrefflicher sie sind, desto besser. — Schädliche, widrige, groteske, unreine Bilder, Alles, was im physischen und moralischen Sinne Caricatur ist, sollte davon ausgeschlossen seyn.

b) Den Sinn für das Symbolische oder Bedeutsame zu bilden, ist um so empfehlungswerther, je mehr zu wünschen ist, daß der Mensch überall etwas Bedeutendes finde, auch in dem Leblosen und Vernunftlosen, wodurch dem Todten Leben und der Materie Geist gegeben wird. Gedichte, Märchen, Fabeln, Parabeln besonders, dann auch Versuche, Kinder

selbst in den sie umgebenden Gegenständen das Symbolische finden zu lassen, sind Mittel dazu. Anleitung geben Herders Palmblätter, Krummachers so inhaltreiche und liebliche Parabeln (2 Bde 1809) (2 Rthlr.), und desselben Apologen und Paromythien 1809. (1 Rthlr. 4 Gr.). Man vergl. die Vorrede dazu, die auch für den Jugendlehrer treffliche Winke enthält.

e) Sollte man aber nicht vielmehr alles Erdichtete, folglich alle Fabeln, alle Fecren, alle Geistermärchen davon ausschließen? — Ich glaube nicht, obwohl ein Unterschied bleibt. Denn 1) könnte man überhaupt mit Herder sagen: „Wir Menschen sind einmal so organisiert, daß wir die Dichtung nicht entbehren können. Unfre Vernunft bildet sich nur durch Fictionen; wir können nie ganz ohne Dichtung seyn. Im Dichten der Seele, unterstützt vom Verstande, geordnet von der Vernunft, besteht das Glück unfres Daseyns.“ Oder wer dieß nicht zugeben wollte, müßte doch das Zelaende zugeben: „Ein Kind fühlt sich nie glücklicher, als wenn es imaginirt, und sich sogar in fremde Situationen und Personen dichtet.“ — Dann 2) machen Fabeln und Märchen der Jugend nicht nur ein unbeschreibliches Vergnügen, was freulich allein noch nicht entscheiden würde, sondern es hat auch keine Schwierigkeit, sie zu überzeugen, daß es Dichtung sey, ohne daß ihr Vergnügen gerade abnimmt. Daß 3) die Liebe zum Wunderbaren, welche (und doch wohl nicht ohne Zweck, doch wohl als Vorabndung eines Höheren und Unendlichen außer uns?) in der Natur liegt, dadurch einigermaßen begünstigt wird, ist wahr. Aber auch dieß schadet wenig, sobald nur daneben die Aufklärung des Verstandes über die Naturgesetze und ihre Wirksamkeit immer fortgeht. Vor dieser verschwinden schon im Knabenalter diese abentheuerlichen Dichtungen — die gleichwohl belehrend seyn könnten — wie Nebel vor der Sonne. Wer der Einbildungskraft dadurch in Hinsicht auf Aberglauben und Wundersucht eine schädliche Nahrung zu geben fürchtet, der müßte auch die Mythologie und Bibel aus dem Unterrichte verkennen. Aber die Erfahrung lehrt schon an diesen, daß man zu viel fürchtet. Nur sey 4) die Auswahl der Fabeln und Märchen streng, und der moralische Zweck immer hervorstechend. Es herrsche Geschmack darin, und liege gesunde Vernunft zum

Grunde. 5) Geister- oder Gespensterhistorien verbanne man ganz, weil sie nicht nur Kinder furchtsam machen und erhalten, sondern weil auch ein schädlicher Eindruck, selbst bis ins reifere Alter, oft auf das ganze Leben, davon zurückbleibt. Erst in den Jünglingsjahren kann man sie zur Übung des Urtheils gebrauchen, um entdecken zu lassen, wie auch wunderbare Erscheinungen natürlich zu erklären sind. Mit diesen hier geäußerten Grundsätzen stimmt Trapp im *Revis. Werk* VIII, Th. S. 150. ff. meist überein. Dagegen sind Funk, Villame, Campe. Sie wollen alle Märchen verbannt wissen. Wie viel froher und gewiß unschädlichen Genuß würde dadurch den Kindern entzogen! Rousseau — unnöthig bange vor falschen Vorstellungen, und ganz den Gewinn für die Phantasie übersehend — verwirft den Gebrauch der Fabeln für Kinder, empfiehlt sie aber für Jünglinge. S. *Emil im Revis. Werk*, XII, 501 — 506. XIII, 402. und Campens dadurch veranlaßte Abhandlung: *Ueber den Gebrauch der äsopischen Fabeln bey der Erziehung*, in der *Sammlung kleiner Erziehungsschriften*, II. Th. S. 55.

- 5) Um die Einbildungskraft, die, zu sehr genährt, allerdings der Verstandes- und Herzensbildung gleich gefährlich werden kann, zu mäßigen — was eben so oft, und vielleicht noch öfter, in der Erziehung nöthig seyn mag, als sie zu beleben — darf man nur theils die Vernunft früher ausbilden, und dem Geiste mehr anstrengende als lauter spielende Beschäftigung geben; theils Alles verhüten, was der Phantasie zu viel Bilder, selbst an sich unschädliche, zuführt, und Kinder zu sehr außer sich selbst versetzt, sey es nun durch Lectüre oder bey andern Gelegenheiten. Schon darum kann das Theater für phantasiereiche Kinder gefährlich werden. — Mehr hierüber im zweyten und dritten Kapitel.

Weiteren Stoff zum Nachdenken findet man in den philosophischen Abhandlungen über die Einbildungskraft von Muratori, Meister, Maaf

u. a. Vergl. Beller mann über den Anbau der Phantasie in pädag. Hinsicht, Berlin 1805.

56.

Cultur des Gedächtnisses.

(Man vergleiche die ausführlichere Behandlung der Materie in der 3ten Beilage am Ende dieses Theils.)

Das Gedächtniß bewahrt die Eindrücke, welche der äußere oder innere Sinn aufgenommen hat. Wenn es daher nicht einen gewissen Grad von Vollkommenheit erreicht, so ist Verstandesbildung fast ungedenkbar, und alle übrigen Seelenkräfte müssen leiden. Von dem Vorurtheile, als ob ein vorzügliches Gedächtniß auf Schwäche des Verstandes schließen lasse, kommt man immer mehr zurück; und wenn die verkehrte Methode, welche in vielen Schulen herrschend geworden war, das Gedächtniß auf Unkosten des Verstandes zu üben, Einige fast zu gleichgültig gegen die Cultur desselben machte, so sieht man doch schon allgemeiner wieder ein, wie äußerst wichtig diese Cultur, besonders in den Jahren der Jugend, sey. Täglich hört man, selbst sehr gebildete und gelehrte Männer, über Schwäche des Gedächtnisses klagen. Aber schwerlich hat sich schon Jemand im Ernst beklagt, daß er dessen zu viel habe. Jene Cultur wird bey einigen jungen Leuten durch die Natur selbst in hohem Grade erleichtert; es mag nun der Grund in den Organen des inneren Sinnes, mit welchen offenbar die Gedächtnißkraft sehr genau, wenn gleich für uns unerklärbar, zusammenhängt, oder in der frühen sehr zweckmäßigen Ausbildung liegen. Andre hingegen scheinen darin so unglücklich organisirt, daß man fast in Versuchung kommt, ihnen alles Gedächtniß abzusprechen. Die er-

stern sind wieder von verschiedner Art. Bei einigen ist die natürliche Vollkommenheit der Gedächtnißkraft nur einseitig, und äußert sich durch die Leichtigkeit, womit sehr viele und mannichfaltige Ideen schnell, und in derselben Ordnung behalten werden. Bei andern kommt noch die Festigkeit hinzu, auch nach langer Zeit empfangene Vorstellungen wieder zu erneuern, oder sich ihrer, und zwar genau und bestimmt, wieder zu erinnern, wodurch eigentlich das Gedächtniß erst recht brauchbar für den Verstand wird. Denn wenn die erste Vollkommenheit des Gedächtnisses nur das Auswendiglernen erleichtert, so erleichtert diese das Denken. Ihr kommt es weniger auf die Zeichen, als auf die Begriffe an, in welcher Hinsicht man auch nicht unbequem ein Zeichen- und ein Sachgedächtniß unterschieden hat. Es ist wichtig für den Erzieher, diese psychologischen Bemerkungen nicht zu übersehen.

Anmerk. Auch die sorgfältigste Cultur kann oft den einen Zögling nicht zu der Vollkommenheit des Gedächtnisses bringen, deren ein anderer fähig ist. Im Ganzen aber ist das Gedächtniß sehr bildsam, und auch das schwächste kann gestärkt werden. Etwas geschieht dazu schon durch die Gewöhnung an Aufmerksamkeit. Denn zerstreute Menschen sind in der Regel auch vergeßlich. Nichts macht auf sie einen Eindruck, der tief genug wäre, um fest gehalten zu werden. Aber das Wichtigste ist Uebung. Diese haben die Alten in eine eigene Kunst unter dem Namen der *Mnemotik* (*Memoria artificialis*) gebracht, deren allgemeinere Grundsätze auf den Gesetzen der Ideenvergesellschaftung (*Associatio Idearum*) beruhen, wie denn diese auch jetzt noch die Grundlage aller Gedächtnißübungen seyn müssen. Siehe die 5te Beilage.

57.

Praktische Regeln zur Gedächtniscultur.

Folgende praktische Regeln wird man bei der Bildung des Gedächtnisses brauchbar finden:

1) Man fange sehr frühzeitig an, Kinder zu gewöhnen, etwas zu behalten und zu wiederholen. Ihre dazu nöthigen inneren Organe bekommen dadurch eine gewisse Festigkeit, deren öftere Anwendung unvermerkt eine Gewohnheit wird. 2) Man übe sie, eben so wohl die Zeichen, vornehmlich die Worte, als die Sachen zu behalten. Was ihnen natürlich am leichtesten wird, muß bestimmen, was man außerdem am sorgfältigsten zu üben hat. 3) Behalten sie nur sehr leicht Worte — wohl gar unverständene — so trage man Sorge, daß sie auch Begriffe und Sachen, einzeln und im Zusammenhange, behalten lernen. Sonst kann wirklich ein unermüdbares Gedächtniß dem Verstande nachtheilig werden^{*)}. Wird es hingegen 4) ihnen leicht, eine Menge Ideen zu behalten, sehr viel von dem, was sie gehört, oder gesehen, oder gelesen, wieder zu erzählen, aber ohne Ordnung und Zusammenhang, wenigstens ohne im Stande zu seyn, auch einzelne Wörter wiederzugeben: so vernachlässige man auch dieß nicht. Denn es hat einen mannichfaltigen Nutzen, Namen, Zahlen, Stellen aus Briefen oder Büchern, wörtlichtreu im Gedächtniß aufbewahren zu können. Man gebe daher täglich einige — nur nicht unverständliche — Wörter, und nach und nach immer mehrere in gleich kurzer Zeit, zu memoriren auf. Dann gehe man zu längeren Abschnitten fort, und gebe der Übung Reiz, theils durch die Wahl dessen, was sie ler-

nen müssen, theils durch erweckten Wettstreit, theils durch den Gebrauch, welchen sie davon berechnen können. 5) Man lasse keinen Tag hingehen, wo nicht das Gedächtniß auf irgend eine Art geübt wird; nicht nur bey denen, welche schwer behalten, aber durch tägliche Uebung immer leichter lernen, sondern ganz vorzüglich bey solchen, die ein schnelles aber kein treues Gedächtniß haben, und wo es daher oft nöthig ist, die einmal gesammelten Ideen wieder aufzufrischen. 6) Statt gegen junge Leute von schwachem Gedächtnisse streng zu seyn, und ihnen dadurch vollends alles Auswendiglernen verhaßt zu machen, sinne man vielmehr auf allerley Erleichterungsmittel ²⁾. 7) Man setze einen gewissen Werth auf die Cultur des Gedächtnisses, besonders sofern sie das Werk eines mühsamen und unverdrossenen Fleißes ist ³⁾.

Anmerk. 1) Man lasse z. B. junge Leute fleißig etwas wieder erzählen; einen Vortrag dem Inhalt nach wiederholen; wenn eine Seite eines Buchs gelesen ist, es beyseits legen und die Ideenfolge angeben, oder den Faden eines Gespräches rückwärts bis zur ersten Idee verfolgen. —

2) Dazu gehört Alles, was die Vergesellschaftung der Ideen erleichtert. Zeit und Ort geben die Vorstellung zurück, die ehemals damit verbunden war. Gewisse Hauptbegriffe erinnern an die untergeordneten. Zeichen, womit man schwer zu behaltende Stellen anstreicht, erinnern an das Bezeichnete. — Das sinnliche Bild, das von dem Ganzen einer Sache der Seele verschwebt, führt auf die einzelnen Theile. — Das Aehnliche führt auf das Unähnliche, und umgekehrt. — Was laut gelesen wird, behält sich besser, als was man in der Stille lernt. — Selbst die Tageszeit erleichtert oder erschwert das

Lernen. Ist man ermüdet, so sind alle Eindrücke schwach.

- 3) Wenn man mehrere junge Leute zu erziehen hat, stelle man von Zeit zu Zeit mnemonische Kampfspiele an; z. B. wer am fehlerlosesten eine langsam vorgesagte Reihe von Namen oder historischen Daten, desgleichen von sinnlichen, dann auch übersinnlichen Begriffen wiederholen — in der kürzesten Zeit eine Strophe eines Gedichts behalten — den Inhalt eines vorgelesnen Briefes mit den wenigsten Abweichungen wiedergeben — eine angeschriebene und wieder ausgelesene lange Zahlenreihe, am richtigsten aus dem Kopfe nachschreiben kann. Dieß Alles können Beschäftigungen leerer Viertelstunden seyn, die für das folgende Leben von trefflichem Nutzen sind, und bey dem eigentlichen Unterricht in Sprachen und Wissenschaften, ihren unmittelbaren wohlthätigen Einfluß äußern werden.

Nun gehe man auch bey diesen Uebungen Schritt vor Schritt. Z. B. anfangs sey die Aufgabe: „Wer sagt, ohne zu fehlen, folgende Worte nach: Aal, Adler, Affe, Ameise, Amsel, Auerdahn? — Oder: Bach, Dach, Fach, Rauch, Bauch, Schlauch? (Das Behalten ist hier durch die alphabetische Aehnlichkeit, und daß es lauter Thiernamen sind, so wie durch den Reim erleichtert.) Schon schwerer wäre: Bad, Ball, Biber, Bulle, Bock, Furbaum, Bart, Bette, Brod, Bier, Buchstabe. (Hier hilft bloß der Anfangsbuchstabe.) Noch schwerer: Blut, Staub, Wasser, Speise, Fleisch, Fisch, Meer, Erde, Strom, Buch, Thier, u. s. w. — Gereimte Gedichte werden leichter als reimlose behalten. Zu den übrigen Vorschlägen wird man sich leicht Beispiele denken können. — Sachen, die man nie in einer bestimmten Ordnung zu wissen nöthig hat, lasse man selten in einer bestimmten Folge anwendig lernen, oder binde sich wenigstens beim Auffassen nie daran.

58.

Verstandesbildung im strengeren Sinne.

Je mehr sich in dem Kinde der Verstand entwickelt, oder aus dem bloß empfindenden und das Empfundene sich dunkel vorstellenden Wesen, ein denkendes Wesen wird, das Begriffe bildet und Urtheile fällt, bis es sich endlich der Periode der Vernunft im engeren Sinne nähert und Schlüsse macht; desto mehr Geschäfte bekommt auch die intellektuelle Erziehung. Denn es giebt keine Lage, worin der Mensch eines gebildeten Verstandes entbehren, oder nicht wenigstens, wenn er ihn besitzt, dadurch an Werth für sich und Andre gewinnen müßte. Die Vorbereitungsanstalten zu dieser Bildung, sind durch die Uebungen der Sinne und durch die Veranstaltung eines gehörigen Vorrathes von Gegenständen gemacht (46. 47.). Die Materie des Denkens ist herbeigeschafft (48. 49.). Die Aufmerksamkeit ist darauf gelenkt (53.). Aber damit ist bey weitem noch nicht Alles vollendet. Es läßt sich durch fortgehende Sorge viel dazu beitragen, daß die Begriffe deutlich, die Urtheile wahr, die Schlüsse richtig, daß selbst die höheren Vollkommenheiten des Verstandes — der Wiß, der Scharfsinn, das Vorhersehungsvermögen — nicht nur geübt, sondern auch harmonisch gebildet werden.

59.

Beförderung deutlicher Begriffe.

Zur Deutlichkeit der Begriffe trägt es zuvörderst sehr viel bey, daß man genau darauf achte, wie

die Vorstellungen der Kinder von den Dingen um sie her beschaffen sind; ob sie auch, was recht eigentlich das Geschäft des Verstandes ist, sich der Merkmale gehörig bewußt werden, die Theilvorstellungen von den Totalvorstellungen gehörig unterscheiden, sie gehörig beobachten und Rechenschaft davon geben, oder ob nur ein dunkles Bild von dem Ganzen des Gegenstandes in ihrer Seele zurückgeblieben ist. Zu dem Ende lasse man sie oft, was sie gesehen haben, genau beschreiben, und muntere die auf, welche die meisten Merkmale oder Züge davon anzugeben wissen. Wo sie irren, da berichtige man den Irrthum nicht sogleich durch mündliche Belehrungen, sondern lasse sie ihn, wo es möglich ist, selbst, durch nochmaliges Ansehn des Objects, bemerken. Hierbei werden sich die Vortheile der oben (46 — 52.) beschriebenen Sinnenübungen und Beschäftigungen der Aufmerksamkeit ganz vorzüglich äußern. Aehnliche Versuche mache man bei allgemeineren oder eigentlichen Verstandesbegriffen, sofern sie den sinnlichen entgegenstehen.

Anmerk. Beispiele solcher Übungen wird man im 2ten Theil, in dem Abschnitte der Unterrichtslehre finden, welcher von der ersten Erweckung des Nachdenkens handelt.

60.

Bildung der Urtheilskraft.

Aus der Verbindung oder Trennung verschiedener Objecte im Verstande entstehen Urtheile. Kinder fangen sehr frühzeitig an, den Gegenständen ihrer Erkenntniß gewisse Eigenschaften zuzuschreiben oder abzusprechen, und ihre Verhältnisse gegen einander zu bestimmen. Je richtiger nun ihre Vorstellungen von den
Gegen-

Gegenständen sind; desto richtiger werden auch ihre Urtheile, desto mehr zeigt sich der gesunde Verstand. Je öfter sie richtige Urtheile fällen, desto geübter wird ihr Urtheil. Es ist also durch die vorhergegangenen Uebungen der Sinne, so wie durch die Verdeutlichung der Begriffe, auch der Beförderung einer gesunden Urtheilskraft vorgearbeitet. Aber es giebt noch gewisse eigenthümliche Uebungen, welche sich auf diese für die ganze Verstandesbildung so wichtige Seelenkraft, ohne die alles Lernen und Wissen fast gar keinen Werth hat, beziehen. Sie gehen von der allgemeinen Regel aus: „Kinder zur Selbstthätigkeit des Geistes zu gewöhnen, und sie ihre Urtheilskraft vielmehr durch eigene Anwendung, als durch Unterricht bilden und berichtigen zu lassen.“ Wer Kindern beständig vordenkt, der erreicht den Zweck, den er sich doch vermuthlich vorsetzt, sie nachdenkend zu machen, gerade am allerwenigsten. Denn neben der natürlichen Thätigkeit des menschlichen Geistes, welche ohnehin in verschiedenen Subjecten sehr verschieden ist, findet sich doch auch eine gewisse Trägheit und Arbeitsscheu, die es sich gar bald gefallen läßt, wenn man ihr die Mühe ersparen will, sich selbst anzustrengen. Daher in der menschlichen Gesellschaft so viel mehr Nachsprecher als Selbstdenker und Selbstprüfer; daher so viel sklavische Anhänglichkeit an die ungereimtesten Sätze, die nichts als Alterthum und Ueberlieferung von Vater auf Sohn für sich haben, und gleichwohl den einleuchtendsten Urtheilen des unbefangenen Verstandes den Eingang versperren. Diese ohnehin schon so zahlreiche Classe, wird der Erzieher vermehren, der 1) von Kindheit an

seinen Zöglingen vorschagt, statt sie selbst untersuchen und entdecken zu lassen, wie und was etwas sey; 2) der ihre fehlerhaften Urtheile, die gleichwohl ihren sehr guten Grund in der Beschaffenheit ihrer Sinnenwerkzeuge, oder in dem trüglichen Schein, oder in dem Mangel an Erfahrung haben können, auf der Stelle selbst berichtigt, oder sie gar durch harte Aeußerung über ihre Unwissenheit niederschlägt; 3) der — statt alle die unvermeidlichen Verirrungen des Verstandes als Wege zu betrachten, welche doch endlich zur Wahrheit führen, und nur da zu warnen, wo es Gefahr hat — vielmehr dem Geiste beständig Fesseln anlegt, ihn an diesen Fesseln führt, aber eben dadurch verhindert, daß er auch einmal, sich selbst überlassen, den Weg finden lerne.

61.

Beförderungsmittel der Selbstthätigkeit im Gebrauch des Verstandes.

Im Gegentheile befördert man die Selbstthätigkeit des Zöglings in der Anwendung seines Verstandes: 1) durch häufige Veranlassung zum Urtheilen über Dinge, welche innerhalb des Gesichtskreises der Jugend liegen; 2) durch beständige Erwidnung, von allen Dingen dieser Art Grund und Ursach anzugeben, folglich nicht leichtgläubig zu seyn; 3) durch geistliche Erschwerung mancher Aufsaabe, statt der falschen Erleichterungsmethode, bei welcher keine Kraft der Seele gespannt wird; 4) durch die Sorge, wenn geirrt ist, den Grund des Irrthums selbst finden zu lassen; betrifft es sinnliche Gegenstände, durch Annäherung

und genauere Untersuchung der Objecte; betrifft es Verstandesideen, theils durch Zuhülfnahmen der Erfahrung, theils durch Entwicklung der Begriffe; 5) durch Veranſtaltung recht vieler Gelegenheiten, wo ſich beſonders der praktiſche Verſtand, oder die Fertigkeit gewiſſe Begriffe und Kenntniſſe auf vorkommende Fälle mit Leichtigkeit anzuwenden, äußern kann; wozu ſelbſt Vergnügungen, Ausführung kleiner Pläne, in den Weg geworfne Schwierigkeiten, Anläſſe werden können; 6) durch öfteres, gemeinſchaftliches Ueberlegen, wie Dieſes und Jenes anzufangen, und durch Achten auf die Vorſchläge, welche etwa die Kinder thun; woben man ſich die Mühe geben kann, nicht ſelbſt auf Alles gekommen zu ſeyn, um ihnen das Vergnügen zu verſchaffen, ſich als Schöpfer dieſer und jener Idee zu betrachten, und ihnen dadurch zum Gefühl und Genuß ihrer Kräfte zu verhelfen. Beſonders kann aber 7) die Methode des eigentlichen Unterrichts und die Wahl des erſten Lehrſtoffs ſehr viel hierzu beitragen, wovon in der Unterrichtslehre (2. Th.) das Weitere.

62.

Uebung des Scharfsinnes und Wiſes.

Indem man die Urtheilskraft übt, übt man zugleich den Scharfsinn, welcher auch die kleinſten Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwiſchen den Vorſtellungen zu bemerken fähig iſt, und, wenn die Einbildungskraft daran mehr Antheil als der Verſtand hat, Wiß genannt wird. Obgleich auch größtentheils hier die natürliche Anlage beſtimmt, bis zu welchem Grade beyde Vermögen vervollkommenet werden können, ſo

sieht man doch aus der Erfahrung, daß die Cultur nicht ganz ohne Wirkung bleibt. Diese Cultur ist wiederum vornehmlich die Sache des Unterrichts. Aber auch im täglichen Umgange kann die Erziehung dazu mitwirken. Anlässe findet sie 1) schon durch Zusammenstellen mancher sinnlichen Gegenstände, Entdeckung ihrer Aehnlichkeiten, Aufgaben sie zu benennen; 2) im Gespräch, durch Vorlegen etwas verwickelter Fälle; durch mancherley Aufgaben, z. B. sehr ähnliche Sachen, oder auch sehr ähnliche, aber doch in einem Punkt verschiedene Handlungen von einander zu unterscheiden; durch Veranlassung feinerer Sprachbemerkungen, z. B. über wirkliche oder scheinbare Synonymen; durch Mittheilung witziger Einfälle, um zu erforschen, ob sie geföhlt werden, und Vergnügen erwecken; durch Erzählen lächerlicher Züge, die zu Aeußerungen des Wises auffordern; durch Aufforderung zu geistreicher Combination des Aehnlichen, erst in der Sinneswelt, dann in der moralischen; endlich auch durch Zurechtweisungen bey allem falschen und thörichten Wis. Besonders aber kann auch Scharfsinn und Wis geübt werden, 3) bey den Spielen, und zwar a) bey eigentlichen Verstandesspielen, als Räthseln, Charaden; oder bey einzelnen, zur Zusammensetzung einer Geschichte vertheilten Wörtern; b) bey Gesellschaftsspielen, wo etwas zu erfinden, zu errathen ist; wo es auf einen witzigen Einfall ankommt, zumal wenn man nicht, wie meistens, z. B. bey den gemeinen Pfänderspielen, geschieht, bloß auf jede Possen oder die ersten besten Einfälle ausaht, sondern auf Geist und Verstand ein wirklicher Werth gesetzt wird.

Anmerk. 1) Wohl bemerkt Richter in der *Levana* (2. Th. S. 374): „Man sollte Schlozers Hand in der Geschichte (bekanntlich war er ein Meister im Combiniren!) auch in andern Wissenschaften nachahmen. Ich gewöhnete meine Zöglinge, die Aehnlichkeiten aus entlegnen Wissenschaften anzuhören, zu verstehen und dadurch selber zu erfinden. Z. B. Alles Große oder Wichtige bewegt sich langsam. Also gehen gar nicht die orientalischen Fürsten — der Dalai Lama — die Sonne — die Seetrabbe. — Oder: Verheest wurde — der Name Jehovahs — die sibyllinischen Bücher — die erste altchristliche Bibel — die katholische — die Bedams. — Der Mensch wird von vier Dingen nachgeahmt: vom Echo — Schatten — Affen — und Spiegel. — Es ist unbeschreiblich, welche Geäußigkeit aller Ideen dadurch in die Kinderköpfe kömmt.“

2) Wie viel Stoff Jean Pauls eigne Schriften zu dieser Anregung des Witzes geben, bedarf keiner Erinnerung. Nicht kleine Anthologien von Witzspielen ließen sich daraus allein sammeln. Von Räthseln, Charaden, Logogryphen, Anagrammen, findet man in den neueren Kinderschriften, Taschenbüchern, Zeitungen und Tagsblättern, einen großen Vorrath. Man hat auch eigne Sammlungen, z. B. Charaden, Räthsel und Logogryphen. Berlin 1790. 1 2. Band. (12 Gr.) Auserlesene gute Räthsel nebst Auflösung. Erfurt 1791. 92. 95. 1. 2. u. 3. Samml. (18 Gr.) Acht undert neue, noch nie gedruckte, von einem Kinderfreunde. Flensburg 1791. (10 Gr.) Sphinx, eine Sammlung von Charaden und Räthseln für Kinder. Leipzig 1802. (1 Nöhr. 16 Gr.) und viele andere. Noch nützlicher wären Versuche, dergleichen Aufgaben von den Kindern selbst erfinden zu lassen.

3) Auch manche Gesellschaftsspiele könnten bildender für den Verstand werden, als sie gewöhnlich sind. Das Sprüchwörterpiel ist noch eins der besseren, zumal wenn das

bey gesprochen wird. Es setzt Erfindungsgeist und Witz in Thätigkeit. Wörter, auf einzelne Blätter geschrieben und dann vertheilt, um daraus eine Geschichte, ein Gedicht &c. zu bilden, geben auch Anlaß zu Uebungen in Ideencombinationen.

63.

Cultur der Vernunft.

Je reifer der Zögling wird, desto mehr entwickelt sich auch die Vernunft in ihm. Er setzt immer mehrere Urtheile zusammen, zieht aus ihnen Schlüsse, bildet sich allgemeine Grundsätze. Er fängt an, über Alles, was ihn umgiebt, zu raisonniren, und es mit gewissen Regeln zu vergleichen, die er sich abgezogen hat. Alles, was bisher die Erziehung zur Beförderung der Ausbildung seines Erkenntnißvermögens gethan hat, hat zugleich mitgewirkt, daß er theils früher vernünftig wird, theils seine Vernunft auch recht gebrauchen lernt. Sie legt es nicht darauf an, daß diese Zeit zu früh eintrete; denn dieß würde unnatürlich seyn. Sie will nicht durch Beschleunigung der Vernunftperiode andre Seelenkräfte, z. B. die Phantasie, unterdrücken. Nur ist es doch letzter Zweck aller ihrer Bemühungen, daß ein wirklich vernünftigdenkender und handelnder Mensch aus dem Zöglinge hervorgehe, und daß man den vernünftigen Mann auch schon im Jüngling mit Sicherheit ahnden könne. Dazu trägt, außer dem, was nun im Unterricht durch mehr philosophische Behandlung der Gegenstände, oder durch immer mehr Gewöhnung an allgemeine Urtheile und Schlüsse geschieht, besonders ein solcher Umgang mit jungen Leuten Vieles bey, worin man sie mehr zu sich her-

aufzieht, statt sie beständig an ihre Jugend und die Unreife ihrer Vernunft zu erinnern. Das Letztere ist nur bei vernünftelnden Jünglingen, bei dem leichtesten Raisonneur, der sich die altkluge Miene des Philosophen giebt, am rechten Orte; außerdem aber ist es das sicherste Mittel, junge Leute recht lange in der Unmündigkeit des Verstandes zu erhalten. Wenn man hingegen in ihrer Gegenwart oft und recht absichtlich, doch ohne daß sie gerade die Absicht merken, allgemeine Grundsätze aufstellt, und danach einzelne Fälle beurtheilt; aus der Combination mehrerer Wahrnehmungen sie selbst Schlüsse ziehen läßt, was für einen Ausgang wohl Dieses und Jenes nehmen werde, und dadurch zugleich ihr Vorhersehungsvermögen übt; oder auch hinterdrein sie auffordert, anzugeben, warum eine Sache gerade diesen Ausgang genommen habe: so wird dieß sowohl auf ihre theoretischen, als ihre praktischen Urtheile das Gepräge der Vernunftmäßigkeit drücken.

Anmerk. Daß durch diesen Rath „Jüglinge eines reiferen Alters, sowohl Söhne als Töchter, mehr als Erwachsene, nicht aber immer fort wie Kinder zu behandeln“ — das zu frühe Raisonniren mit Kindern nicht begünstigt werden solle, ist aus dem Zusammenhange klar. Nichts ist unerträglicher, als altkluge Knaben oder Mädchen, die nur der Unverstand oder die Blindheit der Eltern bewundern kann, und sie eben dadurch immer vorsauter und unnatürlicher macht. Aber in den Jahren, wo sich Alles der Reife nähert, schadet die zu wenige Rücksicht auf die emporstrebende Vernunft gewiß. Kinder bleiben viel länger Kinder, als nöthig wäre, wenn man es ihnen unablässig versagt. Manche, die nie aus der Tutel der

Eltern gekommen sind, bleiben es fast Zeitiebens, und sind dann immerfort unverständige, unbeholfene und kindische Geschöpfe.

Eben daraus erklärt es sich auch, daß sich in der Regel Töchter früher verständig zeigen, als Söhne; besonders als Söhne, die auf Schulen erzogen, und da gewöhnlich viel länger schülerhaft behandelt werden, indem ihnen nichts zugetraut wird. Wie oft bestätigt die Erfahrung, was Locke schon den Vätern sagt: „daß manche „junge Leute weit länger sich unter den Schulknaben „herumtreiben, und den Kopf voll Schulknabenanschläge „haben, als geschehen würde, wenn nicht die Lehrer in „ihrem ganzen Betragen sie als Knaben behandelten, „und von sich entfernt hielten.“ Locke, §. 95. Man vergleiche mit manchen solchen unbeholfnen Producten einer klösterlichen Schulerziehung andre junge Leute, welche das Leben, die Welt, die frühe Noth, die zeitige Anstellung zu irgend einem Geschäfte gebildet haben. Wie weit sind sie hinter jenen — zwar an mancher Wortkenntniß vielleicht zurück — aber dagegen an Besonnenheit und Selbstständigkeit voraus!

64.

Bildung des Verstandes durch Lectüre.

Unter den allgemeineren Bildungsmitteln des Erkenntnißvermögens ist noch die Lectüre zu nennen. Oft rechnet man zu viel auf sie, und thut, als ob der Verstand nur aus Büchern geschöpft, nur durch Bücher erworben werde. Und doch wäre es vielleicht im Ganzen weit vortheilhafter, wenn sehr junge Kinder gar nicht, Knaben wenig, auch Jünglinge nur sehr mäßig läsen, aber desto mehr in dem großen Buche der Natur und des Menschenumgangs blätterteten,

und da Wahrheit lernten. Indes gehört es zu den dankenswerthen Vorzügen unserer Zeit, daß es wenigstens ungleich zweckmäßigere Bücher für jedes Alter und jedes Geschlecht giebt, als man vormals hatte. Sollen jedoch auch diese den Zweck erfüllen, zur wirklichen Ausbildung des Erkenntnißvermögens etwas beizutragen; so muß die Lectüre, besonders anfangs, unter der Leitung des Lehrers geschehen, da sonst Kinder sehr leicht, sobald sie fertig lesen können, zumal wenn sie übrigen wenig beschäftigt sind, viele Stunden für sich lesen, ohne darnach zu fragen, ob sie auch das Gelesene verstehen. Dadurch wird aber Gedankenlosigkeit weit mehr als Nachdenken befördert. Auch nachher muß man nicht auf das Viellesen, sondern auf das Langsam- und Rechtlesen dringen, sich oft von dem Gelesenen Rechenschaft geben, den Inhalt wiedererzählen, Urtheile darüber fällen lassen, Einwürfe dagegen machen. In den reiferen Jahren ist die Benutzung der Lectüre zur weiteren Bildung des Verstandes und Herzens mehr die Sache der moralischen Erziehung und des Unterrichts, wovon auch unten das Mehrere.

Anmerk. Ueber Kinderlectüre und Kinderschriften s. IVte Beylage am Ende dieses Th. S. 10.

65.

Verschiedenheit der jugendlichen Köpfe und
nöthige Prüfung derselben.

(Man vergl. die Vte Verlage: Ueber die Prüfung ursprünglicher Anlagen und Fähigkeiten, mit Rücksicht auf neuere Hypothesen.)

Zum Beschluß der Lehre von der intellectuellen Erziehung wird es nicht überflüssig seyn, auf die unver-

kennbar so große Verschiedenheit der Kinder, in Ansehung ihrer Erkenntnißkräfte und ihres höchst ungleichen Verhältnisses unter einander aufmerksam zu machen. Denn wie sehr müssen sich nicht hiernach die Bemühungen des Erziehers um ihre Ausbildung bestimmen und abändern? Im Grunde bemerkt auch wohl der gemeinste Beobachter diese Verschiedenheit, und nichts ist gewöhnlicher, als die Klage über Schwäche, Stumpfheit, Unfähigkeit der Köpfe; worin besonders angehende Lehrer so geneigt sind, den einzigen Grund der geringen Wirksamkeit ihres Unterrichts zu suchen, welchen sie doch weit näher in ihrer eignen fehlerhaften Methode finden könnten. Aber nicht nur in diesen Klagen, sondern auch auf der andern Seite in den Lobpreisungen oder der zu hohen Schätzung mancher Köpfe, ist nicht selten viel Uebertriebenes, Unbestimmtes und Einseitiges. Daß einige Kinderseelen wirklich fast gar keiner deutlichen Begriffe fähig sind, und alle Bemühung der erziehenden Weisheit, sie nur in etwas aufzuhellen, vereiteln, kann man nicht in Abrede sehn, wie wenig dieß auch der Psychologie möglich seyn mag, den wahren Grund zu entdecken, oder etwas Andres als die — doch unbegriffne — Organisation anzuklagen. Aber auch in denen, welche unleugbar Fähigkeit und Bildsamkeit besitzen, ist die Grundkraft sehr verschieden; und man muß sich hüten, aus der Schwäche ihrer Thätigkeit von einer Seite und in gewissen Fällen, auf ihre Unfähigkeit von andern Seiten und in andern Fällen zu schließen, und sie darüber vielleicht ganz zu vernachlässigen *). Bey dieser so ungleichen Vertheilung ein:

zelter Kräfte und Talente, ist es gerade die allerschwerste Aufgabe, jeden Zögling so zu behandeln, daß er die für ihn erreichbare Vollkommenheit auch wirklich erreiche. Dazu ist nun von Seiten der Erzieher eine Prüfung der Köpfe nöthig; ein Studium, das für sie um nichts entbehrlicher als für den eigentlichen Lehrer ist, wofern man nicht wiederum alle Geistesbildung bloß auf die Unterrichtsstunden einschränken will²).

1) Der Grad der Einbildungskraft bestimmt z. B. die Lebhaftigkeit, Schnelligkeit oder Langsamkeit des Kopfs; aber darum noch nicht die Fähigkeit überhaupt. Diese hängt von dem Verstande ab, der wiederum entweder mehr für allgemeine Begriffe und Wahrheiten, oder mehr für die Beurtheilung einzelner Fälle, mehr theoretisch oder mehr praktisch ist. Mancher Kopf scheint in gewissen Fällen stumpf und trocken, denn er hat wenig Scharfsinn und Wiß. Ein anderer hat viel natürlichen Wiß und leichte Fassung, ohne bedeutende Ausbildung des Verstandes. Selbst das Genie, das an der Erfindung neuer, aus sich selbst geschöpfter Ideen kenntlich ist, äußert sich verschieden. Man redet daher auch von wissenschaftlichen Köpfen, von Sprach- und Kunstgenies.

2) Hier nur einige allgemeinere Winke, wie dieses Studium anzustellen sey:

1) In den früheren Jahren richte der Beobachter seine Aufmerksamkeit auf das Empfindungsvermögen der Kinder, das sich am ersten entwickelt. Er hat Ursach, muntere, fähige, bildsame Köpfe zu erwarten, wenn die Eindrücke der Dinge auf die äußere und innere Sinnlichkeit stark und dauernd sind; wenn Kinder das, was sie erst einmal oder wenigemal empfunden — gesehen, gehört, gefühlt — gleich wieder erkennen;

wenn sie mit sichtbarer Aufmerksamkeit die Gegenstände bemerken, die sie umgeben; wenn sie, gleich denen, auf welche nichts einen rechten Eindruck macht, zu schnell von Einem zum Andern hinübereilen, ohne jedoch aus bloßer Trägheit lange bei Einem auszuharren; wenn sich eine gewisse Abneigung vor allem Abstrakten, Unsinnlichen, Unverständlichen, allem Wörtertramp, dort ihnen keine Ideen zuführt, bei ihnen zeigt; wenn sich da und da manche Triebe, der Trieb zur Thätigkeit, Nachahmung, Veränderung des Zustandes, früh regen und so wie die Empfindungen von Lust und Unlust, stark äußern. Wo sich das Gegentheil von dem Allen fände, da würde man auf ein schwaches Empfindungsvermögen und einen langsamen Kopf schließen müssen. Auch würde der Eindruck selbst zu beobachten seyn, welchen die Gegenstände auf den Sinn der Kinder machen. Man würde daraus ihre besondern Anlagen und Fähigkeiten beurtheilen können. Sinn für Wohlklang und Harmonie, Sinn für Symmetrie, für Schönheit und Häßlichkeit, äußert sich offenbar bei dem einen weit früher als bei dem andern. Alle diese Merkmale eines starken Empfindungsvermögens, sind entscheidender als die physiognomischen. Aber auch diese — der helle sprechende Blick, die Beweglichkeit und der Ausdruck der Mienen, die Lebhaftigkeit in allen Bewegungen — werden für den Beobachter nicht ganz unbedeutend seyn.

2) Gedächtniß und Einbildungskraft äußern sich ebenfalls ziemlich früh. Ein bloß behaltendes Gedächtniß, woben das Behaltene gleichgültig ist, kündigt weniger als das Sachgedächtniß den guten Kopf an. Kinder, die jenes allein haben, werden künftig viel merken, vermutlich aber weniger denken. Die, welche weniger an den Worten und ihrer Reihenfolge, aber desto mehr an den Ideen haften, zeichnen ungleich mehr innere geistige Thätigkeit. Der Grad und die Vollkommenheit der Einbildungskraft, sind an der Richtigkeit der Bilder, welche sie erneuert, und an der Regelmäßigkeit ihrer Verknüpfung kenntlich. Sie interessiert sich für Dichtungen. Ist sie bloß stark, so wären diese immerhin abentheuerlich seyn; ist sie zugleich geordnet, so verlangt sie

auch Wahrheit oder Wahrscheinlichkeit, wenn sie sich daran ergötzen soll. Der Jüngling von reger Phantasie ist der Freude so wie der Traurigkeit empfindlicher. Beides äußert sich oft in ihm, ohne daß man genau weiß, woher es kommt; es kann, ohne alle äußere Veranlassung, oft seine ganze Seele erfüllen. — Man sieht ihn häufiger zerstreut als den trocknen Kopf, der immer bey sich, aber oft ganz idoculter ist. Letzterer fühlt aber auch leichter Langeweile, weil er nichts aus sich selbst schöpfen kann. Jener kann in seiner Ideenwelt, die seine Schöpfung ist, sehr glücklich seyn, sich in der Einsamkeit oft vortreflich unterhalten; wenn dieser nicht einen Augenblick ohne eigentliche Beschäftigung oder Zerstreung von außen ausdauern kann, und sich daher augenblicklich nach geendigter Arbeit in den Strom der Gesellschaft stürzt, oder den geistlosesten Beschäftigungen überläßt.

3) Die eigentliche Denkkraft äußert sich zwar überhaupt in der Leichtigkeit, womit Begriffe gefaßt und verbunden, und Urtheile gefällt werden; doch ist sie wieder bey dem Einen für gewisse Arten von Gegenständen geschickter, als bey dem Andern. Manche junge Leute sind aufgesehrt, alle Ideen bis auf ihren ersten Grund zu verfolgen; sie wollen Alles erklärt, Alles bemessen wissen; von Allem Grund und Ursach vollständig einsehen; sie sind bey Sprachkenntnissen für die Regeln; bey wissenschaftlichen Kenntnissen für die vollständigen Beweisführungen; sie finden besonderes Wohlgefallen an mathematischen Wissenschaften; sie sind, mit einem Wort, mehr wissenschaftliche Köpfe, und ihr Verstand mehr raisonnirend oder theoretisch. Andre machen vielleicht in den eigentlichen Wissenschaften, in den Regeln einer Sprache weniger Fortschritte, und haben nicht den eisernen Fleiß, welcher Jene auszeichnet. Aber sie wenden die Regeln oft glücklich an, ohne sich dessen bewußt zu seyn; sie haben eine gewisse natürliche Gewandtheit des Geistes, einen hellen Blick für das Einzelne, ein richtiges Urtheil über Menschen und Dinge, eine große Leichtigkeit, sich in Alles zu finden, viel innere Ausbildung ohne großen Vorrath gelehrter Kenntnisse, mit einem Wort, viel praktischen Verstand, und eben daher viel Brauchbarkeit für die Geschäfte des Lebens.

- 4) Bey manchen Köpfen iſt, als wenn erſt eine gewiſſe Altersperiode eintreten müſſe, ehe ſie aufwachen. Man verreckelt leicht ihren Schlummer mit einer völligen Abweſenheit. Man giebt ſie auf, weil man verachens an ihnen zu bilden ſieht. Unermutbet erwachen ſie, und man muß erklaunen, wie ſchnell ſie einholen, was Andre früher geleistet haben. Sehr merkwürdige Männer aus den verſchiedenſten Zeiten beſtätigen die Bemerkung durch ihr Beſpiel.
- 3) Weitere Anleitung zur Prüfung der Fähigkeiten und der Beurtheilung ihres gegenseitigen Verhältniſſes, findet man in Huartes Prüfung der Köpfe in den Wiſſenſchaften, überſetzt von Leſſing; aufs neue von J. J. Ebert. Wittenberg 1785. (1 Nthlr.) *Helvetius de l'homme, de ses facultés intellectuelles et de son Education.* Tom. I. II. Deux ponts 1789. Deuſch: Breslau 1785. (1 Nthlr. 12 Gr.) (Voll Oberſichtigkeit franzöſiſcher Philoſophie.) — Garvens Verſuch über die Prüfung der Fähigkeiten, in der Sammlung einiger Abhandlungen aus der Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften, (2te Aufl. Leipz. 1802 12 Nthlr.) 1. Th. S. 1. ff. Steeb — mehr phyſiologiſche — Unterſuchungen über den Menſchen. 3 Theile. 1785. (3 Nthlr.) Letens (viel zu wenig benutzte) philoſophiſche Verſuche über die menſchlich Natur. 1. 2. Th. Leipz. 1777. (3 Nthlr. 16 Gr.) Wehels Verſuch über die Kenntniß des Menſchen. Leipz. 1784. (1 Nthlr. 12 Gr.) In Platners Anthropologie das Lehrſtück von der Aufmerkſamkeit. Schwarz; Erziehungslehre, 2. Th. S. 445. 3. Th. 1. Abtheil. beſonders S. 280.

66.

Rückſicht auf die Verſchiedenheit der Köpfe
bey ihrer Bildung.

Hat der Erzieher dieſe und ähnliche Beobachtungen angeſtellt, ſo iſt ſein zwoytes Geſchäft (65.), überall bey der Geiſtesbildung auf jene natürlichen

Anlagen Rücksicht zu nehmen. Es ist 1) allerdings zu versuchen, ob man das, was gewissermaßen von der Natur versäumt oder erschwert scheint, einigermaßen durch die Kunst ersetzen und erleichtern könne. Das Empfindungsvermögen, selbst Gedächtniß und Einbildungskraft, läßt sich stärken und durch Uebung vervollkommen. Je mehr es von Natur daran fehlt, desto mehr muß man darauf hinarbeiten. Auch kann 2) eine gewisse ursprüngliche Unverhältnißmäßigkeit der Kräfte, z. B. der Einbildungskraft gegen den Verstand, ein Wink seyn, ein besseres Verhältniß durch Mäßigung der einen und Stärkung der andern hervor zu bringen; wenigstens sich sorgfältig zu hüten, das zu sehr zu nähren, was an sich schon das Maas überschritten hat; den trocknen Kopf nicht durch beständige Beschäftigung mit abstracten Wahrheiten oder grammatischen Subtilitäten, völlig zum Pedanten, den lebhaften Kopf mit einer glühenden Phantasie nicht zum völligen Schwärmer zu machen. Da indeß 3) offenbar in dieser Verschiedenheit der natürlichen Anlagen ein weiser Zweck der Vorsehung nicht zu verkennen ist, so befördert man diesen Zweck, wenn man, statt eines unnatürlichen Zwanges, aus jedem Kopfe, so viel es immer möglich ist, das zu bilden sucht, wozu er die meiste natürliche Anlage hat. Es gehört dazu von Seiten des Erziehers oft eine gewisse Selbstverleugnung. Denn es ist sehr natürlich, die Talente am meisten zu cultiviren, auf welche man selbst gerade den größten Werth setzt. Aber man würde dadurch sehr oft Zeit und Mühe verlieren, und Gefahr laufen, andre nicht minder schätzbare Naturanlagen unangebaut zu lassen.

Zweytes Kapitel.

Von der Bildung des Gefühlvermögens
 o d e r
 ästhetische Erziehung.

67.

Auch das Gefühlvermögen ist einer
 Cultur fähig.

Von dem Erkenntnißvermögen unterscheidet sich das Vermögen, bei gewissen Vorstellungen oder Gegenständen Lust und Unlust zu empfinden. Es scheint aber, als hänge d. s. fast gar nicht von der Freiheit ab; der Mensch verhalte sich dabei bloß leidend, und die Erziehung könne zur Entwicklung desselben wenig oder gar nichts beitragen. Bei einer näheren Beobachtung findet sich indeß, daß allerdings die natürliche Anlage zu dem Gefühl des Angenehmen und Unangenehmen, der Freude und des Schmerzes, einer gewissen Ausbildung fähig sey. Wie könnte man auch sonst von Erweckung, von Cultur, von Verderbung, von Abstumpfung der Gefühle reden? Wie könnte man warnen, das Gefühl nicht auf Unkosten der Vernunft auszubilden? Wie könnte man es jungen Leuten zur Pflicht machen, ihre Gefühle zu bewachen? Wenn die Erziehung auch von dieser Seite nicht unthätig seyn darf, so muß es auch eine ästhetische Erziehung geben.

Verschiedenheit der Gefühle.

Schon in den früheren Jahren äußert sich das Gefühlsvermögen auf mannichfaltige Weise. Das Gewahrwerden gewisser Zustände im Bewußtseyn, welche durch Eindrücke auf die Sinnlichkeit oder auf das geistige Vermögen entstanden sind, läßt eine Empfindung der Lust oder der Unlust, ein Gefühl der Erhebung oder der Niedergeschlagenheit zurück, wovon die bestimmten Ursachen kaum angegeben werden können, und das in der Tiefe unsrer Natur und ihrem innersten Wesen den Grund haben muß. Betrifft das Angenehme oder Unangenehme des Zustandes nur den Körper, so ist das Gefühl bloß ein sinnliches. Über geistiger Art sind die Gerüche, welche wir mit dem Namen der sympathetischen, der moralischen, der religiösen, der ästhetischen und der intellectuellen bezeichnen. Sie alle stehen mit den Vorstellungen sowohl, als mit dem, was begehrt oder verabscheut wird, im genauesten Zusammenhange, und haben an der Hervorbringung und Ausbildung des Charakters einen sehr nahen Antheil. Um so weniger darf sie die Erziehung unbeachtet lassen.

Anmerk. In der Bestimmung und Verbindung der vorstehenden Begriffe, weichen bekanntlich die Theoretiker von einander ab. Der praktische Erzieher versäume gleichwohl ihr Studium nicht. Die Schriften von Moses Mendelssohn über die Empfindungen, von Sulzer über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, die Preisschriften über das Erkennen und Empfinden von Eberhard und Campe, die Untersuchungen des moralischen Gefühls von Feder, Smith und Jacob, die Theorien des Schönen und Erster Theil.

Erhabnen von Burke, Kant, Platner und untern Aesthetikern, wie Engel, Heidenreich, A. W. Schlegel, Richter u. a. werden mit großem Nutzen von ihm studirt werden. Sie werden ihn, wollte er auch keiner Schule unbedingt angehören, doch sämmtlich auf eine Menge seiner Bemerkungen führen, von welchen er in der Erziehung Gebrauch machen kann. Für den Ungeübteren werden sie freylich keine Lectüre seyn; er muß sich an die Resultate halten.

69.

Cultur des sinnlichen Gefühls.

Die Behandlung der sinnlichen Gefühle gehört zum Theil in das Gebiet der körperlichen Erziehung; aber sie hängt von einer andern Seite selbst mit der moralischen genau zusammen. Daß das Kind, daß der Jüngling der Eindrücke körperlicher Lust und körperliches Schmerzes empfänglich sind, liegt im Wesen der Menschennatur. Der Grad ist aber nicht gleichgültig. Eine zu schwache Reizbarkeit des Körpers, eine gewisse Gefühllosigkeit, macht zwar die unvermeidlichen unangenehmen Empfindungen erträglicher; aber sie beraubt auch des Genusses mannichfaltiger Freuden, welche, wenn gleich sinnlicher Natur, doch für ein sinnlich vernünftiges Wesen, wie der Mensch ist, nicht aufhören Freuden zu seyn. Auf der andern Seite macht eine zu große Reizbarkeit gemeinlich mehr unglücklich als glücklich, und ist eine Art von Krankheit des Körpers, welche auch auf die übrigen mehr geistigen Empfindungen einen sehr bedeutenden Einfluß hat. Auch kann ein allzugroßes Wohlgefallen an körperlich angenehmen Empfindungen, dem Interesse an Freuden einer höheren

Art nachtheilig werden. Mit Hinsicht auf diese Erfahrungsfähigkeit wird der praktische Erzieher überhaupt dahin zu sehen haben, daß, so viel möglich, ein gewisses glückliches Mittelmaaß erhalten, oder, wo es nicht Geschenk der Natur ist, hervorgebracht werde. Er würde aber fehlen, wenn er es auch selbst bei dem, was bloß für die Sinne angenehm und reizend ist, auf die Bewirkung einer völligen Apathie oder Empfindungslosigkeit anlegen und seine Zöglinge absichtlich ganz gleichgültig gegen diese Art von Genuß, gegen Wohlgeschmack, gegen Wohlgeruch und andere Sinnereize machen wollte. Gesezt es wäre möglich ihre Nerven bis dahin abzustumpfen, so würde er sie dadurch einer unzähligen Menge angenehmer Gefühle berauben, deren Genuß das Lebensgefühl erhöht, und die unstreitig zu der Bestimmung des Menschen gehören, da dem Bedürfnis jedes Sinnes so viele Befriedigungsmittel in der Natur entsprechen. Solche unnatürliche Apathie hat auch gemeinlich Einfluß auf den Charakter, macht ihn barsch und kalt, und bringt um den Vorzug einer bequemen Geselligkeit. Wo die Organisation an sich schon sehr roh und stumpf ist, könnte es daher sogar Pflicht seyn, Versuche zu machen, der Natur durch Reiz und Verfeinerung nachzuhelfen. Wer das Ohr des Eindrucks harmonischer Töne empfänglich macht, thut ja eben dasselbe; und wer möchte ihn tadeln? Was hilft Wohlklang, Wohlgeruch, Wohlgeschmack in der Natur, wenn wir die Sinne vorsätzlich abzustumpfen wollen, welche für diese Genüsse bestimmt sind?

70.

Schwächung der sinnlichen Gefühle.

Nur hat der Mensch noch höhere Bestimmungen, und das Uebermaaß, sowohl in der Reizbarkeit und dem Wohlgefallen an dem sinnlich Unangenehmen, als in der Verabscheuung des sinnlich Unangenehmen, kann jener höheren Bestimmung nachtheilig werden. Daher ist, wo junge Leute von selbst, oder wie oft der Fall ist, durch schwächende Krankheiten zu reizbar geworden sind, durch Diät, sowohl des Körpers als der Seele, dahin zu arbeiten, daß der zu starke Reiz geschwächt, und ein gewisses Gleichgewicht hervorgebracht werde, das zum Glückseligen so wesentlich ist. Wer solche Zöglinge, statt sie nach und nach abzuhärten, gegen gewisse anaenehme Empfindungen, Bequemlichkeiten, Leckerereien u. s. w. gleichgültiger zu machen, noch mehr reizt; wer ihrer Phantasie noch mehr Nahrung geben wollte, würde ihr Gefühl von einer Seite immer mehr verfeinern, aber sie auch desto unglücklicher und unbrauchbarer machen. Eben so wenig sollte man das bei manchen Kindern so hervorstechende Wohlgefallen, an allen Arten sinnlicher Genüsse, durch stete Befriedigung nähren. Man legt dadurch den Grund, daß ihnen Sinnenfreuden weit wichtiger als Geistesfreuden erscheinen, und nährt die grobe Sinnlichkeit, statt sie der Zucht der Vernunft zu unterwerfen. In sofern ist es doch allemal besser, wenn es Kindern und jungen Leuten einfallen ist, was sie essen, ob sie feine oder grobe Kleidung haben, ob die Witterung rauh oder angenehm ist, ob sie hart oder weich liegen; als wenn sie leckerhaft, ekel, wählrig und bequem sind, immer nach dem Besten greifen,

überall die bequemste Stelle für sich aussuchen, und wohl gar etwas dorein setzen lernen, sich so gut auf Leckerbissen und verfeinerte Bequemlichkeit zu verstehen. So erzieht man junge Epikuräer, und setzt sie der Gefahr aus, sich künftig sehr oft höchst unglücklich zu fühlen, wo dem Abgehärteten nichts fehlt, und sich bey denen Gelegenheiten sehr weichlich und schwach zu zeigen, wo es auf Beherrschung sinnlicher Gefühle ankommt.

Anmerk. Die Mittel, eine zu weit gehende Cultur der sinnlichen Gefühle zu verhüten, sind theils negativ, theils positiv. Man hat schon viel gewonnen, wenn man nur das entfernt hat, was jene zu große Reizbarkeit und Lebhaftigkeit befördern würde. Die Natur fordert wenig. Es würde den Kindern der reichsten Leute nicht einfallen, Leckerbissen zu verlangen, wenn wir sie ihnen nicht aufdrängen; und lange Zeit befinden sie sich bey einer sehr einfachen Kost weit froher, als bey einer prächtigen, mit den Producten aller Welttheile besetzten Tafel. Sie schlafen auf hartem Boden oder Decken süßer, als man in Federn schlafen kann; und sie mögen kein anderes Lager, wenn sie nicht erst durch unsere Weichlichkeit verwöhnt sind. Man erziehe sie also unverzärtelt, und ihre Sinne werden von erkünstelten Bedürfnissen nichts wissen. Dazu mögen denn auch eigentliche Uebungen besonders für solche kommen, die schon verzogen sind. Man mag andre Triebe, z. B. den Ehrtrieb, den Nachahmungstrieb, den Trieb zum Neuen und Ungewöhnlichen zu Hülfe nehmen; es mag die Form des Spiels haben: wenn sie nur durch solche Spiele, die große Kunst, entbehren zu können, erlernen; wenn sie nur dahin gebracht werden, besonders in der Empfänglichkeit für die größeren Freuden der Sinne, z. B. des Geschmacks, keinen Ruhm mehr zu suchen. Kommt dann Auebildung des Geistes hinzu, schärft sich der Sinn für Wahrheit und Schönheit, so

darf man hoffen, es werde jener Freuden immer seltner gedacht werden; der junge Mensch werde Essen und Trinken, und alle Art körperlicher Bequemlichkeit, über einer anziehenden Lectüre, oder im Anschauen eines vollendeten Kunstwerks vergessen. Wenn diese Begeisterung schon in der Jugend fehlt, was soll man dann erst von dem Alter hoffen, das gemeiniglich wieder zu sinnlichen Genüssen hinneigt?

71.

Sympathetische Gefühle.

Die Theilnehmung an Allem, was menschlich ist — daher auch selbst an dem, was sich dem Menschlichen nähert, z. B. an Thieren — äußert sich sehr früh in dem jugendlichen Gemüth. Der Ausdruck der Freude im empfindenden Wesen erregt Mitfreude und das Gegentheil Mitleid. Aus der Wahrnehmung fremdes Wohlwollens, uneigennütziger Güte entsteht die weiche Nührung, die zu gleichen Aeußerungen bereit macht. Der Grad dieser Gefühle hängt sichtbar mit der ganzen Organisation zusammen; daher leicht bewegliche, daher weniger empfindliche Gemüther. Selbst die Zeichen sind verschieden. Das Gefühl ist entweder ein tiefes, im Innersten verschlossenes, oder ein überströmendes in Worten und Thränen. Die Anlage zur Sympathie verspricht für die Zukunft einen theilnehmenden, wohlwollenden Charakter, und deutet auf Güte des Herzens. In sofern verdient sie von der Erziehung vorzüglich beachtet und cultivirt zu werden. Gleichwohl hat sie auch ihre Gefahren, und es gehört zu den gemeinen Fehlern in der Beurtheilung und Behandlung der Kinder, das, woran das Temperament so viel Theil hat, und was von der echt moralischen Ge-

sinnung gegen Andre noch so sehr verschieden ist, viel zu hoch anzuschlagen. Denn selbst in den Jahren der Reife können diese Gefühle einen hohen Grad der Stärke haben, und gleichwohl kann dabei das echt moralische Gefühl sehr schwach, wenigstens, bloß durch jene bestimmt, sehr trüglich seyn. Der Jüngling kann für Handlungen, die man großmüthig, edelmüthig zu nennen pflegt, die es auch seyn mögen, sehr viel, und doch dabei für Gerechtigkeit sehr wenig Sinn haben, und eben daher, durch jenes unrichtige Gefühl, das ihm den Namen des guten Herzens erwirbt, geleitet, in derselben Stunde sogar großmüthig zu handeln scheinen, wo er die schreckendste Ungerechtigkeit begeht. So entsteht bey Andern die moralische Empfindelen¹⁾, welche sich von der Zartheit des sittlichen Gefühls, oder der echt moralischen Empfindsamkeit schon dadurch unterscheidet, daß bey ihr gar kein Verhältniß der Stärke des Gefühls zu dem Gegenstande, der es erweckt, statt findet. Wo man so bedenkliche Anlagen wahrnimmt, da ist diese Reizbarkeit weit mehr zu unterdrücken als aufzuregen; der Seele mehr Kraft zu geben, und das sittliche Urtheil überall zu berichtigen²⁾. Wo hingegen das sympathetische Gefühl sehr schwach ist, da wird die Erziehung versuchen, es zu wecken. Liebe erzeugt Liebe, und selbst die rauhe Natur widersteht ihrer Gewalt nicht auf immer. Wäre unzähligen Menschen, wäre ganzen rohen Nationen mehr Liebe in der Kindheit und Jugend entgegen gekommen: sie würden in einem viel höheren Grade humanisirt seyn.

- Anmerk.** 1) Ueber die Empfindelen, die eine Zeitlang in Deutschland durch manche Schriftsteller ohnfehlbar zu sehr befördert, wenn gleich von andern zu einseitig beurtheilt, wohl gar mit echten und ehrenden Empfindungen verwechselt wurde, s. m. *Campe* über Empfindsamkeit und Empfindelen in pädagogischer Hinsicht. Hamburg 1799. (4 Gr.) und (*Bährens*) Ueber den Wert der Empfindsamkeit und Empfindelen, mit einem Anhang von *Eberhard*. Halle 1786. (8 Gr.)
- 2) Ein zu reges Gefühl des Mitleids, zu starke Rührungen bey den kleinsten Anlässen, leichtes Weinen, besonders bey Knaben und Jünglingen, erwecken gemeinlich die Idee von Herzensgüte, können auch damit bestehen, sind aber doch sehr trügliche Zeichen. Denn sehr oft beweiset diese Weichherzigkeit nur Schwäche und Mangel an innerer Kraft, und läßt in manchen Fällen mehr fürchten als hoffen. Der Erzieher hat daher sehr Ursach, vor Täuschungen auf seiner Hut zu seyn. Durch Verhütung zu starkes Reizes, durch Stärkung des Körpers, durch Gewöhnung sich selbst zu beherrschen, durch Übung in Ertragung von Leiden, wird viel ausgerichtet werden können. Bessere Mittel wären indeß, wenigstens in den Jugendjahren, die absichtliche Gewöhnung an empörende Anblicke, grausame Behandlungen von Menschen oder Thieren, Executionen, Thiergefechte. In unvermeidlichen Fällen lernt sich von selbst, solche Anblicke ertragen. — Kinder sehen wohl aus Neugier Thiere schlachten; das mögen sie auch, wenn sie sich nur nicht an langer Quaal ergötzen. Aber abgestumpft muß dieß Gefühl nicht werden. Sonst wird der Charakter leicht hart. Und um Unmenschlichkeiten, wie alle Thierquälungen sind, mit anzusehen, wohl gar Vergnügen daran zu finden, wie der rohe — vornehme und niedrige — Pöbel, dazu muß kein Mensch erzogen werden.

3) Zur Berichtigung der moralischen Urtheile, kann man viel beitragen:

1) durch eine gewisse Kälte bey Empfindungen und Handlungen, auf welche sich vielleicht der Zögling gerade am meisten zu gut that (Aufwallungen des Mitleids, große, oft übel angewendete Geschenke an Nichtswürdige); durch scharfe Rüge solcher Mächtigkeiten, bey welchen die gemeinen Tugenden, an die kaum noch erinnert werden sollte, gelitten haben, z. B. Nichtbezahlung auch kleiner Schulden, Beschädigung fremdes Eigenthums, kleine Betrügereyen im Handel.

2) Bey gebildeteren Zöglingen, durch eine öftere sorgfältige Auseinandersetzung einzelner Fälle, mit Entwicklung des wahren moralischen Wertes der Handlungen; woraus sie lernen, den richtigen Maßstab der Sittlichkeit anzulegen, und sich nicht durch Schein oder bloßes Gefühl täuschen zu lassen. Im Grunde wird dadurch das Gefühl zugleich berichtigt. Die namentlich auf Akademien hierüber herrschende Denkungsart ist so verkehrt, daß vorzüglich ein Hauslehrer sich sehr zu hüten hat, daß ihm nichts davon anhängt. Schulden bezahlen wird da von Vielen für eine Nebensache, einem Unredlichen durchhelfen, der sein Wort nicht hält, für Freundschaftspflicht, wohl gar für etwas Edles gehalten; gewisse Betrügereyen gelten nicht für etwas Schimpfliches u. s. w. Hier stumpft auch mancher Bessere sein Gefühl durch den täglichen Anblick schlechter Beispiele so ab, daß er es ja erst wieder schärfen muß, ehe er das Gefühl Andreer zu bilden unternimmt.

72.

Moralisches Gefühlvermögen.

(Vergl. die VIIte Vorlesung: Ueber das erste Erwachen und die früheste Bildung moralischer und religiöser Gefühle.)

Auch das sittliche Gefühl entwickelt sich sehr zeitig in der Seele des Kindes, in einem auf keinen Vernunftschlüssen beruhenden, durch keine Lehre von außen erzeugten Wohlgefallen an dem, was recht und gut ist,

und worin die Herrschaft der freien Vernunft über den rohen Trieb, die sinnliche Neigung und die selbstsüchtige Begierde erscheint. Schon im zarten Alter äußert sich Selbstachtung und Selbstzufriedenheit bey dem Bewußtseyn recht gehandelt zu haben; im entgegengesetzten Falle Reue, Beschämung, Niedergeschlagenheit, Unruhe. Schon das Kind empfindet Hochachtung und Vertrauen gegen Alles, worin sich bey Andern der Sinn der Rechtslichkeit, der Uneigennützigkeit, des Edelmuths offenbart; wo das Gegentheil erscheint, Geringschätzung und Mißtrauen. — Wie verschieden auch die Vorstellungen von der Natur und den letzten Gründen dieses moralischen Sinnes seyn mögen, so ist man doch über sein Vorhandenseyn ziemlich einstimmig. Sey es auch anfänglich mehr eine Billigung dessen, was als allgemein angenommen, als die rechte Sitte und Handlungsweise in den Umgebungen des Kindes betrachtet wird; so drückt sich doch selbst darin die frühe Achtung gegen die Entscheidungen der gemeinsamen Vernunft aus, deren Ausspruch das Kind in der öffentlichen Stimme zu hören glaubt²⁾. Aber gewiß liegt dem, oft bewundernswürdig früh hervorbrechenden und sich selbst physiognomisch ankündigenden Gewissenstriebe, noch etwas Tieferes, wenn auch nicht weiter Erklärbares, zum Grunde. Die Cultur dieser Anlage, die, wenn sie unbeachtet bleibt, auch gar leicht verschwinden kann, muß der Erziehung um so wichtiger seyn; je mehr ein reines sittliches Gefühl zur eigentlichen Moralität des Charakters mitwirken, und je öfter es, besonders in den Jahren der noch nicht ausgebildeten Vernunft, die Stelle ihrer höheren Principien vertreten kann. Die ästhetische

sche Erziehung arbeitet daher, sofern sie das sittliche Gefühl ausbildet, der höhern moralischen vor. Denn allerdings beruht die Moralität auf etwas Anderem als bloßen Gefühlen.

Anmerk. 1) Ueber diese wichtige Materie wird man mit Nutzen vergleichen: A. Smith Theorie der sittlichen Gefühle. Aus dem Engl. 1. und 2. Th. Leipzig 1791. und 95; (2 Nthl. 6 Gr.) Feder über das moralische Gefühl. 1792; (10 Gr.) Kant Kritik der praktischen Vernunft, S. 126; die scharfsinnige Entwicklung des Begriffs der Uneigennützigkeit in Reinholds Briefen über die Kantische Philosophie, 2 Th. Nr. 7. S. 241; und die trefflichen Bemerkungen in Schiller über Anmuth und Würde, besonders S. 105.

2) Sehr wahr dünkt mich auch, was Schwarz hierüber bemerkt hat:

Das Sittliche ist dem rohen Menschen das Schickliche; die äußere Sitte giebt ihm den Unterschied von Recht und Unrecht; ein dunkles Gefühl heiligt ihm diese Sitte; er findet es anständig, sich darnach zu betragen; und da er einmal daran gewöhnt ist, so will er darin bleiben, und Recht, Sitte und Anstand sind ihm nichts anders, als nach dem Beispiele der Menge nicht aus dem Gleise gehen, d. h. bey dem Thun und Lassen bey der Regel zu bleiben. Erst wenn er anfängt, über das Sittliche nachzudenken und sich zu bilden, führt er seine Begriffe von Recht und Unrecht auf Grundsätze zurück, und strebt nach der Vollkommenheit in der Ausübung derselben, und so berichtigt sich nach und nach sein sittliches Gefühl, das immer einen Anstoß empfindet, wenn es zu einer ungewohnten oder nicht von Andern gebilligten Handlung schreiten soll. Nicht anders entwickelt sich dieß Gefühl bey der Jugend. Das Gewohnte und Gebilligte wird ihr das Schickliche und Anständige; so nimmt sie die Sitte an; nur erst mit der reellern Bildung gewinnet sie die Idee des eigentlichen Sittlichen u. s. w.

- 3) Ob neben den moralisch guten Regungen des jugendlichen Gemüths, auch böse Neigungen in Kindern wahrgenommen werden, oder gar die vorherrschenden sind, darüber §. 84. 85. ein Mehreres.

73.

Cultur des moralischen Gefühls.

Die Aufgabe für die Cultur des moralischen Gefühls ist: das Unbestimmte und Unsichere der ersten sittlichen Empfindungen bestimmter und sicherer zu machen, den Regungen des Bösen entgegen zu arbeiten, und so dem sittlichen Charakter auch im Gefühl eine Unterstützung zu verschaffen. Das erste wichtigste Hülfsmittel ist das Beispiel. Was Kinder von denen, welche sie achten und lieben, beständig thun, wie sie diese beständig handeln sehen, davon urtheilen sie ziemlich bald, man müsse es thun, so müsse man handeln. So entsteht die Sitte und die Sittlichkeit ganzer Nationen; so einzelner Gesellschaften und Familien¹⁾. Dann wirken 2) schon indirect öftere in Gegenwart der Kinder gefällte Urtheile über moralische Gegenstände, Gesinnungen, Handlungen; mögen sie die Kinder selbst oder andre Menschen betreffen; mögen sie aus der irdigen Welt hergenommen, oder erdichtet, oder von der Geschichte entlehnt seyn²⁾. Nächstdem benutze man 3) wirkliche Situationen des Lebens, worin Kinder aufgefordert werden, das Rechte vom Unrecht in der That zu unterscheiden, folglich vorläufig zu beurtheilen, was in dem vorliegenden Falle zu thun sey. Nach dem Grade des sittlichen Werths ihrer Handlungen, richte sich dann der Grad des Wohlgefallens und der

Achtung, welche man sie durch Billigung und Aufmunterung bemerken läßt 3).

- 1) Verständiaer Anblick ungerechter oder harter Handlungen (A. D. Verrügeren, Bedrückungen, Mißhandlungen untergeordneter Personen) macht, daß das Gefühl des Unrechtes entweder gar nicht erwacht, oder wenn es schon erwacht ist, sich doch leicht abstumpft; da im Gegentheil das Gefühl solcher Kinder, die von Jugend auf unter dem wohlthätigen Einfluß von Beispielen der Gerechtigkeit, Humanität, Uneigennützigkeit, Freugebigkeit u. s. w. aufgewachsen sind, sich gegen Alles empört, was eine entgegenstehende Gesinnung verräth. Dieß ist auch ein Urtheil des Gemeinnes, welcher sich über die Schlechtheit oder die Güte der Kinder nicht wundert, wenn er weiß, von wem und unter welchen Einflüssen sie erzogen sind.
- 2) Vermöge des natürlichen Triebes zur Sympathie und zur Nachahmung, stimmen sich die Empfindungen und Urtheile der Kinder unvermerkt auf den Ton, der am häufigsten um sie her angegeben wird; und dieß immer um so mehr, je weniger man ihnen seine Urtheile aufzudringen scheint. Wenn es also möglich wäre, sie von ihrer zartesten Jugend auf keine andere, als die allerichtigsten Urtheile über sittliche Gegenstände hören zu lassen, so würde auch in ihr eignes Gefühl kaum etwas kommen können, was nicht rein und echt wäre. So wichtig ist, was und wie man vor Kindern spricht, was und in welchem Grade man billigt, lobt, tadelt; so wichtig ist, daß jeder Erzieher sein eigenes moralisches Urtheil durchaus berichtigt habe. Die unbefangenen, oft so scharf treffenden Urtheile der Kinder, würden ihn sonst nicht selten mit Schaamröthe färben.
- 3) Anfangs erleichtre man Kindern die Herrschaft über die sinnlichen und selbstsüchtigen Triebe, welche so früh in ihnen hervorbrechen, theils durch eine Art von Nothwendig-

keit, worein man sie versetzt (z. B. daß sich Niemand ausschließen darf, wo von Aufopfern eines Genusses, um dem Bedürfniß eines Unglücklichen abzuhelfen, die Rede ist); theils durch kleine Entschädigungen, wodurch auch die Uebung schwerer Pflichten etwas Angenehmes bekommt. Die öftere Wiederholung solcher pflichtmäßigen Handlungen, macht sie ihnen dann zur Gewohnheit; und ihr Gefühl sagt ihnen nach und nach, wie man handeln müsse, ohne daß man nöthig hat, sie erst anzuweisen.

74.

Fortsetzung.

Man cultivirt 4) das moralische Gefühl, indem man das Gewissen der Kinder wach erhält, da das Gewissen nichts anders ist, als das innere Urtheil über den sittlichen Werth seiner Handlungen, und was man dadurch verdient oder verschuldet habe¹⁾. Auch werden 5) Gefühle durch Sympathie erweckt; sie können daher auch mitgetheilt werden. Hierin liegen für die Cultur des moralischen Gefühls neue Winke²⁾. 6) Auch Vorstellungen wecken Gefühle, so bald sich mit ihnen angenehme oder unangenehme Empfindungen unmittelbar, oder mittelbar durch Erweckung verwandter, vormals mit Lust oder Unlust gehabter Vorstellungen vergesellschafteten³⁾.

- 1) Wenn man daher den Zögling, je nachdem er gehandelt hat, in dem Zustande innerer Zufriedenheit mit sich selbst, oder der Unzufriedenheit, Scham und Reue zu erhalten, auch wohl diese Empfindungen noch zu nähren und zu verstärken sucht; so bildet man unfehlbar durch solche Gewissensübungen das moralische Gefühl. Nur sey man dabey in der Wahl der Mittel behutsam: sonst kann man

es auch eben so leicht abstumpfen. Unaufhörliches oder zu lautes Rühmen und Preisen guter Handlungen, macht eher gleichgültig, als daß es rühren sollte. Aber beständige harte Vorwürfe, tägliche Mißhandlungen, öffentlicher Tadel, lassen auch zuletzt wenig Empfindungen zurück.

- 2) Sympathie nennt man die unverkennbare Einrichtung der Natur, „daß zuweilen die lebhafteste Vorstellung der natürlichen Zeichen gewisser Gemüthsbewegungen, theils ähnliche Veränderungen im Körper, theils ähnliche Gefühle hervorbringt.“ Durch starken Ausdruck der Hoffnung, der Freude, des Schmerzes, der Furcht, theilt man alle diese Empfindungen mit.

Kinder werden oft von einer allgemeinen Freude hingerrissen, ohne zu wissen, worüber sie sich freuen; werden von Furcht und Bangigkeit ergriffen, ohne sich der Ursach bewußt zu seyn. Auf gleiche Art können auch moralische Empfindungen — des Wohlwollens, der Mitsfreude, des Mitleids, der Bewunderung schöner Handlungen, selbst die Begeisterung, durch hohe Entschlüsse zur Aufopferung für fremdes Wohl — mitgetheilt werden. Man lasse nur junge Leute Zeugen davon seyn, lasse sie theilnehmen; oder veranstalte selbst Feste der Humanität, der Wohlthätigkeit, der Freundschaft, des Andenkens an edle Menschen, bey welchen sich alle Herzen in reinen Gefühlen der Liebe ergießen; wirke bey solchen Gelegenheiten selbst durch die äußeren Sinne, z. B. durch Harmonie der Töne, auf die Seele; und man wird sehen, wie selbst die, welche natürlich kein starkes Gefühlsvermögen haben, lebhafter zu fühlen anfangen. Dies Alles läßt sich in der häuslichen Erziehung weit leichter erreichen, als in der öffentlichen. Doch macht auch diese dergleichen nicht unmöglich. S. Das Fest der Grazien von Herder in den Horen. Jahrgang 1795, 1tes Stück.

- 3) Von bloßen Verstandesvorstellungen ist diese Wirkung nicht zu erwarten. Im Gegentheile wird das Gefühl schwächer, je thätiger der theoretische Verstand ist. Eine zu

frühe Anstrengung des Geistes durch höhere Wissenschaften, kann das Gefühl tödten. Wenn aber die Vorstellungen sich mehr an die Sinnlichkeit anschließen, der Einbildungskraft in sinnlichen Bildern erscheinen, und durch diese Bilder anschaulicher werden; wenn man diese Bilder recht auszumahlen und darzustellen versteht: so wirken sie unfehlbar auch auf das Gefühl, erfüllen die Seele mit Lust oder Unlust, und werden folglich gern oder ungern von ihr erneuert. Lebhaftige Gemälde von Vater: Mutter: Freundschafts- liebe, lebendige Darstellungen der guten oder bösen Folgen einzelner Handlungen, Beschreibungen des Lasters und der Tugend in concreten Fällen, bleiben nicht ohne Wirkung auf das Gefühl. Auch Kinder werden dadurch gerührt; und so wird Gefühl für Freundschaft, für Eltern- liebe, für Tugendliebe in ihnen geweckt und genährt.

So wie Religion ein allgemeines Bedürfnis des Menschen ist, so gehört auch religiöse Bildungsfähigkeit unstreitig zu seinen ursprünglichen Anlagen. Ist es nun die Aufgabe der Erziehung, alle Anlagen in dem Menschen anzubauen, so darf gerade diese ihrer Aufmerksamkeit am wenigsten entgehen. Indes wird man bald etwas früher, bald etwas später in Kindern die ersten Spuren eines religiösen Gefühls wahrnehmen. Es hängt meistens mit den frühesten Regungen des moralischen und dem Erwachen des Gewissenstriebes zusammen. In der Regel erwacht dieser zuerst in den Kindern. Sie vernehmen ein geheimes Billigen und Mißbilligen, Anklagen und Entschuldigen in ihrem Herzen; später empfinden sie das Bedürfnis, den letzten Urheber dieser Einrichtung, oder die Hand aufzusuchen, welche jenes Gesetz
in

in ihre Brust geschrieben hat, und sich diesem Unendlichen zu nähern. Auf jeden Fall kommt sorgfältige Cultur des moralischen Gefühls, der Religion, der Ehrfurcht gegen Gott, der herzlichsten Liebe und Dankbarkeit, dem willigen Gehorsam gegen seinen heiligen Willen, dem kindlichen Vertrauen zu seiner Macht, Weisheit und Güte, dem frommen Bestreben seines Wohlgefallens und der daraus entspringenden reinen Glückseligkeit Würdia zu werden, zu statten. Wenn Kinder ihre ersten Wohlthäter, vor allen ihre Eltern, achten, lieben, dankbar und gehorsam verehren; wenn sie denen vertrauen lernen, die sie sehen: leichter werden sie dann alle diese Gefühle auf den übertragen können, den sie nicht sehen. Wenn Religion im Menschen nichts als eine Reihe von Vernunftideen, von Sätzen und Formeln wäre, so möchte es wohl gedenkbar seyn, daß auch bei ganzlichem Mangel an innerer Moralität sich diese Begriffe bilden und erlernen ließen. In diesem Sinne wissen viele unmoralische Menschen sehr viel von Religion. Aber wie zerstört man durch solche Verwechslung das innerste Wesen des Heiligsten, was die Menschheit über die niederen Naturen erhebt!

76.

Erweckung des religiösen Gefühls.

Sobald die Jahre der bloßen fast thierischen Sinnlichkeit vorüber sind, Verstand und Vernunft sich, wenn gleich noch langsam und schwach, doch nun schon bemerkbarer, zu entwickeln anfangen, und das Kind Beweise von guten Empfindungen, Neigungen und Gesinnungen zeigt, besonders aber das Gewissen sich regt; so

mache man auch die ersten Versuche, ein Interesse für das Uebersinnliche zu erwecken. Dieß geschieht nun durch häufige Lenkung des Gemüths von dem Sichtbaren, Beschränkten, Veränderlichen auf das Unsichtbare, Unendliche, Ewige; von der Liebe der Eltern zu dem Gott, der selbst die Liebe ist. Man sage es in der dem Alter angemessensten Sprache, daß von ihm alles Gute komme, daß er aber nur die Guten liebe, es nur den Guten dauernd wohlgehen lasse; daß sein heiliges Gesetz zu uns durch unser Gewissen rede, und einen unbedingten Gehorsam fordere und verdiene. — Dieß hat viel weniger Schwierigkeit, als man oft zu glauben scheint. Offenbar liegt ja in der Natur des Menschen eine Neigung zum Uebersinnlichen, oder eine Begierde nach Vorstellungen, welche allen schon erworbenen vorzuziehen sind, wodurch das innere Streben und Sehnen sich erst ganz befriedigt, und zugleich die erwachende, nach den Ursachen der Dinge begierige Vernunft, die kürzeste Auflösung alles dessen findet, was sie sich nicht zu erklären vermag¹⁾. Kinder, durchdrungen von der Liebe und Güte, die sie umgiebt, und über ihnen waltet, werden freudig die Idee einer höchsten, unendlichen Güte auffassen; umgeben von allem Großen und Herrlichen in der Natur, werden sie, ohne allen Widerspruch, die Vorstellung eines Welturhebers ergreifen, und, je unbekannter sie mit den Naturgesetzen und Mittelursachen sind, desto williger in seiner unumschränkten Macht den Grund alles dessen, was ihnen unbegreiflich bleibt, suchen und finden; so wie — was das Wichtigste ist — in der Stimme, die sich in ihrem Innersten, wenn sie Recht oder Unrecht thun, so laut hören läßt, die Stimme eines

heiligen Gottes vernehmen. Gerade ihr Alter ist recht eigentlich geschikt, die schönen religiösen Empfindungen eines sich hingebenden Glaubens, einer herzlichen Liebe, und einer zutraunvollen Hoffnung aufzunehmen²⁾.

1) S. F. B. Reinhard psychologischer Versuch über das Wunderbare und die Vertönnung, S. 161. ff. Wittenberg 1782. (16 Gr.), und J. A. Nöffel von der Erziehung zur Religion. Halle 1774. (4 Gr.), womit der Aufsatz über seine eigne religiöse Bildung in seiner Lebensbeschreibung, 2. Abth. S. 8 ff., zu vergleichen ist. Ein sehr gehaltreiches und im reinen Geist einer echten Religiosität geschriebenes Werk über diese Gegenstände sind (Greilings) philosophische Briefe über das Princip und die ersten Grundsätze der sittlich religiösen Erziehung. Leipzig 1794. (1 Nthr. 10 Gr.) Was darin vielleicht zu einseitig den Charakter der Kantischen Schule trägt, thut dem Ganzen des Inhalts wenig Eintrag. Ueber die neuesten Ideen über die religiöse Erziehung aus der Pestalozzischen Schule findet man das Weitere in der 6ten Beyele dieses Theils.

2) Man hat oft gefragt: Wie früh man religiöse Ideen und religiöse Gefühle in den Kindern erwecken solle? — Viele antworteten: nicht früh; Andre, wie Rousseau, nicht spät genug! Bald sollten Kinder den Namen Gottes schon stammeln; und das nannte man Religion bringen; bald sollte die Periode der Vernunft, wie man sich ausdrückte, oder das volle Jünglingsalter abgewartet, und dann mit großer Feierslichkeit, unter vielen Zurüstungen, der Name Gott, der bis dahin noch nicht über die Lippen des Lehrers gekommen seyn müßte, zum ersten Male genannt werden. Gehebt das Letztere wäre wirklich die rechte Methode, so gehört sie wenigstens nur in eine ideale Pädagogik, die in der wirklichen Welt unbrauchbar ist. Denn wie ist

es möglich zu verhüten, daß Kinder diesen Namen tausendmal nennen, tausend Urtheile darauf beziehen hören? Werden sie denn nie fragen: was die Kirchen, was die Prediger, was die heiligen Tage zu bedeuten haben? Werden sie nie andre ihrer Gespielen auch über diese Gegenstände sprechen hören? Und wird es unter diesen ganz unvermeidlichen Umständen nicht weit besser seyn, frühzeitig einen Grund richtiger Begriffe, so weit sie deren fähig sind, gelegt zu haben, als es bloß dem Zufall zu überlassen, wie gut oder wie schlecht die Ideen seyn werden, die ihnen von so vielen Seiten zukommen müssen, und welche man dereinst zum Theil mit großer Mühe wieder auszutilgen haben wird? — So urtheilte auch Kant, wie man aus seiner Kritik der Urtheilskraft, S. 412., und seiner Pädagogik S. 130. sieht. Und recht treffend sagt Richter in der *Levana*, I. Th. S. 137: „Wenn Rousseau Gott, und folglich Religion, erst als die späte Erbschaft eines mündigen Alters aushändigt: so kann er — bey großen Seelen ausgenommen — sonst nicht mehr religiöse Liebe und Begeisterung davon erwarten, als ein Pariser Vater kindliche, der seinem Sohne kaum eher erscheint, als bis dieser keinen Vater mehr braucht. Wann könnte denn schöner das Heiligste einwurzeln, als in der heiligsten Zeit der Unschuld, oder wann das, was ewig wirken soll, als in der nämlichen, die nie vergißt?“

Ueberdies — was soll diese feyerliche Bekanntmachung wirken? Der Eindruck wird stark seyn; aber auch dauernd? Wer Jünglinge beobachtet hat, weiß, von welcher kurzen Dauer die noch so künstlich veranstalteten Eindrücke sind. Je länger man mit ihnen umgeht, desto mehr überzeugt man sich von der geringen Wirkung alles bloß feyerlichen. Eine einzige heftige sinnliche Leidenschaft, oder ein einziges lustiges Gespräch ihrer Gespielen, wird den fremden Gedanken an Gott zu verdrängen im Stande seyn. Weit mehr läßt sich noch in-

mer von einer früheren Gewöhnung an diesen Gedanken erwarten. Sie wirkt sanft; aber, verbunden mit dem Gewissenstrieb, mächtig.

77.

Nahrung und Bildung des religiösen Gefühls.

So entsteht nun ein religiöses Gefühl, ein geheimes Ahnden und Suchen des großen Unbekannten, der nicht fern ist von jedem menschlichen Gemüth, durch den und in dem wir leben und sind; ein Gefühl, in welchem sich Ehrfurcht, Demuth, Bewußtseyn der Abhängigkeit, mit Liebe und Zutrauen, mit der Furcht ihm zu mißfallen, und dem Wunsch ihm wohlzugefallen verbinden. Dieß belebt, stärkt und veredelt das moralische Gefühl in hohem Grade, und wird dadurch ein vortreffliches Erziehungsmittel, wenn es auf die Lenkung des Willens ankommt. Mögen dabei die Begriffe von Gott noch so kindlich und unvollkommen seyn; mag die Unmündigkeit des Verstandes eben so schwach über Gottes Weltregierung und Handlungsweise urtheilen, als sie über die Pläne und Handlungen der Eltern urtheilt: dieß thut weder der Reinheit noch der Stärke des Gefühls den geringsten Eintrag. Gerade der reine kindliche Sinn ist ein Zug zu dem Bilde des religiösen Menschen, der im edelsten Verstande den Kindern ähnlich wird. (Matth. 18, 3.)

Anmerk. Man unterhält und erhöht übrigens dieses Gefühl fast durch alle die oben (72. 73.) angeführten Mittel. Hier noch folgende Bemerkungen: 1) Vor allen Dingen lasse der Erzieher selbst die tiefste Ehrfurcht vor Gott blicken, und die Kinder, so oft Gott genannt, oder von

ihm geredet wird, bemerken, daß von dem Heiligen die Rede ist. Er nenne aber diesen Namen oft, indem er alles Gute von Gott herleitet, ihn immer als Urheber jeder Freude, jedes Genusses betrachte; alles Uebel als von ihm zu einem weisen Zwecke gesandt, jede Hoffnung für die Zukunft als von ihm abhängig, besonders aber jedes Böse als dem Auge Gottes mißfallend und der moralischen Weltordnung widersprechend, vorstelle.

- 1) Auf diesem Wege ward vordem in so vielen Familien ein religiöser Sinn fortgepflanzt. Nicht lange Reden waren es, nicht gebäufte Andachtsübungen, aber wohl feste Verbindungen der täglichen Ereignisse mit der Erinnerung an Gott, dem man dafür zu danken habe, der es zugeschiedt, dem man sich unterwerfen müsse, der es nicht böse meinen könne, dem man bey allem Unternehmen vertrauen, von dem man das erwarten müsse, wozu Menschenkraft zu schwach sey, dem das Böse mißfalle, der dem Lügner, dem Falschen ins Herz sehe, der die gute Sache werde siegen lassen u. l. w.
- 2) Auf diese Art gewöhne man Kinder, gern etwas von Gott zu hören; und rede dann besonders von Ihm, wenn ihre Seele allen Eindrücken offen, durch andre angenehme Gefühle ihrer vollen Lebenskraft oder der Naturfreuden, schon in stärkerer Bewegung ist; gewöhne sie, den Gedanken an Ihn gern an jede angenehme und unangenehme Empfindung zu knüpfen, welches zugleich die beste und fast einzig nützliche Art ist, Kinder beten zu lehren.

Bev der Lesung des Lebens merkwürdiger Menschen, auch des Alterthums, mache man sie auf das Beyspiel ihrer Religiosität aufmerksam, und wie auch sie Alles auf Gott zurückgeführt, von Gott hergeleitet. *Timoleon nihil rerum humanarum sine deorum numine agi putabat. Nepos.* Ueberhaupt werde jede Form, worin nur religiöser Geist und Sinn sich ausdrückt, dem Kinde ehrwürdig gemacht. Ja kein Spott, wo auch noch so abweichende Gebräuche sind! — „Das Kind nehme die ver-

schiedenen Religionen so liebend, wie die verschiedenen Sprachen auf, worin doch nur Ein Menschengemüth sich ausdrückt. „

- 3) Will man ihrer Religiosität schon früh den Charakter eines christlich-religiösen Gefühls geben, — und warum sollte man damit zögern? — so ist in diesen Jahren das einzige Mittel, ihnen den Stifter dieser Religion als das höchste Ideal menschlicher Heiligkeit und Güte aus seiner Geschichte darzustellen, der uns den unsichtbaren Gott am besten kennen gelehrt, darüber von Menschen, die Gott nicht geliebt hätten, viel gelitten habe, aber dafür auch unaussprechlich von Gott geliebt und belohnt sey. Wenn dieß auf eine der jedesmaligen Fassungskraft gemäße Art geschieht, so wird daraus eine sanfte Nahrung entstehen, und sich dadurch das Gefühl der Achtung, Liebe und Dankbarkeit gegen ihn erzeugen, und mit dem allgemeinen religiösen Gefühle vermischen.

Man vergl. hiermit Schwarz Erziehungslehre, 3. Bd. 2te Abth. S. 173 — 204., und prüfe Weisk über die Erz. 3. Religion überhaupt u. zum Christenthum insbesondere, in den Beiträgen 3. Erziehungsst., 2. Tds 2. St. S. 1 ff.

78.

Zweckwidrige Mittel, religiöses Gefühl zu erwecken.

Andre Mittel, welche man gewöhnlich anwendet, und wodurch man Kinder schon früh für Religion interessiren will, verfehlen meistens ihren Zweck; einige vernichten sogar das, was man hervorlocken möchte. Dazu gehört alles zu frühe Vorpredigen in Worten, statt ihnen nur selbst bei allen Gelegenheiten als durchdrungen von dem Geiste der Religion zu erscheinen, weil man es ist *); dann alles bloß mechanische Auswendiglernen von Formeln und Gebeten, so lange nichts davon verstanden und nicht mehr empfunden werden

kann, als bey jeder andern noch so leichtsinnigen Formel; aller Zwang zu religiösen Beschäftigungen¹⁾; alles Begünstigen eines frommen Geschwätzes und einer Heuchelen solcher Empfindungen, welche in diesen Jahren noch nicht natürlich sind; alles zu frühe Einführen in die religiösen Versammlungen und der Anblick religiöser Gebräuche; alles Beten lassen, wo keine Sammlung und Andacht zu erreichen möglich ist. Dadurch stumpft man das Gefühl ab; man läßt sich von Kindern mit Worten bezahlen, und nennt sie fromm. So lehrt man sie, auch Gott damit bezahlen zu wollen, dem doch nur die reine Gesinnung gefallen kann. Darf man sich wundern, wenn bey einer so verkehrten Methode sehr oft die Kinder, welche am religiösesten erzogen zu seyn scheinen, am irreligiösesten sind; und wenn die nichts, gar nichts von der Religion fühlen, die von Kindesbeinen an gepredigt, und Stundenlang, unter großem Beyfall der Verwandten, aus dem Herzen gebetet haben?

- 1) „Newton, der sein Haupt entbißte, wenn der größte Name genannt wurde, wäre ohne Worte ein Religionslehrer vor Kindern geworden.“ *Levana*. So, könnte man hinzusetzen, ist manches Gemälde, wo auf den Gesichtern die Anbetung in lebendigen Zügen erscheint, lehrender und ergreifender, als ein unaufhörliches Erinnern, „andächtig zu beten.“
- 2) Doch ist von jenem Zwang, in dem die Idee der Härte liegt, die Gewöhnung zu unterscheiden, z. B. zu religiöser Beschäftigung, späterhin zum Besuch der Kirche. Solche Gewöhnungen sind keine „verordneten Erhebungen und Nührungen;“ denn diese lassen sich nicht verordnen, aber wohl angeordnete Veranlassungen, wie ein jeder Festtag ist.

Die Fortsetzung der Materie s. m. S. 115 ff.

79.

Gefühl für das Schöne. Geschmack.

Auch das Gefühl für das Schöne, welches man in der engeren Bedeutung das ästhetische oder auch den Geschmack nennt, darf die Erziehung nie, und am wenigsten in der Bildung der gesitteten Stände, vernachlässigen. Denn warum sollte überhaupt das in der Seele unleugbar vorhandene Vermögen, das Schöne — welches doch, wie man auch den Begriff desselben fasse, noch etwas Verschiedenes ist von dem Wahren und Guten — zu empfinden, und sich dieser Empfindung mit einem inneren Wohlgefallen bewußt zu werden¹⁾, nicht eben so gut als andre Vermögen einer Erhöhung und Bildung fähig und würdig seyn; wenn nur diese Cultur nicht einseitig ist, nur nicht gegen Alles, was nicht gerade durch die Schönheit der Form gefällt, oder die Phantasie weniger beschäftigt, gleichgültig macht? Dieß ist so wenig nothwendig, daß vielmehr der Geschmack mit der Cultur der Vernunft und des sittlichen Gefühls zusammenhängt. „Er ist, sagt Sulzer, im Grunde nichts Anderes, als das innere Gefühl, wodurch man die Reizung des Wahren und Guten empfindet; also wirkt er natürlicher Weise Liebe für dasselbe. Zugleich erweckt er Gefühl für Ordnung, Uebereinstimmung, Widerwillen und Verachtung gegen das Schlechte, Unordentliche und Häßliche; und der Mensch, in dessen Seele der gute Geschmack seine völlige Bildung erreicht hat, ist in seiner Art zu denken und zu handeln regelmäßiger, angenehmer und gefälliger als andre Menschen. Er ist einer so beständig anhaltenden Aufmerksamkeit auf Ordnung, Schicklichkeit, Wohlstandigkeit und Schön-

heit gewohnt, daß er Alles, was diesen entgegen ist, verachtet. Ihm ekelt vor allem Spitzfindigen, Sophistischen, Gezwungenen und Unnatürlichen — man kann hinzusetzen, vor allem Platten, Kleinlichen und Gemeinen — in Gedanken und Handlungen.,,

Anmerk. Ueber den Begriff des Schönen und des Geschmacks s. m. Kant Kritik der Urtheilskraft S. 61., Dessen Anthropologie, S. 196 ff., und Dessen Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Er. abenens, Lemz. 1771. (14 Gr.) Burker philos. Untersuchung über den Ursprung unserer Begriffe vom Erhabenen und Schönen, Riga 1773. (18 Gr.) Herz Versuch über den Geschmack, 2te Aufl. Berlin 1790. (22 Gr.) Delbrück über das Schöne. Berl. 1800. (14 Gr.) Schiller über Anmuth und Würde u. vom Erhabenen; in s. kl. Schriften. Eberhard Handb. d. Aesthetik, 1. Th. S. 50 ff.

80.

Frühe Geschmacksbildung durch Erziehung.

Bildung des Geschmacks ist nicht bloß die Sache des Unterrichts. Allerdings kann weiter hin unmittelbare Beschäftigung junger Leute mit schönen Künsten und Wissenschaften, sehr viel dazu beitragen (wovon das Nähere in der Theorie des Unterrichts). Aber es giebt noch nähere Mittel, wovon wenigstens einige in der Gewalt der Erziehung stehen. Denn auch hier kommt außerordentlich viel auf die ersten Eindrücke an. Wenn manchen Zöglingen ein gewisser guter Geschmack wie angebohren scheint, so kann der Grund davon zum Theil in der Feinheit der Organe, oder in der vorzüglichen Lebhaftigkeit der übrigen Seelenkräfte liegen; zum Theil aber liegt er gewiß in der glücklichen Lage, worin sie sich von Jugend auf befanden, wo Alles,

was sie umgab, durch Harmonie, Ebenmaaß, schöne Form, auf sie wirkte; wo sie in der Art, wie die sie umgebenden Personen sich äußerten, redeten, handelten, nichts als den Ausdruck eines feinen ästhetischen Gefühls erblickten. Hiermit war nicht immer Sittlichkeit verbunden, und man begnügte sich vielleicht, so bald nur die Sinne durch schöne Formen angenehm afficirt wurden. Dann ward auch der Geschmack junger Leute bloß fein, und die sinnlichen Gefühle wurden auf Unkosten höherer Gefühle ausgebildet. Aber war zu dem Schönen zugleich das Gute, zum Guten das Schöne gefellt, so entstand jener reine und edle Geschmack, der sich über alle Urtheile, alle Handlungen, alle Gespräche verbreitet, und die Tugenden mit den Grazien verschwistert.

Anmerk. Es kann allerdings scheinen, als ob die Verfeinerung des Schönheitssinnes dem reinen Interesse für das Moralische leicht nachtheilig werden dürfte. Dieß wird aber nur der Fall seyn, wenn die Harmonie in der Cultur aller Anlagen aufgehoben würde. Man sehe die vortrefflichen Schillerschen Erörterungen dieser Materie in den Horen 1795. 1tes Stück: Ueber die Gefahr ästhetischer Sitten; und 1796. 3tes St.: Ueber den moralischen Nutzen ästhetischer Sitten; auch die weitere Ausführung dieses Gegenstandes am Ende dieses Theils in der Beylage: Ueber die Bildung des Schönheitssinnes und ästhetischer Sitten.

Diese glückliche Anlage, zu welcher Mancher in seiner Jugend ohne Mühe gelangt ist, werde nun auch

durch positive Erziehung vor der Zerstörung bewahrt, und weiter angebaut. Dieß geschieht: 1) wenn man Alles, was dagegen gleichgültig machen könnte, besonders jeden Umgang, in welchem ein gemeiner Geist und Ton herrscht, zu entfernen sucht; 2) wenn man alle Gelegenheiten nußt, durch die schönen Künste dem Geschmack am Schönen Nahrung zu geben; daher auch frühzeitig Kinder auf alles Geschmacklose, Ohr und Auge Beleidigende, durch Vergleichen mit dem Gegentheil aufmerksam macht; sie auch schon im Kleinen gewöhnt, bei Allen, was sie anschaffen, besitzen, anordnen, den Sinn für das Harmonische und Gefallende zu üben. Da nun 3) die Natur gewissermaßen das Ideal des Schönen und Gefallenden ist, so bildet man durch Erweckung des Sinnes für die Natur zugleich die ästhetischen Gefühle. Um dieß zu erreichen, lebe man nicht nur mit jungen Leuten recht viel in der Natur, und lasse sie mit allen ihren mannichfaltigen Reizen, im Großen wie im Kleinen, in jeder Gestalt, in jedem Wechsel der Jahreszeiten, bekannt werden; sondern man gehe auch mit ihnen ihrer Spur überall nach, entwickle das Zweckmäßige ihrer Anlagen, und lasse sie die Uebereinstimmung des Mannichfaltigen zur Einheit auch da wahrnehmen, wo vielleicht das ungebübte Auge sogar etwas Häßliches und Disharmonisches zu entdecken glaubt. Den Genuß der Natur selbst erhöhe man durch Anregung anderer, selbst sinnlich angenehmer Empfindungen, z. B. durch Musik, welche die Seele rührt und erhebt, und sie dadurch der Aufnahme der von allen Seiten auf sie eindringenden Naturschönheiten empfänglicher macht; oder

durch Anregung sympathetischer Neigungen, der Geselligkeit, der Freundschaft. Wer auf diese Art mit der Natur vertraut ward, wird schon dadurch ein feineres Gefühl für das, worin er sie wieder findet, bekommen, ein Feind alles Gezwungenen, Verkünstelten, Unnatürlichen werden, und selbst, wenn es die tyrannische Mode für guten Geschmack erklärte, doch nur schlechten Geschmack darin finden. Von der physischen Schönheit ist der Uebergang zur moralischen Schönheit nicht schwer, und es wird nur darauf ankommen, daß der Erzieher die Aufmerksamkeit seiner Zöglinge auf den Ausdruck der letzteren in der ersteren, besonders in Werken der bildenden Künste, bemerken und sie selbst entwickeln lasse, woher der große Reiz, den z. B. ein regelmäßiges Gesicht, eine schöne Gestalt, eine edle Stellung an sich trägt, entstanden; wie er in der sittlichen Güte der Empfindung, welche darin zum Herzen spricht, gegründet sey. Es ist gar nicht schwer, auf diesem Wege selbst Kinder bey einem ausdrucksvollen Gemälde des Schmerzes, der leidenden Tugend, der Dankbarkeit, bis zu Thränen zu rühren. Ist nun dieß Alles erreicht, so darf man hoffen, daß die Zöglinge dieses so cultivirte Gefühl für das Schöne jeder Art, in ihre eigne ganze Denk-, Empfindungs- und Handlungsweise übertragen, und, nach dem Rathe des Plato, auch selbst überall den Grazien opfern werden.

82.

Gefühl für das Erhabene.

Das Erhabene scheint weniger in der Sphäre des Jugendalters zu liegen. Es setzt in den meisten

Fällen, um empfunden zu werden, einen höheren Grad von Ausbildung der Vernunft voraus, als in den früheren Jahren natürlich wäre. Erhabene Vorstellungen entstehen da, wo die Begriffe zu schwach sind, um den Gegenstand ganz zu fassen, weil er alles Gewöhnliche und Bekannte übertrifft. Kinder bewundern zwar wegen der natürlichen Schwäche ihres Erkenntnißvermögens Alles, weil sie noch so wenig kennen. Aber diese Bewunderung erweckt erst in den reiferen Jahren erhabene Ideen in ihrer Seele, weil sie da erst mit Nachdenken und Bewußtseyn verbunden ist. Erhabene Empfindungen entstehen aus dem Gewahrwerden von Kräften, die weit über die unsrigen gehen, und deren Größe nicht anders als durch eine außerordentliche Anstrengung des eignen Gefühls gefaßt werden kann. Sie spannen daher ungewöhnlich große, edle Kräfte des Menschen zu ungewöhnlicher Thätigkeit. Auch dazu ist der reifere Jüngling und Mann fähiger, als das Kind und der Knabe. Man beschleunige daher auch diesen Zeitpunkt nicht. Durch eine zu frühe Erweckung des Hanges zum Außerordentlichen, das oft an das Abentheuerliche grenzt, entwohnen sie sich, an dem Wohlgefallen zu finden, was eine natürliche Schönheit hat, oder mehr die sanfteren Empfindungen in Bewegung setzt. Selbst das moralische Gefühl verlangt dann immer durch etwas Ungewöhnliches bewegt zu werden, und der Sinn für die sanften und stillen Tugenden geht verloren. Aber nach und nach gehe man doch zur Cultur auch dieses Gefühls über, indem man die Zöglinge von Zeit zu Zeit Gegenstände, welche physische oder moralische Größe auszeichnet, bemerken läßt. Von

dem Großen in der Natur fängt man am besten an; es erfüllt auch; den weniger gebildeten Verstand mit Bewunderung und Erstaunen. Das Erhabene in menschlichen Charakteren und Handlungen setzt schon mehr innere Cultur, so wie das Erhabene in der Sprache und den Werken der Kunst eine vollendetere Cultur des Geschmacks voraus.

Anmerk. Junge Leute, welchen man — weil man selbst gerade in diesem Geschmack ist — zu früh Dichter und andere Schriftsteller der erhabenen Gattung in die Hände gegeben hat, bekommen gemeinlich etwas Verschrobenes, und verlieren den Sinn für tausend Schönheiten, die ihnen zu einfach und gewöhnlich scheinen. Ihr Geschmack wird dadurch nur verderbt, und selbst für das wirklich Erhabene, das sie meist nur in unverständlichen Worten suchen, geht der Sinn verloren. Nur in Stürmen und Wetterern sehen sie die große Natur; nur in Thalen eines oft sehr unüberlegten Enthusiasmus, wohl gar in kraftvollen Verbrechern, erblicken sie große Menschheit. Auch von der Seite haben viele unserer neueren Schauspiele Manches verdorben.

- 2) Wenn die ästhetische Erziehung mit der moralischen harmonisch wirken soll, so ist's auch schon deßhalb besser, das Kind früher für die Tugend der Gerechtigkeit, als für die erhabneren Tugenden zu interessieren. Denn jene liegen eigentlich innerhalb ihrer Sphäre, und es ist äußerst wichtig, daß sich der Sinn für sie nicht abstumpfe, oder wohl gar Gleichgültigkeit dagegen entstehe. „Junge Leute, sagt Kant, die sich auf ihr Gefühl für das überschwenglich Große viel zu Gute thun, sprechen sich gar leicht von der Beobachtung der gemeinen und gangbaren Schuldigkeit, die alsdann ihnen nur unbedeutend klein scheint, frey.“ Kinder müssen daher erst gut handeln lernen, ehe sie groß handeln.

Damit wird nicht ausgeschlossen, daß man zuweilen mit ihnen bey erhabenen Handlungen verweisen dürfte. Aber man geht doch sicherer, wenn sie sich überzeugen, daß man erst sehr gut im Kleinen werden müsse, ehe man es im Großen werden könne.

83.

Sinn für Wahrheit und Gefühl für Freuden
erhöhter Geistesbildung.

In den ersten Regungen der Wißbegier und des sie begleitenden Aufmerkens auf die äußeren Erscheinungen, in dem frühen Forschen des Kindes nach Grund und Ursach, erscheint das Anstreben seines Geistes an die Erkenntniß des Wahren. Ursprünglich sind ihm die Täuschung, der Betrug und die Lüge verhaßt. Was im Moralischen der Gerechtigkeitsinn ist, ist im Intellektuellen der Wahrheitsinn. Auch ist in der Regel das Bewußtseyn, an Erkenntniß gewonnen zu haben, zu einer neuen Einsicht gelangt zu seyn, auch ohne alle Rücksicht auf den Gebrauch, der davon zu machen ist, mit einem angenehmen Gefühle verbunden *). Auch dieß muß der Erzieher zu nähren bemüht seyn. Dazu ist 1) schon dienlich, daß man Kindern von Jugend auf Erkenntniß der Wahrheit, Aufklärung des Verstandes, Reichthum an vielen und mannichfaltigen Kenntnissen, als etwas höchst Vortreffliches vorstelle, oder vielmehr sie selbst bemerken lasse, daß darin etwas Vortreffliches liege. Da es ja möglich ist, auf diesem Wege sogar Gefühl für sehr außerwesentliche und zufällige Vollkommenheiten in sie zu pflanzen, z. B. ein Gefühl ihrer höheren Geburt und ihres Standes in sie zu bringen: sollte es nicht auch möglich seyn, eben dieß für

für weit wesentlichere Vorzüge zu erwecken? 2) Doch wird 2) der eigentliche Sinn für die Freuden der Erkenntniß erst dann entstehen, wenn jede erhöhte Tüchtigkeit der Geisteskräfte mit Wohlgefallen von ihnen empfunden wird; wenn der Zögling selbst wahrnimmt, wie es heller wird in seiner Seele, wie er vordringt, wie er Schwierigkeiten überwindet, wie mit jeder überwundenen die Leichtigkeit zunimmt, wie viel er anfangen kann mit seiner erworbenen Kenntniß, wie viel Wahrheit mehr als Irrthum, Gewißheit mehr als Ungewißheit werth sey. Dieses Wahrnehmen erleichtert man, wenn man die Aufmerksamkeit darauf lenkt; wenn man die Wißbegier reizt; wenn man den Zögling in Situationen versetzt, wo er das Uebergewicht empfindet, das ihm seine erworbenen Kenntnisse verschaffen. Besonders aber ist 3) der ganze Gana der intellectuellen Erziehung hier von der höchsten Wichtigkeit. Verhüte sie nur, daß die Erschwerung der Verstandesbildung nicht das Gefühl für die dadurch zu erlangende Vollkommenheit abstumpfe, und Lust in Unlust verwandle. Dieß geschieht durch jede fehlerhafte Methode des Unterrichts; sen sie es in der Materie, wofür das Kind noch kein Interesse haben kann, oder durch die Form, welche die Lehrstunden mehr fürchten läßt 3). Auch stumpft sich 4) der Sinn für das Wahre ab durch jede Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit im Beantworten der Fragen, die anfangs wenigstens nicht befriedigt, nach und nach gleichgültig macht. Auch verliert sich das Wohlgefallen am Lernen und der Trieb weiter zu kommen, wenn die Seele nicht Zeit genug hat, ihrer erworbenen Kenntnisse froh zu werden, und sich an dem Anschauen des wachsenden Ideenvorraths

zu ergötzen; wenn sie, durch die große Mannichfaltigkeit der ihr zugemutheten Beschäftigungen hierhin und dorthin gezogen, nie zu sich selbst kommt; ein Uebel, welches von der öffentlichen Schulerziehung fast unzertrennbar, dem wenigstens die häusliche weit eher abzuhefeln im Stande ist.

- 1) Die inneren oder geistigen Gefühle werden durch Vorstellungen bewirkt; die Stärke des Eindrucks aber, welchen diese Vorstellungen machen, scheint allerdings von dem Mangel und der Feinheit der Lebensorgane, oder der ganzen inneren uns verborgenen Organisation einzelner Menschen abzuhängen. Es wird also auch die thätigste Erziehung nie im Stande seyn, einen Zögling darin eben so weit als den andern zu bringen. Sie kann die Temperamente nicht umschaffen; kann den von Natur Gefühllosen nicht empfindsam machen. Eben so wenig kann sie hoffen, das Gefühl für das Wahre, für das Gute, für das Schöne, bey Allen mit gleichem Glück hervorzulocken und zu erhöhen. Aber sie muß auch hier thun, so viel sie vermag.
- 2) Ein deutlicher Beweis, daß man so auf Kinder wirken könne, liegt unter andern darin, daß in der Regel Kinder aus Familien, in welchen Verstand und Kenntnisse wenig, Geld, Adel, Ehre Alles gelten, in welchen Wissenschaft und Kunst wohl gar verachtet wird, äußerst selten nur einigen Sinn für die Freuden des Wissens und Lernens haben. Ganz anders ist es bey denen, welche entweder tägliche Beispiele davon sehen, oder aus den niederen Ständen emporstreben, und durch die Schwierigkeit sich zu bilden, nur desto eifriger gemacht werden. Auch ganze Provinzen unterscheiden sich in dieser Hinsicht recht auffallend von einander.
- 3) *Id inprimis caveri oportet, ne studia, qui amare nondum potest, oderit puer, et amaritudinem semel perceptam etiam ultra rudes annos reformidet.*
Quinctil. I, c. I.

Drittes Kapitel.

Von dem Einfluß der Erziehung auf das Begehrungsvermögen,
und
auf die Bildung des moralischen Charakters.

V o r e r i n n e r u n g e n .

84.

K ü b l i c h.

Man ist — wie verschieden sich auch die Systeme der Schulen darüber ausdrücken mögen — einverstanden, daß der Mensch eigentlich nur so viel wahren Werth habe, als er sittlichen Werth hat; daß es eigentlich nur die sittliche Vollkommenheit, oder die Güte des Charakters, die Heiligkeit der Gesinnungen und Handlungen sey, was einem Jeden, selbst dem, der von dieser Würde noch sehr weit entfernt ist, Achtung abnöthiget; daß alle übrige Vollkommenheiten des Menschen, die geistigen wie die körperlichen, nur bedingt Schätzung verdienen, die Bedingung aber, in ihrer Anwendung nach den Gesetzen zu den Zwecken der Sittlichkeit, oder aus dem Standpunkte der Religion betrachtet, in der Heiligung aller Kräfte zu der einzig würdigen Verehrung Gottes durch eine Gott ähnliche Gesinnung besteht. Die Erziehung hat nun schon in dem früheren Alter des Kindes auf die ersten sittlichen Regungen geachtet, und durch die Erweckung, Nahrung und Bildung des moralischen Ge-

fühls, ihrem Zögling die eigne freye Selbstbestimmung zu dem, was das Gesetz als allgemein gültig vorschreibt, vorbereitet. Es ist nun ihre fernere Sorge, daß das, was vorher mehr dunkles Gefühl oder Nachahmung dessen war, was in der Umgebung für Recht und Sitte galt, zu einem wirklichen Handeln nach Grundsätzen werde. In sofern unterscheidet sich die moralische Erziehung von der ästhetischen und intellectuellen, wiewohl auch jene schon eine bestimmte Tendenz auf das Sittliche hatten.

Bemerkungen über das Sittliche in der Kindernatur.

Die Pädagogik muß die Aufgabe, durch ihre Einwirkung einen moralisch guten Charakter zu begründen, leichter oder schwerer finden, je nachdem sie in der Kindernatur ursprünglich nichts als Gutes, oder nichts als Böses, oder wenigstens Beides ungefähr in gleichem Grade wahrnimmt. Nach dem Urtheile eines großen Theils der neueren Pädagogen ist das Erste der Fall. Ihnen ist die Kinderwelt ein Stand der Unschuld, in welchem von bössartigen Neigungen und Begierden noch keine Spur zu finden seyn soll. Was Andre mit diesem Namen benennen, dünkt ihnen entweder bloß die nothwendige Folge des kindlichen Unverständes, oder natürliche deßhalb nicht strafbare Sinnlichkeit, wohl gar etwas positiv Gutes. Mit dieser Ansicht stehen andre Urtheile im geradesten Widerspruch, die entweder eine gänzliche Verdorbenheit der menschlichen Natur in allen Trieben und Neigungen, daher auch eine gänzliche Unfähigkeit zu allem wahren Guten ohne

die Hülfe eines höheren Bestandes, behaupten, und in diesem Sinne alles Denken und Begehren des Menschen für böse von Jugend auf erklären; daher auch dem Kinde nicht nur Sinnlichkeit, Schwäche, Verführbarkeit, sondern auch einen bestimmten Hang zum Bösen oder Bösartheit zuschreiben; oder wenigstens in der Kinderseele eben sowohl eine frühe Richtung auf das Unrecht als auf das Gute, wiewohl bey Einzelnen in verschiedenen Verhältnissen, behaupten.

Anmerk. Für die erste Meinung stimmten seit Rousseau die meisten Pädagogiker: Basedow, Campe, Salzmann, Kochow, modificirt auch Pestalozzi, Schwarz und viele andre. Belam doch der Artikel von dem angebohrnen Verderben um diese Zeit auch in vielen theologischen Systemen eine andre Gestalt. Man s. unter andern die doch oft mehr beredten als tief gehenden Erinnerungen, gegen die gewöhnliche dogmatische Behandlung der Lehre von dem Verfall der menschlichen Natur, in Jerusalems Betrachtungen über die Religion, 2. Th. S. 691 ff.

Für die letzte Meinung erklären sich, seit der Kantischen Abhandlung über das radikale Böse, in des Verf. Religion innerhalb den Grenzen der Vernunft, (womit Einige Bemerkungen über Kants philosophische Religionslehre, Kiel 1795. (12 Gr.) S. 54. zu vergleichen,) außer den älteren Theologen, auch die meisten kritischen oder doch aus der kritischen Schule hervorgegangenen Philosophen (z. B. Fichte in dem System der Sittenlehre), Moralisten und Pädagogiker. — Doch sagt Kant in seiner nach seinem Tode erschienenen Pädagogik, S. 128: „Der Mensch ist von Natur weder moralisch gut noch böse. Denn er ist von Natur gar

kein moralisches Wesen. Man kann indeß sagen, daß er ursprünglich Anreize zu allen Lastern in sich habe, denn er hat Neigungen und Instinkte, die ihn anregen, ob ihn gleich die Vernunft zum Gegentheil treibt“ u. s. w. — So hatte schon früher Eberhard in der Apologie des Sokrates, 1. Th. und 2. Th. 134 ff. geurtheilt. Mehr als hierher gehören würde, findet man in meinen Briefen an christliche Religionslehrer, 3te Samml. 7ter Brief.

86.

Aussprüche der Erfahrung.

Wenn gleich die Frage: „auf welcher Seite bey diesen so widersprechend scheinenden Vorstellungen die Wahrheit liege?“ für jeden Erzieher ein ganz vorzügliches Interesse haben muß; indem seine Hoffnungen oder seine Befürchtungen wegen des Erfolgs seiner Arbeit steigen oder sinken werden, je nachdem die Entscheidung ausfällt: so ist es doch eigentlich die Sache andrer Wissenschaften, namentlich der Philosophie und der Theologie, die Speculation über die ursprünglich sittliche Beschaffenheit der menschlichen Natur weiter zu verfolgen. Die Pädagogik wird ihres Zweckes nicht verfehlen, wenn sie nur die unleugbaren Erscheinungen in der Kinder- und Jugendwelt nicht übersieht; gesetzt, es bliebe fürs erste zweifelhaft, welches die letzten Gründe dieser Erscheinungen sind. Dahin werden folgende als die wichtigsten zu rechnen seyn: 1) In allen Kindern erscheinen Anlagen zu moralisch guten Neigungen, Gesinnungen und Handlungen. Einige zeichnen sich, von der ersten Kindheit an, durch Liebe zum Wahren, zum Guten, selbst zum Edeln aus; fremd ist ihnen sehr vieles Böse, und anfangs kaum

begreiflich. Man setzt daher auch in der Regel Unschuld und Unverdorbenheit in Kindern voraus ¹⁾. Daneben aber findet man 2) daß alle Kinder nicht nur verführbar sind, sondern daß sie auch — mehr oder minder — einen Hang zu so Manchem haben, was in reiferen Jahren Unrecht oder Böse genannt wird, wenn man gleich geneigt ist, es ihnen noch nicht sogleich als Schuld anzurechnen. In Einigen scheint indeß sehr früh eine stärkere Disposition dazu hervorzutreten, welches bey Einzelnen so weit geht, daß man geneigt wird, ihnen eine natürliche Böhsartigkeit zuzuschreiben ²⁾. 3) Wenn sich dieß bey vielen aus ihrer Lage, aus den ersten auf sie gemachten Eindrücken, aus dem Zwange, den man ihrer Natur anthat, aus der schiefen Richtung, die man dem Charakter gegeben hat, verbunden mit der Macht des Bespiels, bey andern aus gewissen körperlichen Beschaffenheiten (z. B. Trägheit oder großer Reizbarkeit des Temperaments, früher Schwächlichkeit oder Gebrechlichkeit) erklärt; so finden sich wieder andre Bespiele, wo alle diese Ursachen entweder gar nicht vorhanden sind, oder doch nicht hinreichen, um begreiflich zu machen, wie bey gleichen Eltern, bey gleicher Einwirkung der Bespiele von außen, so viel frühe Verdorbenheit entstehen konnte. 4) Ob gleich die in früheren Jahren, wo die Vernunft noch ganz schweigt, fast allein herrschende Macht der Sinnlichkeit, es erklärbar macht, wie Triebe, welche in der Folge schädlich und, unter der Voraussetzung der Freyheit, unmoralisch werden, so viel Gewalt bekommen können; so erscheinen daneben doch auch in der Seele mancher Kinder Züge, welche sich aus ihr allein

nicht erklären lassen. Hierbei ist jedoch 5) der Einfluß der Beschaffenheit des Erkenntnißvermögens auf das Begehungsvermögen höchst bedeutend und merkwürdig, und man kann ziemlich sicher von gewissen intellectuellen auf gewisse moralische Anlagen schließen. Schwacher Verstand ist sehr oft mit Gutmüthigkeit, aber auch oft mit Unlenksamkeit und thierischer Leidenschaftlichkeit verbunden, die keinen Vorstellungen Gehör giebt, und sinnliche Zwangsmittel unentbehrlich macht 3). Zu vorzüglichen Geistesfähigkeiten gefallen sich bald Leichtsinn, bald Starrsinn; bey sehr mächtigen Verstandeskraften findet sich ein gewisses Mittelmaaß im Begehren und Verabscheuen. Starke Beweglichkeit und Glückseligkeit versprechen wenig für einen festen Charakter. Da übrigens sittliche Güte und eigentliche Tugend nur ein Product der Strenge ist, folglich, ehe der Mensch zum Gebrauch einer freien Vernunftthätigkeit gelangt ist, ihm gar nicht zugeschrieben werden kann: so kann man auf keinen Fall von Kindern sagen, daß sie positiv gut oder positiv böse sind; wohl aber, daß die Keime zum Guten und zum Bösen, wenn gleich in verschiedenen Mischungen und Verhältnissen, in ihnen liegen.

- 1) Sehr wahr sagt Rollin in seiner *Manière d'enlever etc.*: *Il y a des enfans si bien nés, d'un naturel si heureux et si docile, qu'il suffit de leur montrer ce qu'il faut faire, et qui, sans avoir besoin des longues leçons d'un maître, au premier signal laissent le bon et l'honnête et s'y livrent pleinement: rapacia virtutis ingenia.* Und Seneca: *Omnium honestarum rerum semina gerunt, quae admonitione excitantur: non aliter quam scintilla flatu levi adjuta, ignem suum*

explicat. Auch mir kam wohl unter vielen Kindern, die ich kannte, hier und da eine Kinderseele vor, in welcher es schwer war, nur etwas von dem, was man allein Böse nennen sollte, zu entdecken; wo sich mit aller Fähigkeit des Verstandes die reinste kindliche Unschuld, mit Lebhaftigkeit des Temperaments der willigste Gehorsam, mit feiner Klugheit die strengste Liebe zur Wahrheit und eine völlige Unfähigkeit zu Täuschung und Betrug, bey unterschiednen Vorzügen vor den Gespielen nicht eine Spur von Erhebung, und die strengste Gerechtigkeit, bey dem zartesten Gefühl für Billigkeit die sich hingebendste Gefälligkeit an Andre, bey dem beifallswürdigsten Verhalten die völlige Sorglosigkeit um das Bemerkwerden — mit einem Wort, alle Eigenschaften, welche man in dem Gemählde einer reinen Kinderseele vereint denken müßte, zusammenfanden. Aber sie sind selten, diese Kinder, selbst bey den treuesten Erziehungen und der ungetheiltesten Sorgfalt der Eltern für ihre Kinder. In den meisten ist ein Gemisch des Besseren und des Schlechteren, und man hat Ursache schon sehr zufrieden zu seyn, wenn nur dem Besseren leicht durch die unterstützende Erziehung die Oberhand zu verschaffen ist.

- 2) Neid, Schadenfreude, Wohlgefallen an Kränkungen Andre, Tücke, Falschheit und Lügenhaftigkeit, Hang zu Betrügereyen, sogar zum Entwenden, scheinen in der That oft wie angeboren. So der Neid, wovon wieder in Andern keine Spur. *Vidi ego et expertus sum zelantem parvulum. Nondum loquebatur, et intuebatur pallidus amaro adspectu collacianeam suam* — sagt Augustin schon; und wer Kinder genau beobachtet hat, und sie nicht bloß aus Theorien oder urpsychologischen Romanen kennt, muß ähnliche Bemerkungen gemacht haben.
- 3) *Illis aut hebetibus aut obrutis; aut mala consuetudine obsessis, diu rubigo animorum effricanda est. Senec.*

87.

Folgerungen. Wichtigkeit richtiger Beurtheilung
der Kindernaturen.

Sind die vorstehenden Bemerkungen gegründet, und bestätigen sie sich jedem beobachtenden Erzieher in der Sphäre der Kinderwelt, so findet dieser auch darin sogleich die vorläufige Regel: „höchst vorsichtig in seinem Urtheil über die sittliche Beschaffenheit seiner Zöglinge zu seyn, und es sich dabei ganz klar zu machen, was er eigentlich mit seiner Einwirkung auf ihr Inneres beabsichtige.“ Ueberhaupt kann er nur wollen, daß das früh hervorbrechende Gute bewahrt, und daß es immer kräftiger werde in seiner Wirkung; daß jeder Trieb nur dem sittlichen Gefühl gemäß sich stärke, und daß der Wille selbst stark genug werde, die Neigung der Vernunft, oder dem, was anerkannt das Rechte ist, zu unterwerfen. Die meisten ursprünglichen Triebe und Neigungen sind anfangs gleichgültig. Sie werden erst durch die Gegenstände, worauf sie sich richten, oder das Verhältniß ihrer Stärke gegen die Vernunft, nützlich oder schädlich, gut oder böse. Wenn folglich die Erziehung nicht der Natur oder den Absichten des Urhebers derselben gerade entgegen arbeiten will, so darf sie nicht auf Unterdrückung irgend einer Naturanlage ausgehen. Gerade die, welche dem ersten Anscheine nach am gefährlichsten sind, da aus ihnen Manches, was man bei Kindern — weil es den Erwachsenen lästig, und zufällig auch wohl äußerlich schädlich ist — Unarten zu nennen pflegt, können in der Folge am meisten zu der vollkommeneren sittlichen Ausbildung beitragen; und was als roher Trieb in seiner frühesten Aeußerung mißfällt,

und auch geregelt werden muß, trägt oft die Blüthe einer edlen Frucht in sich, die sich erst mit der allgemeinen Entwicklung der ganzen Natur aufschließt¹⁾). Dagegen sind manche andre frühe Dispositionen, welche man gewöhnlich sehr zu rühmen und für die Wahrzeichen guter Kindernaturen zu halten pflegt, weit bedenklicher, da sich aus ihnen, wenn man sie nicht früh bewacht, ein sehr fehlerhafter, höchst unmoralischer Charakter entwickeln kann²⁾). Von keiner Seite wird von Eltern und Erziehern häufiger, sowohl in der Beurtheilung, als in der Behandlung der Kinder, gefehlt. Daher ist richtige Ansicht des natürlichen Charakters, die erste und allgemeinste Bedingung einer zweckmäßigen moralischen Erziehung³⁾).

- 1) Man würde unstreitig irren, wenn man die Nothwendigkeit der moralischen Erziehung in den Jahren der Kindheit überhaupt bezweifeln wollte, weil die Kinder so früh noch keine Moralität hätten, und selbst der Grund von dem, was man Unarten nennt, mehr in ihrem Unverstande oder der Flüchtigkeit ihres Temperaments, als in ihrem Herzen zu suchen sey. Denn wenn gleich nichts eigentlich böse ist, als was mit Bewußtseyn des Unrechts geschieht, so äußert sich doch die Macht des moralischen Gefühls weit früher in den Kindern, als man denkt; und sie wissen recht wohl zu unterscheiden, wo Unwissenheit, Unachtsamkeit, oder wo Vorsatz und böser Wille Theil an ihren Handlungen gehabt habe. Ueberdieß kann die öftere Wiederholung dessen, was sie doch irgend einmal ablegen und unterlassen müssen, ihnen Unarten zur andern Natur machen, die in Verbindung mit unsittlichen Neigungen, in der Folge höchst verderblich für ihren Charakter werden. Dagegen tritt durch Zerbrechen der rauhen Schale der edle Kern desto früher hervor.

Hefigkeit im Begehren, Hang zum Zehören, Verhandlung empfindender Geschöpfe, herrisches Wesen gegen Schwächere, Nichtachten anderer Menschen u. s. w., dieß Alles ist anfangs in Kindern nicht moralisch böse zu nennen. Aber wird es nicht Gewohnheit? Und hofft man, wenn sie zu Verstande kommen, nun sogleich durch Raisonnement oder Befehle, den Jüngling von dem zurückzubringen, was er sich so lange für erlaubt hielt; oder, wenn selbst dieß moralisch wäre, die Abneigung davon so zu verstärken, als dann billig geschehen müßte?

- 2) Auch hier ist die Vite Beilage: Ueber die Prüfung ursprünglicher Anlagen, und was schon oben §. 65. bemerkt ist, zu vergleichen. Doch folgen zur Erläuterung des im §. Behaupteten, von vielen nur einige Beispiele:

Von Kindern, welche sich in früheren Jahren heftig, eigenswillig, unruhig, immer thätig zeigen, eben daher viel zerstören, zerreißen, verderben, und ihre Empfindungen mit Nachdruck auf der Stelle äußern, Beleidigungen auf der Stelle zurückgeben, bey ernsthaften Gegenständen leicht zerstreut sind, wenig still sitzen, viel Unbesonnenes sagen und thun, viel Wagstücke machen, sich höchst ungern einschränken lassen, bey vermeinten oder wirklichen Ungerechtigkeiten ihre Mißbilligung mit Ungeßüm äußern, wenig Sinn für äußere Manierlichkeit, wenig blinde Folgsamkeit haben, lebhaft widersprechen, so lange sie nicht überzeugt sind, dabey sich leicht betrügen lassen, und immer schlechte Redemeister auf ihren eignen Vortheil sind: — von solchen Kindern läßt sich in der Regel hoffen, daß bey gehöriger Behandlung ihr Charakter in der Folge sehr viel sittlichen Werth bekommen werde. Nicht als ob dieß Alles gut an sich wäre, oder gerade gerühmt und genährt werden müßte; sondern nur, weil es Anlagen und Kräfte in ihnen voraussetzt, welche bey zweckmäßiger Ausbildung sehr vortreflich wirken können. Denn es liegen darin die Keime des nützlichthätigen, selbstständigen, wißbegierigen, unternehmenden, gerechten, uneigennütigen, offenen und zuverlässigen Charakters.

Kinder hingegen, welche in den früheren Jahren sehr ruhig und bedachtsam umherschleichen, am Lärm und Gerühl kein

Wohlaefallen haben, mit gleicher Aufmerksamkeit trockene und interessante Gegenstände anhören, oder die sich überall anschmeicheln, besonders wo etwas zu haben oder zu gewinnen ist; Kinder, die nie widersprechen, auf den ersten Wink folgen, nie eine eigne Meinung haben, aber sich nie zu ihrem Schaden verrechnen, viel moralisiren, viel Sentenzen ausframen, besonders wo darauf gehört und wo es bewundert wird; die ein scharfes Auge für die Fehler Andern, und nichts anaelegantlicher zu thun haben, als anzulauten, zu horchen, eiligt alles Unrecht, was sie sehen, wieder anzubringen, auch wohl zu vergrößern; die bei zu erziehenden Wohlthaten erst weislich untersuchen, ob der Unalückliche es auch werth sei, daß man ihm helfe; die Beleidigungen scheinbar rubia ertragen, sie aber gelegentlich zurückgeben; die das äußere Schicksliche sehr wohl zu beobachten wissen, und sich dabei auch gut productiren: — solche Kinder gelten zwar gemeinlich für sehr gute, lenksame, verständige, artige Kinder; aber es ist sehr zu befürchten, daß sie ohne sorgfältige Bildung, wo nicht kalte Bösewichte, doch höchst unthätige, schwache und jedem Eindrucke nachgebende Menschen werden. — Leider werden manche dieser Fehler recht gewisentlich von Eltern und Erziehern genahrt; Kinder werden zum Lügen, Betrügen, Widersagen erzogen! Die Heimträger sind die Lieblinge! Wen soll man da anklagen?

- 3) Die allgemeineren psychologischen Schriften, überhaupt alle, welche Menschen- und Charakterkenntniß befördern können, sind auch für den Pädagogen vorzüglich wichtig. In mehreren der besseren Romane von Fielding, Schulz, Lafontaine (wo sie Kindervest darstellen) sind reiche Beiträge zu feineren Bemerkungen.

Außerdem kann man sich auch schon dadurch eine richtiaere Ansicht einzelner Charaktere verschaffen, daß man vieler Menschen Urtheile über sie hört, und dem seinigen nicht allein traut. Sowohl die Urtheile der Bespielen, als ganz unpartheischer, auch wohl untergeordneter Personen, vor denen sich der junge Mensch nicht verbirgt, sind hier sehr zu beachten.

Erste Abtheilung.

Allgemeinere Grundsätze der sittlichen Erziehung.

88.

Ueberblick der Aufgaben der moralischen Erziehung.

Die Sittlichkeit eines Charakters kann nie etwas von außen her Gegebenes, oder durch einen Andern in dem freien Menschen Hervorgebrachtes sein; Tugend läßt sich nicht an bilden. Sie muß aus dem Innersten hervorgegangen, da Wurzel geschlagen, aus dieser Wurzel die Blüthen und Früchte jeder Tugend hervorgetrieben haben. Sie ist das Freieste, und wird nur Tugend durch Freiheit. Sie ist nicht ein Einzelnes, wie etwa eine Kenntniß oder Fertigkeit; sie ist das geistige Leben selbst in seiner vollen Gesundheit und Kraft, welche in das ganze Denken und Handeln des Menschen ausströmt, und sich in seiner Tüchtigkeit zu jedem guten Werk offenbart. Es kann also auch keine Erziehung unternehmen wollen, dem Zögling einen sittlichen Charakter zu geben, oder ihn etwa ebenso tugendhaft oder gar fromm zu machen, wie der Unterricht ihn vielleicht gelehrt machen kann. Was sie vermag, ist — außer der Vorarbeit durch die Bewahrung und Cultur der ersten dunklen Gefühle für das Sittliche — in den Jahren der sich mehr entwickelnden Vernunft: 1) die sorgfältigste Sorge, daß das ursprüngliche Gute in der Anlage nicht verdorben und zerstört werde, oder gar untergehe, und das sich ebenfalls früh regende

Böse nicht Boden, Raum und Nahrung gewinne; welches man die negative und indirecte moralische Erziehung nennen könnte; dann 2) die Einwirkung auf den Charakter durch Aufstellung fester Regeln für den Willen im äußeren Handeln, welche man zuweilen mit dem Namen der Zucht im engeren Sinne (Disciplin) bezeichnet; endlich 3) die unmittelbare Bildung des Inneren durch Hervorbringung und Belebung der Ideen, von welchen alle moralische Bestimmungen ausgehen müssen.

I.

Negative und indirecte Einwirkung
auf die Sittlichkeit.

89.

U e b e r b l i c k.

Aus der Sphäre, in welcher Kinder aufwachsen, den Umgebungen, unter welchen sie sich bilden, der Behandlung, welche sie erfahren, aus dem Allen erklärt sich oft allein schon ihre sittliche Güte oder ihre sittliche Verderbnis. Eben daher erwecken so viele ganz Ausgeartete und Verwilderte weit mehr unser Bedauern, und andre Verbildete klagen wir weniger an, als ihre Vorbilder. Auch lassen sich aus der Natur des Sittlichen, so wie aus unzähligen Erfahrungen gewisse allgemeine Maximen ableiten, welche es bestimmen, in welchen Kreisen, unter welchen Einwirkungen, durch welche allgemeine Behandlung in den meisten Kindern — denn allerdings kann es auch hier Ausnahmen geben — die bessere Natur nach den Gesetzen der höchsten Wahrscheinlichkeit sich erhalten und stärken, die schlechtere von jener

überwunden werden wird. Wer in Kindern den Frohsinn erhält; wer sie zu beschäftigen weiß; wer das Gefühl der Freiheit in ihnen nährt, und ihnen, wo sie es irgend verdienen, Vertrauen beweist; wer unvermerkt den Reiz schädlicher Triebe und Neigungen zu vermeiden, sie endlich mit Beispielen des Guten und Schönen von allen Seiten zu umgeben vermag: der darf wenigstens weit sicherer auf das Gedeihen des Guten rechnen, als wo sich von dem Allen das Gegentheil findet.

90.

Frohsinn.

Bei einem frohen Sinne kommt jedes Gute leichter und kräftiger als das Böse in Kindern empor. Wohlfeyn des Körpers ist in sofern schon Grundlage der Gesundheit der Seele. Kränkliche Kinder fallen weit mehr in Unarten als gesunde; ihre Seele neigt sich weit eher zu allerlei Bösem, besonders zu feindseligen Leidenschaften hin, als dieß bei gesunden Kindern der Fall ist. Die meisten Fehler in der körperlichen Erziehung, sind also zugleich Fehler für die moralische. — Ferner nehmen Kinder, die so unglücklich sind, mit mürrischen, launischen, heftigen Personen schon früh umgeben zu seyn, so leicht einen finstern Charakter an, in welchem hernach ähnliche Wirkungen und Leidenschaften hervortreten. Dagegen öffnet der Frohsinn, den man durch Freundlichkeit, Herzlichkeit und Wohlwollen, durch sanfte Behandlung, die den Ernst und die Festigkeit nicht ausschließt, durch Beförderung jeder unschädlichen Lust, durch angenehme Unterhaltungen und Spiele nährt, die Seele

Seele allen guten Eindrücken, macht sie willig zum Gehorsam, und stark sogar zur Selbstbeherrschung, weil die innere Kraft sich frey entwickeln kann.

Anmerk. 1) Wer es weiß, unter welchen Umgebungen und in welcher Gesellschaft unzählige Kinder des Volks aufwachsen, welche Uebellaune ihrer eignen Eltern sie fast von ihrem ersten Eintritt ins Leben an empfängt und aufzieht, weil sie nun einmal (oft unerwünscht genug) da sind; wer selbst an die Mißhandlungen, das Anschauen, Schelten, Schlagen, das sie erfahren müssen, denkt, und wahrnimmt, wie oft nicht ein Ton der Liebe in das Ohr, nicht ein milder menschlicher Blick in das Auge solcher Unglücklichen dringt: der hört auf, sich über die frühe moralische Schledttheit des Volks zu verwundern. Aber er wird doppelt von Kummer ergriffen, wenn er sich zugleich gestehen muß, daß die drückende Lage so vieler Eltern sie selbst keinen Augenblick zum Frohgefühl kommen läßt.

2) Man wird hoffentlich nicht einwenden: „Die Jugend, je lauter und lärmender sie sey, desto froher sey sie, und gerade da äußerten sich die meisten Unarten.“ — Denn 1) braucht Frohsinn nicht gerade Lärm und Geschrey zu seyn; dieß ist nur eine natürliche Folge, wo viele Menschen froh sind. Was nennt man aber 2) Unarten? — Lautes Reden, Rufen, Lachen, große Beweglichkeit des Körpers? Auch wohl einmal zu weit getriebene Lustigkeit? Dieß Alles mag gemäßigt werden, aber etwas Böses ist es nicht. Die stummen, eingesperrten Kinder thun des Bösen viel mehr. Oder meint man die leicht entstehenden Zänkereyen, und dergl.? Dieß hängt von der Wahl der Gespielen und von der Aufsicht des Erziehers ab.

91.

Beschäftigung.

Wer Kinder immer beschäftigen, ihrem natürlichen Thätigkeitstriebe stets Spielraum und Gegenstände

de verschaffen kann, wird weit selten Ursach haben, über ihren Sinn und ihre Handlungen zu klagen. Unzählige Unarten, die nach und nach in positives Böse übergehen, entstehen aus Geschäftlosigkeit und Langerweile; Kinder dagegen, die man benahe aufgegeben hatte, bedurften keines Verweises, sobald man sie nur zu beschäftigen wußte. Es ist daher das Hauptmeisterstück der Erziehung, immer für sie eine Beschäftigung, die ihren Jahren angemessen ist, zu finden. Gibt man ihrem Körper und Geiste Anlaß zu Thätigkeiten, die nicht über die Kräfte gehen, so kann man fast sicher sehn, daß sie kaum eine Versuchung fühlen werden, Böses zu thun. Sogar was schon beschlossen war, hört auf Reiz für sie zu haben, sobald ihnen eine bestimmte Richtung geaeben ist. Nur Zwang zu lästigem Geschäft würde die entgegengesetzte Wirkung thun. Doch sen die Beschäftigung nicht zu anhaltend; selbst Spiel ermüdet auf die Länge. Das anhaltende sen wenigstens frene Wahl, und es bleibe den Kindern unbemerkt, was man dabei beabsichtigt. Am meisten wirkt eine Lieblingsbeschäftigung, welche die ganze Seele füllt, und deren Betreibung allerley Nebengeschäfte nöthig macht. Kleine Anlagen, Sammlungen, besonders von Naturproducten, in den früheren Jahren selbst eigentliche Spielereien, sind dazu treffliche Hülfsmittel. Sie machen Kindern selbst das Haus lieb, und bewahren vor dem unruhigen Streben nach außen hin; sie üben den praktischen Verstand; Tage und Jahre werden dabei schuldlos verlebt¹⁾. In der Veranstellung und Leitung solcher Beschäftigungen zeigt sich auch das, was man die Aufsicht auf Kinder nennt, am wohlthä-

tigsten. Leider ist sie aber oft mehr ein Hinderniß der freyen Thätigkeit, und verfehlt dann ganz ihren Zweck²⁾.

1) Nur keine Gewinnspiele, am allerwenigsten Kartenspiele für Kinder! Sie sind die gefährlichste Beschäftigung; denn sie werden, ehe man es denkt, zur Leidenschaft, zur elenden, geist- und herzstörenden Leidenschaft. Man sollte zittern, wenn man Kinder, voll heißer Begier nach Gewinnst, am Spieltische sitzend oder dahinter stehend erblickt. Umsonst versucht man, sie durch die interessantesten Gesoräche, selbst durch fröhliche Spiele von den Karten abzuweichen. Sie hören nichts; sie sehen nichts; sie denken nichts als das Spiel, und aller Sinn für bessere Freuden ist abgestumpft. Es ist unaussprechlich, welche Verwüstung diese unselige Leidenschaft in jugendlichen Seelen anrichtet. Ich bitte alle Erzieher aufs dringendste, sich nicht durch eignes Beispiel so sehr an der Jugend zu versündigen; ich bitte alle Eltern, keine Kinder regelmäßig zu ihren Spielgesellschaften zu ziehen. Die lauesten, wildesten, gefährlichsten Spiele sind so gefährlich nicht, als zur Leidenschaft gewordene Gewinnspiele. Desto mehr Werth haben andre Spiele und Beschäftigungen, wobey sich Körper- und Geisteskräfte üben und entwickeln. Bey der Wahl würde auch das Geschlecht in Anschlag zu bringen seyn. Man sehe die §. 32. angeführten Schriften; desgleichen Heusingers Benutzung des Triebes beschäftigt zu seyn. 1800. (4 Gr.) und Guts Muths über Beschäftigung der Kinder in der N. Bibl. der pädagog. schen Literatur v. J. 1808 und Dessen Spiele zur Übung und Erholung des Körpers und Geistes. 3te Aufl. 1802. Schneppenthal (1 Rthlr. 16 Gr.)

2) Ganz sich selbst überlassen, können Kinder sich selten lange, wenigstens nicht zweckmäßig beschäftigen. Alleinseyn führt zu Langerweile; häufiges Zusammenseyn mit andern Kindern, ohne daß man sie beobachtet und leitet, entwickelt in ihnen

nicht nur allerley gesellschaftliche Unarten, sondern giebt auch wohl schädlichen Trieben Anlaß und Nahrung. Dieß fühlen Kinder gar bald; sogar Jünglinge, wenn sie nicht schon sehr verdorben sind. Nur muß der Erzieher sie nach ihrer Art, nicht nach seiner Art verznügt seyn lassen. Ihre Beschäftigungen müssen nicht befohlen seyn, sonst werden es Frohndienste. Er muß anrathen, vorschlagen; sie müssen wählen. So bewahrt er sie vor unzähligen Uebeln, die in dem Mangel an Aufsicht und Leitung ihren Grund haben; so sichert er sie vor der Ansteckung böser Beispiele, deren Annäherung ganz zu verhüten nicht immer möglich ist. Die an sich richtige Bemerkung, daß man die Zöglinge zuweilen sich selbst müsse leiten lassen, gehört mehr für das reifere Alter.

Wenn so manche Eltern recht wüßten, welchem Verderbniß sie ihre Kinder bloß dadurch hingeben, daß sie ihrer nur los zu werden suchen; wenn so manche Erzieher, die doch das wichtigste aller Geschäfte übernommen haben, berechnen könnten, wie viel Böses durch ihre Abwesenheit für ihre Zöglinge gestiftet wird; sie würden doch wohl gewissenhafter in diesem Punkte seyn. Es ist bey weitem nicht genug zur Beruhigung für den, der da weiß, worauf es bey der Erziehung ankommt, daß gerade keine Excesse im strengsten Sinne vorgehen. Die unnützen Gedanken, die Verirrungen der Seele aus Langerweile, die schädlichen oder ganz leeren Gespräche, die Vergiftungen durch einen einzigen schlechten Gesellschafter sind etwas weit Schlimmeres, als die gewöhnlichen Jugendstreiche, über die oft ein so strenges Verdict ergeht.

92.

Gefühl der Freiheit.

Je mehr sich Kinder frey glauben, je weniger also die Freyheit ihrer Aeußerungen in Worten und Handlungen, durch eine Menge von Verbotten und Gesetzen eingeschränkt wird; desto früher entwickelt sich in

ihnen die Sittlichkeit. Durch unaufhörliche Sittenvorschriften läßt sich Vieles zu Stande bringen, was den Schein der Moralität hat; aber es ist nicht hervorgegangen aus dem Grunde eines guten Sinnes, sondern angebildet durch Kunst, ohne daß der Sinn gebessert wäre. Man gebe den natürlichen guten Trieben nur unvermerkt Anlässe, sich zu äußern; man schneide nur die Gelegenheiten ab, wo böse Triebe wirksam werden können: bald werden jene an Stärke gewinnen, diese geschwächt werden. Ueberdies, wer jede freie Aeußerung durch gewaltsame Mittel sogleich zurück drängt, lernt Kinder nie kennen wie sie sind. So lange sie ohne Rückhalt Alles äußern, was in ihrer Seele liegt, ist man gewiß, sie zu sehen wie sie sind, und dadurch Gelegenheit zu bekommen, dem, was nicht gerade ist, unvermerkt eine andre Richtung zu geben. Nicht brechen; beugen und ziehen muß man den jungen Trieb, wenn er eine schiefe Richtung nehmen will. Uebrigens darf es im Grunde oft nur ein Schein freyheit seyn, die man den Kindern läßt. Man kann immer die Umstände so leiten, daß sie durch diese bestimmt werden. Aber indem ihnen das Gefühl oder der Wahn bleibt, selbstthätig zu handeln und sich frey zu bestimmen, lernen sie moralisch handeln, was eine Zwangerziehung nie bewirken wird. Sie schafft nur Heuchler oder Maschinen.

Anmerk. Es freue sich folglich der Erzieher, wenn seine Zöglinge ohne Gesetz, ohne Vorschrift, ohne Furcht oder Hoffnung etwas Gutes gethan haben, weit mehr, als wenn er Gelegenheit hat, ihren Gehorsam, ihre Aufmerksamkeit auf seine Worte und Winke zu rühmen. Je

nes ist gewiß ihr Eigenthum. Nur wo die höchste, freieste Selbstthätigkeit ist, da ist auch die höchste Sittlichkeit. Man vergleiche die treffliche Stelle beym Cicero de fin. I, 14. in der Isten Beylage S. 3.

93.

Beförderung des Guten durch bewiesenes Vertrauen.

Aus eben diesem Grunde (91.) soll man seinen Zöglingen, wo sie es irgend verdienen, oft so gar, um sie dessen würdig zu machen, Vertrauen beweisen. Sie werden sich um so früher selbst vertrauen lernen, da im Gegentheil Mißtrauen nicht nur verstimmt, sondern auch muthlos macht. Was man von jungen Leuten fordert, betrachte man oft als etwas, „das sich von selbst verstehe, das man ihnen nicht erst zu empfehlen brauche, das man von ihrem Verstande oder von ihrem Herzen erwarten könne;“ statt daß in der gemeinen fehlerhaften Erziehung, gerade der entgegenstehende Ton gewählt wird: „man könne sich nicht auf sie verlassen, ihnen nicht trauen; man werde gewiß viel Klagen hören;“ oder bey vorgefallenen Fehlern: „sie würden die Wahrheit nicht sagen; man werde sich anderwärts erkundigen u. s. w.“ Auch gehe die bey sehr jungen Kindern oft nöthige bewachende Aufsicht, unvermerkt in eine mehr entfernte Beobachtung über. Gegebne Freyheit wird gerade um so seltner gemißbraucht, je öfter und unbefangener man sie giebt, und je mehr der Zögling wahrnimmt, daß ihre gute Anwendung ihm nur noch mehr Vertrauen erwarb. Auch in Kindern ist ein Gefühl für Achtung, und ein Trieb, Achtung zu verdienen. Eben darum hat jeder Erzieher, der junge Leute

überlisten, behorchen, beschleichen will, darauf zu rechnen, am meisten betrogen zu werden. Denn da er sie nicht durch Vertrauen zu gewinnen sucht, so finden sie ein Interesse darin, klüger als er zu seyn, woran sie bey offner Behandlung nicht denken würden. Auch die besten widerstehen jener Versuchung nicht immer. Aber warum fährt man sie in Versuchung? Da in der öffentlichen Erziehung jener Fehler am häufigsten vorkommt, und zum Theil in der Natur des Zusammenlebens vieler liegt: so fallen auch gerade da die meisten Ueberlistungen und Täuschungen der Lehrer vor, und haben sogar davon den Namen der Schulstreiche bekommen.

94.

Verminderung des Reizes zum Unrechtthun.

Selbst die Sparsamkeit im Verbieten mindert nach einer alten Bemerkung den Reiz zum Bösen (*Nititur in vetitum*). Vieles wird weder in die Ideen, noch in den Willen der Kinder kommen, wenn sie nicht eben durch das Verbot darauf aufmerksam gemacht werden. Gleichwohl haben viele Eltern und Erzieher kaum einen andern Begriff vom Erziehen, als daß es im Verbieten bestehe. Schwächer schon reizt zur Uebertretung das Gebot; aber bey dem natürlichen Triebe nach Freyheit reizt es doch auch, und es ist ein Gewinn, wenn selten befohlen, selten durch positive Gesetze etwas bewirkt werden darf, da sich ja das Meiste auf andern Wegen erreichen läßt. Am stärksten reizt indeß der äußere Vortheil. Das Kind thut Unrecht, nicht weil es unrecht ist, sondern weil es Gewinn verspricht, und oft das Mittel dazu zu seyn scheint. Es ist

daher viel gewonnen, wenn man veranstalten kann, daß Kinder bey der Abweichung von dem Wege der Pflicht so wenig als möglich gewinnen *). Auch in der ganzen Behandlung liegt oft ein schädlicher Reiz. Härte reizt zum Zorn; stetes Tadeln zur Bitterkeit; schwache Nachgiebigkeit zur Schmeicheley und zu dem Versuche, so lange zu quälen, bis der Zweck erreicht ist; unmaßiges Lob zur Prahlerey; Ausfragen zur Heimträgeren aller, besonders schlimmer Neuigkeiten. Jede Art von Leidenschaftlichkeit, welche sich in die Erziehung mischt, sie sey verbietend oder begünstigend, sie heiße Strenge, oder sie heiße Güte, reizt zu einem ähnlichen Betragen.

- *) Kinder werden z. B. lieber die Wahrheit sagen, wenn sie bey der Lüge den Vortheil verlieren, den sie beabüchtigen; sie werden nicht Lust haben, anzuklagen, wenn sie als Ankläger an Liebe einbüßen, hingegen durch Entschuldigen ihrer Gespielen daran gewinnen. Sie werden nichts durch List an sich bringen, wenn sie es nie behalten dürfen. Sie werden nicht ungestüm toben, weinen, schreyen, wenn sie nie etwas dadurch ausrichten. Sie werden andre Menschen nicht mehr necken und beleidigen, wenn andre Menschen sie nur gehörig zurückweisen, und sie fühlen lassen, daß man nicht ungestraft necken darf. Eine solche Erfahrung belehrt besser als hundert Sittensprüche. Salzmann's Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung enthält eine Menge höchst praktischer Beyträge zu dieser Materie, und beweiset aus einzelnen Fällen, wie die gemeine Erziehung, statt die Reize des Bösen zu verhindern, sie nur vermehrt.

Nichts ist endlich so bildend, ohne den Schein des Absichtlichen zu haben, als die Umgebung. Beispiel

wirkt auf die meisten Menschen stärker als Vorschrift; es wirkt zuweilen so stark, daß sie sogar wider ihre natürliche Neigung handeln. Wenn es in dem früheren Alter möglich wäre, Kinder überall mit Beispielen des Guten und Schönen in Sinn und Wort und That zu umgeben, sie jedem Umgange zu entreißen, in welchem sie nur Böses sehen, hören, lernen: die meisten würden weit länger unverdorben bleiben, und das sittliche Gute würde Stärke gegen künftige schlimmere Eindrücke gewinnen. Eben darum bewährt sich das Erzogenwerden in dem Kreise einer durchaus rechtlichen, liebevollen und gebildeten Familie, wo sich Alles auf einen Ton stimmt, in so herrlichen Früchten. Man Sorge nicht, daß durch die Verhütung gefährlicher Versuchungen der Charakter an Festigkeit verliere. Die Welt und die eigene Sinnlichkeiten werden zeitig genug dafür sorgen, daß er versucht werde; selbst der Erzieher wird nicht jede schlimme Einwirkung verhüten können. Aber ein junges Herz, das man unaufhörlich in Versuchung führt, gewinnt so wenig innere Kraft, als der junge Baum, der stets von Stürmen bewegt wird, ohne anfänglich durch einen festen Stab gestützt zu seyn.

Anmerk. Daß Beyspiel und Umgang gleich stark auf Gewöhnung, Verwöhnung und Entwöhnung wirken, hat seinen Grund in dem mächtigen Triebe zur Nachahmung, welcher besonders die Kinder belebt, und eben daher auch für die moralische Erziehung ganz vorzüglich wichtig ist. Was besonders jüngere Kinder an älteren sehen, das nachzuahmen finden sie sich, oft sogar wider ihre natürliche Disposition, höchst geneigt. Deswegen hat man, wenn die ersten Kinder — oft nur das erste — gut gezogen sind, bey den folgenden halbe Arbeit. Manche Fehler kommen eben daher auf Schulen gar nicht

vor, weil kein Beispiel mehr davon da ist. In wenigen Tagen nimmt der Zögling den Ton an, den er rings um sich her hört, und wundert sich oft selbst, wie er so schnell einen Fehler los geworden.

Homines amplius oculis quam auribus credunt. Longum iter est per praecepta, breve ac efficax per exempla. Zenonem Cleanthes non expressisset, si eum tantummodo vidisset. Vitae ejus interfuit — observavit illum an ex formula sua viveret, („ob seine Praxis seiner Theorie gleiche?“ Das fragt jeder Zögling bei seinem Erzieher!) Plato plus ex moribus quam ex verbis Socratis traxit. Seneca ep. 17.



So viel auch Kinder schon durch jene mehr negative und indirecte Einwirkung (39 — 94.) gewinnen können, so bedürfen sie doch auch einer unmittelbaren Hilfe. Was besonders in dem frühen Alter und in den Jahren der Unbestimmtheit in dieser Hinsicht geschehen kann, begreift man, zum Unterschiede von der höheren moralischen Cultur, welche dadurch verbreitet werden soll, unter dem Namen der Zucht (*Disciplina*). *) Der Anfangspunkt ist die Gewöhnung; ihr folgt bald und geht dann lange zur Seite die Vorschrift, das Gesetz, welches Gehorsam fordert. Wo auch dieß noch zu schwach wirkt, da tritt die Strafe, damit der Wille sich bezwingen lerne,

und die Belohnung hinzu, damit er geneigter und stärker werde, bis er auch dieses Reizes nicht mehr bedarf.

*) Ueber den Sinn des römischen Wortes *Disciplina* verdient die treffliche *Ernestische* Abhandlung: *De privata Romanorum disciplina* (*Opusc. philos. pag. 32.*) ganz verglichen zu werden.

Per multis — sagt er unter andern — *discipline, imprimis puerilis et schoasticae nomen audientibus, occurrunt statim vis et servilis metus, verbera imprimis; sive pertinaciae suae non nisi talibus rebus coercendae conscientis, sive, quod inos sibi praeceptores parentesque aditum ad rationem animumque per tergum vicinasque partes quaesivisse recordantur: ad minimum reprehensiones iracundiae et clamore; quique his in sensus teneros grassetur, eum disciplina recta et severa continere illam aetatem putant.* — Allerdings muß diese Vorstellung von dem Wesen der *Disciplina* sehr herrschend geworden seyn, da ja sogar Strafinstrumente den Namen der *Disciplina* bekommen haben. — *Est vero* — fährt er fort — *disciplina, ut recte docet summus sapientiae magister Plato, nihil aliud, nisi ratio quaedam, animos ad virtutis amorem vitiique odium adducens, et jam hoc ipso, tum assuetudine liberali, in officio hominis continens.* — *Continetur autem duabus rebus: primum opinionibus ad illud, quod diximus, consilium accommodatis animo paullatim instillandis: deinde institutis quibusdam solerter excogitatis, partim ad illas ipsas opiniones, sparsas jam in animis, alendas et confirmandas, partim ad consuetudinem officii libenter et constanter faciendi induendam.*

Etwas anders, als im §. geschehen ist, faßt *Herbart* in s. *Allgem. Pädagogik* den Begriff der *Zucht*, und ihr Verhältniß zu dem, was er *Regierung* und *moralische Kultur* nennt. Doch ändert dieß im wesentlichen nichts ab. Man vergl. a. a. O. den interessanten Abschnitt im 5ten Capitel.

Noch vor dem Gebot und der Belehrung, und dann auch neben Beiden, kann durch die Macht der Gewohnheit dem Sinn und Willen der Kinder eine Richtung gegeben werden, die nach und nach zum Charakter wird ¹⁾. Eltern, die sonst wenig über Erziehung nachgedacht haben, und wenig Worte machen, kommen auf diesem Wege oft sehr weit mit den Ihrigen. Sie machen früh das, was doch einst als Pflicht erscheinen soll, zur äußeren Nothwendigkeit, und es fügt sich die biegsame Natur in die Form und den Zwang der Sitte und der Ordnung, fast ohne zu ahnden, daß es Zwang ist. Wer Kinder das, was sie künftig ertragen sollen, früh ertragen, was ihnen einst Regel werden soll, gleich zur Regel ihres Handelns werden, und es sie endlich so oft und so lange wiederholen läßt, bis sie nicht mehr fehlen, der hat nicht wenig gewonnen. Dürfen sie niemals zu thun anfangen, was sie irgend einmal zu thun aufhören müssen, so erspart man ihnen die große Schwierigkeit des Verlernens und Ablegens dessen, was schon zur halben Natur geworden. Da sich der Sinn und die Thätigkeit der Kinder anfangs nur in der engeren Sphäre der kleinen Verhältnisse des Lebens äußern kann: so wird sich auch zunächst eine solche Gewöhnung theils auf das leichtere Ertragen körperlicher Unbequemlichkeiten und Entbehrungen, theils auf das, was man zur äußeren guten Sitte rechnet, wie Reinlichkeit, Schaamhaftigkeit, Pünktlichkeit, Aufmerksamkeit auf ältere Personen, Ordnung, beziehen; was man mit Luther die feine

äußerliche Zucht nennen könnte²⁾. Aber auf gleichem Wege wird der Sinn für wichtigere Tugenden, für Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Bescheidenheit, edle Liberalität, Wohlthätigkeit, Nachgiebigkeit, Ausdauer, Geduld, z. B. mit kleinen Geschwistern, gebildet werden können³⁾. Was von dem Allen im Anfange gleichsam ein mechanisches Handeln aus früher guter Gewöhnung ist, geht nach und nach in ein Handeln aus Grundsätzen über, und wird dann das Product freyer Selbstthätigkeit.

1) Die Wichtigkeit der Gewöhnung, als Vorbereitung zum Handeln haben von jeher Moralisten und Pädagogen gefühlt, und viele ihrer Rathschläge sind auch darauf berechnet. Die Erfahrung hatte sie belehrt, daß sehr viel Gutes, was selbst ganze Gesellschaften, Familien, Schulen u. s. w. unterscheidet, gewisse Tugenden und Sinnesarten, welche ihnen eigenthümlich sind, weit mehr auf diesem Wege, als durch positive Gesetze hervorgebracht werden. Locke setzt daher in der Erziehung einen ganz vorzüglichen Werth darauf. Am vortrefflichsten ist der Gegenstand behandelt von Kiese wig in den Gedanken, Vorschlägen und Wünschen, I. Bandes 3tes Stück: Ueber die Gewöhnung; 4tes Stück: Wie und durch welche Mittel kann man die Seelenkräfte der Jugend üben, und sie zu guten Gewohnheiten und Fertigkeiten erziehen? II. Band, 4tes Stück: Versuche, Beobachtungen und Anmerkungen über die Gewöhnung und Uebung verschiedner Seelenkräfte. S. auch Campe Commentar über die Worte Plutarchs: Die Tugend ist eine lange Gewohnheit. Berlin 1774. (8 Gr.)

2) Die Gewöhnung junger Leute, selbst von den frühesten Jahren an, zur äußeren Ordnung, Reinlichkeit, Anständigkeit und Schicklichkeit ist auch nicht ohne

Einfluß auf das Innere. Kinder thun damit die ersten Schritte zur Cultur, und bilden den Sinn für Regelmäßigkeit. Jene Gewöhnung ist aber so leicht, daß es desto unverzeihlicher ist, wenn man sie vernachlässigt. Eltern der unteren Stände leisten darin bey ihren Kindern oft weit mehr, als in den angesehensten Häusern geleistet wird; und eine Menge Ungezogenheiten, welche die Junker und Fräulein an sich haben, sind in dem Hause vieler Handwerker unerhört. Dieß erzwingen vielleicht manche Eltern durch bloße Strenge; andre hingegen bloß durch Gewöhnung.

Unaewaschen umherzugehen; irgend etwas nicht an seinen rechten Ort zu legen; fremde Sachen in die Hände zu nehmen; oder sich ungefragt zuzueignen; bey Tische zu fordern, ehe die älteren Personen besorgt sind; sich nicht zu rechter Zeit aus oder auszugehen, aufzustehen, sich niederzulegen, oder bey Tisch einzufinden; ohne Ursach die Schule zu versäumen; eine aufgegeben Arbeit nicht abzuliefern u. s. w. — dieß Alles fällt Kindern gar nicht ein, wenn wir gleich, anfangs, durch beständiges Anhalten zum Gegentheil, die Idee in ihnen aufkommen lassen, daß dergleichen auch nur thöulich sey. Die tagliche Wiederholung einer gewissen Handlungsweise macht sie ihnen zur andern Natur, und sie wundern sich, wenn ihre Gespielen anders handeln. Aber wenn die Idee der Nothwendigkeit erst wegfällt, so geht auch die beste Sitte in diesen Jahren verloren.

3) Bey der Bildung des Inneren kann das Mittel auf doppelte Art angewendet werden.

a) Man bringt von übleu Verwöhnungen durch Entwöhnung zurück. Je seltner böse Triebe Gelegenheit bekommen, sich zu äußern, je mehr die Ursachen entfernt werden, wodurch sie gereizt werden können; desto mehr verlieren sie an Stärke, so gut als körperliche Kräfte erschaffen, wenn sie außer Übung kommen. Je öfter entgegenstehende Empfindungen angeregt werden; desto schwächer werden überwiegende moralische Gefühle und Neigungen. Harte und süßlose Herzen werden durch Eindrücke des Mitleids erweicht; stolze Prahlerey

ren nimmt ab durch öftere Erfahrung eigener Unvollkommenheit, Unfähigkeit, Unwissenheit. Je mehr man Triebe, die an sich gut sind, und nur eine verkehrte Richtung genommen haben, auf würdigere Gegenstände hinleitet; desto mehr kommen sie von den schlechteren ab. Stolz auf Geburt wird weniger in dummen Ahnenstolz ausarten, wenn er die Nachahmung schöner und großer Thaten der Vorfahren zum Gegenstande bekommt. „Nicht, sagt Resewitz, das leicht verwundbare Gefühl des Bornigen, von seinem Selbst oft auf die Beispiele der Ungerechtigkeiten hin, die Andre erdulden müssen; setze ihn anschauend in die Stelle der Duldbenden: so wird sein Born für Mehrere als für sich selbst entbrennen, sich vertheilen und veredeln, mehr mit gerechtem Unwillen sich mischen, und eben dadurch milder und gedämpfter werden.“

b) Man macht durch stete Anregung der edleren Triebe, der reineren und besseren Gefühle, sie ebenfalls zur Gewohnheit. Wer der natürlichen Thätigkeit der Kinder nur immer Gegenstände giebt, macht sie arbeitsam und geschäftig, ohne Fleiß zu erheben. Wer das zarte Gefühl der Scham in ihnen wach erhält, erreicht gewiß, daß ihnen alles Schändliche zumider wird. Sie lernen nachgiebig, geduldig, gefällig gegen Jüngere seyn, wenn man sie dazu immer angehalten hat, und dieß als eine Sache betrachtet, die sich von selbst versteht. Sie werden gewiß sehr bescheiden im Umgang mit Erwachsenen seyn, wenn sie von Jugend auf gelernt haben, daß man aus Kindern, wenn größere Personen da sind, nicht viel mache, und sie entferne, so bald sie die wenigen Rechte ihres Alters überschreiten wollen.

Adeo in teneris consuescere multum est!

98.

Vorschriften. Gesetze. Gehorsam.

Im willigen Gehorsam gegen das Gesetz, wie sehr auch die Lust und die Neigung dagegen anstrebe, offenbart sich die Sittlichkeit des Charakters. Im reifen Alter lehrt die ausgebildete Vernunft den In-

halt des Gesetzes überhaupt und für einzelne Fälle. In dem früheren steht die Erziehung als Gesetzgeberin dem Kinde, dem Knaben, selbst noch dem Jünglinge zur Seite, und hat, je unmündiger noch die Vernunft ist, desto mehr das Recht, Gehorsam zu fordern. Denn das ist die ewige Ordnung der Natur, daß die Schwäche der Kraft, der Unverstand dem Verstande, die Unerfahrenheit der Erfahrung sich füge. Das bewahrte sittliche Gefühl kommt zwar der Belehrung entgegen; aber entbehrt kann sie nicht werden. Sie erweckt und vermehrt die sittlichen Begriffe. Der Begriff allein soll den Willen bestimmen. Aus der Idee tritt die Handlung hervor. Wie wichtig ist also, daß es nie an der rechten Vorstellung fehle! Doch faßt der jüngere Zögling die Gründe in den meisten Fällen noch nicht. Darum muß bei ihm das Gebot die Stelle des Raisonnements vertreten, und die fremde Autorität die Forderung an den Gehorsam unterstützen. Aber nichts weniger als gleichgültig ist es, wie geboten, wie untersagt, wie der Gehorsam gefordert wird.

99.

Praktische Regeln.

Hierüber folgende praktische Regeln: Allerdings müssen 1) Kinder von den frühesten Jahren an erfahren, daß der Wille ihrer Erzieher stärker ist, als der ihrige, und daß es kein Mittel giebt, sich ihm zu entziehen. (*Puerum rege! — Qui, nisi paret, imperat! Seneca.*) Gleichwohl lasse man sie 2) diese Erfahrung nur da machen, wo der Zweck durch kein anderes Mittel erreicht werden kann. Man gebiete also
so

so wenig als möglich, und versuche, wo es sich irgend thun läßt, ob die Kinder das Recht und das Unrecht selbst finden. Wo das Gesetz nothwendig ist, da werde es 3) mit Ruhe, mit Sanftmuth ausgesprochen; es erwecke nie die Idee der Leidenschaftlichkeit. Dagegen 4) beharre man darauf mit Festigkeit; man erleichtert durch sie den Gehorsam. Je öfter man Ausweichen und Nichtgehörchen unbeachtet hingehen, je öfter man sich erbitten läßt, Gesetze zurückzunehmen; desto mehr bildet man sich zwar ein, zu erleichtern, aber im Grunde erschwert man nur desto mehr. Von jedem neuen Gebote bleibt dann die Hoffnung, es werde doch zurückgenommen werden; und die getäuschte Hoffnung bricht in Thränen, Sträuben und ungezogene Widerspenstigkeit aus, die bey festem Willen der Erzieher, nicht vorgekommen wäre. Auch bleibe man sich 4) in den Forderungen gleich; was einmal unbedingt geboten oder verboten ward, bleibe es unwandelbar. Was man bedingt versagte, bleibe versagt, so lange die Bedingung bleibt. Woher soll sonst Achtung vor einer fremden Vernunft kommen, die bloß durch Tugenden bestimmt wird? Es mögen zwar 5) die Zöglinge zuweilen durch ausdrücklich veranstaltete, unmittelbare gute Folgen des Gehorsams und üble Folgen des Ungehorsams die Erfahrung machen, daß sie sich bey dem Gehorsam besser befinden, als bey der Befolgung ihres eignen Willens; — denn dadurch lernen sie dem fremden Willen vertrauen, und fühlen sich glücklich unter seiner Leitung — aber man gewöhne sie auch früh schon an Gehorsam, ohne unmittelbare Erfahrungen äußerer Vortheile. Sie gewöhnen sich sonst, diese als ein Recht zu

betrachten, und wollen dafür belohnt seyn, daß sie ihre Schuldigkeit thaten. Mit jeder Annäherung an die Jahre der Mündigkeit, näherte sich 6) die Sprache des Erziehers, der Sprache der wohlmeinenden Zurechtweisung. Dem Kinde gebiete man; dem Knaben gebe man Gesetze und Vorschriften; man rathe dem Jünglinge, und lasse ihm seinen Gehorsam immer mehr als die Wirkung eigner Einsicht und Freyheit erscheinen. Sonst wird der Uebergang vom blinden Gehorsam zu dem Stande der Freyheit zu rasch, der Absicht zu grell, der Mißbrauch der Freyheit unvermeidlich.

Anmerk. Man hat zuweilen Rousseau, und wohl gar alle sogenannte neue Pädagogen beschuldigt, daß sie die Urheber jener verkehrten Methode wären, wonach Kinder auf keine Weise zum Gehorsam angehalten, sondern erst von Allem durch weitläufiges Raisonniren überzeugt werden mußten. Wenn man Kinder sah, die sich alle mögliche Unarten gegen ihre Eltern erlaubten, auf keine Erinnerung hörten, ihnen selbst mit Ungestüm widersprachen, oder unbescheiden von jedem Befehle Grund und Ursach forderten; so hieß es: sie wären à la Rousseau erzogen. — Was für Ideen müssen solche Urtheiler von diesem großen Kenner der menschlichen Natur, und wie viel Zeilen mögen sie von ihm gelesen haben? Vermuthlich nur die Stellen, worin er nach seiner Manier sich etwas paradox ausdrückt. Denn wer dringt wohl mehr darauf, Kinder in den frühesten Jahren im Gefühl ihrer Schwäche und Abhängigkeit zu erhalten, als gerade er? Was kann man Eiderkes über die rechte Art, Gehorsam und unbedingten Gehorsam von den Kindern zu erhalten, sagen, als er in der *Nouvelle Heloise*, Part. V. Lett. III. darüber gesagt hat? Hier nur ein Paar Stellen:

„Betrachtet die Kindheit an sich, so giebt es wohl kein schwächeres, hilfloseres Wesen, keins, welches abhängiger von dem andern wäre, die es umgeben; keins, das des Mitleids, der Liebe, des Schutzes so sehr bedürfte, als ein Kind. Was ist also wohl wertiger, aller Ordnung widersprechender, als der Anblick eines herrischen, trognen Kindes, welches über Alle, die es umgeben, gebietet, und sich einen befehlischen Ton gegen die erlaubt, die es nur verlassen dürften, um es umkommen zu lassen? Was ist widersinnlicher, als wenn blinde Eltern diesen Troß billigen, es wohl gar darin üben, der Tyrann seiner Wartenin zu seyn, bis es endlich auch der ibriae wird?“ —

„Ich glaube, daß der wesentlichste Theil der Erziehung der Kinder darin bestehe, sie ihre Hilflosigkeit, ihre Schwäche, ihre Abhängigkeit fühlen zu lassen, und an das harte Joch der Nothwendigkeit, welches die Natur dem Menschen auflegt, zu gewöhnen; und dieses nicht nur, damit sie desto besser empfinden lernen, was man für sie thut, sondern damit sie auch vorzüglich frühzeitig begreifen, auf welche Stufe sie die Vorsehung gestellt hat; damit sie nie über dieselbe hinaus schreiten, und ihnen keine Seite der menschlichen Schwachheit fremd bleibe.“ —

„Da ich nun doch einmal meinen Sohn nicht alles Unangenehmen bis zur Verode seiner Vernunft überleben kann, so habe ich das geringere und das am schnellsten vorübergehende gewählt. Um ihm Verfassung erträglich zu machen, habe ich ihn sogleich an Versammlungen gewöhnt; und um ihm anhaltendes Mißbehagen, anhaltendes Klagen und Troßen zu ersparen, habe ich jede abschlägige Antwort unwiderruflich seyn lassen. Er erbält niemals etwas durch ungestümes Bitten; Thränen helfen ihm bey mir so wenig als Liebkosungen.“

Auch Kant, den man wohl nicht in Verdacht haben wird, als wolle er der vernünftigen, schon in jedem Kinde zu ehrenden Natur, oder dem Wesen der Bildung zur echten Sittlichkeit etwas vergeben, äußert sich in seiner Pädagogik über den Gehorsam auf ähnliche Weise:

Z. B. E. 99: „Im Anfange muß das Kind blindlings gehorchen. Es ist unnatürlich, daß das Kind durch sein Geschwem commandire, und der Starke einem Schwachen gehorche. — Kinder werden verzoget, wenn man ihren Willen erfüllt. Dieß geschieht gemeinlich so lange, als sie ein Spielwerk der Eltern sind, vornchmlich in der Zeit, wo sie zu sprechen beginnen. Aus diesem Verziehen entspringt aber ein gar großer Schaden für das ganze Leben.“ — S. 101: „Zum Charakter eines Kindes gehört vor allen Dingen Gehorsam. Dieser Gehorsam kann abgeleitet werden aus dem Zwange, und dann ist er absolut; oder aus dem Zutrauen, und dann ist er freiwillig. Dieser letztere ist gar sehr wichtig; jener aber auch äußerst nothwendig, indem er das Kind zur Erfüllung solcher Gehehe vorbereitet, die es künftighin als Bürger erfüllen muß, wenn sie ihm auch gleich nicht gefallen. Kinder müssen daher unter einem gewissen Gesetz der Nothwendigkeit stehen. — Uebertretung des Gebots ist Ermangelung des Gehorsams, und diese muß Strafe nach sich ziehen u. s. w.“

W. s. auch Villaurie, wie kann man erhalten, daß Kinder gehorsam und bereit nachgebend werden, ohne willenslos zu seyn? im Nevis Werk, Th. 5. S. 161 ff. und Tillich, vertrauliche Unterhaltungen, in den Beiträgen zur Erziehungskunst, H. 2; so wie Ziemßen über die Entstehung des Gehorsams in der Erziehung. Greifswalde 1805. (4 Gr.)

100.

Lohn und Strafe.

Das bloße Gesetz, ohne die vergesellschafteten Vorstellungen seines Grundes, seines Zwecks, und der Folgen seiner Beobachtung oder Unterlassung, bewegt den Willen gar nicht oder schwach. Aber der Grund und Zweck ist nicht immer sogleich einzusehen, und die Folgen liegen zum Theil sehr entfernt. Dieß hat die Gesetzgeber seit den frühesten Zeiten veranlaßt, auf Mittel

zu denken, den Eindruck und die Wirkung der Gesetze zu verstärken. So sind Belohnungen und Bestrafungen entstanden. Ob sie auch in der ersten Periode der Menschenbildung anzuwenden, darüber ist zwar von Zeit zu Zeit gestritten worden; aber selbst die, welche theoretisch dagegen gesprochen haben, sind in der Praxis doch größtentheils dem Ueblichen gefolgt. Auch könnten Lohn und Strafe in der Erziehung nur dann überhaupt verwerflich seyn, wenn durch sie der sittliche Charakter nothwendig verdorben, oder auch nur geschwächt würde. Dieß kann geschehen, und der Mißbrauch liegt nahe. Tyrannische Zucht, Bestechung durch Lohn, beides hat zu allen Zeiten gleich gefährlich auf junge Seelen gewirkt. Aber dieß war auch in der Regierung der Staaten der Fall. Trotz diesen, doch vermeidlichen, Uebeln bleibt es gewiß, daß die Regierung einer Kinderwelt, wie man sie in der Wirklichkeit findet — denn von einer idealen kann hier die Rede nicht seyn — ohne positive Gesetze, folglich auch ohne positive Belohnungen und Strafen, eben so wenig als die Regierung der Staaten bestehen könne.

Anmerk. Das Willkührliche in den Folgen der Handlungen, kann bloß dann schaden, wenn der raisonnirende Zögling eine blinde Willkühr, nicht einen wohl überlegten und auf sein Bestes abzweckenden Plan darin erblickt; oder, sofern er dazu noch nicht fähig wäre, künftig erblickt wird. Nur dann, wenn ihm die Absicht des Erziehers verdächtig wird — er ahnde nun Laune, Eigennuß oder Härte — schaden sie unfehlbar. An sich aber sieht er selbst in dem kleineren Kreise seiner Erfahrung bald ein, wie nöthig es sey, feste Gesetze zu haben, und diesen Gesetzen durch ihre Folgen Ansehen zu verschaffen.

Rousseau, der so sehr wider das Positive in der Erziehung, und namentlich in Belohnungen und Strafen war, wollte gleichwohl, man solle Veranstellungen treffen, wo auf die Fehler der Kinder Uebel, oder auf ihre Tugenden Belohnungen so erfolgeten, als ob sie natürlich und nothwendig erfolgen müßten. Auch er kam also mit der bloßen Macht der Natur nicht aus. Warum sonst künstliche Veranstellungen? — Diese würden gleichwohl nur bey kleinen Kindern, die man leicht täuschen kann, anzubringen seyn. Knaben und Jünglinge sind zu klug, um nicht zu bemerken, was dahinter verborgen sey; und man erreicht seinen Zweck weit besser, wenn man offen mit ihnen zu Werke acht, und kein Hehl daraus macht, daß man Strafe oder Lobn veranstaltet habe, um sie aufmerksam zu machen, was Verdienst und Schuld für Folgen haben werde. Machen doch Kinder bey ihren Spielen selbst Gesetze, und verknüpfen damit willkürliche Strafen, welche oft strenger sind, als sie der Erzieher bestimmen würde.

101.

Allgemeine Grundsätze bey Anwendung der Belohnungen und Bestrafungen.

Gleichwohl ist in der Anwendung solcher positiven Unterstützungsmittel der Gesetze gerade die meiste Weisheit und Vorsicht nöthig. Vor allen kann man nicht sparsam genug damit seyn. Denn die Erfahrung lehret, daß der Mensch, welcher sich zu sehr gewöhnt, bey dem Guten, das er thut, nur den Gewinn und Lohn zu berechnen, bey dem Bösen, das er unterläßt, nur durch Furcht vor gewissen Uebeln abgeschreckt zu werden, den Sinn für das Gute allmählig verliert, und wenig innere Abneigung gegen das Böse behält; folglich an unbelohntes Gute nicht denken, und seinen Trieben folgen wird, sobald er es ungestraft thun kann. Hierauf gründen sich folgende

allgemeinere Regeln: 1) So lange noch irgend andre dem Zweck angemessne Mittel übrig sind, so greife man so wenig zum Lohn, als zur Strafe. Beides wird dann in unvermeidlichen Fällen desto mehr Wirkung thun. 2) Verwöhnte, verzogene, vielleicht ganz verwahrloste Kinder, machen ihre Anwendung weit öfter nöthig, als die, in welchen von Jugend auf der Sinn für Alles, was recht, gut und ehrend ist, genährt ward. Für letztere würde es schon Strafe seyn, anders handeln zu müssen. Man erkünstle daher auch keine Belohnungen für sie. Sie sind in dem Gefühl ihres inneren Werths belohnt. Man könnte sie leicht verderben, und ihrer natürlichen Güte den Gehalt entziehen. 3) Man beobachte das genaueste Verhältniß gegen Verdienst und Schuld. Es werde nichts belohnt, was Geschenk der Natur, oder Wirkung des Zufalls, oder Pflicht und Schuldigkeit ist; nichts bestraft, was unverschuldete Schwäche zur Quelle hatte. Talent, Genie, angenehme Bildung, Gefälligkeit der äußeren Person berechtigen zu keinen Ansprüchen auf Belohnungen, wenn nicht sehr viel eignes Bestreben es auszubilden hinzukommt; das Gegentheil von dem Allen verdient Mitleid, nicht Zurücksetzung oder gar Härte. Je mehr Antheil der Wille an der That hat, desto mehr wird sie moralisch. Der Grad der Moralität muß in der Erziehung allein die positiven Folgen bestimmen. Dief setzt sorgfältiges Charakterstudium der Zöglinge voraus. Der Mangel desselben ist die Quelle unzähliger ungerechter Bestrafungen und parteyischer Belohnungen *). 4) Man achte genau auf die Wirkungen, welche Lohn oder Strafe in dem Charakter hervorbringen. Auch der

vorsichtigste Erzieher kann fehlgreifen, kann durch Furcht abstrecken, wo er durch Hoffnung reizen, durch Verheißungen locken, wo er durch Drohungen zurückhalten sollte. Aber die erste Wahrnehmung verfehlter Wirkung wird ihn auf andre Maaßregeln führen. Man erhöhe 5) den Eindruck der Strafen sowohl, als der Belohnungen, durch den Ausdruck seiner Gesinnungen gegen den Zügeling. Er bemerke die wahre Theilnehmung des Erziehers an seinen Fehlern, wie an seinen Tugenden; er sehe den Unwillen oder das Bedauern desselben, wenn er sich selbst geschadet, und diesen genöthigt hat, durch kleinere Uebel größeren vorzubeugen; aber er erblicke nichts von Leidenschaftlichkeit, oder wohl gar von gehimelter Freude und Rachsucht. Er bemerke das Wohlgefallen und die Mißfreude, wenn er Lohn verdiente. Dieß sey ihm noch mehr werth, als der Lohn selbst.

- *) Aus diesem Grunde ist es auch mißlich, bestimmte Handlungen mit feststehenden Strafen oder Belohnungen zu verbinden. Sind es Kleinigkeiten, an welchen das Herz wenig Theil nimmt, z. B. Bergesslichkeit, Unordnung u. d. gl., so hat dieß nichts zu sagen. Aber bey andern wichtigen Fällen gilt nur gar zu oft der Satz: Duo cum faciunt idem, non est idem. Das Naturell oder Temperament, die Lebhaftigkeit des Geistes, der größte oder geringere Grad der Sympathie, der Empfindlichkeit oder des herrschenden Sinnes, die besondere Lage des Gemüths im Augenblicke der Handlung, die Stimmung des Charakters, und hundert andre, mannichfaltige Schattirungen der jungen Seele können hier einen beträchtlichen moralischen Unterschied machen. Daher kann man oft die allergrößte und selbst für den Charakter gefährlichste Ungerechtigkeit begehen, wenn man da bösen Willen sieht, wo nur Uebereilung und Hitze war. Oder man kann weit über Verdienst

belohnen, wenn man Temperamentsstugend als Verdienst anrechnet. Bei einmal feststehenden Strafen kann gleichwohl auf dieß Alles nicht wohl Rücksicht genommen werden.

102.

Verschiedene Arten der Lohn- und Strafmittel.

1) Die Natur nachahmende.

Die Beschaffenheit der Lohn- und Strafmittel betreffend, so sind ohnstreitig unter allen die am meisten zu empfehlen und am häufigsten anzuwenden, welche sich den natürlichen Folgen der Handlungen am meisten nähern, und die man deßhalb die gemischten genannt hat. Sie sind Nachahmungen der Natur. Das Willkührliche liegt mehr in der Veranstaltung, in der schnelleren Herbeiführung, in der Erhöhung des Grades, in der Verbindung mit zufälligen Umständen. Man achte also nur darauf, welche Folgen gewisse Tugenden und gewisse Fehler, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, in der wirklichen Welt zu haben pflegen, wenigstens sehr leicht haben können. Durch selbst veranstaltete jenen ähnliche Folgen, mache man dem Zögling den inneren Werth und das Verhältniß seiner Handlung zu seinem wahren Wohl anschaulich. Er lernt dadurch Erfahrungen machen, ohne viel zu wagen; und die Vorstellung entfernt sich von ihm, als behandle man ihn nach bloßer Willkühr.

Anmerk. Zur näheren Erläuterung des Gesagten wird Folgendes dienen:

1) Das nächste Mittel, zu strafen oder zu belohnen, hat der Erzieher in der Behandlung des Zöglings. Es giebt Zöglinge, bei welchen dieß alle übrigen Mittel entbehrlich macht. Sobald nämlich Achtung und Liebe gegen den Erzieher in der Seele

des Zöglings sind, so geht ihm nichts über seine Zufriedenheit oder Unzufriedenheit. Der Erzieher vermag daher, durch eine Miene, ein Wort, eine kältere oder freundlichere Behandlung Alles anzurichten. Das gutgeartete, fein führende Kind ertrüge lieber die härteste Züchtigung, als das Mißfallen seines Vaters, seiner Mutter, seines väterlichen Freundes. Ihr Benfall wiegt ihm alle Prämien und Ordenszeichen weit auf; in ihren Augen liebt dasselbe den Ausdruck der öffentlichen Meinung, ob es Achtung oder Verachtung verdient habe. (§. 101.)

2) Außerdem haben viele Handlungen gewisse Folgen, die man leicht verhindern könnte, wenn man wollte. Statt aber dieß zu thun, kann man sie vielmehr beschleunigen und verstärken. — Wer sich reinlich hält, werde in angenehme Gesellschaft gezogen; der Schmutzige werde ausgeschlossen. — Wer verträglich, nachgebend, gefällig ist, dem verschaffe man oft frohe Gezeiten; im Gegentheile bleibe er einsam; oder man entferne sie, wenn er sich nicht mit ihnen vertragen kann. — Wer im Kleinen pünktlich und sorgsam ist, werde über Mehr gesetzt; dem Unachtsamen nichts mehr anvertraut. — Wer nichts verschweigen kann, werde entfernt, wenn man etwas noch nicht will bekannt werden lassen. Dem Verschwiegenen vertraue man Manches recht absichtlich an, um ihm Vertrauen zu zeigen. — Der Lügner finde keinen Glauben; dem Wahrhaften erlasse man Beweise. — Dem Listigen zeige man Mißtrauen, dem Offenhandelnden unumschränktes Vertrauen. — Der Unmäßige, ungehorsam Leckerhafte werde angeduldet, übel schmeckende Arznei zu nehmen, und der Schulfranke, sich ins Bette zu legen, indeß Andre Freude genießen. — Der Bescheidene werde aufgemuntert und hervorgezogen; der zu dringlich Unverschämte werde beschämt. — Der Fleißige und Thätige nehme an Vergnügungen Theil, und man sorge für seine Erholung nach der Arbeit. Der Träge entbedre die Erholung; er hat sie nicht verdient. — Wohlgebrauchte Freyheit verschaffe Ansprüche an noch größere; den Mißbrauch strafe Einschränkung. — Wer Andern boshaft wehe thut, den

lasse man aus sinnlicher Erfahrung lernen, was wehe thun heiße. — Wer schlägt, werde wieder geschlagen. — Wer Andern eine Grube gräbt, falle selbst hinein. Wer Freuden stört, entbehre der Freude. — Wer seine Pflicht erfüllt, erhalte losbende, wer sie vernachlässigt, tadelnde Zeugnisse. — Dieß Alles ist bloß Nachahmung der Natur und des Menschenlebens.

103.

2) Positive Lohn- und Strafmittel.

Außer jenen, gewissermaßen der Natur nur abgelehnenen und mit etwas Willkürlichem vermischten, Erziehungsmitteln, giebt es aber auch reinpositive, wo der Zusammenhang zwischen ihnen und der Handlung lediglich in dem Wissen des Erziehers gegründet ist. Sie beziehen sich auf die beiden mächtigsten Triebfedern der menschlichen Seele, Hoffnung und Furcht. Diese gründen sich aber wiederum auf gewisse ursprüngliche Triebe; namentlich auf den Trieb nach sinnlich oder geistig angenehmen Empfindungen, nach innerem Wohlsenn und Zufriedenheit, so wie auf die Verabscheuung des Gegentheils; oder auf den Trieb nach Achtung und Ehre. Es fragt sich daher: was von den Lohn- und Strafmitteln zu urtheilen sey, welche auf Anregung, Erhöhung und Verstärkung jener beiden Triebe berechnet sind?

104.

a) Benutzung des Triebes nach angenehmen Empfindungen.

Der Trieb nach angenehmen Empfindungen und Zuständen, nach Wohlsenn und Zufriedenheit, gehört so wesentlich zu der Einrichtung unserer Natur, daß sich nicht die geringste Fertigkeit den-

ken läßt, an welcher er nicht einen näheren oder entfernteren Antheil hätte. Auch kann die strengste Moral nicht verlangen, daß man diesen Trieb unterdrücke, sondern nur, daß man die Schätzung des Guten, das begehrt wird, den Urtheilen der Vernunft unterwerfen solle. Dieß muß auch schon in der Erziehung der Kinder beabsichtigt werden. Sie sollen Freuden der Sinne nicht höher achten, als geistige Freuden; die vorübergehenden nicht höher, als die dauernden. Es muß größere Uebel für sie geben, als den körperlichen Schmerz. Gleich dem jungen Spartaner am Altare, sollen sie den zerfleischenden Geißeltrieb weniger fürchten, als den Schimpf feiger Weichlichkeit. Im Alter der Sinnlichkeit ist diese Forderung nicht erreichbar. Um höhere Freuden von niederen, um kleinere Uebel von größeren unterscheiden zu lernen, ist eine Ausbildung der Vernunft nöthig, welche nur das Werk der Zeit ist. Hieraus fließen für die Theorie der Belohnungen und Bestrafungen folgende Bemerkungen: 1) In den ersten Jahren der Kindheit, wo der Mensch bennah an Thierheit grenzt, sind keine andre als solche, welche unmittelbar auf die Sinne wirken, anwendbar¹⁾. 2) Mit der zunehmenden Entwicklung der Seele, werde das, was bloß auf Sinnlichkeit wirkt, immer mehr entfernt²⁾. 3) Die unschädlichsten Belohnungen und Strafen bleiben die, welche neben dem Zweck, zum Guten zu reizen und vom Bösen zurückzuhalten, zugleich eine Vollkommenheit befördern, oder eine nützliche Thätigkeit veranlassen³⁾.

Anmerk. 1) Folgendes zur Erläuterung:

Freuulichs Lächeln, kleine Geschenke an Spielzeug, als Ausdruck der Zufriedenheit für Folgsamkeit, schaden bei kleinen Kindern so wenig, als — im dringenden Fall — angedrohte, und wenn dieß fruchtlos bleibt, auch ausgeführte körperliche Züchtigung, um künftigen Uebeln den Zeiten vorzubauen, und den Kraftäufferungen der Kinder alsbald die Richtung zu geben, die sie für die Zukunft behalten müssen, wenn sie nicht sich selbst zerstören sollen. Menschliche Behandlung und Schonung des zarteren Körpers lehrt schon die Humanität. Wer noch nöthig hat, erinnert zu werden, daß man kein Henker gegen Kinder seyn, zwar nicht mit Strafe spielen, aber auch nicht gegen sie wüthen, auch insonderheit die sehr verletzbarcn Theile des Körpers, namentlich Kopf und Fingerspitzen, schonen müsse, für den ist fast umsonst, eine Vidua goat zu schreiben. Einige Pädagogen wollten alle körperliche Strafe verbannen. In dem Alterthume schon Quintilian. Man ist davon zurückgekommen. Das Stärkste und Ausführlichste hat neuerlich Arudt (Fragmente, 2. Bd. S. 49 — 97) darsüber gesagt. Wer wird dem Meislen nicht bestimmen? Aber hier ist nur von dem Alter der rohen Sinnlichkeit die Rede.

- 2) Bloß sinnlicher Genuß, als Belohnung, steht mit dem Guten, welches das Kind thun soll, in gar keinem Verhältnisse.

Es ist kein natürlicher Zusammenhang zwischen Näscheren oder schönen Kleidern, und geistigen oder sirllichen Vollkommenheiten abzuleben. Fleiß könnte aber recht mit brauchbaren Hülfsmitteln zum Lernen, Industrie mit leichterem Erwerbe, Keuslichkeit mit besserem Anzuge belohnt werden. Allein Unterlassung des Bösen, z. B. der Beleidigung Andern, des Ungehorsams gegen den Lehrer, der Unruhe in den Lehrstunden, mit Geld bezahlen — wie widernatürlich! Körperliche Schmerzen, Entbehrungen u. s. w., als Bestrafung gebraucht, gehören den Thölin, nichts so sehr zu scheuen, als sie, und dadurch weichlich und slavischfürchtam zu werden. Nur da, wo der Zögling trotz seiner Jahre noch ganz roh und sinnlich ist, mögen sie in manchen Fällen als letzte Zuflucht ihre

Anwendung finden. Aber dann sey in ihnen wenigstens nichts Empörendes, nichts Studirtes, nichts der Gesundheit Nachtheiliges. Dieß ist namentlich der Fall bey häufigen Verletzungen der Nahrungsmittel, und den so gewöhnlichen Schlägen an Kopf und Ohren, deren man sich gänzlich enthalten sollte, weil sie so bald zur Gewohnheit, und zu leicht gefährlich werden können. Die neuere Pädagogik überläßt gern der älteren die Ehre, erfindertisch an Quaalmitteln für Kinder gewesen zu seyn. Wenn man Strafen anwendet, verbinde man Ernst, aber ohne Leidenschaft, mit Güte. Nichts also von Hestigkeit, aber auch nichts von weiblicher Weichlichkeit! Strafe sey eben so wenig Spiel als Folter!

3) Folgende Beispiele werden die Regel erläutern:

Man veredelt den Trieb nach angenehmen Empfindungen, wenn man zur Aufmunterung für die guten Gesinnungen und Handlungen damit das Vorrecht verbindet, neues Gute zu thun, Wohlthaten auszuspenden, Menschen zu erfreuen; oder wenn man durch Bekanntmachung mit einem neuen trefflichen Beispielwerke den Pflichteifer belohnt. So lenkt man ihn zugleich auf die reinsten Freuden des Herzens und Geistes, welche ein Mensch genießen kann. Man benutzt die natürliche Furcht vor unangenehmen Empfindungen, wenn man den Schuldigen von der Gesellschaft ausschließt, und in die Einsamkeit verbannt; nicht, damit er durch Langeweile auf schlimmere Fehler falle, oder sich innerlich erbittere, sondern, damit er irgend etwas Nützliches vornehme, und mit lästiger Anstrengung fertig mache, was er, wenn er seine Pflicht that, weit leichter vollenden konnte.

105.

b) Beugung des Ehrtriebes. Kritik seiner Anwendung.

Eine andre Reihe von Lohn- und Strafmitteln ist aus der Anreizung des Ehrtriebes hervorgegangen. Indesß ist man über die Anwendung des Triebes selbst zweifelhafter; und man hat Ursach, es zu seyn. Allem Großen und Vortrefflichen, das er von jeher in der

Welt hervorgebracht haben mag, stehen gewiß eben so viele unglückliche Wirkungen entgegen; und wer mag berechnen, ob durch das Gute, das ohne den Reiz der Ehre vielleicht unausgeführt geblieben wäre, alles das Elend, das der Ehrgeiz einzelner Menschen über Staaten und Familien gebracht hat, aufgewogen wird? Ueberdies bleibt die Ehre doch auf jeden Fall eine unlautere Quelle der Handlungen. Es ist eigentlich nur das Gute an sich, das, nach der reinen Sittenlehre der Vernunft und des Christenthums, ohne alle Rücksicht auf Menschenurtheil oder auf Ehre bey der Welt, begehrt werden soll. Und von dieser Ehre ist doch eigentlich nur die Rede, wenn so viele Eltern darauf dringen, daß man überall Ambition habe, oder nach den Maximen der Ehre handeln müsse; einer Ehre, nach deren Begriffen, wären sie auch gerade das Widerspiel aller gesunden Vernunft¹⁾, und giengen auch Gesundheit und Leben dabey zu Grunde, man sich dennoch zu richten verbunden sey. Auf der andern Seite ist nicht zu leugnen, daß sich zu der Vorstellung eines Menschen ohne Ehrgefühl, allezeit der Begriff der Verächtlichkeit und des sittlichen Unwerthes gesellt; man hält ihn keiner guten Empfindung, keiner schönen Handlung fähig. Je allgemeiner man in der menschlichen Natur ein Gefühl der Schaam, ein Wohlgefallen an Lob und Beifall wahrnimmt; desto geneigter ist man, in der Gleichgültigkeit dagegen etwas Unnatürliches zu finden²⁾.

1) Nach den Begriffen dieser Ehre muß man in gewissen Fällen Selbstmörder oder Mörder eines Andern im Zweykampfe werden; muß man Spielschulden

eher, als die dringendsten Schulden an hungernde Familien bezahlen; muß man natürlichen, aber nicht vollbärtigen Kladern natürliche Rechte entziehen. Nach den Begriffen dieser Ehre ist das Geschäft, vernünftige Menschen zu unterrichten und zu erziehen, für gewisse höhere Stände lange nicht so ehrenvoll, als Jagdhunde und Pferde zu dressiren, und was der Ungereimtheiten mehr sind!

- 2) Die Materie von der Benutzung des Ehrtriebes in der Erziehung, ist neuerlich von mehreren angesehenen Pädagogen untersucht worden, deren Abhandlungen fernern Stoff zum Nachdenken geben werden. Die wichtigsten sind: *Camppe*, ob es rathsam sey, die Ehrbegierde zu einer moralischen Triebfeder bey der Erziehung zu machen? (Pädag. Unterh. 3. St.) Dagegen rückte *Feder* Erinnerungen im deutschen Museum ein, und nahm den Ehrtrieb in Schutz. Beide Aufsätze, nebst *Campens* nochmaliger Erklärung, stehen zusammen in des letzteren Erziehungsschriften, 2. Th. S. 73. *Holsten* über den Werth der Ehrbegierde in Anwendung auf Erziehung und Unterricht, Rostock und Leipzig 1793 (1 Nthr. 4 Gr.) führte *Campens* Meinung noch weiter aus. Auch *Wessel* schrieb eine Apologie des Ehrtriebes in den Päd. Unterhandlungen, 1799. Vollständig untersucht hierauf die Sache *Kesewitz*: Ueber die Ehrliche als Triebfeder der Erziehung, in den Gedanken, Vorschlägen und Wünschen, 2. B. S. 1. und *H. W. Snell*, Versuch über den Ehrtrieb, mit besonderer Rücksicht auf Menschen-erziehung. Frankf. a. M. 1800 (1 Nthr. 8 Gr.).

106.

Versuch einer allgemeinen Beantwortung.

Das Resultat eines ruhigen Nachdenkens, worüber auch am Ende sowohl die Gegner als die Apologeten der Anwendung des Ehrtriebes bey der Erziehung,
 ziem:

ziemlich einig sind, führt auf folgende Grundsätze: Die natürliche Anlage zu einem Gefühle für Ehre und Schande kann an sich nicht tadelhaft seyn. Es sey vielmehr das Bestreben des Erziehers, sie zu erhalten, und auf eine zweckmäßige Art auszubilden; von der natürlichen Scham Vortheile für die Sittlichkeit zu ziehen; den Beifall achtungswürdiger Menschen als ein Gut, solalich als etwas Begehrungswürdiges, ihren Tadel als ein Uebel, folglich als etwas, was man fliehen müße, vorzustellen. Dabei unterscheide er wohl die wahre Ehrliche und vernünftige Ehrbegierde von dem Ehrgeize und der Ruhmsucht, wobei Ehre letzter Zweck, höchstes Gut, und die Mittel, dazu zu gelangen, wohl nur für gleichgültig gehalten werden. Auch nehme er Rücksicht auf die große Verschiedenheit des Charakters, und besonders auf die natürliche Schwäche oder Stärke des Ehrtriebes. Danach ist zu bestimmen, ob er mehr zu wecken, oder mehr zu mäßigen sey. Vor allen Dingen aber lasse er nie die Vorurtheile von dem, was Ehre oder Schande bringe, so stark werden, daß sie das gesunde Auge des gemeinen Menschenverstandes benebeln, und alle richtige Ansichten der Dinge verrücken. Er lasse vielmehr dem natürlichen Verstande schon früh den wahren Werth der Dinge bemerken; lasse ihn selbst, was ja so leicht zu fassen ist, wahrnehmen, daß nur das, was uns eigenthümlich zugehört, und das Werk unsres Verdienstes ist, uns wahre Würde geben könne. Diese sich zu erwerben und durch Ehrfurcht gegen sich selbst zu erhöhen, werde der edle Stolz des Tödlings. So lehre man ihn alles Geborgte, Zufällige, wie Schönheit, Geburt, Geld, und alles, was

man mit tausend verächtlichen Menschen gemein haben kann, so bald eignes Verdienst daneben fehlt, gering-schätzen; oder es wenigstens bloß als ein Mittel betrachten, sich wahre Ehre auf einem leichteren Wege zu erwerben, und sich der menschlichen Gesellschaft brauchbarer zu machen. Eben so sorgfältig berichtige man die Vorstellungen von dem Werthe menschlicher Urtheile, durch eine lebendige Darstellung der Wankelmüthigkeit und Unwissenheit des großen Haufens und des so viel größeren Gewichts, welches der Beifall eines einzigen Kenners hat. Durch solche Ansichten gewöhnt man zugleich seine Zöglinge, der zufälligen Ehre leichter zu entbehren.

ANWENDUNG DES EHRTRIEBES BEY LOHN
UND STRAFE.

Viel Behutsamkeit ist vorzüglich da nöthig, wo man sich des natürlichen Ehrtriebes, um positiv zu belohnen und zu bestrafen, bedienen will. Was 1) die darauf gegründeten Strafen betrifft¹⁾, so laufen sie sämmtlich auf Beschämung, und, in ihrem höchsten Grade, auf Beschimpfung hinaus. Jene kann auch bey edleren, diese höchstens bey rohen Gemüthern versucht werden. Aber sie kann auch, unrecht angewendet, sehr viel verderben; kann sogar, zu oft versucht, gerade die entgegenstehende Wirkung thun, und gegen Ehre und Schande gleichgültig machen. Sofern aber 2) durch Ehre belohnt werden soll²⁾, ist theils nie etwas als Zeichen der Ehre zu wählen, was einen allzu vorübergehenden Werth hat; theils sorgfältig

zu verhüten, daß man, statt eine sittliche Vollkommenheit herbeizuführen, vielmehr schädliche Leidenschaften, Hochmuth, Eitelkeit, Ruhmredigkeit, schadenfrohes Wohlgefallen an der Herabsetzung Anderer und ähnliche so leicht ausartende Neigungen, in die junge Seele bringe, und sie am Ende gewöhne, alles Gute bloß um des Ruhms und der Ehre willen zu thun. Wenn dieß verhütet wird, so können allerdings auch Lob und Auszeichnungen nützliche Erziehungsmittel seyn ³).

1) Ueber die auf den Ehrtrieb sich beziehenden Strafen, bemerkt man noch Folgendes:

a) Wenn bey dem Bewußtseyn, unrecht gethan zu haben, schon die natürliche Scham sich stark genug äußert, so verstärke man sie nicht. Es ist sogar oft wirksamer, wenn Kinder bemerken, daß man ihnen die Beschämung ersparen wolle. — Auch bey Handlungen oder Aeußerungen der Kinder, in denen sie selbst unmöglich etwas Unrechtes oder Unschickliches sehen können, sollte man nie das so gewöhnliche „Schäme dich doch!“ anwenden.

b) Je besserer Art die Gemüther, je edlerer Empfindungen sie empfänglich sind, desto schouender sey man in ihrer Beschämung. Man sey mäßig im lauten Tadel; sonst macht man zaghaft oder mürrisch, bitter oder gleichgültig. Beschämung muß häufiger und strenger werden, je weniger das Gefühl regsam ist.

c) Schimpf und Schande gehören nur für ganz verwahrloste Gemüther. Man verwahrlost aber die besseren, wenn man damit so freigebig ist. Es entsteht Gleichgültigkeit dagegen. Mißhandelte Ehrliche giebt dem Erzieher Haß und Verachtung zum Lohn.

d) Alle Beschämungsmittel, die an sich etwas zu Unedles, selbst mit der Würde des Erziehers Contrastirendes haben, Leidenschaftlichkeit verrathen, zu raffiniert sind, oder

zu lange fortstrafen, schlicke man gänzlich aus. Dabin gehören:

alle niedrige oder doch übelgewählte Schimpf- und Scheltworte, die manchem Erzieher zur andern Natur geworden sind; alle niedrige, z. B. aus der Pöbelsprache entlehnte, Ausdrücke; alle Bannnamen und Ekelnamen; alle unedle oder doch übelgewählte Vergleichen, die wohl gar eine Ungerechtigkeit gegen ganze Menschenklassen enthalten, z. B. den Bauernstand, oder gewisse Provinzen, mit denen man die Idee von grob, ungeschliffen, dumm verbindet;

alle sonstige Beschimpfungen durch Schandbilder, Schandlöcher; alles Preisgeben des Straffälligen an den Hohn seiner Mitschüler; alle öffentliche, besonders die Eitsamkeit beleidigende Züchtigungen, die entweder den Bezüchtigten dem Belächler aussetzen, oder für die Zuschauer etwas Kränkendes oder Demüthigendes haben.

e) Wenn man einen Strafwürdigen beschämen muß, was bey manchen Gemüthern unvermeidlich ist, so nehme man auch, wo mehrere Zöglinge da sind, auf den Eindruck Rücksicht, den es auf sie machen wird. Das natürliche Mitleid besteht oft ihr Urtheil; oder sie fühlen sich mit gedemüthigt. Man schone daher, wo man kann, ihre Empfindlichkeit, die ja an sich etwas Gutes ist, und beschäme lieber gar nicht in ihrer Gegenwart.

f) Nie lege man es eigentlich darauf an, daß Einer den Andern beschämen muß. Man schadet dadurch oft dem Charakter Beider zugleich. Ein edler Charakter giebt sich nicht dazu her.

2) Ueber die Belohnungen durch Befriedigung des Ehrtriebes bemerke man:

a) Je mehr sich die Belohnungsmittel dieser Art den natürlichen Folgen guter Handlungen nähern, desto besser sind sie. Achtung, Liebe und Vertrauen sind ihr natürlicher Lohn; diese gefunden zu haben, darin lerne der Zögling seine Ehre suchen.

b) Je mehr sich der Charakter schon wirklich zu den Fehlern, welche aus dem irregulirtesten Ehrtriebe entstehen können, hinneigt; desto sparsamer sey man in der Anwendung desselben.

c) Man sey überhaupt nicht zu freigebig mit dem Lobe, besonders in Gegenwart der Kinder. Wenn Eltern unaufhörlich von dem guten Herzen der Kinder, in ihrer Gegenwart, zu dem Lehrer sprechen: muß dieser nicht fast bey jedem Tadel der Beſinnungen als ein Ungerechter erscheinen? Und doch besteht dieß gute Herz nur zu oft bloß in vorübergehenden Empfindungen, schnellem Abbitten, oder in den Thränen bey Vergessungen, womit Eltern so leicht zu bestechen sind! — Wenn man Kinder schon in ihren frühen Jahren musterhaft, edel, vortreflich nennt: was soll denn für den Jüngling und was für den Mann übrig bleiben? Und wie klein muß ihr Begriff von edeln, vortreflichen Menschen werden, die man ihnen in der Geschichte aufstellt, wenn sie diese Prädikate schon selbst zu erhalten gewohnt sind? — „Häufiges Lob, Lob ins Angesicht, ist Gift für das junge Herz. Es verführt zu unmaßigem Selbstdünkel, zu übertriebnen Erwartungen, zu Erschlaffung; es macht störrig und spröde gegen nöthige Erinnerungen.“

d) Alle Zeichen der äußeren Ehre, wodurch das Verdienst zu sehr zur Schau getragen wird, z. B. Meritenzeichen, Ordensbänder u. dgl., die auch sogar die Privateziehung einigen neueren Instituten nachgeahmt hat, schließe man gänzlich aus. Von einer Seite nähren sie offenbar die Eitelkeit; von der andern erscheinen sie dem heranwachsenden Zögling als etwas Kindisches, und verlieren dadurch ihre Wirkung.

e) Belohnungen durch Ehre, welche mit Herabsetzungen Andern verbunden sind, kann man selbst in der häuslichen Erziehung nicht ganz vermeiden. Nachäferung kann zwar zu Neid, Haß und Mißgunst führen, aber auch ohne diese gedacht werden. Dann wird sie ein vortrefliches Hülfsmittel, und man darf sie eben daher nicht ganz unterdrücken. Nur muß der Zögling früh bemerken, daß, so bald man gewahr wird, daß seinem Triebe, es Andern gleich oder zu vorzuziehen, sich jene unfreundlichen Neigungen begemischen, selbst das Verdienst weniger geachtet werde. Auch muß man ihn nie durch die Art, wie man ihm sein Verdienst bemercklich macht,

zu triumphiren gewohnt, wenn Andre sinken, indem er steht; vielmehr immer den Zurückgehenden bedauern, und Freude austrücken, wenn er vorwärts kommt. Der Ton der Erziehung wird der Ton des Bösaltes.

- 3) Ueber die Materie von Strafen und Belohnungen in der Erziehung, verdienen vorzüglich, außer dem, was die allgemeineren Erziehungslehren enthalten, verglichen zu werden: Kesselwig über die Natur und Anwendung der Strafen, in den Gedanken und Wünschen, II. Th. 2. Stück S. 103 ff. und 3. St. S. 3 ff.; Grosse über die Anwendung der Schulstrafen, Ebd. I. Th. 4. St. S. 57.; Fried. Gedike Hoffnung und Furcht, Lob und Tadel auf der Waage des Pädagogen, Schulschriften, I. Theil S. 49 ff.; Campe über das Zweckmäßige und Unzweckmäßige in den Belohnungen und Strafen, Revis. Berl., X. Th. S. 445., auch besonders abgedruckt, Braunsch. 1788. Albanus über pädagogische Strafen und Belohnungen, Riga 1797. (16 Gr.)

III.

Höhere Bildung des sittlichen Charakters.

108.

Vor Erinnerung.

Die letzte Tendenz aller Erziehung ist die sittliche Veredlung des Charakters, durch die Erhebung der Vernunft zur Gesetzgeberin, und die Unterwerfung des Willens unter ihre Gebote. Je selbstthätiger nun der Wille im Zögling wird, um sich mit Freiheit dem Gesetz zu fügen, desto mehr muß der fremde Wille zurücktreten. Dieser Zeitpunkt wird früher herbengeführt, wenn die Einsicht in das Recht immer mehr an Klarheit gewinnt, und nur das Wahre und das Gute dem

Verstande als das Begehrungswürdige erscheint. Mit Unmündigen über ihre Pflicht und über das, was überhaupt der Mensch leisten soll, raisonniren, ist zwecklos, und kann sogar schädlich werden. Wenn man sich darauf einläßt, Kindern Rechenschaft von solchen Dingen zu geben, die sie zu begreifen noch nicht im Stande sind; so schreiben sie die vernünftigsten Forderungen, so bald sie den Grund noch nicht einsehen, dem Eigensinn zu, werden Sophisten; und das Raisonniren mit ihnen muß doch endlich ein Machtspruch endigen. Aber so bald die Fähigkeit, es zu fassen, vorhanden ist, müssen jede Vorschrift Gründe begleiten, und alle Gesetze durch Motive unterstützt werden. Die bloße Einsicht in das, was Pflicht ist, bewirkt zwar nicht sofort das pflichtmäßige Verhalten; aber es ist schon viel gewonnen, wenn es bey der Uebertretung des Gesetzes dem Menschen klar ist, daß er es übertreten habe, und wenn er das Bewußtseyn hat, daß er anders hätte handeln sollen.

109.

Cultur der Sittlichkeit durch Ueberzeugung des Verstandes von ihrem inneren Werthe.

In der That ist es auch so schwer nicht, den Verstand für das Gute zu gewinnen, wenn die Erziehung nur vom Anfang an als ein Ganzes betrachtet und durchgeführt ist. Die Cultur des moralischen Gefühls ist ja eins ihrer ersten Geschäfte gewesen. (S. oben 72 — 74.) Durch die Gewöhnung zur Achtung des Guten und zur Verachtung des Bösen, in Urtheilen sowohl als in Handlungen, ist

dieses moralische Gefühl unterhalten. Die ursprüngliche Disposition der Vernunft zur Achtung des Sittlichguten, kommt der Belehrung über das, was allein unbedingte Achtung würdig oder unwürdig sey, und welcher wesentliche Unterschied zwischen dem bloß Nützlichen und dem Guten, dem bloß Schädlichen und dem Bösen statt finde, entgegen. Diese Belehrung ist durch Beispiele in der Regel wirksamer als allgemeines Raisonnement, zumal wenn diese aus dem eignen Kreise der Zöglinge gewählt werden; wenn man ihre Urtheilskraft an den Aeußerungen ihres eignen Sinnes in Worten und Handlungen übt, und sich von ihnen selbst die Gründe entwickeln läßt, warum sie sich selbst achten können oder verachten müssen *).

*) „Ich weiß nicht, sagt Kant (Kritik der prakt. Vern.), warum die Erzieher der Jugend von dem Hange der Vernunft, in aufgeworfenen praktischen Fragen so vit die subtilste Prüfung mit Vergnügen einzuschlagen, nicht schon längst Gebrauch gemacht haben, und, nachdem sie einen bloß moralischen Katechismus zum Grunde legten, nicht die Biographien alter und neuer Zeiten in der Absicht durchsichten, um Veldge zu den einzelnen Pflichten bey der Hand zu haben, an denen sie, vornehmlich durch die Vergleichung ähnlicher Handlungen unter verschiedenen Umständen, die Beurtheilung ihrer Zöglinge in Thätigkeit setzen, um den minderen oder größeren moralischen Gehalt derselben zu bemerken. Sie werden hierin selbst die frühe Jugend, die zu aller Speculation sonst noch unreif ist, bald sehr scharfsinnig, und dabey, weil sie den Fortschritt ihrer Urtheilskraft fühlt, nicht wenig interessirt finden. Was aber das Vornehmste ist, sie werden mit Sicherheit hoffen können, daß die öftere Uebung, das Wohlverhalten in seiner ganzen Reiuigkeit zu kennen und ihm Bey-

fall zu geben, dagegen selbst die kleinste Abweichung von ihr mit Bedauern oder Verachtung zu bemerken — ob es gleich bis dahin nur als ein Spiel der Urtheilskraft, in welchem Kinder mit einander wetteifern können, getrieben wird — dennoch einen dauerhaften Eindruck der Hochschätzung auf der einen, und des Abscheues auf der andern Seite zurücklassen werde, welches schon durch die bloße Gewöhnung, solche Handlungen als befallend oder tadelnswürdig öfters anzusehen, zur Rechtschaffenheit im künftigen Lebenswandel eine gute Grundlage ausmachen würde.“

110.

Unterstützung der Sittlichkeit durch äußere Bewegungsgründe.

Die Sittenlehrer, uneinig in Worten und Formeln, sind mehr als es scheint, darüber einverstanden, daß das Wesen der echt moralischen Gesinnung in der reinen Liebe zum Guten, lediglich um sein selbst willen, und am wenigsten aus Rücksicht auf die davon zu hoffenden äußeren Vortheile bestehe. Gleichwohl schließt dieß, selbst nach dem Urtheil der strengsten Schulen, die Bewegungsgründe nicht aus, welche von den Folgen der Handlungen hergenommen sind, so bald nur das Wesen der Sittlichkeit dabei nicht in Gefahr kommt ¹⁾. Am wenigsten können sie in der moralischen Bildung der Jugend entbehrt werden. Nur werde dabei 1) das Verhältniß, worin die Folgen des Guten und des Bösen unter sich stehen, sorgfältig beobachtet; sonst kann keine richtige Schätzung derselben in der Seele des Zöglings entstehen. Je weniger die Folgen der Gesinnung und Handlung vom bloßen Zufall abhängen, je mehr sie in ihrer inneren Natur gegründet sind; desto mehr Werth ist darauf zu

legen. — Nächstdem ist 2) bei der Anwendung theils das Alter der Zöglinge, und wie weit sie gewisser Vorstellungen empfänglich sind ¹⁾, theils ihr persönlicher Charakter ²⁾ in Anschlag zu bringen. Ohne diese Rücksichten würde oft alle Wirkung verfehlt werden.

1) Für die Pädagogik ist, wie das Studium der Psychologie, so das Studium der Moral, von der höchsten Wichtigkeit. Aus beyden Wissenschaften entlehnt sie ihre meisten Gesetze. Vorzüglich aber sollte, wer den moralischen Charakter bilden will, seine Begriffe über die Natur und das Wesen derselben wahrhaft aufgeklärt haben. Das bloße Wohlmeinigen kann nicht zum Zwecke führen. Die Bemühungen der kritischen Philosophie, in die Moral mehr Festigkeit zu bringen, sind, was man auch mit Recht gegen einzelne Uebertreibungen erinnern mag, von den entschiedensten guten Folgen gewesen, die sich auch in der Erziehung bewährt haben. Man vergl. in dieser Hinsicht, außer den Hauptwerken des Stifters, die Anwendung seiner Principien in mehreren mehr populären Schriften, z. B. J. Schuderos's Briefe über die moralische Erziehung, in Hinsicht auf die neuere Philosophie. Leipzig 1796. (16 Gr.); Snell's Kritik der Volkemoral. Frankfurt 1797. (2 Rthlr.); und Muttschelle über das sittliche Gute. München 1788. (12 Gr.).

2) Wie in der Moral für Erwachsene, so wird auch in der moralischen Bildung der Jugend folgende Rangordnung der Motive zu beobachten seyn:

Den ersten Rang nehmen die unmittelbaren inneren Folgen, die durch das Gute bewirkte Erhöhung oder Verschlimmerung der Seele, ein: z. B. eifrige Ausbildung des Verstandes durch nützliche Kenntnisse erhöht die Seelenkräfte; Verschuldlichkeit veredelt das Herz; Neid ers

niedrig; Schadenfreude erstickt die schönen Triebe zum Wohlwollen u. s. w.

Im zweiten Range stehen die unmittelbaren physischen Folgen der Handlungen. — Mäßigkeit, Keuschheit, gute Lebensordnung erhalten und stärken in der Regel die Gesundheit; Ausschweifungen zerstören sehr oft den Körper überhaupt, oder auch einzelne Theile, das Auge, die Nerven u. s. w.

Im dritten Range stehen die Folgen, welche die Handlungen für die menschliche Gesellschaft haben. — Versaundersbildung, Klugheit, Eifer für Menschenwohl machen geschickt, vielen Menschen zu dienen, sich um Vaterland und Freunde Verdienste zu erwerben. — Der Betrüger, der Ungerechte, der Verbreiter schädlicher Grundsätze stiften im Gegentheil ungemein viel Böses in der Gesellschaft.

Im vierten Range stehen die Urtheile der Menschen über uns — Durch Tugenden aller Art erwirbt man sich Liebe, Achtung, Vertrauen. Das Böse wird durch Verachtung, Mißtrauen, Entfernung vom näheren Umgange mit guten Menschen bestraft.

Im fünften Range stehen die nur zufälligen, aber ziemlich gewöhnlichen guten oder bösen Folgen der Handlungen. — Fleiß erwirbt Geld, Amt und Ehre; Ehrlichkeit wird doch endlich belohnt; Wohlthätigkeit erweckt Wohlthätigkeit, wenn man ihrer selbst bedarf. Gute Eltern, gute Kinder. Der Unwissende und Fauler bleiben unerforsgt. Hochmuth kommt vor dem Fall. Ungerecht Gut gedeiht nicht. Diebstahl führt endlich zu allen Verbrechen.

Im sechsten und untersten Range stehen die zufälligen, oder sehr seltenen Folgen. Außerordentliches Glück, hohe Ehrenstellen, ununterbrochener Wohlstand und dauerhafte Gesundheit; Gelinaem edler Unternehmungen, ausgebreiteter Ruhm, al- Lobn der Tugend; verfolgendes Unglück, stete Kränklichkeit, öffentliche Schande, als Strafe des Bösen.

Bei weitem am häufigsten hat man sich in der moralischen Erziehung, der Folgen des ersten bis dritten Rangs zu bedienen; der letzteren aber immer mit großer Vorsicht, damit nicht die ganze Tugend Eigennuß werde, und der gute Mensch bloß der klügere sey. Dennoch sind auch die letzteren nicht ganz auszuschließen; sie werfen oft einen Funken in die Seele, der zu einem reinen Feuer für das Gute auflodern kann.

- 2) Manche Vorstellungen von den höheren Freuden der Tugend rauschen wie ein leerer Schall vor dem Ohre junger Kinder vorüber. Man benimmt ihnen ihre Kraft durch zu frühen Gebrauch, wenn man das Alter nicht in Anschlag bringt.

Kinder sind bloß anacnehmer Empfindungen, oder solcher Freuden empfänglich, welche mehr auf Gefühlen als deutlichen Begriffen beruhen, z. B. Liebe ihrer Eltern. An die Zukunft denken sie überall noch selten. Entferntes Gute afficirt sie so wenig, als entferntes Uebel. Und doch konnten manche Pädagogiker im Ernst rathen, kleine Kinder z. B. vor der Selbstschwächung durch die Vorstellung zu bewahren, daß sie einst schwächliche oder gar keine Kinder erzeugen, und in der Ehe unglücklich leben würden! Wie ganz anders würde die Androhung einer spanischen Fliege, oder eines chirurgischen Messerschnitts acwirkt haben! Ueberhaupt, wie viel wird in Vorträgen und Reden an Kinder gesagt; wie viel steht in unzähligen unsrer Kinderschriften, was ohne alle Kenntniß der Kinderseelen bimoralisirt ist; und welcher weit strengeren Kritik sollte man die letzteren auch von dieser Seite unterwerfen!

- 3) Die Verschiedenheit des Charakters bestimmte den Eindruck, welchen gewisse Vorstellungen auf ihn machen werden. Zwar darf nie etwas als Motiv gebraucht werden, was an sich zwar wirksam, aber dem Zwecke der Moralität nicht gemäß seyn würde. Denn dieß muß der einzige Prüfstein jeder in der Erziehung gewählten Vorstellung bleiben. Sonst würde es auch zu billigen seyn,

Kinder durch das Versprechen, sie aus der Schule zu behalten, oder ihnen etwas Besseres als ihren Geschwistern zu schenken, zum Gehoriam; ehrgeizige Jünglinge durch Aussicht auf Befriedigung ihrer Eitelkeit, oder Mädchen durch Verheißung der Eroberungen, die sie machen würden, zur Keulichkeit oder Erhaltung ihrer Gesundheit zu bewegen. Wenn aber Motive an sich unschuldig sind, so kann eine Auswahl angestellt und gefragt werden: was auf den einzelnen Charakter, auf seine Neigung, selbst auf das Temperament am meisten wirken, wodurch der Einzelne am stärksten von diesem und jenem Bösen zurückgehalten werden möchte?

Der despotisch behandelte Jögling wird durch Gründe, von seinen Eltern dergewonnenen, zu nichts bewogen werden; einen andern wird gerade dieses Motiv zu den schwersten Pflichten willig machen. Kälte von Seiten des Erziehers, macht manchen noch kälter; ein anderer erträgt sie nicht, und thut Alles, was man verlangt. Ein junger Mensch, der sich kleine Diebereyen erlaubt hatte, blieb bey den deutlichsten Auscinanderschmaen, wie schandlich die Handlung sey, wohin sie ihn führen könne, welche fürchterliche Strafe ein armer oft aus Hunger stehlender Soldat ausstehen müsse, wie es seinen Vater kränken würde, wenn er es erfähre u. s. w., völlig unempfindlich. Auch keine Spur von Reue! „Geh — sagt' ich endlich, müde noch etwas hinzuzusetzen — geh, ich kann Dich hinfert weder lieben noch achten.“ Kaum hatte ich ausgesprochen, so brach er in einen Strom von Thränen aus, und wollte nicht von mir gehen, bis ich das zurücknahm. Er stahl hernach nie wieder. — Das Feld psychologischer Bemerkungen ist hier unermesslich; aber es wird genug seyn, dem praktischen Erzieher Winke gegeben zu haben.

III.

Methoden der moralischen Bildung.

Die natürlichste Art, den sittlichen Ideenkreis zu bilden, der, je bestimmter er ist, desto sicherer auf

den Willen wirkt, ist häufige Unterhaltung mit dem Zögling über moralische Gegenstände; es sey nun ohne nähere unmittelbare Veranlassung, oder bey besondern Gelegenheiten durch Anregung, Aufmunterung; oder, wo gefehlt ist, durch Vorhaltung, Mäße, Zurechtweisung; oder, bey befürchteter Gefahr, der Zögling möchte fehlen, Abmahnung, Warnung; oder, bey irgend einem feyerlichen Anlaß, Gewissensübung und Erhebung der Seele. Manche Eltern und Erzieher mögen freylich von solchen moralischen Belehrungen zuweilen zu viel erwarten, und ihrer ganzen Pflicht ein Genüge geleistet zu haben glauben, wenn sie es an Ermahnungen nicht fehlen ließen. Sie bemerken nicht, daß es, um den Willen in Bewegung zu setzen, allein noch nicht hinreicht, dem Menschen gezeigt zu haben, was man thun und lassen müsse, und daß es noch eine ganz eigne, von dem Lehren der Tugend verschiedne Kunst sey, die Tugend hervorzubringen, indem man ihr Anlässe verschafft, den Reiz vermehrt, und die Hindernisse aus dem Wege räumt. Aber nichts desto weniger bleibt sittlicher Unterricht von der höchsten Wichtigkeit, wenn er auf die rechte Art ertheilt wird.

Anmerk. Folgende Bemerkungen sind hierbey am wenigsten zu übersehen:

a) Man moralisire und predige nicht zu viel. Man macht dadurch die Sache lästig, und schwächt die Wirkung.

b) Man benutze die vorliegenden Anlässe, um von ihnen zu allgemeinen Betrachtungen überzugehen, besonders die Geschichte des Tages. Ohne sich dabey gerade an die Jugend unmittelbar zu wenden, ziehe man sie doch mit ins Gespräch.

c) Man mische in seine moralischen Unterhaltungen und Ermahnungen nichts, was noch zu wenig in die Sphäre der Jugend paßt, wovon noch keine unmittelbare Anwendung gemacht werden kann, was eben daher nicht interessiert. Es wirkt nichts. Daher läßt sich von der Anhörung unsrer gewöhnlichen Predigten wenig eigentlichen Nutzen für die Jugend erwarten, weil der Prediger auf ein zu gemischtes Auditorium Rücksicht nehmen muß.

d) Bey allen Berweisen, Rügen und Vorwürfen bewache man seine eignen Affecten; rede mit Interesse, mit Wärme, aber nie in Leidenschaft, nie mit Bitterkeit. Auch lasse man eine kurze Zeit vorbegehen, ehe man etwas sagt, theils damit man sich selbst, theils damit auch der Zöbling sich erst fassen könne, und zu sich selbst komme. So lange noch das Vergehen zu neu ist, sinnt er auf Ausflüchte. Es erscheint ihm nicht in dem Lichte, worin es ihm in kurzer Zeit erscheinen wird. Er will nicht Unrecht haben. Der Affect des Erziehers scheint ihm eine Rechtfertigung seines eignen.

e) Sowohl die Rüge als die Warnung sey kurz und nachdrücklich. Es giebt Erzieher, die kein Ende finden können, stundenlang predigen, sich unaufhörlich wiederholen, und besonders den lebhaftesten Jüngling zur höchsten Ungebuld bringen. Dadurch wird nichts ausgerichtet. Der so langweilig Ermahnnte würde lieber eine Strafe ertragen haben, als eine so wortreiche Predigt. Er denkt zuletzt etwas Andern, und sucht sich durch Zuathen zu retten, so wenig er auch überzeugt ist. Wo die Seele des Zöblings, wie z. B. bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten, schon obnebin bewegt ist, da sey man am wenigsten wortreich. Ein starkes Wort, das aus Herz bringt, bleibt fester im Herzen, als eine Menge Gedanken, die man in einem Wortstrom ertränkt.

f) Jede Ermahnung, Aufmunterung, Bewissensscharfung werde immer nur im Tone des herzlichsten Wohlwollens gegeben. Eine Miene, ein Händedruck, ein Wort wirken oft mehr, als der längste Sermon.

112.

Zweifel gegen die Wirksamkeit des Moralisirens
mit der Jugend.

Gegen den Nutzen moralischer Ansprachen und Belehrungen hat der Zeitgeist, der oft nur, um Aufsehen zu erregen, das Gegentheil der allgemeinen und durch die Praxis aller Zeiten bewährten Maximen aufstellt, mancherley Zweifel erhoben. Zweyerley, meint man insonderheit, stehe der Kraft jeder sittlichen Vorschrift zur Bestimmung des Willens entgegen: die Gewalt der natürlichen Triebe, und die Natur des sittlichen Guten selbst, das ja vielmehr ein Erzeugniß des Herzens, als des raisonnirenden Verstandes sey. Gegen jene, meinte man, richte doch so wenig bey dem heranwachsenden, als bey dem erwachsenen Menschen das Gesetz etwas aus; weit mehr wirke Zwang und gewaltsamer Widerstand. Auch sey noch die Frage, ob es wohlgethan sey, der regen Kraft in der Jünglingsnatur entgegen zu arbeiten, statt es lieber der Zeit zu überlassen, aus dem brausenden Charakter nach und nach einen gefesteten zu bilden. Wo aber die sittliche Natur in der Anlage fehle, da werde sie durch keine moralische Vorschrift hervorgebracht. — Eine genauere Prüfung beyder Einwürfe wird noch mehr Licht über den Gegenstand und die rechte Methode verbreiten können. Beyde Einwürfe verdienen geprüft zu werden.

Anmerk. 1) Wenn man sich bey dem ersten Einwurfe: „moralische Vorschriften vermöchten doch nichts gegen die Gewalt natürlicher Triebe“ auf gewisse, auch wohl sehr allgemeine, Erfahrungen

gen beruht, so sollte man wenigstens die entgegenge-
setzten nicht ins Dunkle stellen. Allerdings kann der Er-
zieher, so gut wie der Beobachter der Erwachsenen, täglich
die Erfahrung machen, wie schwach die Wirkung der
Grundsätze, wie vorübergehend der Eindruck der bündig-
sten Vorstellungen sey, wenn die Gewalt eines Triebes
zum Gegentheil hinreißt. Da das Alter der Kindheit und
Jugend überhaupt das Alter der Schwäche ist, die sich
ganz natürlich auch in der Ohnmacht, sich selbst regieren
zu können (*impotentia sui*) zeigt: so macht gerade der
Pädagoge diese Erfahrung am häufigsten. Ihm kommen
täglich die Fälle vor, wo der Trieb und die Leidens-
schaft mächtiger ist als der Gedanke; und er sieht sich
eben darum oft genöthigt, diesem eine fremde Hülfe (Lohn
und Strafe) beizugesellen, damit jener überwunden werden
könne.

Der heftige Widerstand, welchen das Rechte und Gute
in den natürlichen, noch ungerichteten Trieben findet, ist
nun zuvörderst nicht immer ein Beweis von Kraft,
wenigstens einer solchen Kraft, die uns etwas Vor-
zügliches in dem Zögling ahnden ließe. Es kommt
Alles auf die Art der Triebe und die Richtung an, welche
sie nehmen. Bey Menschen von sehr geringen Geisteskräf-
ten ist das Thierische oft so vorherrschend, daß man hier
nicht an die Anlage zu einer schönen kräftigen Humanität
denken sollte. Bey weitem nicht jedes Ungestüm, nicht
jeder Troß, nicht jeder Zorn in dem Kinde und Jünglinge
ist das Wahrzeichen einer kräftigen Natur, deren man sich
(wie junge Pädagogen und blinde Eltern sehr leicht glau-
ben,) zu freuen Ursach hätte. Es findet sich dieß Alles eben
so oft in Verbindung mit der entschiedensten Beschränktheit
und Stupidität des Geistes.

Schon hieraus wird begreiflich, warum bey vielen Zög-
lingen, so wie bey ganzen Klassen verwahrloster Men-
schen, mit Vorstellungen und Grundsätzen so wenig auszu-

richten ist. Denn nichts kann ja wirken, was nicht erst in das Wesen des Gegenstandes seiner Wirkbarkeit aufgenommen und übergegangen ist. So lange die Receptivität fehlt, hofft man vergebens auf eine Veränderung; so wie eine Arznei, deren Bestandtheile der kranke Körper nicht mehr zu verarbeiten und in Saft und Blut aufzunehmen vermag, wirkungslos bleiben muß. So manche Eltern und Erzieher ermahnen und predigen dem trotzigem, unerbittlichen, eigensinnigen Knaben die herrlichsten Sachen vor, und werden in ihrem gutgemeinten Eifer gar nicht gewahr, daß er von dem Allen so gut als nichts begreift; daß sie hundert Ideen in ihm fälschlich voraussetzen, an die sich die neuen anschließen müßten, wenn er sie fassen sollte; daß er, indem er sie anzuhören gezwungen ist, schon immer im Stillen darauf denkt, wie er doch zu seinem Zwecke kommen will. Erst später bemerken sie, daß sie nicht einen Schritt weiter gekommen sind, und nun ganz andre positive Mittel anzuwenden haben, an denen sich das Ungeßüm der thierischen Natur fürs erste nur brechen und der Wille dem Gesetz der Nothwendigkeit unterworfen werden muß. Würde aber auch wirklich eine stärkere Bewegung in der Seele bewirkt, so kann selbst diese zu häufig wiederholt, zur Abstumpfung führen. In sofern hat man allerdings recht, vor dem zu vielen Rühren, Ermahnungen und Vormoralisiren, als vor unnützen und verlohrenen Worten, zu warnen, und zusammenhängende weitläufige Vorträge über moralische Gegenstände an Kinder beynah für ganz unnütz zu halten; es sey denn, wie manche Eltern ganz naiv gestehen, der Zweck bloß der, „daß sie still sitzen lernen.“

Aber auf der andern Seite soll man sich eben so sehr hüten, von Begriffen und Vorstellungen, welche, indem sie Eigenthum der Seele werden, und in ihr zum deutlichsten Bewußtseyn kommen, zu wenig zu erwarten; so bald man nicht in das unseligste aller Systeme, wie

es Helvetius und viele geistlosere Nachsprecher in unsern Tagen gepredigt haben, einstimmen will: „daß die thierischen Triebe doch am Ende unsre ganze Natur ausmachen; daß wir nur Sinne für das Sinnliche, nur Begierden, keine Anlage für ein Höheres, kein unmittelbares Wohlgefallen an Wahrheit, Tugend und Liebe haben.“ Glaubt man an das Letztere, so muß man auch eingestehen, daß jene Anlage für das Höhere, das weit über alle Sinnenslust und alle Befriedigungen eines zeitlichen Interesses hinausgeht, jener beste Genuß unseres Wesens, der jenseits dessen liegt, was sich in einem ewigen Wechsel verändert und zerstört, — mit einem Worte, daß die Tugend, im reichsten vollsten Sinne des Ausdrucks, allerdings durch die Herrschaft des Gedanken und der als System wahrer und großer Gedanken sich äußernden Vernunft, in dem Menschen erzeugt, genährt und vollendet werden könne; und daß es also in der Erziehung von der höchsten Wichtigkeit sey, durch Vernunftcultur diesen Zweck so früh als möglich zu befördern.

Dies Letztere wird nun doch unfehlbar erreicht, wenn man auch schon früh den Verstand der Kinder über das, was Gerecht und Ungerecht, was Billig und Unbillig, was Anständig und Schimpflich, was Erhaben und Niedrig ist, nach dem jedesmaligen Maaß ihrer Fähigkeiten aufklärt, und beständig die praktischen Sätze, denen die Billigung der ruhigen Vernunft immer entgegenkommt, daran anknüpft: „Jenes müsse man wollen und ausüben, dieses verwerfen und vermeiden.“ — Sehen wir doch täglich, welche Gewalt das Vorurtheil über menschliche Gemüther und ganze Klassen von Menschen ausübt, und zu welchen fast unglaublichen Selbstüberwindungen ein herrschender Gedanke, ein einziger Begriff, der seine ganze Seele erfüllt, den Menschen fähig machen kann. (Ehre. Vaterland. Esprit de Corps.) Wie mag

man denn behaupten: nur die Triebe und Begierden regieren den Menschen, und die Vorstellungen vermögen nichts über ihn? Nein, es bleibt ewig wahr, was Jacobi im Woldemar sagt: „mit falschen Begriffen verschonte Köpfe, behalten desto mehr Raum für wahre und fruchtbare Begriffe; und eigentliche Grundsätze können nur in ihnen recht gedeihen. Verständigung des Gewissens läutert das Herz nothwendig, und macht seine Bewegungen richtiger und zuverlässiger. Wahre Erziehung bessert den Menschen unter allen Umständen, und darum muß selbst die geringste wirkliche Verbesserung der Erziehung und des Unterrichts immer von guten Folgen seyn.“ (Man sehe den ganzen herrlichen Abschnitt in Woldemar von F. H. Jacobi, 1. Th. S. 226 ff.; und vergl. damit, was Herbart an mehreren Orten in s. Pädagogik über das enge Verhältniß des Gedankenkreises zu der moralischen Gesinnung — für Leser, die an ein philosophisches Denken gewöhnt sind, sehr einleuchtend — bemerkt hat.)

„Aber vielleicht doch erst in dem reiferen Alter der Vernunft?“ — Als ob der Mensch nicht mit der Vernunftfähigkeit geboren würde; und als ob man den Moment bestimmen könnte, wo sie anfängt, wirksam auf seinen Willen zu werden! Beobachtet nur die Kinder. Ich habe gefunden, daß, wenn es ihnen in einzelnen Fällen recht gewiß geworden, wenn es in ihre eigene Empfindung übergegangen war, „dieß und jenes müsse man nicht thun, z. B. nicht lügen; nicht sich das anmaßen, was dem Andern gehöre;“ solche Vorstellungen sie schon in sehr zartem Alter gegen die stärksten Versuchungen gesichert, ja sie sogar bestimmt haben, ihren noch jüngern Geschwistern dieselben Maximen einzuprägen. Woraus erklärt sich auch die moralisch bessere Gesinnung derer, welche das Glück haben, unter lauter verständigen und sittlichen Menschen aufzuwachsen, natür-

licher, als daraus, daß ihrem Verstande von allen Seiten richtige Vorstellungen von dem, was der Mensch thun soll, um sich selbst achten zu können, zugeführt werden, und daß sich in ihnen durch das beständige Anschauen des Besseren ein Mißfallen an dem Schlechteren erzeugt?

Unstreitig bleibt es indeß das Wirksamere, wenn der Verstand das Wahre und Rechte selbst ergreift, als wenn es ihm andemonstrirt wird. Aus diesem Grunde werden moralische Grundsätze und Regeln, die man in Gegenwart seiner Zöglinge ohne eine bestimmte Rücksicht auf sie äußert, und wie im zufälligen Gespräche verhandelt, oft schneller aufgefaßt, und in der Stille verarbeitet, als das, was man ihnen mit bestimmter Absicht, und nur in den Momenten, wo sie unrecht gethan haben, und wo ihr sinnliches Interesse sich gegen die Wahrheit sträubt, vorstellt. Im ersten Fall befinden sie sich in einer ruhigen Gemüthsfassung und in dem Zustande der vollkommensten Freyheit. Und da gedeiht alles Wahre und Gute am besten. Daher ist es auch bey Vergehungen am rathsamsten, der That zuerst das natürliche oder durch Gesetze bestimmte Uebel, der Schuld die Strafe, gleich einer Naturnothwendigkeit, auf dem Fuße nachfolgen zu lassen; nachher aber, wenn das Gemüth wieder gefaßt ist, und die Strafe nicht mehr schmerzt oder erbittert, mit der Vernunft hinzuzutreten, und nun die Begriffe aufzuklären, um künftige Fälle zu verhüten. Wie oft sagt dann der so behandelte Zögling: „Acht sehe ich es ein!“ und nimmt sich eine Lehre daraus für die Zukunft.

2) Der zweyte Einwurf: „daß die Sittlichkeit vielmehr ein Erzeugniß des Herzens als des Verstandes sey,“ hat ebenfalls eine Seite, von welcher er sehr scheinbar ist. Auch die Erfahrung so vieler Erzieher scheint ihn zu bestätigen, die mit aller möglichen Mühe aus so manchem Subjecte nichts herausbilden, da bey Andern, ohne allen Einfluß der Erziehung, die bessere Natur

überall hervordringt. Müssen doch die sorgfältigsten Eltern dasselbe an ihren Kindern wahrnehmen. Gewisse Untugenden sind wie unvertilgbar in einigen, so wie in andern keine Versuchung den edlen Keim zu verderben vermag. Daher, sagt man, mögen die moralischen Vorschriften recht gut seyn für die, deren natürliche Güte ihnen willig entgegen kommt, und sie gern befolgt, weil sie der eignen Neigung entsprechen. Aber durch Moral werdet ihr Niemand moralisch machen, und höchstens ein legales Verhalten, ein Rücksichtnehmen auf conventionelle Sitten, oder eine Vorsicht im Handeln aus Furcht vor Strafen erreichen.

Was in der Sache wahr ist, und keinem beobachtenden Erzieher entgehen kann, das haben auch schon längst Alle anerkannt, die über den Gegenstand gedacht oder geschrieben haben. Sie Alle mußten ja wahrnehmen, daß, was bey dem Einen ein leichtes Geschäft ist, bey dem Andern fast unüberwindliche Schwierigkeiten hat. Auch richteten von jeher die, welche mit psychologisch-philosophischem Geiste erzogen, und die individuellen Naturen studirten, weit mehr aus, als solche, die nur aus einem Compendium der Moral wußten, was die Tugend sey, und welches ihre Motive, Zwecke und Hülfsmittel seyn sollen.

Siebt man aber überhaupt eine Cultur der menschlichen Anlagen zu, was ja eben die Aufgabe der Erziehung ist, so muß man auch die Cultur der moralischen Anlagen für möglich halten; und wenn überall Begriffe und Meinungen auf den Willen Einfluß haben können, so ist nicht abzusehen, warum eine Läuterung und Befestigung des Verstandes in moralischen Vorstellungen und Urtheilen ohne Wirkung auf das Herz bleiben sollte.

Die natürlichen Dispositionen zum Edlen und Guten, zur Wahrheit des Charakters, zur Uneigennützigkeit, zum Wohlwollen, zum Edelmuthe, bleiben etwas Unschätzbares,

und sie machen die wahre Eugenie, den echten Geburtsadel aus, indem man sehr oft in ihnen eine gewisse Forterbung der Natur vornehmlicher Eltern nicht verkennen kann. Aber man thut deswegen nicht wohl, wenn man, wie hier und da Sitte werden will, sich mit vornehmerm Ton über die Pflichtenlehre als Armseligkeiten der Schule äußert; ein Ton, der gläubigen Jüngern sehr willkommen ist, und von ihnen am ersten nachgeahmt wird. Die größten Männer des Alterthums und der neueren Zeit, von Sokrates, Platon, Aristoteles bis auf Shaftesbury, deren Namen man immer im Munde führt, würden doch sonst auch in die Klasse der Moralspedanten zu setzen seyn. Denn sie haben, wie ihre Schriften beweisen, förmlich geglaubt, daß durch weise Lehren, wenn man sie dem Verstande frühzeitig einprägte, und zu Regulativen des moralischen Denkens und Urtheilens mache, eine gewisse Harmonie in das Handeln gebracht werden könne; indem sie die besseren Neigungen durch ihr Ansehen unterstützten, und den schlechteren, wenigstens als stete Anregungen des moralischen Gefühls, den Sieg erschwerten. Auch haben sie ihre edelsten Schüler vor den Verirrungen des Verstandes gewarnt, indem sie wohl wußten, daß die sophistischen Apologeten der Sinnlichkeit und des Lasters es eben so wohl darauf anlegten, die Begriffe von Recht und von Unrecht bey denen, die sie zu Proselyten ihrer Lehre machen wollten, zu verwirren, als das Herz zu vergiften. Diese gewiß nicht schlechten Kenner der Natur, müssen also doch geglaubt haben, daß Begriffe Einfluß haben auf Neigungen, eben so wohl zur Förderung des Schönen als des Guten. Sucht nicht auch iht noch der Verföhler, gleich dem ältesten von allen im Paradiese, den Verstand an dem Gesetz irre zu machen, oder das Gesetz als einen Irrthum aufzustellen, um den Sinn für das Rechte zu berücken, und so die schönsten Geföhle in das Interesse der Sinnlichkeit zu ziehen?

Uebrigens ist es wohl noch keinem Pädagogiker im Ernst eingefallen, wie man ihnen zuweilen im Allgemeinen vorwirft, durch moralische Vorschriften und Regeln jeder Natur dieselben Tugenden und Vortrefflichkeiten anerkennen oder anzubauen zu wollen.

113.

Belebung des Interesse an moralischen Gegenständen durch Lectüre, unmittelbares Anschauen im Leben und auf der Bühne.

Die Jugend ermüdet, wie bey allem Abstracten, so auch leicht bey moralischen Belehrungen und Gesprächen, und nichts hindert alle Wirkung so sehr, als Langeweile. Nicht nur das mündliche Moralisiren, dem doch die lebendige Stimme noch zu Hülfe kommen kann, fast noch mehr die Lectüre theoretisch-moralischer und ascetischer Schriften (Sittenlehren für Kinder, Jünglinge, Edlechter) läßt bey den Meisten diese Langeweile zurück. Aber wo das Allgemeine zum Besondern wird, wo die Gesinnung in der That erscheint, da kommt ihr die Aufmerksamkeit willig entgegen. Geschichtliche Einkleidung und Dichtung zu moralischen Zwecken, kann anziehend für die Jugend werden; am meisten da, wo sich der Lehrzweck verbirgt, und nur ein reges, mannichfaltig gestaltetes Leben, das Edle wie das Niedrige, vor die Seele tritt. Möchte nur in allen Schriften dieser Art ein reinmoralischer Geist zu finden, und selbst in manchen der berühmteren für die Jugend, die Wirkung auf das jugendliche Gemüth richtiger berechnet seyn! Vor der Lectüre unsrer gewöhnlichen Romane, selbst vieler sogenannten moralischen, ist die

Warnung beinahe überflüssig. Von den Schauspielen gilt dasselbe. Die besseren können auch die edleren Gemüther mächtig ergreifen; einzelne gute Empfindungen können aufgeregt, Entschlüsse gefaßt, das Laster kann momentan gehaßt und verschworen werden. Aber das Alles ist nicht hinreichend, um einen sittlichen Charakter hervorzubringen, und wird durch so viele begleitende Umstände in seinen Folgen wieder zerstört.

Anmerk. 1) Ueber die Lectüre in moralischer Hinsicht sehe man Mehreres in der IVten Beilage S. 10. Hier nur Folgendes:

1) Moral in Beispielen gefällt Kindern und Jünglingen. Daher ist Geschichte und historisch-moralische Dichtung die angenehmste Lectüre für beide. Die Benzele wählte man nur dem Alter gemäß, und lasse nicht Kinder die Leben großer Helden, oder größere, wenn gleich noch so moralische Romane in den Jahren lesen, für die noch Salzmanns moralisches Elementarwerk und ähnliche fastliche Schriften gehören. Aber man erwöhne doch bald an das Höhere. Knaben könnten schon Vieles aus Plutarch und Homer mit mehr Nutzen lesen, als vieles in unsern Kinderfreunden u. s. w. — Reifere Zöglinge können noch weiter geführt werden. Auch die Meisterwerke im Fache des Romans, werden ihnen nach und nach mit Auswahl, nach ihrem individuellen Charakter und Geschlechte lehrreich werden können, zumal wenn sie die Söhne unter den Augen der Erzieher, die Töchter unter den Augen der Mutter lesen. Moralische Ideale schaden wenigstens in diesem Alter gewiß nicht; und es verdiente wohl untersucht zu werden, wie sich der Schade, welchen des unsterblichen, fast schon undankbar vergessenen Richardson's immerhin zu idealischer Grandison, bey Jünglingen oder Jungfrauen gestiftet haben soll, gegen den Schaden verbielte, welchen die verführerischen Schriften vieler unsrer berühmtesten und gelehrtesten deutschen Autoren, auch manche unsrer mythischen, halbreligiösen Romane, Dramen &c. — der niedrigen Substanz gemein

ner Romanschreiber gar nicht zu gedenken — gestiftet haben. Trapp ist im Revisionswerk (7. Th. S. 317.) eben dieser Meinung.

Schrieb doch Rousseau selbst in der Vorrede vor seiner berühmten Nouvelle Heloise: *Jamais fille chaste n'a lu de Roman; et j'ai mis à celui un titre assez décidé, pour qu'an l'ouvrant on sût à quoi s'en tenir. Celle qui malgré ce titre en osera lire une seule page, est une fille perdue; mais qu'elle n'impute point sa perte à ce livre; le mal étoit fait d'avance.*

2) Vor allen Dingen Sorge der Erzieher, daß nichts in die Hände der Jugend komme, was den Verstand verdunkelt, statt ihn aufzuklären; die Einbildungskraft befecht, statt ihr reine Bilder zuzuführen; die Empfindungen überspannt, statt sie zu mäßigen; die Grundsätze einer echten Gottesfurcht, Tugend und Rechtschaffenheit wankend macht, statt sie zu befestigen; Unzufriedenheit mit der Welt durch irregeleitete, ungebildete Phantasien erweckt, statt sie zu gewöhnen, aus jeder Lage Gutes zu ziehen; Theater-tugend, wohl gar rohe Wildheit, unter dem gefallenden Namen von Ritter-tugend, auf Kosten der stillen häuslichen Tugend empfiehlt; zum Freiheits-schwandel führt, statt an Gesetz und Ordnung zu gewöhnen u. s. w. Sind diese Grundsätze richtig, wie außerst schwer wird in unsern Zeiten die Auswahl!

3) Billig sollten sorgsame Eltern und Erzieher Alles selbst gelesen haben, was ihre Kinder lesen sollen. Es müßte wenigstens nicht von dem Zufalle der Lesegesellschaften abhängen, ob ein elender Roman, ein Possenspiel, eine schlüpfrige komische Erzählung, eine Satyre über Alles was dem Menschen heilig ist, eine Sammlung bitterer Epigramme, oder eine religiös schwarzermerische Abhandlung in die Hände junger Leute kommen werde. Sie müßten überall nur wenig und dieß Wenige recht lesen, das Gelesene verarbeiten, und Rechenschaft davon geben. Wie will man sonst Ueberladung verbüten, die moralisch eben sowohl als diätetisch schädlich ist? Aber daran denkt man so wenig, daß man vielmehr die Lesewuth, welche mancher Knabe und manches noch unglücklichere Mädchen hat, für etwas recht Vor-

treffliches halt, vielleicht weil man selbst an dieser Krankheit leidet.

- 2) Die Untersuchung des Einflusses der Schaubühne auf die Sittlichkeit, oder überhaupt der Sittlichkeit des Theaters, desgleichen über die Schulcomödien, gehört nicht hieher. Eine sehr vollständige Aufzählung der darüber vorhandenen älteren und neueren Schriften, findet man in der neuesten Ausgabe von Sulzer's Theorie, Artikel Drama, S. 726 — 741. Das Stärkste was vielleicht jemals gegen das Theater überhaupt, von Seiten seines Einflusses auf die Sitten, gesagt worden, ist *J. J. Rousseau Lettre à Mr. d'Alembert, — sur le Projet, d'exabler un Théâtre.* Paris 1758. Oeuvres, T. XI. — trotz mancher Sophismen und Uebertreibungen, dennoch werth von Allen, die so viel moralischen Gewinn von der Bühne erwarten, beherzigt zu werden. Man sehe auch: *Campe Sollen Kinder Comödie spielen?* im Braunschw. Journal; ferner: *Schröder über den Einfluß der Schauspiele auf die Bildung der Jugend,* Gotha 1804. (14 Gr.); und in den Briefen über die wichtigst:n Gegenstände der Menschheit, V. 4. S. 84 ff. Hier ist nur die Frage: ob man die Bühne als ein moralisches Erziehungsmittel betrachten, und daher zu ihrem häufigen Besuche rathen könne? Ich zweifle daran; denn

a) ist die Welt, welche auf der Bühne darstellt wird, noch zu oft eine andre als die wirkliche, ohne jedoch rein idealisch zu seyn; und dich veranlaßt falsche Ansichten des Lebens.

b) Befördert selbst das sittlichste Schauspiel jene Frühreise der Kinder bey beiden Geschlechtern, deren Folge körperliche und geistige Siechheit ist. Sie treten zu früh aus ihrer Sphäre heraus, werden affectirt, wollen scheinen, was sie nicht sind, oder spielen Liebes- Intriguen; wovon man sich in allen den Städten überzeugen kann, wo ein lebendes, auch von Kindern häufig besuchtes Theater ist.

c) Es sind noch viele unsrer beliebtesten Stücke voll von Unreifeheiten, Zweideutigkeiten, schwelenden Grundsätzen, die billig noch gar nicht zum Ohre der Jugend bringen sollten. *Magna puero debetur reverentia!*

d) In zehn Schauspielen gegen eins — sogar in manchen Weisfischen im Kinderfreunde! — spielen die Alten, die Väter, die Vormünder, die Hofmeister, oft sehr lächerliche Rollen. In andern erscheinen Menschen von bloß gesundem Verstande und häuslicher Tugend als Dummköpfe; junge Wüstlinge, mit dem sogenannten guten Herzen, Verschwender, Wollüstlinge, sind die Helden und Lieblinge des Publikums. Die Verführer der Weiber und Töchter machen Glück; die Männer und die Eltern müssen in die Thorheiten der Weiber und Kinder einstimmen, wenn sie nicht ausgezischt seyn wollen. — So ist's gewöhnlich in der Welt! Aber soll man in diese Welt die Jugend schon einführen?

e) Auch bey den allerstiklichsten Stücken, deren wir mehrere besitzen, soll die Tugend durch die Hülfe der Einbildungskraft und der Leidenschaften hervorgebracht werden. Das sind aber zweydeutige und treulose Heldenfiguren. Die Täuschung der Sinne ist fast unvermeidlich; man glüht für den Schauspieler oder die Schauspielerin, und bildet sich ein, für den tugendhaften Charakter, den sie darstellen, entbrannt zu seyn. — Die Tugend besteht in einer Beherrschung der Sinnlichkeit; die Bühne thut Alles, um die Sinnlichkeit anzuregen.

L'émotion, le trouble, l'attendrissement qu'on sent en soi-même, et qui se prolongent après la pièce, annoncent-ils une disposition bien prochaine, à surmonter et régler nos passions? Les impressions vives et touchantes, dont nous prenons l'habitude et qui reviennent si souvent, sont-elles bien propres à modérer nos sentimens au besoin? — Ne sait-on pas que les passions sont soeurs, qu'une seule suffit pour en exciter mille; et que les combattre l'une par l'autre, n'est qu'un moyen de rendre le coeur plus sensible à toutes? Le seul in-

strument qui serve à les purger est la raison, et j'ai déjà dit, que la raison n'avoit nul effet au Théâtre. *Roussseau* Lettre à M. d'Alembert.

f) Dieß Alles beweiset übrigens nichts gegen die Unschädlichkeit, eines zuweilen mit aller Vorsicht und Wahl des Stücks verstatteten Besuchs der Bühne, zumal wenn man die Eindrücke beobachtet, und zu berichtigen bemüht ist. Bey Kindern ist der Schade am geringsten; in dem Alter der erwachenden Triebe am größten. Für moralische Gemüther ist ein gutes Schauspiel ein sehr edler und reiner Genuß, und auch hier gilt endlich: Den Reinen ist Alles rein! — V. vergl. *Jffslands* theatral. Kaufbahn, S. 124 ff. und *Schillers* kleine prof. Schriften, Th. 6. S. 1 ff.

114.

Fernere Unterstützungsmittel der moralischen Bildung.

Persönlichkeit der Erziehenden.

Was bey der moralischen Bildung des Charakters alle Lehre und Unterweisung, jedes Gebot, jede Warnung oder Aufmunterung am meisten unterstützt, ist theils die Persönlichkeit der Erziehenden, theils die Umgebung; was sie vollendet, ist die Kraft eines religiösen Sinnes. Gelingt es zuvörderst denen, welche junge Seelen bilden, diese mit Liebe und Achtung gegen sich zu durchdringen, so wird ihren Kindern und Zöglingen das Schwerste leicht; und es ist der Triumph der Erziehung, es bis dahin gebracht zu haben. Allerdings muß man aber selbst auf einer höheren Stufe sittlicher Vollkommenheit stehen, muß beynah über jede Schwäche, die auch Kinderaugen nicht unbemerkt bleibt, erhaben seyn, und dabey Zöglinge von einer seltenen Gutartigkeit des Charakters haben, um wie das personificirte Gesetz vor ihnen zu stehen, und dabey durch die unendliche Kraft der Liebe sie zu Allem,

was man zu ihrem Besten wünscht, geneigt gemacht zu haben. Eine Erziehung, die das Herz ergreift, kann nie ganz vergeblich seyn. Aber schon daraus erklärt es sich, warum so viele Eltern und Lehrer mit aller ihrer Moral nichts bewirken. Man liebt sie nicht, man achtet sie nicht. Das Gemüth widerstrebt mehr dem Lehrer als der Lehre, und dasselbe Wort, aus einem andern Munde gesprochen, würde Wunder thun, um es bis dahin zu bringen. * Indes wird es selbst dann noch immer nothwendig bleiben, auch ihre Vernunft über die Natur des Guten, und die moralische Bestimmung des Menschen aufzuklären, und dadurch Alles, was etwa noch bei ihnen bloß dunkles Gefühl wäre, zu deutlich vorgestellten Grundsätzen zu erheben.

Anmerk. 1) Was die Liebe vermag, zu welchen Opfern sie schon junge Kinder, wenn sie mit ganzer Liebe an der Mutter oder dem Vater hängen, bringen, wie sie alle noch so starke sinnliche Neigungen überwinden kann, wird jeder in der Erfahrung finden. Freylich erhält sich diese selbst sinnliche Neigung nicht in den reiferen Jahren, und es scheinen wohl manche unsrer Pädagogen — Schwarz, Pestalozzi — in ihren Schriften zu viel darauf zu bauen. (S. die VIIte Auflage.) Aber nehme das Sinnliche auch ab; das Princip kann dennoch bleiben.

2) Noch in den Jahren des reiferen Alters, selbst wenn solche Erzieher nicht mehr leben, wirkt das Andenken an sie fort, und giebt oft am meisten Kraft zum Widerstande in den Stunden der Versuchung, am meisten Muth zur Erfüllung schwerer Pflichten, zur Ausführung großer Unternehmungen. Wer es dahin gebracht hat, durch die Würde seines eigenen sittlichen Charakters, gepaart mit der vollendetsten Humanität gegen seine Zöglinge, einen solchen Eindruck auf sie zu machen, daß Achtung und Liebe die

Seele aller ihrer Handlungen wird, und unaufhörlich wirkt, selbst ohne daß sie es sich deutlich denken, der hat mehr als die Hälfte der moralischen Erziehung vollendet. Er darf nur Winke geben, so kommt ihm der gute Wille entgegen. Sein träuberer Blick auf sie, ruft berebter als alle Predigten von jeder Verirrung zurück. Seine Zufriedenheit belohnt sie mehr, als alle Ehrenzeichen, von denen man vergeblich Wirkung hofft.

3) In Platons Gastmahl sagt Alcibiades von seinem trefflichen Lehrer:

„Wenn man den Sokrates hört — so wird man erschüttert und gefesselt. Höre ich ihn, so bekomme ich Herzklopfen, als ob ich von korybantischer Begeisterung ergriffen würde; die Thränen stürzen mir aus den Augen bei seinen Reden, und ich sehe, daß es vielen Andern eben so geht. Wenn ich den Perikles hörte, und andre große Redner, schien es mir allerdings, daß sie schön sprächen; dergleichen aber erfuhr ich nicht; meine Seele ward nicht außer sich gesetzt, nicht unwillig auf sich und ihre Sklaverey. Ich fliehe vor ihm, um nicht an seiner Seite vor der Zeit alt zu werden. Er ist der einzige Mensch, vor dem ich mich schäme. Denn ich kann nicht mißbilligen, was er mir zu thun oder zu lassen gebietet. Daher laufe und fliehe ich vor ihm, denn ich schäme mich, wenn ich gegen mein Versprechen gehandelt hab. Oft möchte ich wünschen, er möchte nur von der Welt seyn; und doch, geschähe es, würde es mich noch weit tiefer schmerzen.“

Ueber die Mittel, Achtung und Liebe bei seinen Zöglingen zu begründen, und namentlich über die Wichtigkeit eines ruhigen und besonnenen Charakters für die moralische Erziehung ein Mehreres im 2. Th.

115.

Umgebung. Umgang.

Wie stark Umgebung, Beyspiel, Umgang auf Kinderseelen wirken, wie viel die Nachahmungssucht

an ihnen bald bessert, bald verdirbt, ist schon oben (73) bemerkt worden. Auch in der zweiten und dritten Periode der Erziehung ist dieß der Fall. Unzählige wären gut geblieben, oder noch weit edler, kräftiger zu jeder würdigern Thätigkeit geworden, wären sie besser umgeben gewesen. Schon die Nähe des Guten, wie des Schlechten und Niedrigen, hat einen, wiewohl unvermerkten, Einfluß. Ideen erwachen, die nie erwacht wären; Neigungen regen sich, die immer geschlummert hätten; Reize entstehen, die man nicht kannte. Das öftere Hinweisen der Erzieher auf die Beispiele des Edlen und Schönen, das Vergleichen des Fehlerhaften mit dem Vollkommenen kann, mit Weisheit gethan, allerdings ein rühmliches Streben veranlassen. Aber die unmittelbare und doch unabsichtliche Berührung, und daneben die Bewahrung vor der Verpestung verderblicher Gesellschaft, wirkt weit mehr. Die Erziehung kann etwas, oft jedoch nur wenig beitragen. Jede öffentliche Erziehung ist in dieser Hinsicht ein Wagstück. Denn wer kann da über Umgebung und Umgang gebieten? Bendes kann auf gewisse Charaktere gerade hier am wohlthätigsten einfließen; aber auch, wie viel verderben! Der Kreis einer durchaus edlen in Liebe vereinten Familie ist ohnstreitig die Sphäre, worin auch alles Sittliche am ersten gedeiht. Wären diese Kreise nur so häufig, als sie in den Idealen der Dichter und in den Schilderungen unsrer Pädagogen erscheinen!

Anmerk. 1) Man kann mit mehr als bloßer Wahrscheinlichkeit behaupten, daß die moralische Erziehung unzähliger Jünglinge und Jungfrauen einen bessern Erfolg, selbst bey allen Gefahren ihres Temperaments, und allen Fehlern

lern in den Anlagen ihres Characters gekrönt haben würde hätte man sie vor dem Einfluß der Verdorbenen bewahren können. Denn der Nachahmungstrieb ist in der Regel stärker als das Temperament. Aber wer vermag es? — Und so müssen sie auch durch diese Proben gehen.

- 2) Man erwartet nicht ohne Grund von Beyspielen, des Edlen wie des Uedlen, die wohlthätigsten Wirkungen auf den Charakter des Zöglings, sowohl um aufzumuntern als abzuschrecken. Aber gewiß wird auch oft in der Anwendung dieses Mittels gefehlt. Hier noch einige Winke über den Gegenstand im Allgemeinen.

1) Je unmittelbarer und vielseitiger das Edle oder das Uedle auf das Gemüth wirkt, desto tiefer ist der Eindruck. Dabei ist er bei Erzählungen schwächer als bei Anschauungen, der Erzähler müßte denn sehr geschickt sein, durch Aufregung der Phantasie die Wirklichkeit zu ersetzen. Von dieser Seite ist Umgang mit edlen Menschen bildender, der Anblick des Schlechten abschreckender; daher läßt die lebendige Darstellung auf der Bühne tiefere Eindrücke zurück, als die Lectüre der besten Exempelsbücher, wenn ihre Wirkung nicht durch so manche andre Umstände geschwächt würde.

2) Je freier die Seele bei der Reflexion über ein Beyspiel ist, desto kräftiger wirkt es. Was man ihr aufdringen will, nimmt sie weniger willig auf, und hält es fest. — Natur Schönheiten und Kunst Schönheiten, wozu uns der Führer keinen Augenblick Zeit läßt, sie selbst zu bemerken, und wir nur immerfort mit seinen Augen sehen sollen, verlieren dadurch, weil man die freie Bewegung unsrer eignen Kräfte aufhält und unterbricht. — Je mehr daher junge Leute sähig werden, selbst zu sehen und zu urtheilen, desto weniger bemächtigt man sich ihres Geistes; bleibe zurück mit zu vielem Lobpreisen oder Herabsetzen dessen, was vor ihnen steht; lasse die That selbst zu ihrem Gefühle sprechen, und gebe nur so viel Winke, als in den obigen Fällen der verständige Demonstrator

thut, damit nicht gerade das Wichtigste übersehen werde. — Wie ganz anders darf man auf ein Gefühl der Achtung oder des Abscheues bauen, das sich ohne alles Zuthun in dem Innersten des Gemüths erzeugt hat, als was wir durch einen jedes Beispiel begleitenden Commentar anemonstrirt haben. In der Umgebung eines reinen Aethers, welcher durch alle Poren einströmt, und mit jedem Athemzuge eingefogen wird, gesundet der Kranke doch viel eher, als wenn ihr ihm künstlich die schönste Lebensluft zubereitet, und von Stunde zu Stunde nach der Vorschrift einathmen lasset. Umgebt nur den Zögling mit dem Edlen und Guten, damit es ihm wie dem Bergbewohner unerträglich werde, in den erstickenden Ausdünstungen der Niederungen auszuhauern: er wird die reine Atmosphäre ohne euer Zuthun suchen. Wenn wenige Erzieher können es über sich erhalten, die Natur gewähren zu lassen.

3) Geschichtliche Darstellung guter und schlechter Beispiele, hat doch zuweilen den Vorzug vor ihrem Anblick in der Natur, daß das Edle idealischer erscheint, das Schlechte nicht erträglicher wird durch die verschönernde Form. Die besten Menschen verlieren oft in der Nähe, weil das Schwache und Menschliche zugleich hervortritt; die Schlechten gewinnen, weil ihre gebildeten Sitten den Eindruck des Mißfälligen mindern.

4) Um ein Beispiel in seiner Vortrefflichkeit oder Unwürdigkeit aufzufassen, muß der Zögling einen gewissen Standpunkt erreicht haben. Es ist Verschwendung des Herrlichsten, wenn man schon Kindern zu erhabne Beispiele aufstellt. Es ist Verfündigung an ihrer Unschuld, wenn man sie schon in die Nähe der Schändlichkeit und des Verbrechens führt. In die Höhe muß auch das Kind schon sehen; sonst gewöhnt es sich, nur um sich oder unter sich zu blicken. Aber was sein ungeübtes Auge gar nicht erreichen kann, verschwindet ihm im Nebel. Große Männer, die man oft in Kinderbüchern zur Nachahmung für Kinder aufgestellt hat, stehen auf einer solchen Höhe, daß nur der gereifere Jüngling ihre Größe ahnden kann. Russische Wort:

heit ließen so fern von der Sphäre der Kindheit. Auch muß noch immer der Bewunderung und dem Abscheu etwas übrig bleiben. Sieht man Alles auf einmal, so stumpft man den Sinn ab. Als diesem Grundpunkt werden unsere Jugendschriften gar zu selten beurtheilt.

5) Jedes selbstsüchtige und eigennützige Interesse mindert die Wirkung des Beispiels, besonders wenn man den natürlichen Eindruck künstlich verstärken will.

Dies ist vorzüglich der Fall, wenn man die Emulation durch das Vorhalten von Beispielen anzuregen sucht. Zöalinae, die immer auf bessere, fleißigere und gesittetere Geschwister oder Beispielen hingewiesen werden, finden ein Interesse daran, in diesen Diaprysiemen Fehler aufzusuchen, oder sich mit ihrem bessern Kopf u. s. w. zu trösten, „den sich Niemand geben könne;“ worin sie auch oft recht haben. Sie würden gerechter seyn, wenn man ihnen die Verzeihung selbst überließe; nur das wirkliche Verdienst lobte, ohne immer auf die, denen es abgeht, zugleich einen tadelnden Seitenblick zu werfen.

Auch das Warnen vor Beispielen des Schlechteren verfehlt leicht seine Wirkung, weil durch die Herabsetzung eines Andern das Mitleid erregt wird; daher sind auch auf Schulen „Strafen des Beispiels wegen“ selten von so großer Wirkung, als man erwartet. Die Mitschüler sinnen auf Entschuldigungsgründe für den Bestraften, zumal wenn sie glauben, daß er zu hart behandelt sey. Sie lernen höchstens, sich vorsichtiger benehmen. — Für wen man sich interessiert, dem giebt man nicht leicht Unrecht. Darum wirken schlimme Beispiele der Eltern und Freunde selten Abscheu vor dem Schlechten, weil sie eine natürliche Neigung mit dem Mantel der Liebe bedekt. Dies wußten die Spartaner wohl; daher machten sie die Heloten trinken, damit die Freugeborenen in der ohnehin verachteten Menschenclasse das Laster verabscheuen lernten.

6) Zu häufiger Gebrauch der Beispiele gewöhnt junge Leute zu sehr, sich nur aus Vergleichen zu schätzen, statt in ihrem Urtheile mehr von sich selbst abhängig und dadurch selbstständig zu werden.

Wenn man sie gleich oft an die erinnert, die mehr als sie leisten, so werden sie doch noch immer genug finden, die ihnen nachstehen. Wenn man sie warnt, den Schlechten ähnlich zu werden, so werden sie leicht andere noch Schlechtere finden, von denen sie noch weit entfernt sind. Weit wichtiger ist, daß man es in ihnen zum lebendigen Bewußtseyn bringe, daß sie noch nicht leisten, was sie leisten könnten. Dieß macht bescheiden; tröstet aber auch, wenn ihre Kraft schwächer ist, durch den Gedanken, gethan zu haben, was sie vermochten.

In Familien sind die Vergleichen mit Geschwistern selten rathsam, am wenigsten da, wo Eltern von parteyischer Vorliebe nicht frey und wohl gar so unvorsichtig sind, in Gegenwart der Kinder das Capitel, „welche Kinder sie am liebsten haben“ abzuhandeln. Als ob Kinder es nicht obnehin genug bemerkten, ob sie die Begünstigten oder Zurückgesetzten sind, wodurch so mancher Charakter bitter und manches zartere Herz unglücklich wird!

- 3) Was der häuslichen Erziehung in Hinsicht der moralischen Bildung einen so entschiedenen Vorzug vor der öffentlichen geben würde, wäre der Familiensinn; wäre er nur überall das, was er seyn sollte. Weil er aber so häufig entweder fehlt, oder, statt eines rechtlichen, ein schlechter Sinn ist, so rettet in diesem Fall manchen Jüngling die Entfernung aus den elterlichen Hause, und das Leben auf einer Schule oder unter Fremden. — Nächstdem ist die Einwirkung der älteren Geschwister auf die jüngeren von dem unverkennbarsten Einflusse.

1) In sehr vielen Familien tritt leider Familiengunst an die Stelle des Familiengeistes. Die Harmonie der Eltern, Einmischung fremder Personen in das Thun und Treiben des Hauses, Zerstreung der Glieder, jedes nach seiner Neigung, bloßes Zusammentreffen, etwa bey der Mahlzeit, die schnell eingenommen wird, um sich desto früher trennen zu können: das ist nicht bloß, wie man gewöhnlich klagt, das Leben in den Häusern der Großen; es ist nur zu oft auch in den Familien des

Mittelstandes zu finden, und der herrschende Geist der Zeit, Egoismus und Vergnügungssucht arbeiten mächtig daran, die Ueberreste der Besseren zu zerstören. Darum sollten Alle, die noch Sinn dafür haben, zusammenhalten, damit nicht in der künftigen Generation die schon selten gewordenen Ueberreste verschwinden, oder härtere Mittel, Geißeln des Kriegs und der Verheerung, wozu jeder Friede immer neue Keime austreut, nöthig werden, um die Menschen wieder zusammenzudrängen, und mit dem Familiengeist die Vaterlandsiebe wieder zum Bedürfniß zu machen.

2) Ein idealisches Familienleben ist allerdings auch unter sehr moralischguten Menschen selten, weil noch ein eignes Zusammentreffen glücklicher Umstände dazu gehört. Aber auch da schon, wo nicht Alles ist, wie es wohl seyn sollte, wo vielleicht selbst einzelne Familienglieder ausfallen, kann doch noch sehr viel Gutes übrig seyn. Gerade der Ausfall kann die übrigen desto mehr zusammendrängen; die Kinder an die gedrückte Mutter, oder an den Vater, wo die Mutter fehlt. Solche Verhältnisse führen gewisse Naturempfindungen herben, die keine Pensionsanstalt geben kann. Das Menschliche wird in den Kindern mehr entwickelt; die Wildheit und der Leichtsin der Jugend wird nicht durch Gesetze, Strafen und Predigten, sondern durch die ernsthaften Situationen, Geburten, Krankheiten, Todesfälle, Verluste, Nahrungsorgen gezügelt. Die Theilnehmung wird geweckt; die Liebe wird angeregt; und in ihr und durch sie — wie viel sittlich Schönes entfaltet sich nicht, was bey denen, die zu früh in die Fremde verstoßen sind, so selten zur Entwicklung kommt! Darum sind auch in der Familienerziehung weit weniger Kunstmittel für die moralische Bildung nöthig, als in der öffentlichen.

Verüßlich wirksam ist auch der herrschende Ton einer Familie, wie im Schlechten, so im Guten. Man kann ziemlich gewiß (denn Ausnahmen giebt es überall) darauf rechnen, daß der Geist der Gerechtigkeit, Freygebigkeit und Wohlthatigkeit, der Rechtlichkeit in allen Geschäften, der Großmuth, der Religiosität, wenn sie rechter Art ist, sich ohne positives Zutun eben so wohl dem Kreise mittheilen werde, als das Gegentheil

von dem Allen; vielleicht mehr noch, weil manche edlere Natur durchaus dem widersteht, was sie entwickeln könnte.

3) Wie sich das Gleiche gern zum Gleichen gesellt, so bilbet sich auch die Jugend am liebsten nach denen, die ihr dem Alter nach näher stehen, als die Erwachsenen. Daber hat man in Schulen gewonnen, wenn die älteren Schüler einen guten Ton aneuben, und in der häuslichen Erziehung, wenn ältere Kinder den jüngeren zum Muster aufgestellt werden können.

Die Erstgeborenen gut zu erziehen, ist die schwerste Aufgabe. An ihnen verdirbt die Liebe oder die Kunst gemeinlich recht viel. Jene will oft nur physisch erhalten, folglich behüten und bewahren; diese will in dem ersten Produkt des neuen Lebens gleich ein Meisterstück vorführen, ohne noch mit sich selbst über die Theorie aufs Reine zu seyn. Allein steht überdies das erste Kind; Alles was es lernt, wird ihm schwerer, weil es weniger nachahmt. Die späteren haben an den früheren immer etwas abzumerken, abzusehen, und in der Regel schreitet ihre körperliche und geistige Bildung ungleich rascher fort, selbst wenn die Erstgeborenen in jedem Sinn an Kraft überlegen sind. Die jüngeren empfangen durch die älteren unversmerkt eine Menge von Ideen und Eindrücken, welche diese weit später aus einem langsam bildenden Unterrichte schöpfen mußten.

Ist es aber gelungen mit den Frühergeborenen, so hat man in aller Hinsicht, und namentlich auch im Moralischen, leichtes Spiel mit den Jüngeren. Sie können wahre Erziehungsgehilfen werden, wo Familienliebe herrscht. Die älteren Söhne und Töchter nehmen sich da vereint der Kleineren an, und behaupten bey ihnen ein gewisses Ansehen, das nicht nur das elterliche unterstützt, sondern zuweilen wohl gar übertrifft. Sie bewahren ihre physische und moralische Gesundheit, und geben den Eltern verständige Winke, da sie oft schärfer als diese sehen, und wohl Manches beobachten können, was jenen entgeht, oder was das Kind freyer vor ihnen, als vor den Eltern äußert. Das nachahmende Kind nimmt unvermerkt, wie die Vorurtheile und Thorheiten, so auch die bessern Maximen und die edlere Gesinnung und Handlungsweise des erwachsenen Bruders, der

älteren Schwestern au, gerade wie in Schulen die Kleinen gewöhnlich das Echo der Größeren sind.

Auch darum lege man es recht darauf an, sich in seinen älteren Kindern Freunde und Freundinnen zu erziehen. Wie sie so oft bey dem früheren Tode der Eltern die Stützen ihrer noch hilflosen Geschwister werden müssen, so erwecke man zeitig in ihnen das Interesse, zu ihrer Bildung mitzuwirken, damit man sie desto sicher ihren Händen anvertrauen könne, wenn man vielleicht von Unerzogenen scheiden muß.

116.

Religiosität.

Die Religiosität vollendet die sittliche Ausbildung des Charakters. Ist sie gleich ein von der Sittlichkeit selbst noch Verschiedenes, sowohl in ihrem Entstehen als in ihren Aeußerungen, und läßt sich auch ein moralischer Charakter gar wohl denken, ohne zugleich ein religiöser zu seyn; so bleibt doch umgekehrt jede Religiosität, mit der sich nicht zugleich alle sittlichen Empfindungen und ernste Bestrebungen des Willens, dem Gesetze zu gehorchen, verbinden, ein sehr verdächtiges Gefühl, das der Sinnlichkeit näher als der Vernunft verwandt, auch eben so leicht wie diese ausarten und irre führen kann¹⁾. Wo dagegen das ganze Gemüth ein wahrhaft frommer Sinn durchdrungen hat, da ist auch die Hingebung an alles Rechte und Gute gewiß, und da wird auch Kraft und Thätigkeit zu jedem guten Werk nicht fehlen. Dieser fromme Sinn läßt sich so wenig als der moralische von Außen geben. (88.) Aber was durch frühe Cultur der Anlage dazu in dem jugendlichen Gemüthe vorbereitet ist, (75 — 78.) das läßt sich auf mannichfaltige Weise fortsetzen und erhalten²⁾.

Anmerk. 1) Die von mehreren Schriftstellern der neuen philosophischen Schulen in theoretischen Schriften so stark ausgesprochene Trennung des Sittlichen und Religiösen, scheint mir kein Gewinn, so wenig für die Theologie als für die Moral, und mit ihrer praktischen Behandlung beider Gegenstände sogar im Widerspruch. Wo die Trennung im Menschen ist, da verliert sicher das Eine oder das Andre. Es wird Niemand geneuen, zu vergleichen, was unter Andern Wegscheider über die Trennung der Religion und Moral (Hamburg 1804. 7 Str.), gegen mehrere Stellen in Schleiermachers Reden über die Religion erinnert hat.

- 2) Man hat Religiosität von jeher als eins der edelsten Erziehungsprincipien angepriesen, wie sich selbst aus unzähligen Stellen der Alten beweisen ließe. Die Zweifel, welche dagegen erregt sind, kamen entweder nur von solchen, die überall nichts von Religion und ihrer Kraft auf den menschlichen Willen wissen wollten; oder sie betrafen mehr das frühere Alter der Kinder, das man dieser erhabenen Motive nicht fähig glaubte. In gedrängter Kürze und Fälligkeit findet man die Wichtigkeit der Religion für die Moral in Garvens Anmerk. zum Cicero, 2. Th. S. 23 ff. dargestellt, womit Neckers bekanntes Werk über die Wichtigkeit religiöser Meinungen für den Staat. Spaldings Religion, eine Angelegenheit des Menschen (Berlin 1799. 20 Str.), und Desselben vertraute Bräse (Berlin 1788. 1 Nchr. 8 Str.) verglichen zu werden verdienen. S. auch oben S. 163 ff.

Schwierigkeiten der religiösen Bildung.

Wie mag aber leugnen, daß sich einer solchen religiösen Fortbildung in den meisten Fällen große, oft fast unüberwindliche Hindernisse entgegen setzen? Manche mögen durch den Geist der Zeit, der allerdings

kein religiöser Geist ist, herbegeführt sehn. Viele waren schon längst da, auch in früheren Zeiten, die man in Vergleichung mit den unsrigen für frömmere zu halten geneigt ist, weil sie wenigstens das Aeußere der Religion weniger vernachlässigten, wodurch immer auch für das Innere etwas gewonnen wird. Das häusliche Leben, in welchem die Meisten aufwachsen, die Zerstreuung in irdischen Geschäften und Bestrebungen, bei Vielen der Kampf mit dem äußeren Drucke, bei Andern die Vereitelung des Gemüths durch die leichte Befriedigung aller Neigungen und sinnlichen Triebe; dann die Unbeholfenheit so vieler Eltern, von denen doch vorzüglich diese Bildung ausgehen muß, ihre Kinder auf die rechte Art zur Religion zu erziehen; daneben der Contrast so vieles öffentlichen Unterrichts, zumal in den höheren Schulen; endlich der durch alle Stände mehr als je verbreitete Hang zum Zweifeln und Vernünfteln: dieß Alles ist dem Gedeihen der Religiosität in jugendlichen Seelen nicht günstig, und der fenerliche Akt, wodurch die Erwachsernen zu mehr selbstständigen Mitgliedern des religiösen Vereins aufgenommen werden, ist für die Meisten zugleich das Letzte, was von dieser Seite für sie geschieht. Denn selbst die Theilnehmung an den öffentlichen Versammlungen wird vor da an häufig als eine ganz gleichgültige Sache betrachtet, und so auch diese so wichtige Gelegenheit zur religiösen Fortbildung versäumt!

118.

Religiöses Bildungsmittel.

Thue dann jede Erziehung wenigstens so viel, als sie unter diesen ungünstigen Umständen vermag, und

überlasse das Uebrige der Vorsehung, die der Mittel so viele hat, auch von dieser Seite das menschliche Gemüth zu ergründen und auszubilden. Auch hier bleibt es fortdauernd das Wichtigste für Eltern und Lehrer, theils durch eignes Benspiel bey allen Gelegenheiten zu zeigen, wie der Gedanke an Gott ihre Seele mit Ehrfurcht erfülle, und, oft erneuert, ihnen Kraft zur Selbstbeherrschung, Geduld bey mißlingenden Unternehmungen, Ruhe bey widrigen Schicksalen einflöße¹⁾; theils sie oft die Wirkungen des religiösen Sinnes, und seines Einflusses auf Tugend und Gemüthsruhe an andern Menschen wahrnehmen zu lassen; endlich, so weit es möglich ist, Alles, was den Leichtsinn und die Gleichgültigkeit gegen das Religiöse befördert, aus Gespräch und Umgang zu entfernen. Aber auch unmittelbar mögen bey der Aufforderung zur Pflicht überhaupt und in einzelnen Fällen religiöse Motive versucht werden, jedoch sparsam, und nicht gerade bey leichteren Pflichten eben so gut, als bey den schwereren Selbstüberwindungen, wodurch sie leicht an Kraft und Wirksamkeit verlieren²⁾. Ein vernünftiger Unterricht muß dabey verhüten, daß Kinder nie in den Wahn gerathen, durch die Erfüllung ihrer Pflichten etwas für Gott thun, oder durch ihr Betragen seine Seligkeit mehren oder mindern zu können. In seinem nur für sie wohlthätigen, aber dabey unverleßlich heiligen Gesetze, muß ihnen seine Güte und sein Ernst erscheinen, und so müssen sie sich angetrieben fühlen, sich des Wohlgefallens dieses besten und heiligsten Wesens würdig zu machen³⁾. Vorzüglich geschickt sind merkwürdige Tage oder Lebensveränderungen, Genuß der Naturfreuden,

verbunden mit religiösen Gesprächen, Anhördung rührender Vorträge, religiöse Musik, um Sinn und Gefühl für Religion wach zu erhalten. Wo in einem Charakter Hang zur Schwärmeren wäre, da würde die Cultur der Vernunft das beste, Spott das schlechteste Mittel seyn. Dagegen kann der Heuchelen nicht Kraft genug entgegengesetzt werden; denn in ihr geht nicht nur alle wahre Frömmigkeit, sondern auch alle Rechtlichkeit des Charakters zu Grunde.

- 1) Es ist fast unbegreiflich, wie manche Erzieher, wenn sie einmal im Klagen über die Jugend sind, auch über den Mangel an religiösem Sinne klagen können, da sie doch nicht das Allergeringste von ihrer Seite thun, um diesen Sinn zu wecken und zu nähren. Denn die Religionsstunde allenfalls abgerechnet, ist ja zwischen ihnen und ihren Zöglingen nie die Rede von Religion; und sie vermeiden, als ob es Schwachheit wäre, außer diesen Stunden auch nur den Namen Gottes zu nennen. Wenn ja religiöse Gespräche vorkommen, so sind es gemeiniglich Discussionen schwieriger Sätze, Streit über Orthodoxie und Heterodoxie, lustige Anekdoten vom geistlichen Stande, scharfe Kritiken von angehöriten Predigten, aus denen junge Leute noch immer sehr viel lernen könnten, wenn man sie mehr auf das Wahre und Gute darin, als auf die Schwächen und Fehler aufmerksam gemacht hätte. Ueberdies merken es die Zöglinge nur gar zu oft ihren Lehrern an, wie läßig ihnen alle Uebungen der Andacht sind. Dasselbe ist der Fall mit so vielen Eltern, und doch wird zuweilen, dem Herkommen gemäß, von den Kindern gefordert, daß sie auf Religion halten sollen! Wie kann man das von ihnen erwarten, wovon man an sich selbst gar keine Spur blicken läßt, oder mit Kirchenbesuch, wenn man gerade Längeweile hat, Alles abgethan glaubt?

- 2) Es giebt schwere Pflichten, besonders im Jünglingsalter, für welche man die religiösen Motive vorzüglich sparen muß; z. B. bey Ueberwindung gewisser geliebter Neigungen und Leidenschaften, bey großen Fehlritten, bey harten Schicksalen u. dgl. Indes läßt sich auch in die kleinsten Handlungen eine gewisse Beziehung auf Gott bringen. Auch daran zu gewöhnen, hat, wenn es nicht bloßes Geschwätz wird, seinen Nutzen. (S. oben S. 166.)
- 3) Es ist recht gut, daß man Gott als einen Vater beschreibt; aber man müßte ihn nur nicht als einen schwachen Vater darstellen. Echte Gottesfurcht verträgt sich eben so gut mit Liebe zu Gott, als Ehrfurcht vor Eltern mit kindlichem Sinne. Wir sind von einem Extrem in das andere gefallen; und Mancher ist zweifelhaft, ob man wohl in unsern Zeiten noch sagen dürfe, daß Gott das Böse bestrafe. Dadurch wird die Religion ein Ruhefissen für die Trägheit, und wirkt wie ein Opium auf das Gewissen, was äußerst gefährlich ist. Mehr hierüber enthält der 11te Brief in der 2ten Sammlung meiner Briefe an Religionslehrer.

Auch hier sind die schon angeführten Schriften, besonders die Greiling'sche (S. 76. Anmerk. 1.), zu vergleichen. Desgleichen im Rousseauschen Emil, 4. B. S. 438. der deutschen Uebersetzung.

119.

Stärkung des sittlichen Charakters.

Von allen diesen Mitteln, wenn sie beharrlich angewendet und mit Weisheit modificirt werden, läßt sich unstreitig sehr viel für die Bildung des moralischen Charakters hoffen. Nur werde der Begriff seiner Güte nicht zu einseitig gefaßt, und entweder mehr in negative Eigenschaften gesetzt, oder auf gewisse Tugenden, z. B. Wohlwollen, Gefühl für fremde Noth, Libera-

lität, Dienstfertigkeit, Bescheidenheit u. s. w. beschränkt, woran ohnehin das Temperament gewöhnlich den meisten Antheil hat. Das Sittliche, den ganzen Menschen durchdringend, muß sich vorzüglich in der Kraft, der Stärke, der Festigkeit, dem Muth berühren, der auch, wo es darauf ankommt, etwas Großes und Kühnes für Wahrheit, Tugend und Recht zu wagen versteht¹). Dazu findet sich bei manchen schon eine treffliche Naturanlage: Regsamkeit des Geistes, Stärke der Empfindungen, Wärme des Gefühls, und natürliche Charakterfestigkeit. Hüte man sich nur, aus falscher Besorgniß, sie möchten Schwärmer oder Enthusiasten werden, dieser Natur entgegen zu arbeiten²). Je schwächer und negativer die Natur ist, desto mehr soll man wenigstens versuchen, viel Anlässe zur Thätigkeit zu geben; auch wohl den Jüngling absichtlich in Schwierigkeiten verwickeln, aus denen er sich selbst herauszuwinden hat; guten Entschlüssen manches Hinderniß in den Weg werfen; ihm überhaupt eine gewisse Selbstständigkeit dadurch zu verschaffen bemüht seyn, daß man die leitende Hand oft von ihm zurückzieht, und ihn allein stehen läßt. Mag er doch gleiten und fallen; mag er manche Unbesonnenheit begehen! Im Jünglingsalter lernt er dabei mehr, als am Gängelbände zu lernen möglich ist. Auch an Beispielen kraftvoller Menschen kann er lernen, daß zu einer Tugend, die Werth für die menschliche Gesellschaft haben soll, etwas mehr als bloße weiche Empfindsamkeit, daß dazu auch Energie des Charakters, Entschlossenheit, Furchtlosigkeit, Tapferkeit, Stärke und Gegenwart des Geistes gehören³). Wenn man ihn dabei auf die Kräfte, die vielleicht noch

in ihm schlummern, aufmerksam macht, und zum rechten Selbstgefühl bringt, so hat man viel gewonnen. Zeit und Schicksale, die sie herbengeführt, werden es nicht fehlen lassen, ihn weiterhin in eine strengere Schule zu nehmen, und seine Kraft im Kampfe zu üben.

- 1) Von dem vollkommenen Menschen stellt Schloßer (Kleine Schriften, I. Theil S. 12.) folgendes schöne Ideal auf:

„Der Kopf muß heiter und gerade denken. Das Herz muß warm fühlen, und Wahrheit und Gerechtigkeit sein Element seyn lassen. Er muß in sich Kraft haben, sein Glück selbst und unabhängig von andern Menschen sich zu schaffen; muß thätig seyn; was er thut, mit Empfindung und Stärke, um des Guten, nicht um andrer Menschen willen thun. Er muß körperliche Kraft genug haben, um die ihn umgebende Natur zu dulden, sich muthig aus Gefahren zu reißen, muthig und kühn dem zu widerstehen, was ihn nöthigen will, seinem Kopf und Herzen zu entsagen. Er muß voll Liebe seyn gegen andre Menschen, und voll Liebe gegen Gott; muß begeistert seyn von Wollust am Blick der inneren Wahrheit, inneren Schönheit, inneren Güte.“

- 2) In unserm Zeitalter schien Alles daran zu arbeiten, den Menschen in den unglücklichen Zustand der Gleichgültigkeit zu versetzen, und alle Nerven der Seele abzuspannen. Dieß war besonders in den höheren Ständen der Fall, wo man so oft gerade diese Gleichgültigkeit für das eigentliche Ziel der Philosophie und der Aufklärung hielt. Diese Kälte gegen alles Große, Kühne und Erhabene, dieses Spotten über jede Aeußerung des Enthusiasmus in dem tugendhaften oder religiösen Manne, dem Patrioten, dem Weltbürger, dieses vornehme Hohnlächeln über die erhabne Aufopferung für Wahrheit und Recht, diese Genügsamkeit mit dem gemeinsten Verdienst: dieß Alles führte nothwendig zur Erschlaffung und Trägheit. Trägheit aber ist der Tod aller Tugend. Die meisten Enthusiasten haben etwas in

sich, was sie über gemeine Menschen erhebt, was irre führen kann, aber doch an sich immer Achtung, und für große Zwecke benutzt und dem moralischen Gesetz untergeordnet, Bewunderung verdient. Dieß kann man so vielen schwach organisirten, von Haus aus abgestumpften reichen Edelknaben, Kaufmannsöhnen und andern vornehmen Burschen, nicht oft genug sagen, damit sie sich wenigstens nicht begeben lassen, dessen zu spotten, was man ihnen bey ihrer Abgespanntheit ja gern erlassen will. Wir müssen hoffen, daß die Lehre der Zeit nicht vergebens seyn werde. Man vergl. auch hier die Ilire Venlage: Ueber die Erziehung für eine ideale Welt.

- 3) Die Lectüre der Alten, besonders das Studium der griechischen und römischen Geschichte, auch UBS vortreffliches Werk vom Verdienst, liefern hierzu reichen Stoff. Freylich war bey den Alten die Vaterlandsliebe (von welcher weiter unten ein Mehreres) ein mächtiger Sporn. Aber auch ist läßt sich doch noch genug, und vielleicht reinerer Enthusiasmus für Menschenwohl, erwecken. —

Auch hier werde wiederholt, was an einem andern Orte (Feyerstunden während des Krieges, 1. Th. S. 146.) gesagt ist: „Rettet ihr Lehrer das aufblühende Geschlecht, so lange es noch Zeit ist, von der Erschlaffung der Grundsätze, und weckt in ihnen, ehe die Welt den reinen Sinn für Wahrheit und Recht in ihnen zerstört, die schöne Begeisterung, der das Alter der emporstrebenden Kraft und der jugendlichen Phantasie so empfänglich ist. Nicht die Unterwerfung unter das, was oft wie unabänderlich scheint, nicht die Resignation soll man der Jugend predigen. Man muß ihr durch das Bild einer besseren Zukunft Mut machen, gegen die Uebel der Zeit anzukämpfen; man muß ihr den freyen kräftigen Geist zu erhalten suchen, der schon mehr als einmal das Geschlecht gerettet hat. — Zeit und Stunde, wo der Kampf zum Siege führen soll, wird über den Verein bestimmt; fehle es nur unter ihnen nie an Kämpfern, stets gerüstet zum Streit.“

Moralische Heilkunde.

Oft ist aber auch der moralische Erzieher in dem Falle, mehr das Geschäft eines Arztes zu treiben. Seine Zöglinge sind entweder durchaus verwahrlost und sehr verdorben; man erkennt kaum noch in ihnen die natürlichen schönen Anlagen andrer Kinderseelen; oder sie haben sich wenigstens auf eine oder die andre Art von dem Wege des Rechts verloren, ein ardfierres Vergehen begangen, sich des Vertrauens durch eine wichtige Pflichtverletzung unwerth gemacht. Im ersten Fall ist eine radicale Cur nothwendig; im andern müssen sie auf den rechten Weg zurückgeführt werden. Vendes ist das Geschäft der moralisch-pädagogischen Heilkunde. Sie folgt im Allgemeinen eben den Grundsätzen, welche bisher entwickelt werden. Indem man die guten Triebe und Neigungen stärkt, schwächt man die bösen. Nur ist dem Erzieher, je kränker sein Zögling ist, desto mehr seine Kenntniß der Natur der Krankheiten, desto tieferer Blick in den Zusammenhang und die Complication der Uebel, desto genauere Auffpürung der wahren Ursachen dieser Uebel, desto richtigerer Maasstab in der Beurtheilung ihrer Moralität, desto mehr Geduld und Ausdauern, besonders aber weise Wahl der Heilmittel zu wünschen, damit er nicht vielleicht, indem er ein Uebel ausrottet, ein andres hervorbringe, oder Gutes hoffe, ehe das Böse weggeschafft ist *). Er muß zu dem Ende nicht nur mit den einzelnen Krankheiten der Seele, sondern auch mit ihren mannichfaltigen Modificationen bekannt seyn, wozu die bald folgenden specielleren Ansichten der mora-

moralischen Erziehung (2te Abth.), eine nähere Anleitung geben werden. Er muß damit anfangen, die Quellen des Uebels, so weit es in seiner Gewalt ist, zu verstopfen, wozu aber oft die Versekung des Zöglings in eine ganz andre Lage nothwendig ist. Er muß sich gewöhnen, auch mit langsamem Besserung zufrieden, bey schnell scheidender höchst vorsichtig vor Selbsttäuschung zu seyn, und sich überhaupt beständig sagen, daß eine radicale Cur eines verdorbenen Charakters eine der schwersten Aufgaben sey, die nur unter sehr seltenen Bedingungen ganz gelöst werden kann.

*) Manches, was hier über die Lehre von der Besserung gesagt werden könnte, da es auch auf die Erziehung anwendbar ist, wird man im 3ten Theile meiner Briefe an christliche Religionslehrer weiter ausgeführt finden.

121.

F o r t s e t z u n g.

Nicht so schwer ist das Geschäft des Erziehers da, wo von einzelnen Fehlritten die Rede ist, obwohl diese Fälle zuweilen auch in ihren Folgen sehr wichtig werden können. Man beachte, 1) zumal bey jüngeren Kindern, sehr genau die erste Abweichung von irgend einer Tugend, welche man bis dahin an ihnen gekannt hat, und nehme sie so hoch auf, als es nur immer mit der Beschaffenheit der Handlung verhältnißmäßig ist. Sie, weil es das erste Mal ist, unbemerkt zu lassen, ist niemals, sie nicht zu ahnden, selten rathsam. Doch kann das Letztere da geschehen, wo man die größte Wahrscheinlichkeit hat, daß sie nicht leicht wieder vorkommen werde. Man unterscheide 2) Vergehungen, die auf ein schon älteres Verderbniß des Herzens schließen lassen,

von solchen, die durch einen ungewöhnlichen Zusammenfluß der Umstände bennah unvermeidlich geworden sind. Jene sind die nachdrücklichsten Erinnerungen für den Erzieher, daß er bis dahin nicht scharfsichtig genug in seinen Beobachtungen gewesen ist, oder den Charakter gerade von der Seite nicht genug bearbeitet hat, von der er dessen am meisten bedurfte. Man sey 3) äußerst aufmerksam auf das Benehmen des Zöglings nach einem Fehltritt. Es lassen sich hier tiefere Blicke in seinen Charakter thun, als bei einem steten Gleichbleiben desselben möglich wäre. Da zeigt es sich am deutlichsten, ob der gute Sinn noch der herrschende in ihm geblieben ist, oder ob er sich unvermerkt verloren hat. Im letzteren Falle sind Störrigkeit, Troß, Kälte, Gefühllosigkeit oder großer Leichtsinn, unfehlbare Kennzeichen. Man erneure 4) das Andenken an den einzelnen Fehltritt nicht zu oft bei dem Zögling, am wenigsten da, wo er glauben könnte, es habe gereizte Leidenschaft Theil daran. Aber man vergesse ihn selbst nicht zu schnell, um wenigstens indirect den Charakter von der Seite zu stärken und zu verbessern, von welcher er sich am schwächsten zeigte. Ist man 5) genöthigt gewesen, zu strafen, so hüte man sich eben so sehr, seinen Unwillen oder seine Kälte fortzusetzen, als zu schnell in das vorige Verhältniß zurückzutreten, oder wohl gar den Bestraften nun mit Liebkosungen zu überhäufen. Er muß dadurch bennah auf den Verdacht kommen, man habe ihm Unrecht gethan. Das Meiste ist 6) von der Entfernung der Ursachen zu hoffen, welche das Verderbniß erzeugt haben. So lange diese fortwirken, ist alles Ermahnen und selbst die öftere Nahrung des Gemüths vergebens. Aber oft ist dazu eine gänzliche Veränderung der äußeren Lage die erste Bedingung.

Zweyter Abschnitt.

Specielle Grundsätze der moralischen Erziehung,
mit Hinsicht auf einzelne Tugenden
und Untugenden.

122.

Vorerinnerung.

Alle moralische Erziehung muß auf die Veredlung der ganzen Gesinnung, auf die innere Harmonie aller Vorstellungen und Neigungen hinwirken. Nur daraus geht der tugendhafte Charakter hervor, den man so oft mit einigen guten Eigenschaften, oder der Freyheit von manchen Untugenden verwechselt, und sich daher so leicht zufrieden stellt, wenn man seinen Zöglingen nur einiges Böse abgewöhnt, einiges Gute in ihnen erhalten oder hervorgebracht hat, wodurch doch über ihren sittlichen Werth noch so wenig entschieden ist. Indes lassen sich von den allgemeinen Grundsätzen dieser moralischen Erziehung noch besondre Regeln unterscheiden, welche einzelne, theils erfreuliche theils sehr unerfreuliche Erscheinungen in der jugendlichen Seele, folglich auch die Beförderung einzelner Charaktertugenden, so wie die Verhütung und Vertilgung einzelner Unarten zum Gegenstande haben. Die Pädagogik dürfte dabei gewissermaßen auf jedes Moralsystem verweisen, wenn nicht das, was in dieser Hinsicht in den Jugendjahren zu thun ist, ein eignes Verfahren von Seiten des Erziehers nothwendig machte; und

wenn nicht hier vornemlich auf das Entstehen guter und schlimmer Eigenschaften des Charakters, und ihre erste Behandlung so Vieles ankäme. Denn schon viel ist gewonnen, wenn nur über den Ursprung und die Natur des Guten und des Fehlerhaften und seine allmähliche Entwicklung richtig gedacht wird ¹⁾, um darnach die Maßregeln der Behandlung zu bestimmen ²⁾. Hierzu eine Anleitung zu geben, ist die Bestimmung dieses Abschnittes.

- 1) Eine lehrreiche Entwicklung des Antheils der Temperamente an einzelnen Fehlern und Tugenden, findet man in Platners philosophischen Aphorismen, 2. Th. S. 251 u. f., vergl. mit Dessen neuer Anthropologie, 1. Bd. S. 336 ff. und 605 ff., Garvens Bemerkungen in den Abhandlungen zum Cicero von den Pflichten, 1. Theil S. 190 ff., und Kants Anthropologie, S. 273 — 281.
- 2) Man vergl. oben §. 85. und 87., besonders die Anmerkungen. — Von der Behandlung einzelner Fehler und Tugenden, handeln, außer dem, was man bey Locke und Rousseau darüber findet, Basedow im Methodenbuch und Elementarwerke; desgleichen Willaume im Revis. Werke, 2. Th. 5. Abtheil.: Ueber das Verhalten bey den ersten Unarten der Kinder. 4. Th. 11. Abtheil.: Theorie, wie gute Triebe und Fertigkeiten durch die Erziehung geweckt, gestärkt und gelenkt werden müssen. 5. Th. 14. Abth.: Von den schädlichen Trieben; im Ganzen lehrreich, nur allzu wortreich, oft zu unbestimmt, und in den vorgeschlagenen Mitteln nicht ganz harmonisch mit dem obersten Zwecke der Erziehung. Vieles findet man auch über diesen Gegenstand in der Familie Werthheim von Heusinger. Noch vorzüglichere Beiträge auch zu diesem Capitel liefert der 2te Theil von Schwarz Erziehungslehre, besonders sofern von dem Entstehen und der Behandlung der ersten Unarten des Kin-

des die Rede ist; desgl. 3. Theil 1. Abtheil. S. 233. — Sehr populär und auch für weniger gebildete Eltern verständlich, zeigt die verkehrte Behandlung der Kinder in einzelnen Fällen: Salzmann's Krebsbüchlein, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. 4te Aufl. Erfurt 1807. (12 Gr.) und Desselben: Konrad Kiefer, oder Anweisung zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder. 1796. (12 Gr.)

123.

Ueber die natürliche Lebhaftigkeit aus dem moralischen Gesichtspunkte.

Gesunde wohlorganisirte Kinder äußern auch früh Kraft und Leben. Nichts muß uns daher schon in dem ersten Alter willkommen seyn, als wenn sich in ihnen ein reges Leben offenbart. Neben der Gesundheit deutet es auf Regsamkeit ihrer inneren Kraft, und verspricht Fähigkeit und Bildsamkeit. Verbannt sen also aus der Erziehung Alles, was die natürliche Lebhaftigkeit unterdrückt; vielmehr bemühe sie sich, dieselbe zu erhalten, den Trieb nach Thätigkeit zu stärken, ihm angemessene Gegenstände zu verschaffen. Weder Körper noch Geist werde an Fesseln gelegt. Stillsitzen werde eben so wenig als sehr langes Ausdauern bei ernsthaften Beschäftigungen verlangt. Beides ist entweder schon oder wird nur zu bald Stumpfheit der Kräfte. Durch Beförderung der Regsamkeit erhält man Kindern jenen schönen Frohsinn (90.), der nicht bloß das Aufkommen böser Neigungen verhütet, sondern auch die schöneren Triebe hervorlockt: Lenksamkeit, Willigkeit, Fleiß, Wohlwollen, gefällige Dienstfertigkeit, schnelles

Gefühl für das Gute und Schöne; lauter liebenswürdige Eigenschaften, welche man an Kindern, in welchen eine tyrannische Zucht den Geist gedämpft hat, vergebens sucht, die aber durch das einfache Mittel, sie froh und lebendig zu erhalten, mehr als durch alles Moralisiren in den früheren Jahren geweckt und erhalten werden.

124.

Ausartungen der Lebhaftigkeit.

Allerdings aber ist diese Lebhaftigkeit auch die Mutter vieler Unarten und Fehler, über welche so häufig bey Kindern geklagt wird, und die, so verzeihlich sie an sich in den früheren Jahren seyn mögen, gleichwohl nicht unachtet bleiben dürfen. Sie erzeugt nicht etwa bloß den leichten Sinn, welcher auch noch im reiferen Alter so wohlthätig ist, und daher ja nicht vertrieben werden sollte; sondern auch den fehlerhaften Leichtsinn, welcher überall das Wichtige von dem Unwichtigen nicht unterscheidet, unachtsam macht, keine Rücksicht auf die Folgen nimmt, und daher so oft zu Unbesonnenheit verleitet. Lebhaftes Kinder sind dabey ungleich flatterhafter, vergessener, unordentlicher, unstäter und ungeduldiger, zerstreuter und flüchtiger bey dem Lernen und Arbeiten, nachlässiger in ihrer Kleidung, unachtsamer auf ihre Sachen und unmanierlicher in der Gesellschaft. Dieß Alles sind zwar keine Fehler des Herzens, aber es sind doch Fehler, welche sie ablegen müssen, und wozu frühe Gewöhnung beynähe das einzige sichere Mittel ist,

das nur dann durch weise gewählte positive Strafen unterstützt werden muß, wenn man anfängt, Mangel an gutem Willen zu bemerken, oder so bald sie schon einen hohen Grad erreicht haben.

Anmerk. 1) Es ist ein großer Unterschied zwischen der Lebhaftigkeit und der rohen Wildheit mancher Naturen. Jene können, so bald Theilnahme an einem Gegenstande geweckt ist, sogleich in die Schranken zurückgebracht und sogar höchst besonnen werden; diese sind fast gar nicht fest zu halten. Ihr Sinn ist immer zerstreut, unbändig, und dabey doch wenig wirkliche Kraft im Inneren. Sie zersplittert sich wenigstens unaufhörlich.

2) In Absicht der Behandlung der genannten Fehler wiederhole man, was oben (97.) von der Gewöhnung überhaupt gesagt ist. Es ist auf die meisten anwendbar.

Die gewöhnliche Methode, Kinder tausendmal zu erinnern, auch wohl von Zeit zu Zeit zu strafen, ohne darauf zu bestehen, daß, was zu ändern ist, auf der Stelle geändert werde, hilft wenig oder gar nichts. Wer etwas vergessen hat, muß sogleich den Weg noch einmal machen; wer etwas aus Unordnung verloren hat, muß sofort angehalten werden, so lange zu suchen, bis er es findet. Wer eine Arbeit zu flüchtig machte, schrieb, zeichnete, werde nicht sowohl ausgescholten, als genöthigt, sie noch einmal von vorn zu machen, bis sie so gut wird, als er sie machen kann, sollte er auch noch so viel Vergnügen darüber verflumen, das indeß die Fleißigern genießen. Wer, gewarnt, seine Kleider muthwillig verdirbt, trage die Schande; auch ersetze er unter gewissen Umständen den Schaden. Wer aus Unachtsamkeit oder Wildheit etwas zerbricht, dem werde entweder der Gebrauch entzogen, bis er zeigt, daß er achtsamer geworden ist, oder in manchen Fällen werde er auch zum Schadenersatz genöthigt.

3) Manche jener Fehler muß man indeß in gewissen Fällen kaum zu bemerken scheinen, weil man sie eigentlich nicht strafen und kaum verweisen kann.

Kinder reden oft etwas, was man sehr unbesonnen nennt, was aber sehr wahr ist. Man würde sie falsch machen, wenn man sie deshalb zur Rede stellte. Ihre Unmannerlichkeit ist zuweilen reiner Ausdruck unverkünstelter Natur. Es ist leicht, sie zu Marionetten zu verkünsteln; aber wie widersinnig! In reiferen Jahren werden sie schon fähig werden, etwas von dem Conventionellen unter den Menschen zu begreifen, und einzukeln, daß Klugheit und Redlichkeit neben einander bestehen könne. Dann ist es Zeit, sie darüber zu belehren. Sollen sie in früheren Jahren nichts von andern Leuten sagen, was diese verdrießen kann, so lasse man sie nichts dergleichen hören; oder jene mögen sich hüten, keine Thorheiten blicken zu lassen.

- 4) Unstärkes Wesen und Ungeduld bey den Arbeiten und Beschäftigungen, entsteht gemeiniglich aus mangelndem Interesse an der Sache, oder, weil man im Anfang der Flüchtigkeit und Oberflächigkeit zu sehr nachgesehen hat; daher die meiste Klage darüber in den Schulen, wo man Vieles vorträgt, was nicht für Kinder gehört, und wo man oberflächlich lehrt. Man schaffe dieß weg, und interessire die Kinder, nicht durch Erleichtern, sondern durch Anstrengen nach dem Maas ihrer Kraft. Die Lebhaftesten werden dann gerade die Unermüdetesten seyn. Es liegt fast immer an dem Lehrer, wenn sie ungeduldig dem Ende entgegenzusehen.

125.

Natürliche Trägheit der Kinder.

Wiel leichter scheint es, Kinder zu erziehen, welche von Jugend auf ruhig und still sind, und kaum leise Erinnerung nöthig machen, weil ihre natürliche Schwerekraft schon dafür sorgt, daß sie nicht zu beweglich werden. Etwas positiv Gutes ist dieß gewiß nicht in ihnen; es ist bloß bequem für die Erzieher, aber desto nachtheiliger für die Ausbildung körperlicher, in:

tellectueller und moralischer Kräfte. Liegt der Grund im Körper, so muß man Sorge tragen, ihn gesund zu machen, damit er regsam werden könne; liegt er mehr im ganzen Temperament, so läßt sich dieß zwar nicht umschaffen, und sie werden immer etwas Schwerefälliges und Langsames in allen Geschäften behalten; doch kann verhütet werden, daß der Hang immer mehr zunehme. Viel Veranlassung zu Bewegung, Einführen in die Gesellschaft munterer Kinder, Reiz von innen und außen zur Thätigkeit und zur Weckung des Ehrgefühls, kann sogar Manches verbessern. Am allerverkehrtesten wäre es, ihnen die träge Ruhe zum Verdienst anzurechnen. Sie kann ihnen in manchen Tagen des Lebens höchstens schmerzhaftere Empfindungen ersparen, sie gleichmüthiger machen, und wie ein Opiat wirken.

Untugenden aus Trägheit.

Oft verbindet sich mit jener Trägheit ein starker Hang zu größerer Sinnlichkeit, obwohl dieser sich auch bei Kindern von lebhafterem Temperamente findet, von welchen man dann eben zu sagen pflegt, daß sie viel Temperament haben. Dieser Hang geht bald in mancherley Untugenden über. Dahin gehört: Scheu vor aller Anstrengung und schlaffe Bequemlichkeitsliebe, zu großes Wohlbehagen an allen Arten sinnlichen Genusses, des Geschmacks (Leckerheit) und des Gefühls (Weichlichkeit und frühe Neigung zur Wollust). Eben daher entsteht auch im gesellschaftlichen Leben epikureischer Egoismus, der nur für sich

besorgt, für Andre unbekümmert ist, und, sobald es auf Störung einer Bequemlichkeit ankommt, ungeschicklich gegen sie wird; wobei es übrigens gerade nicht ganz am Wohlmeinen fehlt, sobald nur die Dienstleistung keine Mühe macht, und es bloß auf Bewilligen, nicht auf Handeln ankommt. In den Jünglingsjahren erzeugt sich Abneigung von jeder Gesellschaft, wäre sie auch noch so reizend, und verspräche sie noch so viel Unterhaltung des Geistes, sobald man darin auf sich Acht geben (sich geniren) muß; Aufopferung wichtiger Vortheile, wenn man dadurch aus seiner Ruhe gestört würde. Alle diese Untugenden bedürfen einer kräftigen Gegenwirkung; denn Menschen, die von ihnen beherrscht werden, verlieren zuletzt allen eignen Werth und alle Brauchbarkeit für die Gesellschaft.


Hierüber einige speciellere Bemerkungen:

1) Dem Hange zur Sinnlichkeit überhaupt wirkt man schon entgegen durch Entfernung alles dessen, wodurch sie genährt wird. Man vermeide folglich a) alle Verzärtelung, Verweichlichung; b) die Befriedigung jedes Wunsches; c) mütterliche, aber eigentlich kindischschwache Besorgtheit für jede Bequemlichkeit des Kindes; d) Unterhaltung der Phantasie mit bevorstehenden sinnlichen Genüssen. — Dagegen wirke a) frühe Abhärtung, Gewöhnung an Beschwerden und Mühseligkeiten; b) lebendige Darstellung des Verächtlichen der rohen Sinnlichkeit und der Gefahr, durch Nahrung der feineren in die größere zu verfallen; durch stark ausgesprochene Verachtung im Urtheil über Menschen, denen sinnliche Genüsse das höchste Gut sind; c) oft veranlaßter Wettkämpfer, sich mit Andern in Erkultung des Unangenehmen, der Bitterung, der schlechten Kost, und mancher Entbehrungen zu messen; d) Cultivirung des

Heißes und Erweckung des Sinnes für das Schöne, Wahre und Gute.

Jünglinge, welche so leicht zum Wohlleben und zur Schwelgerei hingezogen werden, schützt, besonders wenn sie im Ueberfluß erzogen sind, nichts, als rege Liebe zu den Wissenschaften und überhaupt zu geistigen Beschäftigungen. Ohne diese gehen sie fast ohne Ausnahme verloren. Daher sollte man gerade die, welche um des Brodtes willen wenig zu lernen brauchen, am meisten lernen lassen, damit sie vor der unglücklichen Meinung bewahrt werden, sich ganz ruhig für bloße fruges consumere natos zu halten, und mit dem Sinne für Geistesbildung und dem Geschmak an jeder Art gemeinnütziger Beschäftigung, zugleich die Schaam vor einem bloß thierischen Sinnenleben in ihnen erwache. Daß, im Ganzen genommen, unser Adel gesitteter geworden, und noch etwas mehr als jagen, trinken und schwelgen gelernt hat (was vordem noch häufiger zu den nobles passions gerechnet wurde): dieß ist doch ohnstrittig die Folge besserer Erziehung und allgemeinerer Geisteskultur.

Von den Mitteln gegen frühe Wollust, ist oben (§. 35 ff.) gehandelt. Daß die Leckerbäufigkeit bey beyden Geschlechtern sehr oft die Vorbedeutung davon sey, ist schon von mehreren Pädagogen bemerkt worden.

2) Die Scheu vor Arbeit und Anstrengung, welche in Trägheit und Unleiß in allen Geschäften übergeht, muß durch Erweckung irgend einer Neigung, die nur durch Thätigkeit befriedigt werden kann, geschwächt werden. Je nachdem der Charakter ist, muß man es mit dem richtigen Ehrgeizgefühl, oder mit dem Wohlwollen, das nach Liebe und Zufriedenheit des Erziehers strebt, oder mit dem Erwerbstrieb, oder auch mit unangenehmen Empfindungen, so fern sie Folgen der Trägheit sind, z. B. Entbedrungen, besonders auch Mortifikationen für die Bequemlichkeitsliebe, versuchen. Bey jüngeren Kindern ist die Hauptsache, die Arbeit interessant zu machen, wär's auch nur durch einen Nebenumstand. Sie schreiben besser in ein neues Schreibbuch, lesen fleißiger, wenn das Buch gut gebunden ist u. s. w. 

les Einerley ermüdet sie. Aber man muß sich doch hüten, sie zu vermöhnen; sonst kennen ihre Wünsche nach Veränderung kein Ziel.

3) Ungefälligkeit aus Bequemlichkeit wird abgewöhnt, wenn Kindern nie gelingt, eines Dienstes entlassen zu werden, dem sie sich entziehen wollen. Haben sie sehr aufmerksame gefällige Geschwister oder Gespielen, so sind diese immer zuerst bey der Hand. Läßt man dieß zu, so werden sie von Tag zu Tag bequemer, und der Vorwurf, „daß sie sich beständig übertreffen lassen,“ gleitet nach und nach an ihnen ab, oder wirkt höchstens eine vorübergehende Schaamröthe. Man muß in solchen Fällen in der Regel bestimmt sagen: „wer etwas thun soll,“ zuweilen nur fragen: „wer von Mehreren etwas thun will?“ Dann wird Schande halber auch der Bequeme Miene machen. Dieß nehme man für Ernst, bemerke die Langsamkeit nicht, womit er's thut, und erkenne nun ihn zur Ausrichtung des Geschäfts, als Lobn für die bewiesene Bereitwilligkeit. Manche Eltern sind verkehrt genug, solche durch Erlassung des Dienstes zu belohnen, „weil er doch den guten Willen gezeigt hätte.“

Auch an lebendig dargestellten Beispielen lehre man, wie viel Gutes selbst wohlwollende Menschen unterlassen, bloß aus Bequemlichkeit. Länge gesäumt ist halb, oft kaum halb gethan.

4) Die Art von Liebe zur Bequemlichkeit und Ruhe, die sich nicht geniren will, ist besonders Jünglingen eigen, und in hohem Grade verderblich. Sie kann die Quelle von Robbeit, und zuletzt sogar von niedriger Lasterhaftigkeit werden. Durch sie versinken junge Leute aus den besten Familien im akademischen Leben, in ein jähmerliches asotisches Sinnenleben, woben sie Tausende verschwenden, ohne den geringsten wahren Genuß, welcher sie in den gebildetsten Gesellschaften erwartete, zu finden; und dieß bloß, weil sie sich da mehr als in den Ketsställen und Weinhäusern geniren müssen. Bey denen, welche auch übrigens eine gesichrtere Moralität haben, macht dieser Hang doch menschenscheu, nach und nach menschenfeindlich und höchst unseidlich, zumal wenn sich, wie so oft, Etolz dazu gesellt, der immer aufgeschuchet seyn will, und hinter

dem sich das Gefühl von Unbeholfenheit in der Gesellschaft ver-
steckt. Man kann daher die ersten Äußerungen dieser Art von
Bequemlichkeit und Zwangsscheu nicht sorgfältig genug bewachen.
Anfangs kann die Furcht, Langeweile zu haben, zu wenig sei-
nes Gleichen zu finden, oder auch das Gefühl, sich der Gesells-
chaft nicht interessant genug machen zu können, eine gewisse
Blödigkeit erzeugen; aber zu dieser Blödigkeit kommt sehr
leicht Mangel an gutem Willen. Man gebe sich daher Mühe,
es jungen Leuten zuerst zu erleichtern, ihnen Vorschläge zu
thun, wie sie sich zur Theilnehmung auch an dem Umgange
der Erwachsenen gewöhnen können. Wo man irgend kann,
sorge man, daß die Schilbeteren auch junge Leute mit in das
Gespräch ziehen, sich einige Mühe um sie geben, damit diese
sehen, daß man sie achte, und sich besonders ihrer Mißbegier
freue. Auch suche man in ihnen ein Interesse für geistreiche
Unterhaltung, Sehen und Hören merkwürdiger Personen zu
wecken, ihre Verlegenheit nicht zu sehr zu bemerken. Man muss-
tere sie auf, bey den kleinsten Proben von Besiegung des maus-
faulen Wesens, durch Versuche gesprächig und mittheilend zu
werden; des unachtsamen zerstreuten Wesens, durch Aufmerksam-
keit und kleine Dienstleistungen. Am wenigsten gebe man dem
Hange nach, unter allerley elenden Vorwänden von Geschäften
u. s. w. immer zurückzubleiben; trage aber auch Sorge, ja nicht
durch viele, große und langweilige Gesellschaften, die Abneigung
junger Leute von diesem wirklichen Zwange zu rechtfertigen.
Denn dem innerlich thätigen und lebendigen Jünglinge können
unsre langweiligen Gesellschaften allerdings nicht gefallen. —
Hierher gehörige treffliche Bemerkungen sehe man in Möser's
patriotischen Phantasien, besonders im 2. Th.; auch in Schelle
über den Frohsian, Leipzig 1804.

127.

Aufrichtigkeit und Lügenhaftigkeit.

Gott hat den Menschen aufrichtig gemacht, und
daß im Munde der Kinder Wahrheit sey, ist
zum Sprichwort geworden. Ob die Offenheit, zu wel-

cher sie ursprünglich alle geneigt scheinen, sich durch Herausagen jedes Gedankens lauter ankündigt, oder nur bei einzelnen Gelegenheiten bewährt, hängt von der Eigenthümlichkeit des Temperaments ab¹⁾. Wenn aber schon Kinder auf Künste des Betrugs sinnen, so scheint die natürliche Anlage von außen verderbt zu seyn. Das Lügen, das Verstellen, das Ausweichen, das Verbergen der Wahrheit, das Sinnen auf kleinere oder größere Betrügeren, bis zur hartnäckigen Behauptung der Unwahrheit, hat irgend eine äußere Veranlassung: irgend ein Interesse liegt im Hintergrunde. Sehr viele Unwahrheiten veranlassen die Erzieher selbst. *Sich nicht die Kinder sollten sie anklagen.* Andre entstehen, wenn die Verhältnisse mannichfaltiger werden, in welche Kinder treten, oder wenn Neigungen in ihnen herrschend geworden sind, zu deren Befriedigung sie der Lüge nicht entbehren können²⁾. Nach und nach kann der ganze Charakter seine natürliche Wahrheit, und mit ihr eine seiner achtungswürdigsten Eigenschaften verlieren, dagegen Verstellung, Falschheit und Gleisneren zur andern Natur werden. Desto wichtiger ist die Erhaltung der Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe³⁾.

- 1) Ein unglücklicher Sprachgebrauch verwechselt schon in der Kinderwelt ehrlich und einfältig, wohl gar die edle Einfalt des Sinnes mit Unverstand und Dummheit. Dieß kommt daher, daß dem offenen Kopfe Lügen und Betrügen leichter wird, und daß der Schwächere weniger Reiz fühlt, ein Mittel anzuwenden, das er nicht durchführen zu können fürchtet. Uebrigens giebt es auch sehr verständige und kluge Menschen, und sehr offene Köpfe

unter Kindern und Jünglingen, in deren Herzen dennoch kein Falsch ist.

- 2) Den meisten Antheil an dem Lügen und Betrügen der Jugend, hat:

a) Fehlerhafte Behandlung schon in den früheren Jahren. Man macht Kinder lügenhaft und falsch 1) durch eignes Beispiel, indem man Vieles in ihrer Gegenwart redet, wovon sie genau wissen, daß es nicht wahr ist; 2) durch eignes Verhalten zu mancherley, wenn auch unschädlichen Lügen gegen andre Menschen; 3) durch bezeugtes Wohlgefallen, wenn sie Andre fein belogen und sich durch schlaue List und Trug aus einer Verlegenheit gezogen haben; 4) durch unverhältnißmäßige Strenge bey den kleinsten Vergehungen; 5) durch hartes Zureden und in Versuchung zu führen, wo man vermuthen kann, daß sie nicht gern die Wahrheit bekennen wollen, z. B. um eines Andern zu schonen, ihn Vorwürfe, Strafe zu ersparen; 6) durch Leichtgläubigkeit, die ihren Aeußerungen nicht auf den Grund geht, und zu Vieles, was sie sahen, oder klagen, dahin gestellt seyn läßt, wodurch sie oft versucht werden, dieses Vertrauen zu mißbrauchen; 7) umgekehrt auch durch Mißtrauen gegen ihre Aussaen, geäußerte Zweifel, ob man ihnen auch glauben könne. Dazu kommt allerding

b) bey den Jünglingen selbst eignes Interesse, Hoffnung etwas zu gewinnen, strafflos zu bleiben, einem Freunde durchzuhelfen, sich durch schöne Worte angenehm zu machen; oft auch nur, um nicht für einen Widersaer oder für furchtsam gehalten zu werden. Auch sehr lebhaft

- 3) Die Lügen der Kinder sind allerdings von sehr verschiedener Moralität. Bey einigen ist bloßer Leichtsinn, bey andern Furcht und Angst, bey noch andern Bosheit und Arglist die Quelle. Bey einigen muß man Motiv und Zweck sogar achten, z. B. Treue gegen einen

Freund, wenn man gleich die Mittel nicht billigen kann. Erzieher ohne Herzenskenntniß werfen dieß Alles in eine Klasse, und behandeln eine Lüge so hart wie die andre. So geneigt man indeß auch seyn mag, manche zu entschuldigen, so ist es doch von großer Wichtigkeit, daß der Charakter wahr und offen bleibe. Nichts sichert seine innere Güte so sehr als dieß.

Dahin führt zuvörderst keine despotische Erziehung. Sogar der liebevollsten ist es bey manchen Subjecten schwer. Sie mache es sich nur, außer der Vermeidung aller der (2. a.) angeführten, sehr gemeinen Fehler, zum ersten Grundsatze, die Besorgnisse bemerken zu lassen, daß Redlichkeit über Alles gebe, daß Ehrlichkeit selbst gröbere Verletzungen der Pflicht mildere, wenn gleich nicht immer strasslos mache, Lüge und Falschheit die Schuld vergrößere; daß sich Aufrichtigkeit allemal durch Vertrauen belohne; daß sich die kleinste Entfernung von der Wahrheit, wenigstens durch Mißtrauen bestrafe, und immer weniger Glauben finde, je öfter der Glaube hintergangen sey. Nachdem er leichtre man dem Jüngling die Offenheit; führe ihn nicht in Versuchung; umwinde ihn nicht mit künstlichen Inquisitionsfragen; stelle sich nicht leicht unwissend, wenn man etwas von ihm heraus haben will, und verschone ihn sogar mit Bekenntnissen, wenn man berechnen kann, daß sein Herz zuviel davon leiden würde. Hat er aber getäuscht, war' es auch noch so unbedeutend, dann lasse man ihn nicht in der Meinung, daß man es nicht bemerkt habe. Er soll nicht glauben, daß er der Klügere sey. Beschwämung und Verachtung des bedarrlichen Lügners ist übrigens in den meisten Fällen besser, als andre positive Strafen; es sey denn, daß mit der Lüge noch irgend ein andres grobes Verbrechen verbunden wäre, und daß man gleich anfangs übler Angewöhnung dadurch zuvorkommen hoffen dürfte.

Man lasse sich aber auch den Schein der Aufrichtigkeit und Offenheit nicht täuschen.

Kinder, die Alles wiederfagen und heimtragen, was sie sehen und hören, sind oft sehr böswartig. Ihre Offenheit ist

entweder elende Wäschhaftigkeit, ein Zeichen feichter Köpfe, die sich nie mit sich selbst beschäftigen können; oder sie ist Eignung. Sie wollen sich angenehm machen, oder nur der Strafe entziehen, wenn man zu allgemein der Eorlichkeit die Erlassung der Strafe verheißen hat.

Sehr oft ist dieses Widersagen ein Anklagen. Dies muß erlaubt seyn, wenn Bedrückung und Beleidigung des Zeugniss selbst vorhergegangen ist; es muß Pflicht seyn, muß für edel erklärt werden, wenn einem gedrückten Schwächeren dadurch geholfen werden kann; sonst begünstigt man die Selbstbülfe. Nur vorichtig darf der Erzieher zu verstehen geben, daß es Verstand und Gewandtheit anzeige, wenn Kinder Streitigkeiten selbst beilegen können, ohne gleich zum Richter zu laufen, und daß es auf Wohlwollen deute, wenn man auch etwas ungerochen ertragen und vergeihen könne. Aber Anklagen, um einen Andern in Schaden zu bringen, besonders heimliches Zustrauen dessen, was Andre gesagt oder gethan haben, verräth Niedrigkeit im Charakter, ist fast nie arglos, und man verdirbt Kinder im tiefsten Grunde ihres Gemüths, wenn man sie — was gleichwohl so oft in Familien und in Schulen geschieht — dazu aufmuntert.

Man sorge endlich auch dafür, daß in die Aeußerung der Empfindungen und inneren Zustände nichts von Falschheit und Heuchelei komme; wohin die gewöhnliche Modeerziehung, die frühe Politur, oder auch die so herrschende Geneigtheit der Menschen, sich mit Schein zu begnügen, und die Grimmigkeit des inneren Gefühls für das Gefühl selbst zu halten, geradezu führen muß.

Was geschieht in der Welt nicht Alles zum Schein, und wie fügen sich oft auch die besten nach dem Herkommen, welches nun einmal mit sich brinat, sich zum Schein zu freuen, zu betrüben, Theilnehmung vorzugeben, etwas schön, daßlich, unterhaltend zu nennen, so wenig man es im Grunde so findet! Bewahrt doch ja die Kinder so lang als möglich vor dieser Heuchelei und Gleisneren der Empfindung; legt ihnen nicht in den Mund, was nicht in ihrem Herzen ist; verübelt ihnen

nicht die freieste Enthüllung ihres Innern! Laßt euch die uns richtigste Empfindung, selbst Ranael an allem Gefühl, lieber sehn als Heuchelen, die da redet, wie ihr es gern hört. Ihr erzieht sonst Schauspieler, die überall nur eine Rolle spielen, und zuletzt allen eignen Charakter verlieren.

128.

Ueber starke und schwache Reizbarkeit der Kinder im früheren Alter.

Stärkere Reizbarkeit der Kinder tritt in verschiedenen Erscheinungen hervor. In den ersten Jahren äußert sie sich durch Hestigkeit, Schreien und Weinen, starkes sinnliches Begehren, gewaltsamen Ausbruch jeder angenehmen oder unangenehmen Empfindung, durch lebhaft geäußerte Freude oder Schmerz, und durch den Ausbruch des Gefühls gegen die wirklichen oder vermeinten Urheber derselben. Dieses mehr Thierische verliert sich zwar gewöhnlich mit dem Erwachen der Vernunft, jedoch bei dem Einen früher, später bei dem Andern. Wo die Reizbarkeit schon an sich zu schwach war, wird sie dann noch schwächer, und geht in phlegmatische Unempfindlichkeit des Charakters über, die man zuweilen für Gutmüthigkeit, Biagsamkeit und moralische Duldsamkeit hält, ob sie wohl eigentlich gar keinen sittlichen Werth hat. Denn Charaktere dieser Art können nicht hassen, aber auch nicht lieben; nicht zürnen, aber sich auch keines Guten freuen. Sie mögen gut durch die Welt kommen; aber sie haben keinen eignen Werth, und bekommen nicht leicht eigne Wirksamkeit.

Anmerk. Speciellere Bemerkungen.

1) Das Weinen und Schreien der Kinder in den beyden ersten Jahren, ist sehr oft die Folge körperlicher Schmerzen, oft auch der Unbehaglichkeit, worcin sie enges Wickeln, Schnüren oder Unreinlichkeit verkehrt. Ein großer Physiologe, Sommering, urtheilte: „Das ungebehrdige Schreien ist schlechterdings, nach meinen zwanzigjährigen Beobachtungen, Fehler der Erzieher, nie des Kindes, oder es ist Krankheit. Wenig weiß ich so gewiß.“ — In dem folgenden dritten, vierten und fünften Jahre kommt es auch wohl noch vor. Die einfachste und wirksamste Methode dagegen ist nicht — soaleich Schelten, Schlagen, auch nicht Bedauern, Zureden, Nachsehen, wodurch immer Uebel ärger, oder nur für den Augenblick geholfen wird; sondern gar keine Nothig davon nehmen, und allenfalls das weinende, Schreiende, sich ungebehrdig stellende Kind so lange entfernen, bis es ruhig ist; oder weggeben, und es sich selbst überlassen. Daß es sich durch fortgesetztes Schreien schade, ist so leicht nicht zu fürchten. Oft führt das Schreien zur Ermüdung, und endet mit Einschlafen und heiterm Aufwachen. Kann das Kind sich schon ausdrücken, so mag man es bey dem ersten Ausbruch des Schreiens bestimmen fragen: „was um es schreie?“ Erfolgt eine Antwort, so nehme man den ruhigen Ton, um das Kind zu bedeuten, wiederhole auch wohl, was es gesagt, zerstreue es durch allerlei Zwischenreden, lenke dadurch die Aufmerksamkeit auf etwas ganz Anderes. Ers folgt keine Antwort, so gebiete man kräftig Stillschweigen. Gehorcht es nicht, so muß man durch körperlichen Schmerz, das stärkste Reizmittel in diesem Alter, der Ohnmacht des Kindes zu Hülfe kommen; und nun wird eine ernstliche Züchtigung gewiß heilsam seyn, wenn nur dann auch wirklich der Wille des Stärkeren durchgesetzt, und so das Kind sinnlich überzeugt wird, daß es sich besser befinde, wenn es sich der Leitung desselben immer soaleich überlasse. Nur strafe man mit Ruhe, ohne Leidenschaftlichkeit. So wird man dem Kinde selbst für die Folge viele böse Stunden und gewaltsame Zustände ersparen. — E. Revis. Werk II, 399; Emil, ebendasselbst XII, III. 270; Horstig über das Weinen und Schreien der Kin-

der, Gotha 1798. (8 Br.) und Schwarz's Erziehungslehre, 2 Th. 259. 329.

2) Manche Eltern und Erzieher nennen die ruhigen Kinder gut, wohl gar fromm; freylich machen sie wenig Noth! Sehr viel kann die Kunst nicht zu ihrer Belebung beitragen; wenigstens ist für diese Kunst von Psychologen und philosophischen Aerzten noch zu wenig gethan, für eine physisch-moralische Diätetik, nach den verschiedenen Temperamenten, noch zu wenig vorgearbeitet. Am ersten wachen sie in der Gesellschaft anderer lebhaften Kinder auf. Man muß nur vor allen Dingen verhüten, daß sie ganz unterdrückt werden; denn sehr oft sind sie in Familien die Lastträger, auf die Jeder aufpackt, was ihm selbst zu schwer wird.

3) Man thut übrigens Unrecht, wenn man natürlich träge Kinder ganz vernachlässigt, weil man meint, es sey doch nichts aus ihnen zu machen. Es giebt eine Menge Stellen in der Welt, zu denen nur untergeordnete Fähigkeiten nöthig sind. — Auch ist es erfahrungsmäßig, daß sogar viele ausgezeichnete Menschen in ihren früheren Jahren unempfindlich, träge, träumertisch schienen, und sich erst später wunderbar entwickelten.

Untugenden aus zu starker Reizbarkeit: Empfindlichkeit, Eigensinn, Geist des Widerspruchs, Trotz.

Man hat auf jeden Fall Ursach, es sich lieb seyn zu lassen, wenn Kinder reizbar sind. Man darf hoffen, daß, wenn die Vernunft nur Selbstherrscherin wird, gerade diese Empfänglichkeit für jeden Eindruck, sie auch vorzüglich geschickt machen werde, durch das Gute afficirt und wider das Böse empört zu werden. Aber das Uebermaaß hat jene Empfindlichkeit des Charakters zur Folge, welche fehlerhaft ist, weil der Grad der Empfindung zu der Wichtigkeit des Gegenstandes in keinem Verhältnisse steht. Daraus entsteht

zwar bei einer gewissen Stärke der Seele überhaupt, und besonders der Begehrungen, unter der Regierung der Vernunft, Festigkeit, Beharrlichkeit, Selbstständigkeit des Charakters; bei minderer Stärke derselben aber jener Eigensinn, über welchen in der Erziehung fast aller Kinder Klage geführt wird, und den man so oft, gerade durch die Mittel, durch welche man ihn unterdrücken will, am meisten befördert. Er äußert sich durch den Geist des Widerspruchs, durch Ungehorsam, Hartnäckigkeit und Troß. Große Vorsicht ist in der Behandlung solcher Charaktere nöthig, damit die Anlage zum Guten nicht vernichtet, und nur das Fehlerhafte und Schädliche bekämpft werde.

Speciellere Bemerkungen:

1) Die Empfindlichkeit ist an sich nichts Böses im Charakter, und es ist unüberlegt, wenn Erzieher darüber zürnen, daß ihre Zöglinge über Tadel und Verweise empfindlich werden. Wollen sie denn lieber, daß sie diese Verweise mit halbem Ohre hören, und sogleich thun, als ob nichts vorgefallen wäre? Man sagt: sie sollen sie befolgen und mit Dank annehmen. Das wird ja selbst Erwachsenen schwer, und ist der höchste Grad der Selbstüberschätzung: wo kann man es von jungen Leuten verlangen? Wenn sie so handelten, so würde es ein gekünstelter Zustand, eine studierte Heuchelei sein. Eben daher hüte man sich auch, das Empfindlichwerden an sich zum Vorwurfe zu machen; man thue vielmehr, als bemerke man es nicht. Desto eber faßt sich der junge Mensch, sieht sein Unrecht ein, süßt die Gerechtigkeit des Tadel, und bessert sich, je weher ihm der Tadel thut. Sogar ein gewisses Aufbrausen, ein lebhafter Zorn bei gewissen Anlässen, ist nichts weniger, als ein Zeichen eines verächtlichen Charakters. Selbst der weise Mann muß zuweilen zürnen können. Nur die Empfindlichkeit aus Schwäche des Verstandes,

das übelnehmende Wesen, entweder aus Stolz, der durchaus keinen Tadel ertragen kann, oder aus Argwohn, der hinter jedem Wort oder jeder Miene etwas Arges ahndet, ist eine böse Unart, und verdirbt den Charakter. Diese muß man bald durch Ueberführung vom Unrecht zurecht weisen, oder auch wohl durchreisend zum Befinnen bringen. Je mehr man diese schwache Reizbarkeit schonet, desto unerträglicher werden solche Kinder sich und Andern.

2) Eigenen Sinn und Willen haben, ist an sich etwas Gutes; es muß ja einer der letzten Zwecke aller Erziehung seyn, dem Menschen zur freien, bloß von der eigenen Vernunft abhängigen Selbstthätigkeit des Willens zu verhelfen. Man achte also schon im Kinde und Knaben das Streben nach Unabhängigkeit, und erwarte wenig oder gar nichts von dem, welcher keinen eigenen Willen hat. Man suche daher das Forschen nach Gründen, das Streben gegen Alles, was der Ueberzeugung zuwider ist, das Beharren auf seiner Meinung, so lange noch keine Ueberzeugung da ist, aufzumuntern. Nur da, wo es das Beste der Zölinge nothwendig fordert, bringe man auf Gehorsam im Handeln; nicht aber auf etwas, das weder erzwungen werden soll, noch kann, was das Werk der Zeit und des Verstandes werden muß, auf Gehorsam in der Ueberzeugung (S. oben S. 98.). Am allerwenigsten sehe man der Willensfestigkeit der Kinder, und selbst ihrem Aufbrausen, Leidenschaft, vielmehr immer nur ruhige Vernunft entgegen; aber auch feste Vernunft, nicht Schwäche noch Nachgiebigkeit; sonst wird, was in seinem Ursprunge gut ist, in seiner Ausartung sehr schlimm, wird Eigensinn, Eigensinn, Starrsinn, Trotz u. s. w. *In elatione et magnitudine animi, facillime pertinacia innascitur. Cic. —* Vergl. Platners neue Anthropologie, S. 1443. S. 654 f.

3) Die Ausartung des natürlichen Triebes nach Freude und Selbstthätigkeit in die genannten Fehler, hat

A. mannichfaltige Veranlassungen. Dabin ist zu rechnen:

a) Bei manchen Kindern schon schwacher körperlicher Zustand, nach der allgemeinen Erfahrung, daß der Kranke eigeninniger ist (*impotens sui*), als der Gesunde.

b) Bei andern Schwäche des Verstandes, mit einem gewissen Dünkel verbunden. Sie begreifen nicht, was ihr Bestes ist; sie hören auf keine Vorstellungen, und fassen sie nicht; daher das stete, bis ins Unvernünftige gehende Widersprechen. Sobald sie begriffen haben, sind sie auch sogleich willig.

c) Bei sehr vielen verkehrte Behandlung. Inengerade entgegengesetzte Erziehungsfehler haben hier oft dieselbe Wirkung. Weichlichkeit, Nachgiebigkeit, Bequemung nach jedem Wunsch und Willen der Kinder, „weil sie ja noch klein, noch unverständlich sind,“ muß natürlich in ihnen die Vorstellung erwecken, daß sie die wichtigsten Personen des Hauses sind, in deren Willen sich Alles fügen müsse (S. oben S. 99 f.). — Unverständige despotische Härte, bloße Willkühr in ihrer Behandlung, im Geröhren und Abschlagen, Tadeln und Gutheissen nach bloßer Laune, wird sehr schwache Charaktere niederdrücken und sie willenlos, andre dagegen, in denen nur einige Kraft ist, störrig, unbiegsam, oft trockig machen. Unbeständigkeit macht gleichfalls eigeninnig.

d) Zuweilen kommen andre Leidenschaften mit ins Spiel, die man nicht unbeachtet lassen darf. Es giebt einen Eigensinn, ein Troken, ein boshaftes Widerstreben aus Feindseligkeit gegen den, der etwas fordert; leidet, selbst gegen Eltern und Erzieher, die aber dann gewiß nicht außer Schuld sind. Jeder Andre kann sehr gut mit solchen Kindern auskommen; wir diese nicht! Es giebt auch Eigensinn aus Stolz, besonders wo mehrere Jünglinge zusammen erzogen werden, in deren Augen der Einzelne nicht schwach erscheinen will. Dabei kann Widerpenstigkeit und Trok zum *Esprit de corps* auf Schulen werden. Eine andre Gattung ist der Eigensinn aus Schaam, Blödsinnigkeit, Unbeholfenheit, die es nur nicht anzufangen weiß, sich aus der übeln Lage herauszuwinden, und die leicht höchst ungerecht

mit recht bösem Willen verwechselt werden kann, weil sie bennabe so aussieht. — Was

- B. die Behandlungsart eigensinniger, trotziger und widerspenstiger Zöglinge betrifft, so ist dabei überhaupt sorgfältig zu untersuchen, wo die Quelle dieser Fehler liegt. Schon darnach ist die Heilart zu modificiren. Insbesondere wird

a) in den früheren Jahren die Gewöhnung, und namentlich die Gewöhnung zum strengen Gehorsam, das Beste thun müssen (§. 99 f.). Verstößt man dieß unter dem Willenbrechen, so wird nichts dagegen zu sagen seyn. Verstößt man aber, wie gewöhnlich geschieht, darunter ein beständiges gewaltfames Entgegentreiben gegen den Willen der Kinder, eine recht absichtliche Entfernung aller Vernunftgründe, ein leidenschaftliches Mißhandeln der Kinder bey jedem Ausbruch ihrer natürlichen Neizbarkeit und Empfindlichkeit: so gehört dieß zu dem Erziehungsdespotismus, der schwache Menschen bildet, zugleich feindselige Gesinnungen in sie bringt, und am Ende doch von ihnen betrogen wird. Es ist fast unbegreiflich, wie Eltern so unverständlich seyn können, nach der Maxime zu handeln, „allezeit das Gegentheil von dem zu thun, was Kinder wollen.“ Als ob Kinder nicht bald merken würden, daß sie nur immer das Gegentheil von dem, was sie wünschen, zu wollen scheinen dürfen, um den Zweck zu erreichen!

b) Durchaus wohlwollende Behandlung, Güte und Liebe, selbst bey Bestrafungen, so bald nur Ernst und Festigkeit damit verbunden, keine Vorstellung von Schwäche dadurch erweckt wird, und man sich selbst in seinen Urtheilen und Forderungen gleich bleibt, verbüßt jene Fehler am besten.

c) Ausbrüche des Eigensinnes werden oft am besten bestraft, wenn man gar nicht darauf achtet; gar nicht zu hören scheint, was das Kind durch Eigensinn ertröhen will. (99 Anmerk.) So bald es den rechten Weg einschlägt, zeige man sich bereitwilliger, seine Wünsche zu erfüllen. Erört seig Eigensinn die Gesellschaft, so werde es auf der Stelle entfernt. Geht es nach, so moralisire man nicht weiter. Die Erfahrung, nichts durch Eigensinn auszurichten, belehrt am kräftigsten.

d) Man dulde kein Grollen, Mäulen und Trozen, am wenigsten bey etwas größeren Kindern. Bey kleinen achte man es nicht, wenn sie böse thun. So geht es am schnellsten vorüber. Bey größeren aber entsteht daraus Erbitterung, wenn es gleich anfangs bloß Verleugtheit ist. Man fahre durch, rede sie an, bringe sie zum Gespräch; und sie werden bald selbst froh werden, aus der peinlichen Laue gekommen zu seyn, aus der sie sich nur nicht selbst zu helfen wissen. — Es ist ein kleinlicher Stolz mancher Erzieher, daß sie dem Schüldigen nicht das erste Wort gönnen wollen, und sich lieber Tage und Wochen lang mit ihm in stummem Zusammensitzen herumquälen, ehe sie ihn anreden, und seinem vielleicht erst gepreßten, endlich aber gleichgültig werdenden Herzen Luft verschaffen. Als ob man sich dadurch von seinem Ansehen etwas vererbe, wenn man dem Unverständigen den Kopf zurechtsetzt; und als ob eine erzwungene Abbitte in optima forma irgend einen pädagogischen Nutzen haben könnte! Wer ist in solchen Fällen der wahre Eigensinnige und kleinlich Stolze? Doch wohl der Erzieher!

e) Wenn andere Leidenschaften im Spiele sind, so muß die Heilung zugleich mit auf diese gerichtet seyn. Sind sie besiegt, so fällt der Eigensinn von selbst weg. Wer Liebe und Vertrauen geworben hat, wird solasamere Söglinge haben. Sind die Begriffe über wahre Ehre, die oft selbst im Nachgeben besteht, berichtet, so wird mancher kindische Eigensinn wegsallen. Hat der Blöde nur erst Muth und Vertrauen gefaßt, so wird er höchst leutsam seyn.

Ueber den Eigensinn s. m. Emil in R. v. W. XII. S. 593., Locke, ebend. IX. 209., auch II. 374. und V. 161.; desgl. in Arndts Fragmenten, 1. Th. S. 113. — Ueber den Troß: Guts Muths pädag. Bibl. 1800, II. 1. und III. 2.

So bald das Kind in das Leben eintritt, wird es in der Regel von den Eltern mit Liebe, mit Fürsorge

und einer treuen Pflege empfangen. Sogar kalte und verwilderte Gemüther erweicht der Anblick kindlicher Hülflosigkeit. Im Kinde selbst ist Gefühl der Schwäche ein sehr frühes Gefühl, und wird durch die Erfahrung der helfenden Kraft und Güte von Andern genährt. Darum neigt es sich hingebend zu denen hin, die ihm mit Liebe entgegen kommen, lehnt sich an den Stärkeren, vertraut dem Stärkeren. Je länger und je mehr Liebe es in andern Menschen erblickt, je mehr Erfahrungen von ihrem Gutmeinen es macht; desto weniger Veranlassung zu feindseligen Empfindungen wird ihm gegeben. Argwohn, Mißtrauen wird kaum den Eingang in seine Seele finden. Selbst die in der Erziehung oft nöthige Strenge, die, mit dem Unverstand in Kampf tretend, leicht als Härte erscheinen, und das Herz abwendig machen könnte, verstärkt oft nur die liebende Anhänglichkeit; indem sie theils die Idee der freien Güte durch die Vorstellung erweckt, daß Andre Macht hätten, hart zu verfahren, theils die Achtung bewirkt, auf welcher die Liebe als dem sichersten Grunde ruht. Daher werden Eltern und Lehrer, die Ernst und Güte zu vereinigen wissen, allezeit weit mehr geliebt, als die, in welchen nichts als schwache Güte erscheint. Indesß kann man auch nicht verkennen, daß in einem Kinde die Anlage zur Liebe und zum Wohlwollen stärker, daß das eine der Eindrücke dieser Art empfänglicher als das andre, und schon in dem zartesten Alter zu dem Ausdrucke wohlwollender Gefühle geeigneter ist. Schon ein Säugling ist holder, freundlicher, als der andre. Ein Knabe schließt sich früher und herzlicher selbst an die Mutter an, ist gefälli-

ger, bereitwilliger, mitleidiger, selbstlicher, uneigennütziger, und findet in dem Wohlfeyn und Frohsenn Andrei mehr eigne Befriedigung, als der andre vollkommen gleich erzogene. Die ganze Stimmung des Charakters ist Herzlichkeit und Innigkeit bey dem Einem, wenn bey dem Andern früh schon Kälte, Theilnehmungslosigkeit, mürrisches, verdriessliches Wesen, wo nicht gar etwas Schlimmeres hervortritt. Liege diese Verschiedenheit, wo sie wolle; die Erziehung hat nur Alles zu verhüten, was die schöne Anlage, in welcher sich der Keim der Humanität entwickelt, zerstören, und herbey zu führen, was sie erhalten und bilden kann.

Speciellere Bemerkungen.

1) Wo alle wohlwollende Triebe schon von der Natur selbst in ein jugendliches Herz gelegt scheinen, da hat die Erziehung bloß darauf zu denken, wie sie erhalten, genährt und ihre Verirrung verhütet werden. Denn so lange noch sinnliches Gefühl den meisten Antheil daran hat, sind es eigentlich noch keine Tugenden. Die Erfahrung lehrt vielmehr, daß gerade diese bloß sinnliche, ungeordnete Neigung, Niemanden zu kränken, kein trauriges Gesicht ertragen zu können u. s. w. sehr vielen Schaden in der Gesellschaft stiften könne. Bloß gute, heilige Väter, Richter, Regenten, Aerzte verderben unendlich viel durch ihre Gutmüthigkeit, und begehen die größten Ungerechtigkeiten, weil nur Gefühl, nicht Vernunft sie leitet.

2) Das natürliche Wohlwollen muß allerdings zu einer vernünftigen Neigung, von allen Menschen geliebt zu seyn, und allen Menschen durch möglichste Beförderung ihres Wohls Liebe zu erweisen, erhöht werden. Hierzu wird

a) nöthig seyn, daß man genau zu erforschen suche:

wie rein oder wie gemischt, wie allgemein oder wie beschränkt die in Kindern sich äußernden wohlwollenden Neigungen sind;

wie viel Antheil vielleicht Selbstliebe, Eigennutz, vielleicht bloße Schwäche, die durch nichts beleidigt wird, an dem haben, was man Güte und Menschenliebe in Kindern nennt;

ob sie auch einen Unterschied unter Menschen zu machen wissen, und der moralische Werth Anderer einen Einfluß auf ihr Wohlwollen äußere; ob z. B. ihr Mitleid mit einem unschuldig Leidenden stärker, als mit einem Schuldigen, das Gefühl für einen Menschen stärker, als für ein Thier sey;

ob ihre Liebe auch thätig und selbst zu Aufopferungen bereit sey, oder bloß in Gefühlen bestehe;

ob sie Dauer habe, oder so schnell verfliege, wie sie entstand. Je nachdem sich nun dieß findet, wird

b) zu versuchen seyn, das, was dem natürlichen Wohlwollen noch an Gehalt abgeht, zu ersetzen, durch Anregung und Übung besserer Empfindungen, durch scharfe Bemerkung aller Unrechten und Einseitigen. Man wiederhole hier, besonders in Absicht auf die Beförderung der unvollkommenen Pflichten auf Kosten der vollkommenen, was oben §. 71. Anmerk. 3. erinnert ist.

W. sehe: über den Sinn für Gerechtigkeit, als ein Augenmerk der öffentlichen und häuslichen Erziehung, in Schletwein's neuem Archiv, 1. B.; Villoume über die Erziehung zur Menschenliebe, im Rev. W. IV, 424. und Kech's Versuch über die humane Sympathie. Düssel'd. 1794. (1. Abth.) Wohlthuend und belehrend ist bey dieser Materie die Lectüre dessen, was Schwarz, in der Erziehungslehre 1. Th. S. 294. und in vielen Stellen des 2ten Th., von der Liebe, als dem Herrlichsten in der menschlichen Natur, und Jean Paul über Belebung des Triebes der Liebe und Verjüngung des Egoismus, in der Levana, 2. B. 2. Br. 2. Cap., gesagt haben.

Bekämpfung übelwollender und feindseliger
Neigungen.

Doch bey manchen Kindern zeigen sich leider sehr früh übelwollende Neigungen, und jener selbstsüchtige Egoismus, aus welchem so viel Böses heroortreibt. Dieß verräth sich entweder bloß durch Gefühllosigkeit, Theilnehmungslosigkeit an Allem, was Andre betrifft, durch Unempfindlichkeit und Undank bey noch so oft erfahrner Güte und Liebe von Andern; oder es zeigen sich Spuren von Härte, wohl gar von Grausamkeit gegen Menschen oder andre empfindende Wesen, Wohlgefallen an ihrem Schmerze, beyfälliges Gelächter bey fremder Verlegenheit und Noth. Wie könnte die Erziehung bey solchen Erscheinungen gleichgültig bleiben?

Speciellere Bemerkungen.

1) An Kälte, Gefühllosigkeit und daraus entstehender Gleichgültigkeit, selbst gegen Wohlthäter, wozu oft Temperament und Organisation Antheil haben; aber Gewöhnung und harte Behandlung in früheren Jahren, kann auch dazu mitwirken. Im letzteren Falle läßt sich etwas, im ersteren wenig dagegen thun. Auch muß man es gar nicht darauf anlegen, natürliche Kälte und Empfindungslosigkeit in Wärme und Reizbarkeit umschaffen zu wollen. Die Vernunft kann auch den kalten Menschen verwahren, keine Ungerechtigkeiten zu begehen, keine Pflicht gegen Andre zu verläumden, wenn er gleich den Vorzug eines zart fühlenden Herzens entbehrt.

2) Schon das Alterthum hat die Undankbarkeit, und mit Recht, mit dem Namen eines Lasters gebrandmarkt. Aber

* a) nicht Alles ist Undankbarkeit, was so scheint. Um dankbar zu seyn, muß man lähig seyn, Wohlthaten zu

erkennen. Dies fordert man gemeinlich zu früh von Kindern. Sie sollen wohl gar Zwang und Strafe als Wohlthat empfinden, und die Ruthe küssen, die ihnen Schmerz macht. Welche Zumuthuna! Bey keiner Idee verweilen junge Leute langet; keine ihrer Empfindungen hat Dauer. Mancher Erzieher verlangt aber, sie sollen den ganzen Tag an nichts denken, als an das, was er an ihnen thut; vielleicht weil er wirklich immer an sie mit einer gewissen Leidenschaftlichkeit denkt, die sie nicht erwidern können. War denn er dessen fähig, als er noch Kind und Knabe war? Und würde ein so weich fühlender, immer in Empfindungen hinbrütender, immer an die Mutter angelegelter Knabe einen kräftigen Mann versprechen?

b) Wirkliche Undankbarkeit hat zwar nicht immer, aber doch sehr oft ihren Grund in der unrichtigen Art, wie Wohlthaten erzeigt werden. Entweder man will seinen Geschmack und seine Neigungen den Kindern aufdringen; selbst Liebkosungen sollen den Kindern so viel Freude, als den Erwachsenen machen; oder die Art, Gefälligkeiten zu erweisen, hat etwas Widriges, Hartes, Bizarres, Ungartes; oder man rückt und rechnet oft vor, was man für sie gethan; oder man macht sich nicht erst geliebt, und Wohlthaten werden dadurch drückend für den Empfänger. *Haec leges semper tulit feretque ingratos. Horat.* — Vergl. den Seneca de Beneficiis in mehreren Stellen, ferner: Knigge über Eigennutz und Dank, II. Abtheil. S. 337 ff. und Hennicke von den Ursachen und Folgen des Undanks in Absicht auf Erziehung, Leipzig 1786. (2 Br.)

c) Erzwingen läßt sich Dankbarkeit so wenig, als Reue über bewiesene Undankbarkeit, Ungehorsam u. s. w. Man erzwingt durch erpreßtes Danken und Abbiten, höchstens nur die Grimasse der Dankbarkeit und Reue. Ermahnungen, Vorwürfe, wohl gar Ansahren, Strafen erbittern nur mehr. Mit der inneren Besserung des ganzen Einses kommt das Gefühl von selbst hervor, wenn man nur durch die Art des Wohlthuns Dank zu verdienen versteht. Aber die Gewöhnung der Kinder, für das kleinste empfangene

Gute Jederman zu danken, ist doch nicht, wie Einige meinten, zu tadeln, weil sie wenigstens die Idee rege erhält, daß Wohlthat Dank verdiene. Gebt man ihnen nur selbst das Beispiel! Die kleinste Gabe, der kleinste Dienst werde in ihrer Gegenwart mit dem Ausdrucke des Dankes angenommen; man danke ihnen selbst für jede freie Dienstleistung. Sie gewöhnen sich dadurch, den Begriff der Wohlthat immer mit dem Begriffe des Dankes zu verbinden. Was anfangs nur Sitte ist, kann nach und nach Bestimmung werden.

3) Eigentlich feindselige Leidenschaften, Zanksucht, Schadenfreude, Härte, Grausamkeit sind immer unnatürlich und doppelt empörend in jungen Seelen. Aber sie finden sich gleichwohl häufig genug. Temperament und Organisation können sie begünstigen, aber gewiß nicht nothwendig machen. Fehlerhafte Erziehung, leidenschaftliche Behandlung und Anblick schlimmer Beispiele sind die eigentlichen Quellen. Kinder, die früh nichts als Zank und Streit um sich her hören; andre Menschen, besonders solche, die Stand und Dürftigkeit abhängig gemacht hat, verachten, unterdrücken, mißhandeln sehen; dabey überlegne Kräfte des Verstandes oder des Körpers in sich fühlen; die man selbst zur Nachgiebigkeit reizt, wenn sie irgend wodurch, wäre es auch durch etwas Lebloses, gemeinlich durch eigene Unvorsichtigkeit, gelitten haben; die man eifersüchtig macht, wenn es Andern wohl geht: diese werden in große Gefahr kommen, jene Fehler anzunehmen. Daraus schließt man zugleich auf die Heilungsmittel. Oft reicht Versehung in eine ganz andere Lage schon dazu hin, weil ihre ersten Erzieher, die Eltern, nichts von diesem humaneren Sinn in ihrer eignen Natur hatten, folglich auch nichts dazu beytrugen, ihn in den Kindern zu wecken. Die schadenfrohesten Aeußerungen wurden vielleicht belächelt, die boshaftesten Ränke zum Schaden Andern bewundert. Aber nicht immer ist dadurch die bessere Natur versittigt; es bedarf nur eines andern Erziehers, um sie bevorzuzubehalten. Die tiefe Verachtung, die er gegen solchen Sinn ausdrückt, wird anfangs befremden, aber nicht ohne Wirkung bleiben. Die Humanität, die er lehrt und übt, wird sich dem

Herzen durch ihre innere Liebenswürdigkeit empfehlen. Es wird, so bald es alle jene Verächtlichkeit als etwas Unnatürliches betrachten lernt, gern zur Natur zurückkehren. *Nemo est tam ferus, qui non mitescere possit. Horat.*

Absonderung des Zankers, des Freudenstörers, des Beleidigers, von allen geselligen Freuden, ist ebenfalls oft das beste Mittel, ihn nur erst zu dem Gefühle, wie nichtswürdig er sei, zu bringen, und dann eine radicale Cur anzufangen. Nur bey solchen, die ohnehin schon ungesellig waren, müßte man damit vorsichtig fern; sonst gelände ihnen vielleicht ihr Wunsch. Sie müßten dann wenigstens auf eine ihnen anangenehme Art zur Thätigkeit abgehalten werden.

4) Selbst so Manches, was, weil es nicht bössartig erscheint, anfangs belacht wird, kann der wahren Humanität nach und nach sehr gefährlich werden. Man muntre doch nie auf, wenn sich junge Leute über andre Menschen eigentlich lustig machen, ihrer Schwächen bitter spotten, sie necken und überlisten, kleine Pöffen spielen, Anekdoten auffangen und wieder erzählen. Wenn sich auch wirklich Kopf und Witz darin offenbaren, so unterdrücke man doch lieber bey sich das Wohlgefallen daran, und freue sich wenigstens nicht so öffentlich des kleinen durchtriebenen Schalks. Deswegen ist noch immer nicht nöthig, jede Aeußerung von Witz, jede Bemerkung des Lächerlichen zu tadeln, oder gar zu unterdrücken, und den Stachel einer feinen Satyre abzustumpfen. Kein Talent soll vernichtet werden. Auch lehret die Erfahrung, daß die weisesten Menschen, und selbst scharfe Satyriker, zugleich einen hohen Grad von Gutmüthigkeit haben können; und diese zu bewahren, davon ist nur die Rede.

5) Die Humanität zeigt sich auch in der Behandlung thierischer Wesen; man könnte sagen, der ganzen lebendigen und leblosen Natur. Kinder scheinen zwar unermüdetlich und selbst grausam gegen Thiere, so wie mehr zum Zerstören des Schönen als zum Erhalten geneigt. Aber sie sind es gewiß nicht; es müßten denn ganz gemeine Naturen seyn. Was so schadet, ist ein Thätigkeitstrieb, der noch durch keine Vernunft und durch kein richtiges Gefühl geleitet wird. Das Gefühl der

Symr

Sympathie gegen so ungleichartige Wesen ist noch nicht erwacht, oder, nur durch Erziehung und frühe Gewöhnung an Grausamkeiten gewaltsam abgestumpft. Höchst sorgsam sollte man es pflegen. Das Beispiel wirkt in der Kindheit am stärksten; kann auch die geweckte Aufmerksamkeit auf die Ausdrücke des Gefühls, des Wohlsehns und des Schmerzes, des fröhlichen Uedeihens oder des traurigen Vergehens: „Siehe, wie sich das Geschöpf freut, wie es sich am frischen Quell erquickt! Wie sich das frohe Leben regt, des Vogels in dem weiten Luftraume, des Schmetterlings im warmen Sonneustrahle, des Fisches im hellen Bache, im spiegelnden See! Wie die Pflanze, der Baum, der Acker nach Regen schmachten; wie die dürstende Flur nun erquickt ist; wie die ganze Natur fröhlich am Morgen erwacht! etc.“ Solche Uebertragungen dessen, was man eigentlich von Menschen zu sagen pflegt, auf die untergeordneten Wesen, bringt sie gleichsam dem Menschen näher, und erweckt die Sympathie der Humanität. Doch hat man auch darüber zu wachen, daß dieses Gefühl nicht in thörichte Empfindelicy oder unverständige Bärtlichkeit gegen gewisse Thiere, z. B. Hunde und Katzen, ausarte. Dieß schwächt das Wohlwollen gegen Menschen, und kostet oft viel Zeit und Geld. — Beispiele von jener Art des Mitgeföhls s. m. beyrn *Suetonius* in Tib. c. 72. in Calig. c. 55. beyrn *Cassius* de reb. Alex. M. VI. 5. und IX. 3.

Wie könnte der Erzieher wohl gar Grausamkeit und Zerstörung des Organischen in der Natur, wo es nicht nothwendig, sondern bloßer Ruthwille ist, dulden! Wo Leben ist — lehrte Platon — da soll man Ehrfurcht haben. Selbst in der unvermeidlichen Zerstörung des Lebens soll die Humanität sich nicht verleugnen. Nie werde das empfindende Wesen Spielwerk des Kindes. Wie wahr schrieb ein pädagogischer Freund zu dieser Stelle: „Es ist himmelschreulich, was Kinder, und nicht bloß aus der Klasse des Übels, mit Würmern, Insekten und Vögeln vornehmen, indem man ihnen gestattet, sie zur Befriedigung ihrer Lust zu gebrauchen. Wie viele Vögel mögen in ihrem engen Baue des schrecklichsten Todes gestorben, in der Sonnenhitze vor Durst verschmachtet seyn! Was erlauben sich

nicht kleine und große Kinder oft gegen Katzen, Hunde, Pferde, zum Theil aus Unbeholfenheit, Verurtheil, zum Theil aus Gefühllosigkeit, die sich in der Art, wie sie davon erzählen, ausdrückt. Mich dünkt, es bedürfe das Verhalten gegen Thiere eine eben so sorgfältige Erörterung, als das Verhalten gegen Menschen selbst. Diese, wenn ihnen zu viel geschieht, können sich doch verantworten, und Klage führen; Thiere nicht. Jene können sich mehrentheils ihrer Haut wehren, diese selten. Eine unglaubliche Unachtsamkeit in diesem Punkt herrscht unter unzähligen Eltern und Erziehern. Bey ganz rohen und bey übersverfeinerten Egoisten ist sie am begreiflichsten.“ Daber sollte auch jede Gelegenheit, sich gegen die grausamen Mißhandlungen der Thiere zu erklären, ergriffen werden, z. B. wenn von Thiersechten die Rede ist. Schon Cicero, in Rom gewöhnt an solche Schauspiele, sagte: „*quae potest homini esse politico delectatio, cum aut homo inbecillus a valentissima bestia leniatur, aut praeclara bestia venabulo transverberatur? — Elephantorum die — etiam misericordia quaedam consecuta est, atque opinio ejusmodi, esse quandam illi belluae cum genere humano societatem. Cic. Epp. ad Divers. VII, 1.*“

Man vergl. L. Smith Versuch eines Lehrgebäudes von der Natur und Bestimmung der Thiere und der Pflichten des Menschen gegen die Thiere; aus dem Dänischen. Kopenhagen 1793. (1 Nöhr. 20 Gr.); Abbt vom Verdienst, S. 149 — 154, und Auswahl der besten zerstreuten prof. Aufsätze der Deutschen, 13. Th. S. 152 ff.; ferner: Obß über die beste Methode, Kinder von dem Fehler, Thiere zu martern, abzubringen, in Zerkensners Schulfreund, 1. 2. und 3. Bd.; und die Schrift: Menschenstolz und Thierqualen; eine Vertheidigung der seufzenden Kreatur u. Helmst. 1799. (18 Gr.) — Mehr in die Hände der Kinder gehört: Der Mensch und die Thiere. Ein gemeinfaßliches Lesebuch von H. J. Kellner. Leipzig 1807. (12 Gr.)

Ueber Selbstsucht, Neid, Eigennuß, Gewinnsucht.

Das Streben nach Vollkommenheit, Eigenthum und Besiß, artet sehr leicht in eine Selbstsucht aus, die kein andres Augenmerk als eigne Ehre und eignen Vortheil hat. So erzeugt sich der Neid bey jeder Wahrnehmung fremder Vorzüge oder Vollkommenheiten; so die Mißgunst, die Abgunst, die tadelhafte Eifersucht ¹⁾. Daher der Eigennuß, der immer das Beste für sich wählt, nie etwas daran wagen will, immer Andre vorschiebt, wo etwas zu wagen ist; die Gewinnsucht, die unter andern auch manche Kinder so früh für die Gewinnspiele leidenschaftlich macht; die Habsucht, die nicht einmal immer auf das Brauchbare sieht, sondern nur den Vorrath vermehrt wissen will; der ängstliche Geiz, dem es bloß auf Besiß, nie auf Genuß, oder doch nur auf ganz ausschließenden Selbstgenuß ankommt ²⁾, und der, wie die Habsucht, zuweilen selbst bis zum geheimen Entwenden ausarten kann ³⁾; die Geldliebe und das beständige Sinnen auf Vermehren des Eigenthums, verbunden mit einem mühsamen Nachforschen, wie viel oder wenig Andre haben ⁴⁾. Lauter Untugenden, welche die Aufmerksamkeit und Thätigkeit des Erziehers höchst nöthig machen, da sie sich oft schon früh regen.

Speziellere Bemerkungen.

1) Der niedrige Neid, den man mit einer gewissen edleren Nacheiferung nicht verwechseln sollte, findet sich gewöhnlich bey eingeschränktem Verstande, verbunden mit Schwäche der wohlwollenden Triebe. Wo Edles, Großes, Liberales der Seele natürlich ist, kommt er nicht so leicht

empor. Oft wird er aber in die Kinder gebracht, wenn man ihnen die Vorzüge Andreer als ein Uebel vorstellt, worunter sie leiden; wenn man mit andern Kindern freundlich thut, oder diesen etwas giebt, um sie zu kränken; wenn man andre Kinder mit ihnen zu häufig vergleicht, diese vorzieht und auszeichnet, wodurch man neben dem Neide noch Haß anregt; oder wenn man sie wohl selbst anleitet, sich über das aufzubalten, was Andre haben, weil sie es nicht auch besitzen; wenn man duldet, daß sie Andern die Freude verderben; wenn man gar zu ängstlich darauf sieht, daß ein Kind nicht mehr bekomme, als das andre, und sich auf Capitulationen und Ausgleichungen einläßt, wenn sie sich darüber beschweren. — Durch Erweckung des Wohlwollens schwäche man Neid und Mißgunst; gewöhne die Kinder an Mitfreude; lasse sie fühlen, daß sie selbst glücklicher werden, wenn es Andre sind; behandle endlich jede Aeußerung des Neides als etwas sehr Verächtliches, dessen man sich schämen müsse; rechne es aber nicht als ein besonderes Verdienst an, wenn sie Andern etwas gönnen.

2) Die Selbstsucht, die auf Besitz geht, und eigensüchtiges Wesen, Eigennutz, Habsucht, Geiz u. s. w. zur Folge hat, ist seltner bey jungen Leuten, als Hang zum Verschwenden und Mangel an Achtung des Eigenthums. Zuweilen ist aber auch Beides zusammen. Etwas mag natürlich, obwohl schwer zu erklärende Anlage seyn; das Ueßliche ist Folge der ersten Eindrücke und der Erziehung. Daher sind

a) Geiz und Engberzigkeit sind oft Fehler ganzer Familien, so wie ganzer Stände, und können da nicht befremden, wo Kinder von Jugend auf „Viel haben, viel erwerben, reich seyn u. s. w.“ als höchstes Gut, als letztes Ziel aller Bestrebungen nennen hörten, was besonders in Kaufmannsfamilien der Fall ist. (Horat. Epist. I, 52 — 59.) Eigensüchtiges Wesen muß entstehen, wenn man ihnen oft etwas heimlich zusteckt, sie warnt, es nicht sehen zu lassen, es allein zu genießen, zu verbrauchen, „weil der und jener sonst auch etwas haben wolle.“ Durch Anregung der Furcht vor der Zukunft, durch erwecktes Mißtrauen

gegen andre Menschen, durch Reizung der Begierden, indem man die Befriedigung zu sehr erschwert, und sie darben läßt, indefs Andre vollauf haben, macht man ohnfehlbar habfüchtig und geizig. Durch zu starkes und unbestimmtes Lobpreisen der Sparsamkeit, der Klugheit im Gewinnen, der Aengstlichkeit im Aufbewahren, der Wachsamkeit auf eignen Vortheil, stärkt man Eigensucht und Geldgeiz.

b) Am glücklichsten bringt von diesen Fehlern zurück: Beispiel einer liberalen Denk- und Handlungsart; Anregung der Scham vor dem Verdachte, für habfüchtig und geizig gehalten zu werden; Mißbilligung jedes nicht ganz edeln, wenn gleich noch so klugen Mittels, sich zu bereichern; Besöhnung an die Freuden eines geselligen Genusses, durch Anlegung eines kleinen Eigenthums der Kinder; Erwärmung des Herzens für Menschenliebe; Stärkung des Vertrauens auf Gott und Menschen; öftere Belehrung, wie wenig Geld und Gut allein glücklich macht, und wie wenig Antheil es an der Zufriedenheit hat; lebendige Darstellung der Verächtlichkeiten, wozu die Habsucht, und der Niederträchtigkeiten und Ungereimtheiten, wozu der Geiz führt. *Avaritia fidem, probitatem, ceterasque artes bonas subvertit; pro his superbiam, crudelitatem, deos negligere, omnia venalia habere edocuit.* *Salustius* in *Cor.* c. 10. vergl. *Cic.* de *Offic.* II. c. 21. 22.

c) Häufiges directes Angreifen oder Lächerlichmachen des Geizes, besonders bey erwachsenen Jünglingen, thut oft eine üble Wirkung. Sie lernen höchstens den Fehler verstecken. Doch kann sehr kleinlicher Geiz auch oft glücklich durch Satyre gezüchtigt werden.

d) In einzelnen Fällen muß niedrige Habsucht und Gewinnfucht durch sich selbst gestraft werden. Man muß den entbehren lassen, der nur immer auf Kosten Anderer gemessen will.

e) Selten möchte es rathsam seyn, ihn durch Ueberhäufung mit Wohlthaten zu beschämen, und in seiner Er-

bärmlichkeit darzustellen. Doch kann zuweilen das Gefühl der Ehre gegen den Geiz angeregt werden.

3) Diebstahl kommt nicht nur bey rohen, unerzogenen, oder wohl gar dazu erzogenen Kindern, sondern, obwohl seltner, in den besten Familien vor. Dst ist die Vermöhnung zu Lecker, hastigkeit und Raschhaftigkeit die nächste Veranlassung dazu, so bald es an Mitteln zur Befriedigung fehlt. Es schien Einigen sogar ein angebörner, unwiderstehlicher Hang. Sonderbar ist auch die Erscheinung, daß zuweilen bloß gestohlen wird, um zu stehlen, nicht um zu genießen. Vom Seligen des Plans scheint in diesem Falle der Neiz auszugehen. (Vergl. Feder Untersuchungen über den menschl. Willen, 1. Th. S. 241 f.) Verhüten könnte man oft gröbere Verletzungen fremdes Eigenthums, wenn man kleinere Verletzungen früher hoch aufnahm. — Warum heißt nur der, welcher Geld stiehlt, ein Dieb? Warum nicht auch, wer Blumen oder Obst abbricht, das ihm nicht gehört; Achren niedertritt oder niederreitet und fährt; Sachen beschädigt, die Andern Geld gekostet haben? Zu streng im ersten, ist man viel zu nachsichtig im andern Falle. Das Gefühl kann in diesem Punkte nicht hart genug seyn.

Bey den ersten Anfängen des Diebstahls bey Kindern, scheint eine körperliche empfindliche Züchtigung ganz eigentlich an ihrem Ort; denn diese ist ja auch in der bürgerlichen Gesellschaft die Folge dieses Lasters; weiterhin besonders die Stärkung des Ehrgefühls, selbst durch Verbergen des Fehlers vor Andern, so lange noch Hoffnung ist, ihn auszurotten. Ich habe Zöglinge, die als Kinder davon beherrscht wurden, ganz davon geheilt gesehen.

4) Diese Liebe zu Geld und Besitz ist zwar nicht immer mit Geiz und Aüberalität verbunden; aber sie ersticht doch das Interesse an besseren Gegenständen, an Beschäftigungen des Geistes, an Wirksamkeit für Gemeinwohl. Man spricht am liebsten von Finanzspeculationen im Großen und im Kleinen. Bey dem Kaufmann ist dies natürlich und verzeihlich; aber wenn der Gelehrte diesen Kaufmannsgeist annimmt, so ist es um seine Fortbildung geschehen. (Vergl. Cicero pro Roscio, c. 46, und beym Suetonius, in Calig. c. 42.)

133.

Ueber die Einbildung, den Stolz und
den Ehrgeiz.

So fern die herrschende Selbstsucht mehr auf Ehre als Besitz ausgeht, scheint sie zwar besserer Art zu seyn, und kann, wenn der Trieb nach Vollkommenheit in den Schranken bleibt, vortrefflich wirken. Aber so bald er egoistisch wird, erzeugt er auch Untugenden mancherley Art: bald die Tadel- und Verkleinerungssucht, welche nur darauf ausgeht, Fehler an Andern zu finden, aus einem dunkeln Gefühl, dabey an eignem Werthe zu gewinnen; bald thörichte Einbildung, Hochmuth und Stolz auf eigne, wirkliche oder vermeinte Vorzüge; bald die anmaaßende Herrschsucht, die sich selbst bis zu Bedrückungen der Schwächern verirrt; bald den leidenschaftlichen Ehrgeiz, der, um sein Ziel zu erreichen, alle Humanität, selbst alle Gerechtigkeit gegen Andre, verleugnen kann, und zu Unsittlichkeiten aller Art führt. Sehr viel kommt daher auf die richtige Leitung des Ehrtriebes an.

Anmerk. Von dem Werthe des Ehrtriebes, als Triebfeder der moralischen Erziehung, ist schon oben ausführlich gehandelt worden. S. S. 105 ff. Mehreres davon, besonders was die guten Wirkungen und die Beförderung derselben betrifft, ist auch hier zu wiederholen. Ueber seine Ausartungen aber und deren Verhütung und Heilung noch Folgendes:

1) In der weiteren Bedeutung nennt man jedes Halten auf seine Ehre, d. i. die Achtung seiner Vorzüge, Stolz. In dem tugendhaften Charakter ist er ein edler, in der Ausartung ein unedler Stolz. Letzterer ist wieder eben

so verschieden, als die Vorzüge sind, auf deren Anerkennung er den meisten Werth setzt, und als die Art ist, wie er sich äußert. Jene sind entweder körperliche oder geistige, erworbene oder zufällige, wahre oder eingebildete. In der Aeußerung offenbart sich entweder Verstand und Kraft, oder Unverstand, Schwäche und Kleinlichkeit; und bald erscheint er in einem selbstgefälligen Wohlbehagen an schon erworbener, bald in einer unmäßigen Begierde nach zu erwerbender Ehre. Auf diese Art entstehen nun Eitelkeit, Ehrgeiz, Prahlerei, Hoffart, Hochmuth; und in jener Rücksicht unterscheidet man Einbildung auf Schönheit, Kleidung, Reichthum, Rang, Geburt, Genie, Gelehrsamkeit u. s. w.

Eine treffliche Charakteristik der verschiednen Arten des Stolzes s. m. in Plattners philos. Aphor. 2. Th. 12 — 346. und in Kants Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen, S. 93 ff.

2) Das Fehlerhafte liegt entweder im Uebermaaß des Strebens nach Ehre, oder in der unrichtigen Würdigung der Vorzüge, die man schon besitzt oder zu besitzen begehrt. Je aufgeklärter daher der Verstand, desto weniger Gefahr, in den arderben Stolz, die kindische Eitelkeit und den jämmerlichen Hochmuth zu verfallen; desto mehr Bestreben wenigstens, den Stolz zu überbergen. Je schwächer der Verstand, desto dummer der Stolz. Dabei liegt jenen Fehlern allezeit Eigensucht zum Grunde; je weniger Wohlwollen daher im Herzen ist, desto härter und drückender werden sie für Andre.

Alles folglich, was die Aufklärung des Verstandes hindert, Vorurtheile nährt, eigensüchtig macht und erhält, die Achtung andrer Menschen schwächt, was unmäßiger Begierde nach Ruhm und Ehre Nahrung giebt, befördert die genannten Fehler.

3) Hieraus fließen folgende praktische Regeln zur Verhütung und Heilung:

a) Schon in der ersten Erziehung werde der Verstand über den wahren Werth der Dinge aufgeklärt. Jedem sich

regenden Vorurtheile gehe man entgegen. Je reifer der Verstand wird, desto genauer sehe man aus einander, wie wenig etwas vom bloßen Zufall Abhängiges, z. B. Geburt, etwas so Unsichres, wie Ahnen, etwas so ohne Rücksicht auf sittlichen Werth Vertheiltes, wie Geld, wirklich ehren könne, ohne eignes Verdienst. Menschen, die solche Vorurtheile nähren, und dem Kinde damit schmeicheln, entferne man; sie vergiften sein Herz.

b) Man erbebe den Böbling zum Gefühl des wahren Werthes, welchen Verstand, Bildung des Geistes, edler Sinn geben, und mache dadurch gleichgültiger gegen das, woran Eitelkeit und Hoffart Wohlgefallen finden. Wer Kindern Ruh und Staat so erstaunlich wichtig, zur ernsthaftesten Sache von der Welt, zum Geschäft vieler Stunden macht; wer ihnen vorfaßt, wie viel Aufsehn sie machen, wie man sie beneiden werde; wie kann der hoffen, daß sie nicht eitel werden sollen? Selbst in dem, was zum Aeußeren gehört, lehre man sie früh, das, was soliden inneren Werth hat, dem Flitterstaate vorziehen.

c) Vor Allem gewöhne man junge Leute zur Bescheidenheit, indem man sie sehr mäßig von sich denken, aber Alter und Verstand desto mehr achten lehrt; wozu die gewöhnliche Erziehung des Zeitalters gar zu sehr fehlt. Dieß erreicht man nicht dadurch, daß man sie immer herabsetzt, ihnen das Reden verbietet, oder sie gar niederträchtig und verächtlich behandelt; eben darum lernen sie Alter und Verstand hassen. Aber man mache sie oft auf ihre Unerfahrenheit aufmerksam, damit sie sich schämen, etwas Unverständiges zu sagen, und dadurch zurückhaltend im Urtheil werden. Man rede von älteren, verdienstvollen Personen immer mit großer Achtung, und lasse sich nie mit der Jugend darauf ein, jene durchzumustern und ihre Schwächen aufzusuchen; ein sehr gemeiner Fehler junger Erzieher und selbst vieler Eltern! Man rühme endlich oft die Bescheidenheit, als die schönste Zierde der Jugend.

d) Verachtender Stolz, lächerlicher Hochmuth, elende Prahlerey werde durch Verachtung, Spott

und Hohn gelächter gestraft. Nirgends sind Verflügelung und Satyre mehr an ihrem rechten Ort, als bey Thorheiten dieser Art. Nur bey Kindern, die in diesem Stück durch die elterliche Erziehung ganz verwahrloht sind, gehe man schonender zu Werke. Sie sind fürs erste zu beklagen, und daher, was oft nicht schwer ist, durch vernünftige Vorstellungen zurück zu bringen. Vielleicht machen sie den Spott uns nöthig. Noch weniger ist er bey denen angebracht, die, was häufig geschieht, nur stolz scheinen, ohne es zu seyn. Dieß ist oft der Fall bey Blößen und Verlegnen, die aus Furcht, etwas nicht recht zu machen, oder zu sagen, das Ansehen haben, als ob sie andre Menschen nicht achteten, und kalt vor ihnen vorübergingen, ihnen kaum das Wort gönnten, da doch im Grunde sie die Schüchternen und Furchtsamen sind. Solchen muß man mehr ein gewisses Gefühl ihres Werthes beizubringen suchen, und ihnen Regeln über ein anständig dreistes Benehmen geben. Doch giebt es auch eine Blödigkeit und Unbedolfsenheit, die mit vielem inneren Stolze verbunden ist.

e) Je mehr die schönen Empfindungen echter und allgemeiner Humanität herrschend werden, desto mehr wird auch kleinlicher Stolz und Hochmuth abnehmen. Die Cultur der sympathetischen Gefühle ist daher ein vorzügliches Gegenmittel; sie bewahrt auch am besten vor der auf bloße Ueberlegenheit gegründeten Herrschsucht und Anmaßung gewisser Rechte über Andre. Es muß der edle Stolz des Zöglings werden, sich des Unterdrückten anzunehmen. Dieß ist besonders in der öffentlichen Erziehung von Wichtigkeit.

f) Dem Ehrgeiz gebe man nur recht würdige Objecte, so wird er nichts begehren, als was edel, groß und gut ist.

Man vergleiche hier die oben angeführten Schriften S. 105. Anmerk. 2. und im Revis. Werk, V, 695. 700. 706. 715.

134.

Behutsamkeit in der Schwächung selbstsüchtiger Triebe.

Wenn man gleich in der Erziehung jenen selbstsüchtigen Trieben und Neigungen auf alle Art entgegenarbeiten muß, so hüte man sich doch eben so sorgfältig, den natürlichen und wohlthätigen Trieb nach Vollkommenheit, sowohl des inneren als des äußeren Zustandes, unverhältnißmäßig zu schwächen¹⁾. Dieß könnte größere Uebel herbeiführen. Schwächt man den Trieb nach Besitz und Erwerb zu sehr, so macht man faul, arbeitscheu, verschwenderisch, ungerecht gegen andre Menschen²⁾; schwächt man den Trieb, von Andern geachtet zu werden, so entsteht vielleicht Gleichgültigkeit gegen Lob und Tadel; schwächt man das Gefühl eines gewissen eignen Werths, so macht man blöde und verzagt³⁾; schwächt man die Scham bei dem geheimen Gefühl gewisser Mängel, so vertilgt man die schöne Bescheidenheit, und macht dummdreist, zu dringlich und bis zum Unerträglichen vorlaut⁴⁾.

- 1) Bekanntlich haben sich in älteren und neueren Zeiten einige Moralisten in ihren Systemen so weit von der Bestimmung des Menschen verirrt, daß sie den Trieb nach immer steigender Vollkommenheit, sey es der Kräfte oder des Zustandes, vielmehr zu unterdrücken als anzuregen suchten, und, statt in der Thätigkeit den wahren Genuß und die würdigste Anwendung des Lebens zu suchen, sie in der Ruhe, also im Grunde in der Unthätigkeit fanden, folglich aus dem Menschen ein bloß lei-

den des Wesen machen wollten. Dieß hatte auch Einfluß auf einige Erziehungsmethoden, nach welchen man alles Aufstreben des jugendlichen Geistes, alles Gefühl der Kraft, alle Regsamkeit der inneren Organe, niederzudrücken, wohl gar als sündliche Selbstheit zu verdämmen suchte. Und doch besteht die eigentliche Vollkommenheit und Gottähnlichkeit des Menschen, in der Thätigkeit und Wirksamkeit seiner sämmtlichen Kräfte. Seine Glückseligkeit hängt von dem Bewußtseyn dieser Thätigkeit und von ihrem Wachsthum ab. Nur wenn die Vollkommenheiten, welche aus der Anwendung der Kräfte entspringen, nicht verhältnißmäßig geschätzt werden, oder eine niedere auf Unkosten einer höheren ausgebildet wird, verirrt sich auch dieser Grundtrieb der Seele. Wo sich indeß der Trieb auch wirklich verirrt, muß er doch nur gelenkt, nicht ausgerottet werden.

2) Speciellere Bemerkungen:

a) Das Streben nach Eigenthum, nach Besitz, nach Erwerb ist nur in seinem Uebersmaße zu tadeln. Daher hat man sich

a) zu hüten, nicht gleichgültig gegen wohl erworbenes Eigenthum zu machen, vielmehr irdische Güter, sofern sie Mittel sind, unabhängiger, wirksamer und selbst wohlthätiger seyn zu können, gebüßig schätzen zu lehren. Da aber

β) selbst äußere Güter einen um so reineren und edleren Genuß gewähren, je mehr man sie als Frucht eignen Fleißes und eigener Betriebsamkeit betrachten kann: so suche man recht eigentlich den Erwerbstrieb, d. i. die Neigung, nicht durch Glück, Gewinnst, List, Uebervorteilung Anderer, sondern durch Kunst, Kraft, Anstrengung, Fleiß sein Eigenthum zu vermehren, oder Industrie zu erwecken, was besonders in den höheren Ständen viel zu sehr verabsäumt wird. Dieß kann

γ) auf mancherley Art geschehen. In den ärmeren Ständen, liegen die Mittel nahe, und sind von allen den Schriftstellern

welche sich um die Beförderung der Industrieschulen verdient gemacht haben, (Seytro, Campe, Wagemann, Blasche u. A.) ins Licht gesetzt. — Kinder wohlhabender Eltern, welche doch selbst nur erst über ein mäßiges Eigenthum zu disponiren haben, kann man anleiten, selbst zu verfertigen, was sie sonst bezahlen müßten, und dadurch Geld zu andern Zwecken zu ersparen: z. B. Bücher zu heften, zu binden, Behälter, nisse zu ihren kleinen Sammlungen von Naturalien, Insekten, Pflanzen, zu verfertigen, um das Geld, das diese kosten würden, zu solchen Dingen anzuwenden, die man kaufen muß; oder bey Mädchen, allen Anzug ihrer Puppen selbst zu stricken, zu nähen, u. dgl. m.

3) Indirect wird aber der Erwerbstrieb cultivirt, durch Gewöhnung zu Sparsamkeit und Verhütung der Verschwendung. Dieß wird gemeinlich von denen, die nicht etwa in den entgegengesetzten Fehler des Geizes fallen, für viel zu unbedeutend in früheren Jahren gehalten, ob es wohl besonders in einem Zeitalter des Luxus und der Umwälzungen so äußerst wichtig ist. Man lehre also:

1) junge Leute vernünftige Sparsamkeit als eine eben so große, für einen Wohlwollenden oft sogar schwere Tugend, z. B. Wohlthätigkeit am rechten Ort; lehre sie Verschwendung als ein wirkliches Laster, wenigstens als Quelle vieler Laster, z. B. der Ungerechtigkeit, der Wortbrüchigkeit, der Unbilligkeit gegen Eltern, deren Schweiß der Verschwendet sorglos verprast, der Schwelgerey, der Niederträchtigkeit, der Gefühllosigkeit gegen arme Creditoren u. s. w. betrachten. So verwandelt man, was gewöhnlich nur von Seiten des Vortheils und Gewinns vorgestellt wird, in eigentliche moralische Festigkeit. Man sey

2) auch schon bey Kindern gegen die ersten Aeußerungen einer leichtsinnigen nichts achtenden Verschwendung nicht gleichgültig, und lasse Entbehren die unfehlbare Folge des Verschwendens seyn. Denn, wenn immer ersetzt wird, was sie verlieren, verderben, vergeuden: wie sollen sie den Werth der Dinge oder des Geldes als Mittel schätzen lernen? Darmit sie aber

3) haushalten lernen, gebe man ihnen bey Zeiten ein kleines Eigenthum, womit sie rathsam umgehen, und wovon sie Rechenschaft ablegen müssen; suche dann

4) oft Gelegenheiten herbeizuführen, wo sich gute Wirthschaft durch wahren Freuden genuß belohnt, besonders im Wohlthun, indeß der Verschwender leer ausgeht, und durch solche Erfahrungen gewizigt wird. Hat er sich

5) in Verlegenheit durch Sorgen und Schuldenmassen u. s. w. gestürzt, so lasse man ihn alles Weinliche dieser Lage empfinden. Ihn schnell daraus zu retten, ist das unschwerbarste Mittel, ihn leichtsinnig zu machen.

Bepläufig sey hier bemerkt, daß das ungeheure Schuldenmachen auf Akademien mehr als zur Hälfte die Schuld der Eltern ist, die entweder ihren Söhnen fleißig erzählten, wie sie da gelebt und was ihre Alten hätten bezahlen müssen; oder die gar keinen festen Willen haben, und dem Strafbriefe eben so oft die Bezahlung befehlen, als eine demüthige Bittschrift kommt; oder die wenigstens von den hier und da vorhandenen Anstalten zur Aufsicht auf das Schuldenwesen, aus einer verkehrten Zärtlichkeit, oder einem falschen Point d'honneur gar keinen Gebrauch machen; oder die endlich wissen oder doch erfahren können, daß ihre Söhne auf der Akademie nichts thun, als schwärmen und schwelgen, und sie dennoch Jahre lang mit großen Kosten in dieser zwecklosen Lage lassen.

b) Furchtsamkeit und Blödigkeit entsteht aus einem zu schwachen Gefühl seiner Kräfte. — Man bemerke:

a) Einigen Antheil hat Temperament, Gesundheitszustand und Schwäche des Körpers. Es giebt natürlich furchtsame und furchtlose Kinder. Das Meiste entsteht aber wieder aus verkehrter Erziehung.

β) Unzählige Kinder werden furchtsam gemacht und verschüchtert. Die unschädlichsten Dinge, z. B. Dummheit, Alleinsich, Frösche, Spinnen, Insecten, Leichname, Skelette werden ihnen als gefährlich, mitbin als furchtbar vorgestellt; Dinge, die schädlich werden können, lehrt man sie bloß fürchten, statt ihnen Mittel dagegen zu geben. Selbst vor Menschen lehrt man sie sich scheuen, bringt sie bey Selb-

te, jagt sie fort, wenn Fremde kommen, und — schilt dann, wenn sie menschenscheu und blöde sind! Das Zufürchtenmachen wird wohl gar als Erziehungsmittel gebraucht!

7) Vernünftige Erziehung wird Alles thun, um von der Furcht und dem Erschrecken allmählig zu entwöhnen. Jene ist für Gesundheit, Ruhe, Entschlossenheit, Thätigkeit so äußerst gefährlich, so schwächend, so zerstörend. — So lang es möglich ist, muß man sie verbüten, durch Gewöhnung an Alles, was nicht schädlich ist. Dadurch kommt der Bögling zum Gefühl seiner Kraft. Man rede nur nichts in Gegenwart der Kinder, was furchtsam macht; behandle nur allen Aberglauben als Dummheit und Lächerlichkeit; mache nichts daraus, wenn sie ins Dunkle gehn, im Finstern schlafen, häßliche oder ekelhafte Thiere, Leichname u. s. w. anrühren. Man sey selbst unerschrocken; sie erschrecken sonst aus lauter Sympathie. — Sind sie schon furchtsam, so entwöhne man. Gewalt und Zwang verfehlen den Zweck; nach und nach erreicht man ihn gewiß. Besonders kann das Ehrgefühl hier mit Nutzen gebraucht werden. Ueberhaupt wird Furcht am besten durch eine andere Gemüthsbeziehung, z. B. durch Wißbegierde, Verlangen, selbst durch Liebe und Dankbarkeit, überwunden.

8) Die Blödigkeit und Menschenscheu ist zum Theil periodisch. Fast jedes Kind hat eine Anwendung davon. Sie ist auch eben so wenig ein sichres Zeichen eines schwachen Verstandes, als eines bösen Gewissens. Gerade die schwachen Köpfe sind am ersten dumm dreist und unverschämt. Das bloße Zurufen: „sey dreist!“ macht oft nur noch verlegener; es ist daher in der Regel besser, wenig Notiz davon zu nehmen. Das sicherste Mittel ist, Kinder zwar oft unter Menschen zu bringen, sich aber in der Gesellschaft nicht zu viel mit ihnen zu thun zu machen; sie nähern sich dann von selbst, und lernen den Menschen und sich selbst vertrauen. — Eine gewisse Beobachtung des Schicklichen muß übrigens Gesetz für sie von früh an seyn. Dies kann erzwungen werden.

S. Noo. Werk II, 508. Ebd. IX, 411. 338. XII, 218.

c) Von der Unbescheidenheit und Zudringlichkeit an einem andern Orte.

Beförderung des Triebes zu gemeinnütziger
Thätigkeit.

Vor allen diesen Fehlern, welche Folgen der Selbstsucht oder des Egoismus sind, bewahrt den Menschen nichts sicherer, als die herrschende Neigung zum allgemeinen Besten mit zu wirken, welche in ihm den schönen Enthusiasmus für Menschenwohl erzeugt, der von jeher das Gepräge der besten und edelsten Menschen gewesen ist. Es mag wahr oder übertrieben seyn, daß die Menschen unsers Zeitalters den Vorwurf des Egoismus mehr als je verdienen; auf jeden Fall können wir ihm nicht kräftig genug entgegen wirken. Dieß ist durch die Erweckung moralischer und sympathischer Gefühle vorbereitet (§. 71. 72.). Wir müssen es fortsetzen: 1) durch Belehrung des Verstandes, 2) durch Uebung der vorhandenen Kräfte und Benützung der vorhandenen Mittel, 3) durch eignes Beispiel. In jedem Jüngling, bey dem uns dieß gelungen ist, haben wir seinem Zeitalter einen Wohlthäter erzogen.

Anmerk. Die natürliche Stimmung und Wärme des Charakters hat allerdings vielen Antheil an dem stärkeren Triebe, der einzelne moralisch gute Menschen belebt, in das Ganze wohlthätig einzugreifen. Aber die Erziehung kann gleichwohl viel dazu beytragen, daß dieser Trieb erweckt und erhalten werde. Die Mittel sind:

1) Belehrung des Verstandes, Ueberzeugung, daß Jeder nur Theil des Ganzen ist, und sobald er sich isolirt, der Stelle nicht werth bleibt, die er einnimmt. Dieß mache man seinen Schülern von früher Jugend an so anschaulich als möglich; desto stärker wird es auf ihren Willen wirken.

Chaffresbury's Abhandlung von der Luauend mag von gewissen Seiten Berichtigung bedürfen; von Seiten der Entwickelung dieser Idee, gebührt ihr ein hoher Rang unter den philosophisch-moralischen Schriften. Man lese sie wenigstens im Schlosserschen Auszug. (Kleine Schriften, B. 4.)

Damit verbinde man häufige Beispiele, „wie viel ein Mensch wirken könne,“ und hüte sich, der Jugend die Menschen als schlecht, als durchaus verdorben und unverbesserlich zu beschreiben. Die Geschichte belebre sie, wie Vieles sich besser machen läßt, wenn man nur Hand anlegt.

Mit Jünglingen, besonders aus den höheren Ständen, lese man Schriften wie Iselins Träume eines Menschenfreundes, und ihre Vertheidigung gegen Schlossers Einwürfe.

2) Uebung der vorhandenen Kräfte. — Die Wirksamkeit eines Menschen muß vom Kleinen anfangen. Man könnte dazu allerley Anlässe herbeiführen, z. B. „mit seinen Thätigkeiten einen schlechten, gefährlichen Weg nach und nach ausbessern; ein Stückchen Land oder Haide urbar machen; einer verarmten Familie aufhelfen; ein verlassenes Kind unterbringen und für seine Unterweisung sorgen.“ Bey solchen Gelegenheiten zeigt sich am ersten, ob der Charakter Kraft genug habe, etwas aufzuopfern, und, was die Hauptsache ist, auszuhalten.

3) Eignes Beispiel. — Eltern können hier das Meiste thun. Wenn sie das Maaß ihrer Kräfte und ihres Vermögens zum Gemeinwohl anwenden, ihren Wirkungskreis sich freiwillig erweitern, sich selbst Manches versagen, um nur Andern zu helfen: so ist dieß die beste Schule für ihre Kinder. Zuweilen werden sie diese schon mit in ihren Plan hineinziehen, und ihnen wenigstens untergeordnete Rollen bey der Ausführung anweisen können.

Das Maaß menschlicher Kräfte ist beschränkt, und sie verlieren, zu sehr vertheilt, an Energie. Die Gesinnung des gebildeten Menschen soll zwar weit:

bürgerlich (kosmopolitisch) seyn; denn eben darin offenbart sich die echte Humanität¹⁾. Aber seine Thätigkeit muß durch die Idee einer Nation, und wenn die Nation in sich selbst getrennt ist, eines bestimmten bürgerlichen Vereines beschränkt werden. War es immer von Wichtigkeit, den Nationalfinn²⁾ und die Anhänglichkeit an das Vaterland in unsrer Jugend zu cultiviren, so ist es jetzt von der höchsten. An das Herabkommen des deutschen Geistes, an die Schwächung seiner Kraft hat die Zeit furchtbar erinnert. Auch an die Erzieher wendet sich das Vaterland, jenen zu heben, diese zu stärken³⁾. Dieß wird ihnen gelingen⁴⁾, je deutlicher sie sich 1) selbst, dessen, was unsrer Nation einen so eigentümlichen Werth giebt, bewußt werden; 2) je öfter sie mittelbar und unmittelbar die Aufmerksamkeit auf diese Vorzüge lenken, und durch das lebendige Anschauen derselben in ihren Wirkungen, in Wort und That die schöne Begeisterung wecken, ohne welche nichts Kräftiges und Großes vollendet wird. Raum wird es dann noch 3) nöthig seyn, vor den Versuchungen zu warnen, welche in dem Zeitalter liegen, dem alten Sinne und dem Vaterlande untreu zu werden. Eher möchte es bey solchen, die mehr lebhaft empfinden als deutlich denken, nöthig seyn, die Begriffe über die rechte Vaterlandsliebe zu berichtigen⁵⁾.

Anmerk. 1) Wenn man vor einigen Jahrzehenden das Dringen auf Kosmopolitismus übertrieb, und übersah, daß die, welche sich weltbürgerlich zu wirken anmaßten, oft gerade am allerwenigsten wirkten: so hat man sich jetzt, wo die Gemüther leidenschaftlich afficirt sind, zu hüthen, das, was in dem Begriffe wahr und in der Gesinnung achtungswürdig ist, nicht zu übersehen. Man hat hier und

da schon über „allgemeine Menschenliebe“ zu spotten angefangen. Aber warum eines an sich so edlen, des Menschen so würdigen Gefühles spotten? Warum nicht, was nur darin fehlerhaft seyn kann — die gleichnerische Affectation, oder die Ausartung in Schwäche und Charakterlosigkeit — bey seinem rechten Namen nennen? Der echte Weltbürgerinn, das Achten der Menschheit in jedem Menschen, wie fern er und auch sey in Abstammung, Sitte, Sprache und Bildung, sieht allerdings dem engherzigen Patriotismus entgegen, von welchem ältere und neuere Völker nicht frey gelieben sind, die daher Alles, was nicht ihres Stammes war, als Barbaren feindlich behandelt haben. Von diesem unterscheidet sich sehr würdig die wahre Philanthropie, die an dem Mißbrauch ihres Namens in neueren Zeiten eben so unschuldig ist, als die wahre Aufklärung an ihrer Entstellung.

- 2) Der Nationalgeist begegnet sich da, wo ein Volk, hätte es auch getrennte Wohnstätt, doch nur eine Verfassung, Regierung und Sprache hat, wie in England, der Schweiz u. s. w., mit der Vaterlandsliebe in gleichen Empfindungen. Beides ist da im Grunde nur Eins. In Deutschland war dieß nie der Fall. Daher muß in der Erziehung der deutschen Jugend der Nationalgeist oder der deutsche Sinn als etwas von der Vaterlandsliebe im engeren Sinne noch Verschiedenes cultivirt werden. Ohnehin wird die Cultur der letzteren immer schwerer, in Zeiten, wo oft wenige Jahre wiederholte Wechsel des Vaterlandes, — wenn darunter nicht sowohl der Grund und Boden, als die Verfassung und Regierung verstanden wird — herbenführen; wo die Gewalt die Grenzen absteckt, wo die Willkühr über dem Schickjal der Völker waltet! — Das Weitere über dieses Thema lese man in Arnolds Geist der Zeit. 1806. (1 Abth. 25 Gr.).

3) Auch von der Erziehung erwartet das gedemüthigte Deutschland Hülfe! Von ihr allein sie zu erwarten, ist eine leere Hoffnung, ein phantastischer Glaube ohne Welt- und Menschenkenntniß. Am allerwenigsten werden Formen und Methoden die Nation retten. Nimmermehr wird man solche erfinden, die dem, was feindselig ist im Geist der Zeit, in der Lage der Völker, siegreich entgegen wirken könnten. Daß begeisterte schweizerische Pädagogen, im ersten Enthusiasmus für ihre Ideen, in ihren Thälern und Bergen, in glücklicher Entfernung von dem zerrütteten Deutschland, voll edlen Willens und Eifers, — daß diese so etwas hoffen können, ist begreiflich. Unbegreiflicher ist, wie ein tiefsinniger Weltweiser ähnliche Hoffnungen in sich aufnehmen, und von der Erziehung allein, die, nach der ganzen Lage der Gesellschaft, gewöhnlich schon bald nach dem Knabenalter die meisten ihrer Zöglinge entlassen, und, sich selbst und der Welt hingeben muß oder von einer gleichförmigen Unterweisung, die eine wahre Unmöglichkeit ist, die Umgestaltung der Nation erwarten konnte. Man lese dieß nach in Fichtens Reden an die deutsche Nation. Berlin 1808. (2 Nthr. 4 Gr.); aber neben dieser verfehlten und weit über die Grenzen hinausgetriebenen Idee, (wie mich wenigstens und unter Andern auch den trefflichen Recensenten des Buchs in der Jen. Liter. Zeit. v. J. 1808. dünken will,) übersehe man nicht das viele Treffliche, was in diesen Reden über Deutschlands Werth, Bedürfniß und Erhebung mit deutschem Sinn und Gemüth gesagt ist.

4) Cultur des Nationalsinns:

a) Sie setzt voraus, daß der Erzieher die Eigenthümlichkeit seiner Nation rein auffasse. Wir haben viele Schriften, welche die Charakteristik der Völker versuchen, und brauchbare Ideen enthalten. Am besten aber wird diese unmittelbar aus der Quelle der Geschichte geschöpft, und den ewigen Denkmälern deutschen Geistes abgelernt. Daß wir von jeher ein treues, biedres, dem Körper nach ein gesundes und starkes, dem Gemüth

nach ein einfaches, Wahrheit und Recht liebendes; daß wir ein muthiges, beharrliches, tapfres, immer nach Freyheit ringendes, dem Verste nach ein bildsames, und besonders auch einer vielseitigen Bildung empfängliches Volk waren und noch sind; daß wir, was uns vielleicht an Leichtigkeit und Gewandtheit abgeht, durch Gründlichkeit im Wissen, durch Herzlichkeit im Gesinntseyn reichlich ersetzen; daß wir auch namentlich, unserm ursprünglichen Charakter nach, gerecht sind gegen fremdes Verdienst, und was wir Vortreffliches irgendwo finden, uns aneignen können: — das bestätigt sich überall, wo sich deutscher Geist und Sinn in seiner Keinheit offenbart. Wer diese Grundzüge genau beachtet, findet darin Andeutungen genug, worauf er es bey der Bildung eines deutschen Zöglings vornehmlich anzulegen habe.

b) Um dabey zum Zweck zu kommen, wäre

a) nicht das rechte Mittel, Heringschäkung und Verachtung alles dessen, was nicht deutschen Ursprungs ist und kein deutsches Gepräge trägt, zu erzeugen und zu nähren, oder das, was bey den Ausländern vorzüglich ist, und worin sie uns durch Natur oder Verdienst übertreffen, in Schatten zu stellen, iudex das Mittelmäßigste und Gemeinste, weil es vaterländisch ist, überschätzt wird. Dieß kann kaum der Zustand einer Leidenschaft entschuldigen, die durch harte von Fremden ausgegangene Erfahrungen aufgeregt ist. Denn eigentlich ist eine solche wüthende (enragirte) Nationalliebe eine wahre Undeutschheit des Sinnes, wie schon Klopstock dem echt deutschen Charakter in der Parallele zwischen uns und den Engländern ausgesprochen hat:

„Wir sind gerecht, das sind sie nicht;
Wir ehren fremd Verdienst.“

Einem ganz andern und reineren Nationalfinn muß dagegen

β) die lebendige Darstellung alles Großen und Herrlichen, was in und durch die Nation geschehen ist, hervorbringen. Das Werk spricht verdächtiger als die Lobrede, und die Namen der edlen und kräftigen Menschen, die uns angehört haben oder noch angehören, erinnern fast ohne Commentar an das, was sie thaten, und kaum in einem andern Laude so unternommen und ausgeführt

halten. Deutsche Geschichte, deutsche Biographie, Alles, was in Wissenschaft und Kunst deutscher Art ist, die Sprache selbst, die auf eiqnem Stamm erwachse, das einzige Palladium unserer Freiheit, muß dem Erziehenden Stoff liefern. Auch in der Bildung des weiblichen Geschlechts kann es an Mütterbüchern in den Gemälden deutscher Frauen nicht fehlen. Genug ist in neuern Zeiten für das Alles voraearbeitet, und die vormalige mehr ausländische Erziehung sanft an in ihrer Verkehrtheit erkannt zu werden. Eben daher ist

7) vielleicht weniaer als vordem nöthia vor den Verführungen zu fremdartigem Sinne, zu fremden Sitten und Gewohnheiten zu warnen. Die vormalige Aulos und Galomanie ist feltner geworden; man hat erfahren, wohin sie führt. Dennoch kann es in einzelnen Fällen und Familien noch nöthia seyn, auf diese Folgen die Aufmerksamkeit zu lenken, woin man sich dem Fremden zu undeutsch beugt und fügt, dienstbar und verbindlich macht, oder aus schnöder Gewinnsucht und eitlen Ehrgeiz mit Wohlgefallen trägt, was man vielleicht nothgedrungen tragen muß.

- 5) Von dem Nationalsinne muß unter uns die Vaterlandsliebe noch verschieden seyn, weil wir keine selbstständige, zusammenhaltende, gleich regierte Nation sind, und niemals waren. Die letztere zeigt sich nun entweder in der eigentlichen Liebe zu dem Lande, oder zu den Menschen, oder zu der Verfassung und Regierung des Volks. Ohne die außerordentliche Macht der Gewohnheit und der Gewöhnung, würde sie oft nicht erklärbar seyn, da sie so häufig in die größte Parteylichkeit und eine völlige Verblendung gegen das Bessere anderer Länder, Menschen und Regierungsformen, ausartet. Als eine solche bis zur kindischen eigensinnigen Anhänglichkeit an die Erdscholle, auf welcher man gerade geböhren, an die Menschen, unter denen man aufgewachsen, an die Verfassung, die man trotz ihrer Gebrechen am meisten liebt, weil man sie einmal kennt, sollte sie billig auch von der Erziehung weder beabsichtigt noch genährt werden. Sonst müßte sie

es ja oft auch darauf anlegen, Abderiten einzichen zu wollen. Gene ist Folge von Beschränktheit, und führt zu Ungerechtigkeit. Alles bewundern, was man zu Hause gewohnt ist, und nur das, bringt den Menschen um alle Liberalität der Besinnung und selbst um den frohen Genuß des Lebens.

Ein Andres aber ist, dahin wirken, daß der gesellschaftliche Verein, dem der Zögling künftig angehören wird, ihm werth und der eigentliche Kreis seiner Wirksamkeit werde; nicht um gerade Alles darin umgeändert und bey dem Alten zu lassen, sondern selbst um zum Emporkommen etwas beizutragen und das Fehlerhafte zu verbessern. In dieser Hinsicht kann gerade das Lenken der Aufmerksamkeit auf die Gebrechen, auf das Zurückbleiben des Einheimischen, (doch ohne unbilligen leidenschaftlichen Tadel) auf die Vorzüge des Ausländischen den Patriotismus am besten beleben.

Änderte sich auch die Regierung, so wird der Vaterlandsfreund oft gerade dann seinen vernünftigen Patriotismus am meisten bewahren, wenn er auf dem Boden, in welchem einmal seine ganze Thätigkeit gewurzelt ist, besonders unter mißlichen Umständen, wohlthätig fortwirkt, da ja die Menschen, für die er bis dahin gearbeitet hat, dieselben bleiben, wenn auch der Regent oder der Regentenstamm seinen Namen ändert.

Man vergl. hierbey unter Andern *Garvens* Gedanken über die Vaterlandsliebe und die Vorliebe für seine Provinz in größern Staaten; in den Versuchen über Gegenstände aus der Moral (3 Theile. Breslau 1793 — 97. 4 Nthr. 12 Gr.) Th. 2. S. 177 f. *Zimmermann* über Nationalstolz, Zürich 1759. (12 Gr.), besonders Kap. 4 — 7; *Sonnenfels* über die Liebe des Vaterlands, Wien 1783, (5 Gr.); *Dietz* Versuch über den Patriotismus, Halle 1785; *Grundsätze d. r. Cultur der Vaterlandsliebe*, Halle 1784. (6 Gr.).

137.

Einfluß der Erziehung auf Familienliebe und Freundschaftsinn.

Das allgemeine Wohlwollen, welches Alles, was Mensch ist, ja selbst alle empfindende Wesen liebend umfaßt, wird zwar auf der einen Seite durch die stärkere Anhänglichkeit an Landsleute, Verwandte und Freunde beschränkt; auf der andern ist aber der Sinn für die enaere Familien- und Freundschaftsverbindung sehr oft die Quelle jener allumfassenden Liebe geworden. In der Erziehung muß man auf jeden Fall diese auf jene pflanzen. Von den Eltern muß die erste Erweckung ausgehen. Es ist fast immer ihre Schuld, wenn sie von ihren Kindern nicht geliebt werden. Auch haben sie in den meisten Fällen Antheil daran, wenn es an Geschwisterliebe fehlt. Diese wird durch völlige Unparthenlichkeit gegen alle Kinder begründet, und durch Bewahrung des guten Umgangsstonns wie durch häufige Veranlassung gegenseitiger Gefälligkeiten erhalten. Auch der Erzieher kann hier auf mancherley Art mitwirken¹⁾. Freundschaft ist eine zu freie Empfindung, als daß sie sich veranstalten oder gar gebieten ließe. Es giebt aber eine Bildung des Gemüths, die der Freundschaft empfänglicher macht; und die Erziehung kann wenigstens Verirrungen in der Wahl der Freunde verhüten.

1) Ueber Familiensinn. — Wie Liebe eigentlich nur da Werth und Dauer hat, wo sie auf Achtung beruht, so kann auch Familiensinn nur da emperkommen, wenigstens nur da Gutes wirken, wo eine Familie innerlich achtungswürdig, solgliche reine Sitte, Tugendliebe, nützliche Thätigkeit in ihr herrschend ist. Aber da ist denn auch die

Wirkung so groß, daß ein trefflicher Schriftsteller kein Bedenken trug, zu sagen: „er glaube kaum, daß der ein nichtswürdiger Mensch werden könne, der früh ein Gefühl für diese Seligkeit habe.“ - Denn theils hält der Gedanke, eine Familie unglücklich zu machen, die schöne Harmonie des Hauses zu verstimmen, von vielen Schritten zurück, die Unüberlegtheit und Leidenschaft sonst wohl thäre; theils treibt eben dieser Gedanke zu nützlicher Thätigkeit an. „An der Spitze einer Familie zu stehen, ihr Unterhalt zu schaffen, sie zu schützen, zu regieren, zu bilden, zusammen zu halten, ihr Freude zu geben: das Alles fordert einen eignen Werth, den man sich erwerben muß.“ — Zur Beförderung dieses Sinnes gehört

1) eignes reges Interesse an den Kindern von Seiten der Eltern, Aufmerksamkeit auf sie, verständige Sorge für ihr Wohl, nicht bloß kindische sinnliche Liebe und noch weniger Verzärtelung; in reiferen Jahren auch eine dem Alter angemessene Behandlung. Behandelt man erwachsene Jünglinge und Töchter zu lange als Kinder, so kann selbst in den besseren Gemüthern die Elternliebe jahnehmen, das Haus drückend werden, bei schlechteren sogar Bitterkeit entstehen.

2) Strenge Unpartheplichkeit. Ungerechte Zurücksetzung des Einen oder des Andern verdirbt oft beide. Eben darum ist in vielen Familienkreisen so wenig reine Freude. Gleiche Stärke der sinnlichen Zuneigung und des inneren Wohlgefallens läßt sich zwar nicht erzwingen, auch ist das Verdienst zu ungleich; aber Gerechtigkeit ist das Werk der Vernunft.

3) Darauf beruht wenigstens zum Theil Geschwisterliebe. Gebieten läßt auch sie sich nicht; aber man hat schon viel gethan, wenn man sorgt, daß ein bescheidner und humaner Ton und herzliches Wohlwollen unter Geschwistern bleibe. Grobe Familiarität erstickt die edlere Liebe. Auch läßt es sich oft veranstalten, daß unter mehreren Kindern des Hauses eins des andern bedürfe, das jüngere dem älteren mit anvertraut werde; denn dieß erzeugt Anhänglichkeit.

4) Der Erzieher wird um so mehr zur Weckung und Nahrung dieses Sinnes mitwirken, je mehr er sich als Familienglied betrachten darf. — Die Veranstaltung kleiner Familienfeiern wird um so bessere Eindrücke machen, je mehr die Kinder bemerken, daß er mit eigenem Interesse, nicht bloß für die Gebühr dazu thätig ist.

Wehr über diesen Gegenstand findet man im 3. Th. in dem Abschnitte von der Pflicht der Eltern.

2) Ueber Freundschaftssinn. — So oft Kinder von Freunden und Freundinnen reden, so ist doch das, was sie an einander bindet, kaum Freundschaft zu nennen; sie haben nur Gespielen und noch keine Freunde. Es ist kindische, oft sinnliche Anhänglichkeit, Gewöhnung an einander, oft ein rein eigennütziges Interesse, und eben darum so unbeständig, so leicht aufgelöst, verdrängt, in das entgegenstehende Gefühl verwandelt. Erst mit dem Alter der Reife wird das Gemüth eigentlicher Freundschaft empfänglich. Die Erziehung kann allerdings

a) durch Cultur der Anlage dazu vorbereiten, wenigstens indirect durch Beförderung der Tugenden, die aller echten Freundschaft zum Grunde liegen: des reinen Sinnes, der Uneigennützigkeit, Wahrheit und Offenheit, der Festigkeit des Charakters, verbunden mit Zerkheit der Empfindungen und Delicatesse der Aeußerungen. Wer Egoismen erzieht, oder dem schon vorhandenen Egoismus nicht gehörig entaeenarbeitet, darf nie hoffen, zur Freundschaft zu bilden. Die Erziehung kann

b) die Verirrung des sich regenden Triebes nach Freundschaft zuweilen verhüten. Die besten Seelen wählen oft falsch. Doch hüte man sich, zu schnell, wenn nicht eigentliche Gefahr da ist, die Wahl zu stören. — Es schadet nicht, daß der junge Mensch seinem Urtheil aus Erfahrung mißtrauen lerne. Gerade die heißen Freundschaften gehen oft am ersten in Kälte über. Doch können auch Erinnerungen, „erst zu prüfen, nicht zu heiß anzufangen u. s. w.“ ihren Nutzen haben; gesetzt, der Zögling lernte, wenn er von seinem Irrthum zurück gekommen ist,

1) Daraus auch nur so viel, daß sein Führer oft richtiger lebe. (Xenophon, Mem. Socr. II, 4 — 6. und Cic. de amicitia, c. 17.)

c) Freundschaften stiften gelingt dem Erzieher selten. Zu-
neigung und Abneigung will nicht geboten seyn; wo Beschrän-
kung der Gefühle geahndet wird, widerstrebt der innere Mensch.
Aber es lassen sich doch unvermerkt Verbindungen herbeiführen;
und aus dem Gewöhnen an einander entsteht oft Freundschaft.
Wo sie dann rechter Art ist, wird sie die Quelle der schönsten
Tugenden: der Treue, Beharrlichkeit, Ehtätigkeit, selbst der
Aufopferung für fremdes Wohl.

138.

Einfluß der Erziehung auf Geschlechtsliebe.

Die Geschlechtsliebe liegt dem ersten Anblick nach außer den Grenzen der Erziehung. Es scheint, sie habe eine Periode mit dem Geschlechtstriebe, und dieser gehöre in das Alter der Reife, wo der Mensch der fremden Hülfe entwachsen seyn sollte. Allein theils ist diese Ordnung der Natur, welche bey unsern germanischen Vorfahren statt gefunden haben mag, längst aus unserer Welt verschwunden; theils würde auch da, wo sie bey Einzelnen noch statt fände, eine gewisse Vorbereitung auf die so entscheidende Epoche, wo der gewaltigste aller sinnlichen Triebe hervorbricht, von der äußersten Wichtigkeit seyn. Die Haupt Sorge der Erziehung sey in dieser Hinsicht, Bewahrung der Phantasie, von der fast alles Uebel ausgeht, und Verhütung ansteckender Verbindungen mit verdorbenen Menschen; Erhaltung eines Vertrauens, das dem Erzieher nicht leicht etwas, was in der Seele vorgeht, ganz verbirgt, und Lenkung der erwachenden Neigung zu dem andern Geschlechte auf ein reines Ideal, wodurch der Tugend Sinn beschützt, und die Seele mit tiefem Abscheu gegen das

Laster erfüllt wird. Selbst ein ausgewählter Umgang beyder Geschlechter, kann hierzu wirksam seyn, wenn nur bey allen die Sinne aufregenden Vergnügungen Vorsicht angewendet wird, und alle Familiaritäten als etwas die guten Sitten Beleidigendes betrachtet werden.

Anmerk. 1) Nach allgemeinen Regeln läßt sich hier nicht verfahren. Man hat eben so oft Ursach, sich zu wundern, wie die auf Geschlechtsliebe Beziehung habenden Gefühle, bey Einigen so spät, bey Andern so früh, selbst unter ähnlichen Umständen, erwachen. Den meisten Antheil daran hat ohnstreitig neben dem Temperament und der ganzen körperlichen Constitution und Organisation, die lebhaftere oder schwächere Phantasie. Lange Bewahrung vor dem Ausbruch des Geschlechtstriebes kann übrigens selbst dazu beytragen, daß er im Alter der Reife nur um so mächtiger werde.

2) Die Geschlechtsliebe ist, so wenig man sie mit der sinnlichen Wollust verwechseln muß, dennoch immer gemischt aus körperlichen und geistigen Empfindungen. Die Erziehung muß sich also auf beyde Einfluß zu verschaffen wissen.

a) Das Sinnliche wird gefährlich, wenn es stärker als die Vernunft und abgefordert von dem Gefühle für das Moralische wirkt, und wenn der Phantasie, bey dem Gedanken an ein andres Geschlecht, keine andern Bilder, als die des körperlichen Genusses vorschweben. In diesen Fall kommen junge Leute durch nichts so leicht, als durch schmutzige Bücher, Bilder, Gespräche und Gesellschaften. Der bloße Trieb wird die Phantasie zwar auch aufregen, aber nie in dem Grade besiedeln. Es ist indeß eben so schwer, als wichtig, jeder schädlichen Einwirkung auf sie zu wehren, da im gesellschaftlichen Leben der Veranlassungen dazu unzählige sind. Sogar auf das Volk wirken unsere gemeinen Schaus und Marionettenspiele, in die man Kinder oft so unbedachtsam führt, von dieser Seite äußerst nachtheilig.

Auch die Einsamkeit ist in der kritischen Epoche des Jünglings gefährlich, denn sie setzt die Einbildungskraft in zu lebhafteste Thätigkeit, und führt leicht zu unnützen Mühselenen und schädlichen Träumereien. Es ist tief aus der menschlichen Natur und Erfahrung geschöpft, wenn Rousseau sagt: „Man thue, was man will; von allen Feinden, die einen jungen Menschen angreifen können, ist der gefährlichste und der einzige, den man nicht entfernen kann — Er Selbst. Dieser Feind ist gleichwohl meist nur durch Schuld einer vernachlässigten oder zu wenig aufmerksamen Erziehung gefährlich. Nur durch die Einbildungskraft werden die Sinne erweckt. Wäre nie ein vollüstiger Gegenstand in die Augen gefallen, nie ein unehrbarer Gedanke in den Geist gekommen: so würde vielleicht nie das voracliche Bedürfnis empfunden seyn. Der Jüngling wäre ohne Versuchungen, ohne Kampf, ohne Verdienst keusch geblieben. Man glaubt nicht, was für heimliche Gährungs gewisse Lagen und gewisse Ausblicke in dem Blute der Jugend erzeuen, ohne daß sie selbst die Ursach dieser ersten Unruhe, die nicht leicht zu stillen ist, zu entwickeln wissen. Es ist indeß unmöglich in unsrer Welt, es ist nicht einmal rathsam, ihn immer in jener heilsamen Unwissenheit zu lassen. Die schlimmere Klippe für die Jugend ist, halb unterrichtet zu seyn. Die Erinnerungen an gewisse Gegenstände folgen in die Einsamkeit, bereichern sie wider Willen mit Bildern, die sehr oft verführerischer sind, als die Gegenstände selbst. Suchet daher vor Allem, den Jüngling vor sich selbst zu bewahren.“ E. Emil 4tes Buch, und vergleiche Zimmermann über die Einsamkeit, Th. 2. K. 6 S. 48 ff.

Der Vorschlag, die Gewalt des sinnlichen Triebes bey Jünglingen durch eine recht absichtliche Diverſion, z. B. durch Erweckung der Neigung zur Jagd, oder zu Gartenbau, Naturwissenschaft, Musik, zu mäßigen, ist wenigstens bey einzelnen Subjecten gewiß nicht verwerflich.

b) Das Geistige und Sittliche in der Geschlechtsliebe, die Sehnsucht nach inniger Vereinigung mit einem Wesen, welsches die sittliche Grazie schmückt, muß in den Jahren der Reife eher genährt, als unterdrückt werden. Man muß dem Jüngling

und dem Mädchen nicht verbieten wollen, nicht zur Sünde machen, zu lieben. Man muß tugendhafte Liebe als Fundament des Familien Glücks, vielmehr als das Bezugs würdigste darstellen, was aber durch eigene Tugend und durch mögliche Thätigkeit verdient werden müsse. Dazu dient besonders bey Jünglingen

a) die Erfüllung ihrer Seele mit tiefem Abscheu vor der thierischen Wollust, die zum Laster und so oft zum Elend führt. Man hüte sich daher vor allem Leichtsinne, wenn von Verletzung der Unschuld oder gar der ehelichen Treue die Rede ist; nenne die Laster und die Lasterhaften bey ihren alten wahren Namen, nicht bey den mildernden, welche die gesunkne Sittlichkeit erkünstelt hat: rede von Substirnen, H., nicht von Lust- und Freudenmädchen (Filles de Joye) u. s. w. — Man veranstalte auch wohl den Aublick des Elends, wohin das Laster führt, in Krankenhäusern, Echaritén, und der oft noch schrecklicheren Verzweiflung verführter Unschuld, die ein Verführer auf sein Gewissen ladet. Daneben kann

β) besonders bey denen, welche für Liebe früh empfänglich sind, allerdings das, was Rousseau für das einzige Bewahrungsmittel hielt, die Erweckung eines Ideals, das nun in der wirklichen Welt gesucht kenn will, und immerhin recht sehr idealisch seyn mag, von Nutzen seyn. Die etwa zu fürchtende Schwärmercy verliert sich bald, und macht auf keinen Fall den Menschen schlechter. Das hohe Ideal von dem Verein körperlicher und moralischer Schönheit, kann sogar den auf dem Wege der Tugend wankenden Jüngling standhaft machen, jedem verführerischen Reize zu widerstehen. Auch in sofern sind Richardsons Romane bey weitem nicht so schädlich, als man hier und da gemeint hat. Die, welche die Liebe und das Verliebtseyn mit gar zu lebendigen Farben darstellen, sind es weit mehr, wenn sie auch noch so viel Tugend predigen. Und das thun doch unsre gelesesten Schriftsteller! — Auch

γ) der vorsichtige Umgang mit gebildeten und unverborgnen jungen Frauenzimmern, das eigentliche Familienleben kann das reine Herz des Jünglings bewahren.

Man vergleiche über diesen Gegenstand: Venus Urania von Ramdohr, 3. Th. Leipzig 1798. (6 Nhr. 12 Gr.), und Zimmermann a. a. O. Th. 1. K. 4. und Th. 2. K. 7; besonders aber in pädagogischer Rücksicht das ganze 4te Buch in Rousseau's Emil. Läßt sich gleich nicht Alles nachahmen, so liegen doch Maximen zum Grunde, die auf die richtigste Menschenkenntniß gebaut sind, und die man mit den gehörigen Modificationen angewendet zu haben nie bereuen wird.

139.

Verhältniß der Bildung zu äußerer Wohlstandigkeit und Höflichkeit gegen die moralische Erziehung.

Menschenachtung und allgemeines Wohlwollen, verbunden mit der inneren Bildung des moralischen Gefühls, sind die einzig reinen Quellen der äußeren Sittenbildung und Höflichkeit¹⁾. Und nur so fern sie daraus entspringt, darf sie als ein Theil der moralischen Erziehung betrachtet werden. Denn sie mag sich nun in der allgemeinen Beobachtung des Wohlständigen, Ueblichen und Schicklichen, welcher die Ungezogenheit, Grobheit und Plumpheit (Rusticität) entgegen steht, äußern; oder sie mag sich in gewissen conventionellen Zeichen der Achtung zeigen: es darf doch nichts bei ihr beabsichtigt und zu ihrer Hervorbringung kein Mittel angewendet werden, das mit den ewigen Gesetzen der Moral im Widerspruch steht; woran man aber bei der in der großen und feinen Welt üblichen Erziehung viel zu wenig denkt²⁾. Billig sollte man nichts thun, als Kinder darauf führen, wie sich der innere Sinn für

das Sittliche und für die Humanität, in den verschiedenen Verhältnissen des äußeren gesellschaftlichen Lebens gestalte ³). Vor der zu frühen Einführung in die Gesellschaft von feinem und großem Ton, sollte man sie so lang als möglich bewahren ⁴). Wenn dieser Zeitpunkt eintritt, so wird bey einer durch richtige Principien geleiteten Erziehung der Charakter hoffentlich fest genug seyn, um so wenig Thorheiten, als Falschheit und Heuchelen nachzuahmen ⁵).

- 1) Wo junge Leute wirklich moralisch gebildet sind, da begehen sie ganz gewiß keine eigentlichen Unhöflichkeiten, wiewohl ihnen conventionelle Unschicklichkeiten begegnen können. Ihr bescheidner Sinn läßt sie nie sich unbescheiden vordrängen; ihre Achtung andrer Menschen, auch der geringsten, läßt sie nie etwas thun, was Andre beleidigen oder kränken; ihr herzliches Gutmeinen und Wohlwollen läßt sie nie unachtsam auf das werden, was Andern Vergnügen machen könnte. Wer aber so handelt, hat sich schon das Wesentlichste der wahren Höflichkeit angeeignet. Seine Worte sind vielleicht nicht immer ausgesucht, seine Gebeyden nicht immer studirt; aber der Ausdruck des Wohlwollens verschönert Alles. Junge Leute aus ärmeren Ständen überrreffen in jenen wesentlichen Tugenden die Vornehmen oft weit, und der Sohn des Handwerkers, Schaumeisters, Predigers, ist oft ungleich höflicher, als der Junker und Graf.

Junge Leute, besonders Knaben, die sich zu fühlen anfangen, auch durch äußeren Wohlstand, oder durch ihre ganze Lage in einer gewissen Unabhängigkeit zu seyn meinen, haben oft einen recht starken Hang zu Hochheit und Nichtachtung andrer Menschen; nehmen auf Verhältnisse gar keine Rücksicht; berechnen bey Allen nur ihre Bequemlichkeit und ihr Vergnügen; halten sich über Alles auf;

maßen

maßen sich über Alles das erste Urtheil an, und werden, besonders wenn ihrer viele beisammen sind, bis zum Unerträglichen beleidigend. Auf Akademien und in manchen Garnisonen springen die Wirkungen dieses rohen Jugendsinnes am meisten ins Auge. — Daß man nur diesen Fehlern nicht nachsehe! Man muß ihnen beim ersten Ausbruch den Krieg ankündigen! Auch hier gilt: *Opprime, dum nova sunt, subiti mala semina morbi.* — *Principiis obsta; sero medicina paratur, cum mala per longas convaluere mora.* *Ovid Rem. Amor. v. 81. 91. 92.*

Wahr und schön sagt übrigens Duclos in den Betrachtungen über die Sitten unfreier Zeit, S. 60:

„Die unglücklichste Wirkung der sogenannten Höflichkeit ist, daß sie die Kunst lehrt, der Tugenden überdoben zu seyn, welche sie nachahmt. Man löse uns in der Erziehung Menschlichkeit und Wohlthätigkeit ein, und wir werden Höflichkeit haben, aber keines Höflichseyns bedürfen.“

„Geseht, wir haben die nicht, die sich durch Grazie ankündigt, so werden wir diejenigen haben, welche den rechtschaffnen Mann und den Hüter ankündigt; wir werden nicht nöthig haben, zu der Falschheit unfre Zucht zu nehmen.“

„Anstatt die Kunst, zu gefallen, verstehen zu müssen, wird es genug seyn, nur gut zu seyn; anstatt falsch seyn zu müssen, um den Schwachheiten Andern zu schmeicheln, wird es genug seyn, nur nachsichtig zu seyn.“

Man vergl. damit Heydenreichs Maximen für den geselligen Umgang. Leipzig 1800. (18 Hr.) Derselbe über die Möglichkeit, seine Lebensart mit Redlichkeit des Charakters zu vereinigen; in den Betrachtungen über die feine Lebensart, nach dem Franz. des Abts Bellegard. 1796. (1 Nhr.)

2) In der großen und feinen Welt setzt man auf die äußere Poitur einen so hohen Werth, daß man besonders den Jünglingen und Mädchen, die sich gut produciren können, dafür eine Menge der wesentlichsten Vorzüge be-

Geistes und Herzens erlähmt. Eben daher kommt es auch, daß man jungen Leuten nicht früh genug diese Feinheit und Glätte der äußeren Sitten geben, und, da man die Gesellschaften der feinen Welt für die beste Schule der Sittenbildung hält, sie auch nicht früh genug in diese Gesellschaften einführen zu können meint. Wenn man aber diese Gesellschaften, selbst die besten nicht ausgenommen, mit dem vergleicht, was Kinder, und selbst Jünglinge und junge Mädchen, seyn, wie sie denken, wie sie empfinden und handeln sollen; wenn man die Grenzlinie beachtet, welche die Natur so weislich zwischen ihnen und Personen des reiferen Alters gezogen hat, und welche hier gänzlich verrückt wird; wenn man den unaussprechlichen Schaden berechnet, welchen eine zu frühe Sittenkultur, und namentlich der künstlich verfeinerte Umgang der beyden Geschlechter, den man unter dem Namen der Galanterie kennt, tausend gegen einmal stifet: so wird man nichts Anders wünschen können, als daß in dem früheren Alter die natürliche Höflichkeit allein, und erst in dem reiferen die conventiönelle Verfeinerung (Urbanität) verlangt und befördert werde. Dadurch wird der sittliche Charakter gesichert.

- 3) Zur Beobachtung des Anständigen, Schicklichen und Ueblichen (oder zu dem, was man die Artigkeit zu nennen pflegt,) können ebenfalls schon Kinder im frühen Alter gewöhnt werden; denn man kann ihnen die Gründe davon begreiflich machen. Daher versäume man dieß auch schon in ihren jüngeren Jahren nicht, da es zumal größtentheils die Sache der Gewöhnung ist.

Dabin gehört namentlich:

a) das Anhalten zur Reinlichkeit in Körper und Kleidung, durch frühe Erweckung des Efels, nicht gegen das, was nicht ekelhaft ist, z. B. Thiere, Insekten u. dergl., desto mehr aber gegen alle vermeidliche Unsauberkeit und gegen Schmutz. — *Adhibenda est munditia non odiosa, neque exquisita nimis;*

tantum quae fugiat aegrestem et inhumanam negligentiam. Cic. de Offic. I. 36. vergl. *Epics.* ab *Arriano* Dissert. IV. 11.

b) Die Gewöhnung zur Schaamhaftigkeit, auch gegen sich selbst, mehr durch That und Beispiel, als durch viele Worte. Verba movent, exempla trahunt.

c) Die Beobachtung des Schicklichen im Anzuge ohne Ziereren. Naturam sequamur, et ab omni, quod abhorret ab oculorum auriumque approbatione, fugiamus. Status, incessio, sessio, accubatio, vultus, oculi manuum motus, teneant illud decorum. Quibus in rebus duo maxime sunt fugienda: ne quid effeminatum aut molle aut ne quid durum aut rusticum sit. Removeatur a forma omnis viro non dignus ornatus, et huic simile vitium in gestu motuque caveatur. — Eadem ratio est habenda vestitus in quo (sicut in plerisque rebus) mediocritas optima est etc. — Man lese die ganze schöne Stelle beim Cicero, de Offic. I, 35 — 41., und vergl. damit Gargens Anmerkungen zu dem 1sten Buche, S. 173 — 185; auch 228 — 233.

d) Das Milde und Besonnene im äußeren Betragen, so bald Achtung verdienende Personen zuzugewandt sind, und die Aufmerksamkeit auf sich selbst, um nicht durch Lautsprechen, Schreien, Lärmen, Poltern, Werfen und andre Ungebehrdigkeiten Mißfallen zu erregen.

e) Die Anständigkeit bey der Mahlzeit, wovon die angenommenen Befehle bekannt genug sind.

f) Die wachsame Aufmerksamkeit auf das, wodurch Andern, besonders älteren Personen, ein Dienst geleistet, eine Mühe erspart werden kann.

g) Die Gefälligkeit und der angenehme Dienstleister auch gegen Untergeordnete, verbunden mit einer gewissen Freymüthigkeit, Natürlichkeit, Gewandtheit, die nichts Affectirtes oder Besuchtes hat, was nur sich will bemerklich machen.

h) Ein gewisses Gefühl des Liberalen und Schicklichen im Reden und Schweigen, im Stehen und Sitzen, im Bleiben und Gehen, im Fragen und Ant-

worten, im Annehmen und Abschlagen, im Geben und Nehmen.

i) Besondere Sorgfalt verdient auch im gesellschaftlichen Umgange die Sprache. An eine reine, richtige und angenehme Aussprache sollten Eltern und Erzieher ihre Kinder schon früh gewöhnen, und jeden Fehler im Sprechen sogleich verbessern, aber sich selbst auch nicht die kleinste Nachlässigkeit darin verschreiben. Dieß gehört recht eigentlich zur feinen Bildung, und ist doch so selten!

Einiger Unterricht in dem Allen kann wenigstens die Aufmerksamkeit erwecken. Allein thut er es nicht, so wenig als die gewöhnliche Ermahnung, die höchstens gezwungen, steif und verlegen machen kann: „sein artig zu seyn.“ Gewöhnung muß das Beste thun. Ein gewisses Abzurichten in früheren Jahren zu dem, was irgend einmal doch Sitte werden muß, ist nicht so schlimm, als es klingt. Es erspart unendlich viel Schelten und Ermahnungen. — Unter den Sittenbüchern sind allenfalls für angehende Erzieher brauchbar, außer Erasmus de Civitate morum; Campe Sittenbuch für Kinder. Braunschweig 1806. (8 Gr.) Französisch 1788. Ernesti Lehren der Höflichkeit, des Wohlstandes &c. Koburg 1790. (10 Gr.) Dolz Anstandslehre für die Jugend. Leipzig 1807. (16 Gr.)

- 4) Die conventionelle Höflichkeit, oder der Ton und die Sitte der großen und feinen Welt, scheint den achtungswürdigsten Erziehern unsrer Zeit, und scheint auch mit in die große und feine Welt, aber nicht in die Kinder, und Jugendwelt zu gehören, und ich sage zwey erfahrenen Männern von Herzen nach: „Wenn Knaben und Mädchen im vierzehnten Jahr schon so galant sind, daß sie in Gesellschaften von großem Ton gern gesehen werden, und da die Ehre des Erwachsenen genießen: dank — gute Nacht Erziehung, Bildung des Herzens und Verstandes! Die Welt hält sie dann schon für erzogen; sie selbst halten sich dafür; ihre Erzieher erschei-

nen ihnen als unerträgliche Pedanten, und die Gesellschaften sorgen dafür, sie in diesem Wahn zu bestärken.“

Wir Beziehung auf das, was darüber von Rousseau im *Emil*, besonders Band X, S. 569 f.; XII, 355. und XV, 103. der deutschen Uebers. im *Rev. W.*; desgleichen in den *Pädag. Unterh.* 1. Jahrg. S. 896 — 946. 2. Jahrg. S. 145. 3. Jahrg. S. 507 — 518; in *Keserwitz Gedanken* 2c. 2. Th. 4. St. S. 3. und 5. Th. 3. St. S. 150; in *Campe's Erziehungschriften*, 1. Th. S. 149. in der nöthigen Erinnerung von dem Verfasser und von Zollikofer, daß die Kinder Kinder sind, und als solche behandelt werden sollten, desgleichen von Villame im *Rev. W.* X. Th. S. 569. über die äußere Sittlichkeit der Kinder, wie mich dünkt, unwiderleglich wahr und kräftig gesagt ist, sey hier nur dieß Wenige bemerkt:

1) Es ist schon ein schlimmer Erziehungsfehler in den mittleren und höheren Ständen, daß überhaupt Kinder zu früh aufhören, Kinder zu seyn; und gerade wie Erwachsene genannt und behandelt werden. Unwissende, ungezogene, hülflose, nichts Eignes habende Geschöpfe nennt man Herren, Herren von, in und zu, nennt man Gnädig! Eltern selbst können zuweilen in Briefen an kleine Knaben das Hochwohlgebohren nicht unterdrücken; diese bekommen das Recht zu befehlen und zu herrschen schon im Flügelkleide. Und dann sollen sie doch wieder dem Lehrer glauben, daß sie noch nichts sind, noch nichts wissen, noch nichts zu befehlen haben? —

2) Die Folge des ersten Fehlers ist, daß man sie viel zu früh in die Circle der Erwachsenen einführt, nicht etwa, um belehrt zu werden, um ihren Abstand fühlen zu lernen, um den älteren Personen aufzuwarten, kleine Dienste zu thun; sondern um ihre Rolle zu spielen, sich bedienen zu lassen, die Conversation oder die Partie zu machen, keinen Tanz zu veräumen, bewundert zu werden, und was des Unwesens mehr ist. „Man will — sagt Arndt sehr wahr — man will sich gar zu gern eitel in ihnen spiegeln, und reizt sie zu wichtigen Worten und zur Unterhaltung, und freut sich, wenn sie sein frech und naseweis

sind. Ich erinnere mich des gescheuten Ausspruchs eines sonst eben nicht achteuten Alten. Er behauptete, er sey sehr unglücklich gebohren; als er jung gewesen, habe er schwitzen müssen, und als er alt geworden, haben die Jungen das Wort allein bekommen. So spielen, so spahieren, so plaudern, so trinken unfre Knaben mit uns, thun Alles mit Absicht, buben um Benfall, kokettiren beim Tanz mit den kleinen Dirnen, werfen die Brine und den Stoch wie wir se.“ (Fragmente über Menschweib. 1. Bd. S. 205.) — Große Gesellschaften sind doch in der Regel auf nichts weniger, als auf die Bedürfnisse der Kinder berechnet. Alle Leidenschaften treiben darin ihr frenes Spiel. Das Kind sieht, hört tausenderley, was es mißbrauchen kann und wird, und empfängt die unglückliche Frühreife, die Geist und Leib zerstört. Allerdings bekommen junge Leute da Politur, lernen sprechen, sich benehmen, sich produciren, verlernen blöde seyn, und roth werden; werden geschwätzig, vorlaut, naseweis, zudringlich, absprechend, oder pretios, affectirt, spröde, anmaßend. Freue sich, wer kann, dieses Gewinnns!

Vündig ist dieser Gegenstand behandelt in den (Schuderoffschen) Materialien zur Beantwortung der Frage: Soll man Kinder mit in Gesellschaft nehmen? Jena 1794. (16 Gr.).

3) Noch bedenklichere Folgen der frühen Einführung in die große Gesellschaft sind:

a) Gewöhnung an Müßiggang und Unthätigkeit, die oft noch zu etwas Schlimmeren führt. Man beobachte nur Kinder, die sich in Assembleen und auf Bällen, oft von 5 Uhr Abends bis nach Mitternacht, herumtreiben. Eltern wissen nicht, was sie thun, wenn sie ihren Kindern sehr viel Belesenheit verschaffen, in große Gesellschaft, wo das Familienleben aufhört, zu kommen. Als ob die Erwachsenen Lust haben könnten, sich mit fremden Kindern die Zeit lang werden zu lassen! Würden denn diese Eltern, die dieß von Andern verlangen oder voraussetzen, selbst Lust dazu haben? Oder giebt das schon Bildung, daß der junge Mensch hinter dem Spieltische steht, oder einen Fächer aufhebt, oder sonst tödtliche Langeweile hat?

b) Verlust des Geschmacks an allem Ernüthhaften und gänzliche Vereitelung des Sinnes, die weit unheilbarer als eine einzelne Verirrung der Leidenschaft ist.

c) Ein Hauptheil des feinen Umgangs ist das gegenseitige Betragen der beiden Geschlechter.

Geschlechtsliebe gehört zur Bestimmung des Menschen. (§. 138.) Soll sie zu dauerhaftem Glücke führen, so ist zu wünschen, daß sie nicht vor der physischen und moralischen Reife erwache. Man wird dann noch immer genug zu thun haben, die Neigung in Ordnung zu erhalten. Durch die überfrühe Gewöhnung zum galanten Umgange befördert man jenes unfehlbar. Knaben und Mädchen, die unbefangen im engeren Familienkreise mit einander umgeben, spielen, scherzen, und die kaum an Verschiedenheit des Geschlechts denken, treten hier als Liebhaber und Liebhaberinnen, als Braut und Bräutigam auf, treiben Mienenspiele, suchen das Geheimniß, schmeicheln und werden geschmeichelt; die Phantasie wird auf das höchste gespannt. Aus Natur wird endlich oft Unnatur, in jedem Sinne des Wortes.

Und dann wundert man sich, wenn bey so galanter Kinderzucht wenig gelernt wird; wenn solche Kinder schon so oft Launen haben, und nicht wissen, was ihnen fehlt; wenn ihnen das Haus zu eng wird; wenn ihnen Umgang mit verständigen Leuten Kopfschmerz macht; wenn sie nach jedem Ball eine Woche lang nur darum mit ihren Freunden und Freundinnen zusammen sehn mögen, um die Geschichte des Balls zu wiederholen, und den Anzug zum nächsten und die Engagements zu besprechen! Wie können vernünftige Eltern so blind sehn, zu glauben, daß ihre Moral das Alles wieder in Ordnung bringen werde?

- 5) Sollen also junge Leute, besonders in den höheren Ständen, gar nicht für die feine Welt gebildet werden? — Allerdings muß auch dieß geschehen! Zuweilen kann dazu schon dienen, sie zuweilen in große Circel zu führen, damit sie sehen, wie wenig sie da noch an ihrer Stelle sind; dann auch, damit sie das tölpische Wesen und die alberne Völbigkeit ablegen, die manchem Menschen Zeitlebens

abhängt und ihn plagt; damit sie lernen, daß ein Mensch sich nicht vor Menschen, wären sie auch noch so vornehm, zu fürchten habe; damit ihnen, mit einem Worte, das ganze Wesen und Treiben der höheren Gesellschaft alltäglich werde. — Dann hat aber auch der Ton der feinen Welt seine gute Seite; und die vollendete Bildung verschönert den sittlichen Werth eines Menschen, wenn dieser fest genug gegründet ist. Jünglinge können stufenweise darauf geführt werden; Töchter lernen es am besten von verständigen und edlen Müttern. Auch Väter können darin oft mehr leisten, als man von gewöhnlichen Hauslehrern erwarten kann.

Materialien dazu giebt der weise Auszug aus Chesterfields Briefen in Campens Teophron, 1806. (20 Gr.), und die (größentheils aus ihnen entlehnten) Regeln einer feinen Lebensart und Weltkenntniß von J. Trugler. Aus dem Engl von Moritz; neu bearbeitet von H. Kode. 1799. (18 Gr.) Auch englisch. Berlin 1784. (12 Gr.) Knigge über den Umgang mit Menschen. 3 Bde. Hannover 1804. (1 Rthlr. 12 Gr.); im Auszuge für die Jugend mit Verspielen von Gruber. 2 Bde. 1804. (2 Rthlr.) G. E. Claudius Anweisung zur feinen Lebensart. Leipzig 1800. (14 Gr.). Aus dem Winkel über Weltumgän, und Geschäftsleben, in Briefen an einen gebildeten Jüngling. Zerbst 1805. (1 Rthlr.) Einzelne treffliche Winke, besonders von jungen unerfahrenen Hauslehrern zu beherzigen, giebt auch Marsfeld in der Beschreibung von Pyrmont, I. B. 4. Cap.

B e n l a g e n,
welche
ausführlichere Erörterungen
einiger
Hauptmaterien
des ersten Hauptabschnittes
enthalten.



Erste Benlage.

Ueber den Begriff, den Zweck und die höchsten Grundsätze der Erziehung.

(Zusätze und Erläuterungen zu §. 6—9.)

I.

Man versteht sich über eine Menge von Gegenständen, so bald man sie im gewöhnlichen Leben, ohne Rücksicht auf ein gewisses System behandelt, über die man sich immerfort mißversteht, so bald man dar- über zu philosophiren und zu speculiren anfängt. Daher trifft auch in so vielen Fällen die Praxis der verschiedensten Menschen, ohne alle Verabredung, oft ohne ihr eigenes deutliches Bewußtseyn, warum sie so und nicht anders verfahren, zusammen. Tauschen sie ihre Theorien gegen einander aus, so sollte man kaum für möglich halten, sie im Handeln so einig zu finden, da jene im offenbarsten Streit mit einander liegen *).

Gewiß ist dieß auch häufig der Fall bey der Erziehung. Die Menschen haben erzogen, und sind erzogen, eh irgend einem eingefallen ist, über das Wesen der Erziehung nachzudenken, oder wohl gar zu fragen, ob es überall möglich sey, zu erziehen.

*) Vergl. Kant über den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig seyn, taugt aber nicht für die Praxis; in den verm. Schriften, 3. Th.

Das Bedürfniß fremder Hülfe lag bey jedem Kinde, das aus dem Schooße der Mutter ins Leben trat, so deutlich vor Augen, daß sich die helfende Hand regte, ehe sie angesprochen wurde. Es war so einleuchtend, daß sorgfältige Wartung und Pflege selbst das Schwachgebohrne erhielt, stärkte und für die Geschäfte des Lebens brauchbarer machte, als daß selbst Starkgebohrne, durch die Entbehrung jener Vortheile, schwach wurden oder unbeholfen blieben. Fremder Hülfe eben so bedürftig erschien das Kind, als ein vernünftiges Wesen betrachtet. Es war nicht nur offenbar, daß ihm anfangs fast alle Begriffe, Kenntnisse und Fertigkeiten fehlten, sondern daß sie ihm auch um so länger fehlten, je später andre Menschen, reifer an Jahren und Kenntnissen, hinzutraten, dem Fragenden antworteten, den Suchenden zurecht wiesen, den Irrenden des Besseren belehrten. Es war nicht nur offenbar, daß der Mensch, anfangs allein durch sinnliche Antriebe bestimmt, unfähig war, das Nützliche von dem Unangenehmen, das Gute von dem Nützlichen zu unterscheiden, sondern auch, daß er um so später die Sinnlichkeit der Vernunft unterwerfen lernte, je später er mit verständigen, nach einer höhern Regel des Rechts handelnden Menschen in Verbindung trat, oder je länger der Sinnlichkeit Nahrung gegeben ward, ohne die Vernunft zum Kampfe gegen sie aufzurufen.

Durch diese und ähnliche Erfahrungen ward es unvermerkt dem Nachdenken klar, daß das Kind nicht, gleich den Thieren, sich selbst überlassen werden, und daß man nicht Alles von der Natur, welche jene nach unwandelbaren Gesetzen, zu ihrer Bestimmung führt, erwarten

dürfe. Auch ward es aus dem Erfolge gewiß, daß eine Einwirkung des Menschen auf den Menschen, unbeschadet der Freiheit und Selbstständigkeit des Vernunftwesens, indglich sey, welche zwar nie die Natur umschaffen oder vernichten, aber wohl die Art und den Grad der Ausbildung der natürlichen Anlagen und Kräfte bestimmen könne.

So lange der Mensch noch nicht ganz das geworden ist, wovon man annehmen kann, daß er es nach seiner körperlichen und geistigen Natur zu werden fähig sey, so findet man ihn dieser Hülfe von außen bedürftig. Man überläßt ihn sich selbst, so bald man glaubt, er könne mit seiner eignen Kraft ausreichen. Daher beschränkte man von jeher die eigentliche Erziehung auf das Alter, wo die physische und moralische Reife noch nicht vollendet ist.

So lange man über die Natur und den Zweck der Erziehung nachgedacht hat, hat man auch, dunkler oder deutlicher, eingesehen, worauf sie ihr Geschäft beschränken müsse. Man hat es nicht erst neuerlich gelernt, daß sie, unfähig irgend etwas zu schaffen oder hervorzubringen, wozu kein Keim vorhanden sey, es lediglich auf die Pflege und Wartung dessen, was sie in dem Menschen findet, anlegen, und sich begnügen müsse, gerade so viel zu leisten, als der verständige Gärtner, der einen Baum erzieht, zu leisten im Stande ist. Die Sprache, die so oft das treueste Abbild der Gedanken ist, in welchem man selbst die einzelnen Ideen, aus welchen sich ein Begriff gebildet hat,

wieder erkennt, kann auch in diesem Fall unsre Führerin werden.

Man erinnere sich an die ältesten Bezeichnungen des Begriffs der Erziehung, besonders unter den wissenschaftlich gebildeten Nationen, nach welchen auch die neueren die ihrigen geprägt haben. Griechen und Römer fanden, um den Begriff der Erziehung zu bezeichnen, die Ausdrücke am bequemsten, deren sie sich auch von der Cultur der Pflanzen und Bäume bedienen, und die überhaupt ein Hervorziehen, Aufziehen, Hervorlocken, Richten und Beredeln andeuten *). Wie in der Pflanze Alles aus dem Keim, aus

*) Bey den Hebräern, in deren heiligen Büchern mehrmals von Erziehung der Kinder die Rede ist, werden die Ausdrücke mehr von der Sorge für Wachstum und Wohlfeyn des Körpers hergenommen. So bezeichnet das Stammwort von **עָבַד** *educati*, „starkmachen, volle Nahrung reichen,“ daher **נַמְנָן** *nutrix*. — Andre noch gewöhnlichere **גָּדַל**, **רָבַח**, **גָּרַח** gehen auf das eigentliche „Heranwachsen“, „groß werden“; daher **מְהַלְלֵם** Erzieher, eigentlich, die das Kind aufbringen, in die Höhe bringen, es größer machen, sein Wachstum mehren.

Bey den Griechen und Römern hingegen ist das Wort offenbar von der Pflanzencultur auf die Menschenerziehung übertragen. Denn *αγωγή* (*κωπον παιδαγωγος* und *παιδαγωγία*) bezeichnet nicht nur bestimmt, z. B. in Theophrast's Geschichte der Pflanzen und bey Theodor Gaza, die Cultur derselben (*αγωγή* und *παιδαγωγία τῶν φυτῶν*. — *Αναγωγή, καὶ ἢν καλοῦσι τινες τῶν φυτῶν παιδείαν*); sondern drückt auch in andern Verbindungen bald das Heranreifen, bald das Hervorlock-

der Knospe, aus der Blüthe hervorkeimt, sich entfaltet, und zur Frucht entwickelt, so erschien ihnen auch der Mensch in seinen körperlichen und geistigen Anlagen; so, meinten sie, müsse auch bey diesem nur gesorgt werden, daß der Keim in fruchtbarem und aufgelockertem Boden leichter hervortreibe, die Knospe sich in angemessenem Klima fröhlicher entfalte, die Blüthe gegen Sturm und Wetter geschützt werde, damit die Frucht nicht unreif

fen (*elicere ciere*) aus dem Keim und der Anlage aus (*αἰωριῖ*).

Dem Griechischen entspricht in Sinn und Bedeutung genau das römische *Educatio* und *Educare*; z. B. *Aniternus ager felicibus educat hortis*. *Martial.* — *Vuas educat tellus*. *Ovid.* — *Tertium tempus est cum educant arbores poma*. *Plin. L. XII, 50*; *educare foetum mammis*, *Plin. H. N. 13*; *aurea aetas foetibus arboreis et quas humus educat herbis, fortunata fuit*, *Ovid.* — Classisch ist die Stelle bey *Cicero p. hn. I. v. 14.* „*Earum etiam rerum, quas terra gignit, (stirpium) educatio quaedam et perfectio est non dissimilis animantium. Itaque et vivere vitem et mori dicimus; arboremque et novellam et vetulam et vivere et senescere. Ex quo non est alienum, earum augendarum et alendarum quandam cultricem esse, quae sit scientia atque ars agricolarum, quae circumcidat, amputet, erigat, extollat, adminiouletur, ut quo natura ferat, eo possint ire; ut ipsae vites si loqui possint, ita se tractandas tuendasque esse fateantur.*“ Ein trefflicher Wink für den Erzieher, Kinder so zu behandeln, daß der Erzogene, wenn er zugleich Kind seyn und doch vollen Gebrauch der Vernunft haben könnte, wünschen mußte, gerade so behandelt zu werden.

abfalle. Sie wußten so gut wie wir, daß keine Cultur des Stammes Art und Natur umändere, und daß selbst das Pfropfreiß seine Nahrung und sein Gedeihen, nur aus der unveränderlichen Wurzel und von des Stammes Kraft und Saft erwarten müsse, obwohl es der Kunst gelingen könne, die Frucht zu bereichern. Auch in unsrer Sprache begegnen sich die Bezeichnungen beider sich so ähnlichen Geschäfte. Man zieht das Kind und den Baum; man redet von Kinnerziehung wie von Baumzucht, und der Sinn des letzteren Wortes, in welchem sich die ursprüngliche Bedeutung ausdrückt, beweiset deutlich, wie falsch und verkehrt der Begriff des Zwanges und der Gewalt dem ersteren beigelegt ist.

Es ist also außer Streit, daß der vernünftige Erzieher nichts Anderes wollen kann, als dem Zögling behülflich seyn zur Entwicklung, Bildung, Vollendung seiner ursprünglichen Natur; daß er, weit entfernt, an die Stelle dieser Natur das Nachwerk fremder Kunst zu setzen, nur sorgen wird, daß aus jener Alles das werde, wozu sie die Anlage in sich trägt. Diesen Grundsatz wird er so fest halten, daß ihm nicht nur das Gemeinsame, was den Charakter der menschlichen Gattung ausmacht, sondern auch das Eigenthümliche jedes Einzelnen heilig bleibt. Er wird es daher nie darauf anlegen, die Individualität, oder das, wodurch jeder Einzelne ein bestimmtes, von jedem Andern unterschiedenes Wesen ist, zu zerstören. Er weiß, welche Mißgestalten aus solchen Versuchen hervor-

hervorgegangen, und wie bejammernswürdig junge Leute sind, deren Erzieher sie alle in gleiche Form einzuwängen und durch den Charakter der Commune, zu welcher sie gehören sollten, den in ihnen zu vertilgen suchten, welchen die Natur ihnen aufgedrückt hatte. Er hat endlich aus den Erfahrungen der alten und der neueren Zeit, von denen selbst so viele Sprichwörter nur der Wiederhall sind, gelernt, daß doch endlich die ursprüngliche Natur wieder hervorbricht, und alle Künsteley der Erziehung oft in einem Augenblick zerstört.

4.

Je weniger aber der verständige Pädagoge der Natur entgegen wirken will, desto mehr ist sein Bestreben, ihr gemäß zu wirken; und je entfernter er ist, etwas Fremdartiges dem Zöglinge durch Kunst anzubilden, desto mehr liegt ihm daran, Alles aus dem Kinde herauszubilden, was einer Ausbildung fähig ist. Es ist der ganze Mensch, den er ins Auge faßt, so wenig bloß der Körper, als der Geist, so wenig bloß der Verstand, als das Herz, so wenig bloß das Gefühl, als die Vernunft. Wie dem Naturforscher gerade dieß das Studium der organischen und anorganischen Wesen so interessant macht, daß er neben einer großen Einheit eine solche unendliche Mannichfaltigkeit entdeckt, und in jeder eigenthümlichen Gestalt und Mischung die Unendlichkeit der Natur bewundert; so giebt auch die durchgängige Verschiedenheit seiner Zöglinge seinem Geschäft gerade den größten Reiz. Wenn er gleich für Alle, in einem gewissen Sinne, nur eine Bestimmung als die höchste anerkennen kann, und sich

diese zum Ziel setzt, zu dem er sie Alle führen möchte; so will er dieß doch weder auf einem Wege, noch verlangt er, daß am Ende jede Verschiedenheit verschwinden, oder die Mannichfaltigkeit der Erde, welche eben die große Harmonie der Natur hervorbringt, in ein allgemeines Unisono übergehen solle. Die Phantasie, das Gefühl, der Verstand, selbst die Moralität soll in jedem ein Anderes seyn, soll sich auf eine eigenthümliche Art äußern, damit der unterscheidende Charakter der Einzelnen, der ja eben in dem Plane der Natur lag, erhalten werde.

5.

Aber wenn nun das Geschäft wirklich unternommen wird, so treten dem Erzieher eine Menge von Schwierigkeiten und Hindernissen in den Weg, die er sich nicht verbergen darf.

1) Das Kind ist freylich in seiner ersten Erscheinung im Leben, nur durch Gestalt von dem Thier unterschieden. Das Höhere in ihm wird bloß vorausgesetzt, weil sich aus diesem thierischen Zustande in Unzähligen das Vernunftwesen hervorgehoben hat, und man eben so sicher auf diese Entwicklung, als darauf rechnen kann, den harten Kern, den man der Erde anvertraut, nach Monaten als einen grünenden Sproßling aus ihr hervorzurufen zu sehen. Zu dem Wesen dieses Höheren in dem Zögling gehört das Vermögen, durch Freyheit sich innerlich zu bestimmen und außer sich zu wirken. — Die ersten Anlagen dieser Freyheit kündigen sich schon sehr früh an, wenn es gleich selten mählich seyn möchte, den ersten Moment derselben, den Uebergang aus der

wenigstens scheinbaren, wenn gleich, bey der ursprünglichen Verschiedenheit der Naturen, nie wirklichen Thierheit zur Menschheit aufzufassen. Das Gefühl dieser Freyheit stellt den Menschen in seinem eignen Bewußtseyn der Natur und ihrer blinden Gewalt entgegen. Aus ihr hat sich von jeher alles Große und Vortreffliche entwickelt, was je unter den Menschen durch Menschen geschehen ist.

Verträgt sich nun hiermit das, was die Erziehung will und thut? Sie will doch, wie entfernt sie sich auch von Allem halten mag, was einem Zwange ähnlich sieht, auf den Zögling einwirken, ihn nach ihren Zwecken bestimmen; will, bald durch verstärkte Reize, bald durch Beruhigungsmittel, die natürliche Thätigkeit modificiren, durch dieß Alles folglich die innere Freyheit beschränken. In einzelnen Fällen, bey gewissen Naturen, kann sie freylich anfangs bloß darauf ausgehen, den trägen Willen zur Selbstthätigkeit zu wecken. Aber kaum ist es ihr gelungen, so wird sie schon wieder nöthig finden, dieser erwachten Selbstthätigkeit eine bestimmte Richtung zu geben. Rousseau's Emil mag scheinbar noch so frey erzogen werden; sein Erzieher mag uns auf allen Seiten versichern, daß er der Natur allein ihren Gang lasse, und durchaus nichts wolle, als ihn auf diesem Gange begleiten: er würde doch ohne diese Begleitung ein ganz anderer geworden seyn. Wird man also nicht immer einer jeden, auch der liberalsten Erziehung den Vorwurf machen können, daß sie den Zögling nur als Mittel zur Erreichung ihrer Zwecke behandle?

Ich glaube nicht, so bald wir nicht eine regellose Willkühr mit der Freyheit verwechseln. Die wahrste Freyheit ist die vollkommenste Vernunftthätigkeit; die höchste Ausbildung der Vernunft führt zur vollkommensten Freyheit. Diese höchste Ausbildung der Vernunft ist aber nur da zu erwarten, wo eine Wechselwirkung zwischen Vernunftwesen entsteht, und wo die, welche schon die höhere Stufe erreicht haben, die, welche niedriger stehen, zu sich heraufziehen. Wäre dieß den Zwecken des Urhebers der Natur zuwider, so würde eine andre Ordnung in dem Entstehen der Menschen obwalten, und nicht jeder, auch wenn er die höchste Höhe der Menschheit erstrebt hätte, irgend einmal in einem Verhältnisse der Abhängigkeit gegen die gestanden haben, von denen er anfangs gelernt, und die er hernach so weit hinter sich zurück gelassen hat.

Jede fehlende oder mangelhafte Kenntniß dessen, zwischen welchem der Mensch wählen und wozu er sich frey bestimmen kann, ist eine Beschränkung seiner wahren Freyheit. Ihr gebt einem blinden Dürftigen zehn Geldstücke von dem verschiedensten Werthe, goldne, silberne, kupferne; ihr verstattet ihm, sich selbst zwey davon zu wählen, und als Eigenthum zu behalten; ihr sagt ihm, wenn er gewählt habe, solle auch einem andern, noch dürftigeren als er, die Wahl angeboten werden; unfähig den Werth der Stücke an dem Metall und dem Gepräge zu unterscheiden, höchstens durch Gestalt und Schwere bestimmt, greift er ohne Besinnen zu, und überläßt es dem Zufall, was er greifen werde. Selbst die edlere Rücksicht auf den Armeren, dem er vielleicht gern das Kostbarste ließe, wird ihm unmöglich.

Wollt ihr nun seine Wahl freier nennen, als die eines Andern, der, in dem vollsten Besiße aller Sinne, sehen und betasten, wägen und vergleichen und prüfen kann, was diesen Augenblick seinem Bedürfnisse das angemessenste sey? Ehrt ihr nicht dann erst seine Großmuth, wenn er nach dem Silber greift, damit dem Aermern das Goldstück bleibe?

Die Anwendung ist leicht. Wenn die Erziehung sich darauf beschränkt, ihren Zögling auf allen Wegen die Erkenntniß des Wahren und Guten, des Falschen und Verwerflichen zuzuführen, sey es durch Wirkung auf seinen Verstand, sey es durch Vergegenwärtigung der Gegenstände, die sein äußerer oder innerer Sinn anschauen soll; wenn sie es nur darauf anlegt, ihn daneben zum Bewußt seyn seiner Kraft zu bringen, frey zu ergreifen oder zu verwerfen, was ihm als das Bessere oder das Schlechtere erscheint: darf man dann fürchten, daß sie seine herrlichste Anlage zerstöre und ihn bloß zum Werkzeug ihrer Zwecke mache? Wenn sie dieß in dem frühesten Alter zu thun gendthigt ist, so liegt es bloß in der Unmöglichkeit, die Bande, welche die Natur selbst um das Kind in diesen Jahren geschlungen hat, zerreißen zu können. Aber sie zu lösen diese Bande, eine Beschränkung der Körper und der Geisteskräfte nach der andern wegzuschaffen, bis der entfesselte Mensch endlich, aller Bande los, in das Reich der Freyheit eintreten kann: das verliert der wahre Erzieher nie aus den Augen, und freut sich sehnennd dem Tage entgegen, wo der Zögling, ihm zum letztenmal die Hand reichend, sagen wird: „ich bedarf deiner nicht mehr!“

6.

Möchte denn nur eine weise Erziehung, die von diesem Standpunkt ausgeht, ungehemmt ihr Werk treiben können! Aber — und dieß ist die größere Schwierigkeit — wie beschränkt wird nicht ihre Wirksamkeit durch das, was zum Theil unvermeidlich, zum Theil auch vermeidlich, sich eindringt in die Sphäre, in welcher sie allein wirken möchte. Die Erziehung, im eigentlichen Sinne des Worts, hat — dieß darf man dreist behaupten — bei den allermeisten Menschen nur den kleinsten Antheil an dem, was sie geworden sind; denn bei weitem den größeren haben die äußeren Dinge und viele andre Menschen, die abichtlich oder unabichtlich auf den Zögling einwirken. Diese so nah liegende Bemerkung macht so manche oberflächige Urtheiler mißtrauisch gegen alle, zweifelhaft an aller Erziehungskunst. „Was ihr in einer Stunde bauet, saen
 „sie, reißen Andre in der nächsten nieder, und die Zeit,
 „wo ihr wenigstens moralisch auf das Kind wirkt, steht
 „in gar keinem Verhältnisse gegen die, wo es ganz an-
 „dern, oft den entgegengesetzten Einwirkungen offen
 „ist. Und wenn ihr euch auch sogar auf eine einsame
 „Insel entfernt, um Alles in eurer Gewalt zu haben,
 „was das Kind eurer Sorge berühren soll: ihr hättet
 „doch die Natur nicht in eurer Macht, und was wür-
 „de am Ende aus ihm werden, wenn es nun auf ein-
 „mal allen Eindrücken der Außenwelt Preis gegeben
 „würde?“

Man wendet dieß besonders auf Erziehungsanstalten an: „Ihr bildet euch ein, da erziehen zu können, wo Alles um euch her mit erzieht und verzieht;

„wo jeder Lehrer seine eigne Art und Weise hat; wo
„der Vortheil des Einzelnen so oft dem Vortheile des
„Ganzen aufgeopfert werden muß; wo nach eurer eige-
„nen Ueberzeugung so mancher Fehltritt subjectiv ganz
„anders behandelt werden sollte, als es die Einrichtung
„des Ganzen verstatet; wo alle Unvernunft, Verirr-
„rung, Verwöhnung, selbst alle Verderbniß, welche
„einzelne Zöglinge durch ihre frühere verwahrloste Er-
„ziehung, durch unmoralische Eltern, Hofmeister, Be-
„diente angenommen haben, sich der ganzen Masse an-
„steckend mittheilt, und, ihr mögt hüten und ermah-
„nen, wie ihr wollt, eh' ihr es meint, auch den Gesun-
„desten vergiftet. Vielleicht kann der, von welchem die
„Ansteckung ausging, durch ein pädagogisches Heilmit-
„tel oder durch die Veränderung des Klima genesen;
„aber wer steht euch dafür, daß nicht die empfänglichere
„Natur das Opfer werde? Zu ändern, seht man wohl
„hinzu, ist das Alles nicht! Aber eben darum sollte man
„zurückkommen von dem Bahn, durch Erziehung zu
„Stande zu bringen, was allein die gesunde Natur ei-
„nes Jeden, was der Druck und Gegendruck der Um-
„stände, was das Leben nach dem Willen des Schick-
„sals allein zu Stande bringen soll. Ihr glaubt an
„eine Vorsehung; send ihr denn ihre Stellvertreter, oder
„meint ihr, sie werde ohne eure Benhülfe nicht zum
„Zwecke kommen? Sie hat, sagt ihr selbst, Jedem seine
„Bahn gezeichnet. So überlaßt ihr doch, den Men-
„schen an ihrer unsichtbaren Hand zum Ziele zu füh-
„ren. Sie wird ihn schon zu halten wissen, wenn
„er fallen will; oder ihn fallen lassen, damit er ge-
„hen lerne; sich verirren lassen, damit er des rechten

„Weges aus eigener Erfahrung künftig desto gewisser
„werde.“ —

Wer das Erziehungsgeschäft selbst mit Nachdenken getrieben, oder in der Wirklichkeit genau beobachtet hat, muß das Meiste hiervon unterschreiben. Eine Bildung des jungen Weltbürgers, woben Alles nach Zwecken berechnet wäre, und jedes blinde Ohngefähr der äußern Eindrücke entfernt werden könnte, existirt bloß in der Idee, nirgends in der Wirklichkeit. Auch möchte kaum, bei der unendlichen Schwierigkeit, die Individualität jedes Einzelnen zu erforschen, um ihn darnach gerade auf das zweckmäßigste zu behandeln, zu wünschen sein, daß der Natur und dem Zufalle nichts übrig bliebe; wodurch so oft, gerade wie bei physisch Kranken, wieder gut gemacht werden muß, was die Kunst in der besten Absicht verdorben hat.

Allein der Schluß, welchen man hieraus zieht, ist zu übereilt. Eine vernünftige Erziehung will nicht Alles thun; sie setzt ihrer eignen Thätigkeit so gar absichtlich Schranken, und läßt die Natur gewähren. Sie denkt es sich recht eigentlich als Bestimmung des Menschen, daß er ein Zögling des Nothwendigen in der Natur, des Zufälligen im Leben, der Vernunft durch die Erziehung nach Zwecken werden soll, und daß, was dem Einzelnen von der letzten Seite abgeht, durch jene ersteren Bildungsmittel ersetzt werden muß, und oft reichlich ersetzt wird. Nur gemeinschaftlich mit jenen will er an ihm bilden; will der Natur, von welcher das Ursprüngliche ausgeht, auf ihrer Spur nachgehen; will dem Leben und Schicksal jeden Vortheil abgewinnen, der sich davon

ziehen läßt, und nur da mit ihm in Kampf treten, wo Gefahr darin für den Charakter zu fürchten ist. Ein Kind, ein Knabe, wie viel mehr ein Jüngling, den man unaufhörlich in die glücklichsten Lagen gesetzt, den man alle Hindernisse aus dem Wege geräumt, Alles in seiner intellectuellen und moralischen Bildung erleichtert hätte, würde zuverlässig nicht Kraft genug in die Lebensperiode mitbringen, worin er sich doch einmal Allem Preis geben muß, was ihm von außen begegnen wird.

Soll man ihn nun deshalb gar nicht erziehen? Ist denn nicht zweyerley, entweder 1) einen jungen Baum in ein Glashaus versehen, künstlich das Erdreich für seine Wurzeln bereiten, künstlich Luft und Sonnenschein ihm zumessen, durch Pfahl und Umzäunung seinen natürlichen Wuchs hemmen, seine Aeste symmetrisch ordnen und richten; oder 2) ihn in seinem natürlichen Boden, wie hart und rauh er auch sey, lassen, diesen höchstens zuweilen auflockern; wenn der Regen säumt, wässern; wo er zu sehr den Stürmen Preis gegeben steht, ihn ein wenig schützen; das wilde Gesträuch, das ihm die Nahrung nehmen will, austrotten; das Insect tödten, das an seiner zarten Rinde nagt, und die wilden Aufschößlinge abschneiden, die dem Stamme die edelsten Säfte entziehen würden?

Nicht jener ersteren, nur dieser letzteren Behandlungsart des jungen Baums soll die Erziehung des Menschen gleichen. Aber dann darf sie nach allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit auch gewiß seyn, daß sie sich einst eines gelungenen Werkes freuen werde.

Eben darum ist die Rücksicht auf das Zufällige und doch so oft Unabänderliche eine Hauptpflicht des

wahren Pädagogen. Wenn seine erste Frage seyn muß: welche individuelle Natur ihm in seinem Zögling übergeben wird, so muß wenigstens die zweite seyn: unter welchen Umständen er diese individuelle Natur ausbilden soll, und welche besondern Maaßregeln er, mit Hinsicht auf diese Umstände ergreifen müsse? Gerade das Ungünstige muß für seine Thätigkeit ein verstärkter Antrieb werden, nicht sowohl es sofort aufzuheben und zu vernichten, sondern ihm theils selbst desto mehr Kraft entgegenzusetzen, theils dem Zögling die Kraft zu verschaffen, auch in diesem unfruchtbaren Boden, in diesem unfreundlichen Klima, dennoch zum gesunden und fruchtbaren Stamm empor zu wachsen. Welche herrlichen Kinder finden sich oft in zerrütteten Familien! Welche Tugendgestalten begegnen uns oft da, wo man ihr Erscheinen für unmöglich gehalten hat! In den verderbtesten Zeiten, an den verworfensten Höfen, welche Beispiele von seltner Vortrefflichkeit!

7.

Wenn man sich über den höchsten und letzten Zweck aller Erziehung erklären soll, so muß man zunächst davon ausgehen, daß hier noch nicht von den besonderen Bestimmungen die Rede seyn könne, welchen sich in der Folge jeder einzelne Zögling selbst widmen, oder wozu er durch die Umstände genöthigt werden wird. Wenn auch das Geschlecht, der Stand, die ganze äußere Lage hierüber Einiges sicheres vermutthen lassen — denn das Meiste liegt im Dunkel der Zukunft —: so giebt es doch einen weit höheren Standpunkt, von welchem

sich kein Erzieher entfernen sollte. Nicht was jeder Einzelne werden wird, sondern was der Mensch als Mensch und das Individuum als Individuum werden kann, dieß muß er von diesem Standpunkt aus ins Auge fassen. Nichts Anderes hat man sagen wollen, wenn man darauf bestand, der Mensch müsse früher als der Bürger, oder gar als Mitglied irgend einer besondern Classe der Staatsbürger erzogen werden. Die Befürchtung, daß die Erziehung zum Bürger, oder zu den besondern Verhältnissen des Gelehrten, des Edelmanns, des künftigen Regenten hienunter leiden, und alle Verhältnisse dadurch verrückt werden könnten, — diese Befürchtung gründete sich auf den Mißverstand, als ob man entweder diese ganz vernachlässigen sollte, oder als ob der zum wahren Menschlichen Erzogene weniger in so manchen dieser Verhältnisse passen, und nicht einmal darin glücklich seyn werde. Es werde dieß eine Erziehung für eine ideale, aber gewiß nicht für die wirkliche Welt seyn. Der Prüfung dieser letzteren Bedenklichkeit sind einige nächst folgende Blätter gewidmet; wir begnügen uns hier, zu bemerken, daß doch selbst das Urtheil des Gemeinfinns darauf führen kann, wie gerade das Menschliche dem Menschen seinen höchsten Werth giebt. Denn in solchen Fällen, wo man fürchten konnte, daß durch Rang, Lebensart oder Uncultur die wahre Humanität gelitten haben möchte, pflegt dieser jede entdeckte Spur derselben mit besonderem Wohlgefallen zu bemerken, und es bennah dem Mächtigen, dem Eroberer und dem rohen Krieger, selbst dem Gelehrten zum Verdienst anzurechnen, wenn der Mensch nicht in ihm un-

kenntlich geworden, folglich das Beste, was der Mensch hat, gerettet ist.

Also das Menschliche soll der Erzieher zum Gegenstande seines Geschäfts machen; er soll jeden Keim zu irgend einer Vollkommenheit, welcher dieser Natur eigen ist, hervorlocken, seine leichtere Entwicklung und freyere Ausbildung befördern. Wirklich erfolgen kann es nur durch die eigne Thätigkeit der ursprünglichen Kraft; die Natur, nicht die Kunst, treibt Blüthen und Frucht hervor. Alles, was fremde Kraft stellvertretend für den Zögling thun will, ist verlorene Arbeit und Mühe, wovon nichts in dem Zöglinge zurückbleibt *). Aber beleben, unterstützen und richten kann die Erziehung die Kraft der Natur; und dieß allein setzt sie sich zum Zweck.

Da indeß der Anlagen und Kräfte in dieser edlen Natur so viele sind, die sich gegenseitig unterstützen und einschränken, deren Cultur folglich in einem gewissen Ver-

*) Manche Eltern und Erzieher scheinen gleichwohl nicht dieser Meinung zu seyn. Die Hauptquelle ihres Irrthums liegt, wenigstens in sehr vielen Fällen, in ihrer Eitelkeit. Alles ihr Bilden und Erziehen ist auf das Scheinen berechnet. Man soll die Kinder klug, geschickt, gewandt finden; wenn sie es auch nicht seyn sollten, wenn man sie nur dafür nimmt. Daher leihen ihnen die Eltern und Lehrer so oft ihre Worte, sagen an ihrer Stelle, was sie wünschen, daß das Kind sagen möge: „Mein Sohn ist gerührt; mein Sohn empfindet mehr als er sagen kann; mein Sohn wird sich bedanken.“ Selbst die Miene, die er dazu machen soll, möchten sie ihm oft leihen können, um nur vor der Welt mit ihm durchzukommen!

hältniß und mit gewissen Einschränkungen erfolgen muß, wenn der vollkommene Mensch hervorgehen soll: so wird es doch ein lehtes absolutes Regulativ für alle Zwecke der Erziehung geben müssen. Dieß kann nur von dem, was das Höchste in seiner Natur ist, von der Vernunft, ausgehen, die uns an Würde und Werth über jedes andre Vermögen, selbst über den Verstand erhaben erscheint. Nur die Vernunft bringt Einheit und Zusammenhang in alles menschliche Bestreben; sie giebt dem Menschen ein regelmäßiges System von Grundsätzen und Ideen sowohl für seine äußere als innere Thätigkeit. Ueber das Thun, womit sie einig ist, was ihr in jedem einzelnen Fall als das Beste und Würdigste erscheint, über ihre Forderung an den Menschen hinaus kann nichts gehen. Und wenn selbst eine unmittelbare Stimme der Gottheit jetzt noch den Menschen über das, was zu thun und zu lassen sey, belehrte: immer würde doch die Vernunft prüfen müssen, ob es denn auch wirklich eine Stimme Gottes sey. Hier also fällt die lehte Tendenz der Pädagogik mit der Moral zusammen, und das kann auch nicht anders seyn, da sie zu den abgeleiteten Wissenschaften gehört *).

*) „Es liegt im Begriffe des Menschen, daß sein lehtes Ziel unerreichbar, sein Weg zu demselben unendlich seyn muß. Michin ist es nicht die Bestimmung des Menschen, dieses Ziel zu erreichen. Aber er kann und soll diesem Ziele immer näher kommen; und daher ist die Annäherung ins Unendliche zu diesem Ziele seine wahre Bestimmung als Mensch, d. i. als vernünftiges, aber endliches,

Was man das sittliche Gute nennt, ist zulezt auch nichts Andres, als was in den freyen Handlungen der Menschen von der Vernunft unbedingt gebilligt werden muß, und eben auch darum eine unbedingte Achtung verdient und findet. Alle übrigen noch so glücklichen Anlagen und noch so seltenen Ausbildungen seiner Fähigkeiten, können Bewunderung und selbst Erstaunen, aber, getrennt von dem Sittlichen, keine eigentliche Hochachtung erwecken. Dieß ist von jeher anerkannt, und durch die kritische Philosophie nur mit noch mehr Energie und Consequenz als in manchen früheren Moralsystemen bewiesen worden. Im Grunde sind auch wohl Alle darin einig, und, wenn man hier und da äußert, es gebe noch ein höheres Ziel des menschlichen Bestrebens, als allen seinen Handlungen den Charakter der reinen Sittlichkeit aufzudrücken, es gebe höhere Naturen, die sich über diese gemeinen Principien hinauszuschwingen vermögen: so ist dieß entweder so ernstlich nicht gemeint; oder es ist dabey auf Ausnahmen, die man für sich von der Regel machen zu können wünscht, abgesehen; oder es gehört, wie es mir we-

als sinnliches, aber freyes Wesen. Nennt man nun jene völlige Uebereinstimmung mit sich selbst Vollkommenheit in der höchsten Bedeutung des Wortes, wie man sie allerdings nennen kann: so ist Vollkommenheit das höchste unerreichbarste Ziel des Menschen; Bervollkommnung ins Unendliche aber ist seine Bestimmung. Er ist da, um selbst immer sittlich besser zu werden, und Alles rund um sich herum auch sittlich besser, und dadurch sich selbst immer glückseliger zu machen.“ Fichte, Vorlesungen über die Bestimmung des Gelehrten, 2te Vorl. S. 18.

nigstens vorkommt, zu den Extravaganzen, an denen das Zeitalter und besonders so manche neue und neueste Philosophie so reich ist.

Es wird sich daher aus dem angeführten Grunde noch immer vertheidigen lassen, wenn man die Sittlichkeit, oder, wie es die Sprache der christlichen Abceten ausdrückt, die Ehre Gottes, den ein Gottähnliches Denken und Handeln am besten verherrlicht, als den letzten und höchsten Zweck der Erziehung betrachtete; denn von jeher begegneten sich unzählige Eltern, ohne wissenschaftlich über ihr Geschäft nachgedacht zu haben, bloß durch den Gemeinsinn geleitet, in dem Wunsche: „der Welt in ihren Kindern wenigstens gute und rechtschaffene Menschen zu hinterlassen, wenn sie auch weder gelehrt, noch berühmt, noch durch hervorstechende Eigenschaften ausgezeichnet seyn sollten.“ Zwar hat ein sehr achtungswürdiger Pädagoge, der früherhin selbst eine Deduction der Möglichkeit einer sittlichen Erziehung versuchte, erklärt: „davon könne nicht mehr die Rede seyn, daß Erziehung zur Sittlichkeit das Höchste des Erziehers seyn müsse, weil mit diesem prächtig klingenden Gesetze rein nichts gesagt sey. Denn, fragt er, hat es wohl je eine Lehre oder Sitte gegeben, die das Kind zu einer anerkannten Unsittlichkeit erziehen wollte? Wir wollen ja eben wissen, was dem Kinde und dem Erwachsenen das Sittliche sey, und dazu bedarf es eines tieferen Blicks in die realen Verhältnisse der Natur und Bestimmung des Menschen von seiner Kindheit auf.“*) Hiernach wäre also das, was

*) Schwarz, Erziehungslehre. 2. Th. Vorrede S. 11.

vor nicht gar langer Zeit so vielen Weltweisen das einzige Wahre zu seyn schien, in ein reines Nichts verschwunden. Aber — so möchte ich den trefflichen, hier gegen seine eigene frühere Ansicht ungerechten Mann offen fragen — sollten die angeführten Gründe dieß wirklich beweisen? Laßt uns ruhig prüfen, uns an die Sache haltend und an keinen Formeln hangend!

Geseht also 1) es habe nie eine Lehre, so hat es doch gewiß recht oft eine Sittte gegeben, und giebt sie noch, welche die Kinder zu offenbarer Unsittlichkeit erziehen, und sie zu manchen, im inneren Bewußtseyn gewiß als unmoralisch anerkannten Zwecken als Mittel benützen wollte. In so vielen Familien der großen Welt sind Maximen herrschend geworden, und zu einer Art von System verbunden, die man selbst aufzustellen kein Bedenken trägt, und die doch offenbar mit dem, was eingestanden sittlich gut ist, im Widerspruch stehen. Die Eitelkeit, die buhlende Gefallsucht, der thörichte Adelstolz, die listige Verückung gewisser verachteter Menschenclassen, das Alles wird den Kindern, nicht ben verschlofnen Thüren, sondern ganz laut und öffentlich eingepredigt. Sollte man nun wirklich rein nichts gesagt haben, wenn man diesen Maximen die Erziehung zu echter Sittlichkeit entgegen seht? — Allerdings sehten 2) die, welche die Sittlichkeit als den höchsten Zweck der Erziehung betrachteten, voraus, daß man wisse, was das Sittliche sey, und meinten, die Natur desselben zu untersuchen, gehöre ohnehin nicht der Pädagogik, sondern der Ethik an; man dürfe aber annehmen, daß alle wahrhaft gebildete Eltern und Erzieher hieüber längst einig

einig seyen, und ferner bleiben würden, die Schulsprache der Systeme möge sich noch so oft ändern, als sie wolle. Sie wußten auch 3) recht wohl, daß die Verschiedenheit des Alters die Begriffe von dem, was dem Kinde und dem Erwachsenen das Sittliche sey, zwar in ihrem Wesen nicht ändere, aber wohl modificire. Was 4) den „tieferen Blick in die realen Verhältnisse der Natur und die Bestimmung des Menschen von seiner Kindheit auf“ betrifft, so, denke ich, waren auch schon bisher denkende Pädagogen innigst überzeugt, daß ohne ein ernstes Erforschen und Ueberdenken dieser Verhältnisse und Bestimmungen, der Begriff des Sittlichen für Kind und Mann selbst nicht richtig bestimmt werden könne, und daß eben daher die tiefsten Menschenkennner von jeher auch die vorzüglichsten Moralisten gewesen sind. Daß die neuesten philosophischen Blicke in diese Natur und Verhältnisse, uns ißt schon nöthigen sollten, unsre bisherigen Vorstellungen von dem, was das Sittliche sey, aufzugeben oder abzuändern; davon, gestehe ich, habe ich mit keine Ueberzeugung abgewinnen können, indem ich mehr neue Worte mit älteren Worten, neue Darstellungsarten mit älteren Darstellungsarten, als Begriffe mit Begriffen vertauscht sehe. Man redet viel von dem Tiefsten, dem Besten, dem Innersten, dem Heiligsten, dem Herrlichsten in der menschlichen Natur, wozu der Mensch erzogen werden müsse, ob es wohl als unaussprechlich mehr gefühlt, als beschrieben werden könne. Sollten nicht diese Bezeichnungen den Vorwurf prächtig klingender Gesetze fast noch mehr, als die gewöhnlicheren „das Sittliche“ und die „Sittlichkeit“ verdienen? Sollte nicht die Anklage zurückgegeben werden können,

daß auch mit diesem Unausprechlichen rein nichts gesagt sey? — Allein wir wollen nicht ungerecht werden; wir wollen nicht sofort verspotten, was in einer Sprache ausgedrückt wird, die gerade nicht mehr die unsre ist. Auch diese dürfte übrigens vielleicht bald wieder von einer andern verdrängt werden.

Die Sache hängt nicht an Worten. — Wenn indeß die Behauptung, Sittlichkeit sey der höchste Zweck des Erziehers, den Irrthum veranlassen sollte, als sey es allenfalls nur darauf angesehen, daß der Mensch nichts Böses thue, und nur ein gutes Herz (eine der zweideutigsten und flachsten Bezeichnungen in dem Munde der meisten Eltern) bewahre, auf die Ausbildung seiner übrigen Anlagen und Kräfte übrigens gar wenig ankomme: so mag man immerhin sich auch anders darüber ausdrücken. Man mag es auf das vielseitigste darstellen, daß Alles in dem Menschen zusammenstimmen, daß seine inneren Kräfte nach allen Richtungen hin geweckt und gebildet werden müssen; daß wir in jedem Hervorbrechen derselben, selbst da, wo es noch so weit von dem eigentlichen Gebiete, das wir dem Sittlichen in der Natur anzuweisen gewohnt sind, erscheint, eine Worttrefflichkeit der Natur erblicken sollen; so lange nur Alles in ihm dem Höchsten im Menschen, dem wahrhaft Göttlichen, der Vernunft dienstbar bleibt: wer würde damit, wie es auch ausgesprochen werde, nicht einig seyn?

9.

Auf dieser Ansicht des Erziehungsgeschäfts und seines letzten Zweckes beruhen die S. 15. aufgestellten Grundsätze aller Erziehung.

Erster Grundsatz: Wecke und bilde jede dem Zögling als Menschen und als Individuum gegebene Anlage und Fähigkeit.

Er stehe der pädagogischen Einseitigkeit entgegen, welche nicht den ganzen Menschen ins Auge faßt, sondern sich begnügt, gerade das aus ihm herausgebildet zu haben, was er in seinem bürgerlichen Verhältniß werden soll. Jene Künstelei, wie stark contrastirt sie mit einer naturgemäßen Bildung, die Alles, was die Natur dem Individuum gegeben, aus ihm herausbilden möchte, wenn sie gleich vorherzieht, daß die äußeren Umstände bald hier, bald da den freyen Wachsthum hemmen, und der Kraft eine bestimmte Richtung auf das geben werden, wozu sie der Einzelne am nöthigsten hat.

Sollte man auch wohl irgend etwas unbeachtet lassen, was die Natur in ihr Werk gelegt hat? Ist es denn nur so viel werth, als ein unmittelbarer Gebrauch in der Außenwelt davon gemacht, Bücher damit getrieben, wohl gar Geld verdient werden kann? Ist nicht für den Menschen der Besitz und das Bewußtseyn seiner Kräfte selbst von einem sehr hohen Werth, und würde er wohl eine Kraft missen, ein Talent entbehren wollen, wenn es ihm gleich in seiner individuellen Lage nicht unmittelbar nützlich seyn sollte?

Ja, wenn man beschränkt genug denken wollte, den unmittelbaren Gebrauch zum Bestimmungsgrunde des Erwerbs zu machen; wäre es nicht sogar der Klugheit gemäß, den Menschen so vielseitig als möglich auszubilden, da es sich nie vorher sehen läßt, welche Lagen und Verhältnisse ihn erwarten? Härte so mancher Alt- und Neufreie, statt über des phantastischen Jean Jacques Erziehungs träume zu hohnlächeln, zu Herzen genommen, was dieser viele Jahre vor dem Ausbruche der großen Revolution, die wir erlebt haben, mit wahrem Prophetengeist

verkündigte, und befolgt, was er anrieth: sein Loos würde bey jener traurigen Katastrophe weniger traurig gewesen seyn.

„Berechnet doch, sagt Rousseau im 3. V. des Emil,
 „die Erziehung des Menschen zundchst auf den Menschen,
 „nicht auf das, was nicht Er selbst ist. Begreift ihr
 „denn nicht, daß, wenn ihr nur darauf hinarbeitet, ihn
 „ausschließend für einen Stand zu erziehen, ihr ihn
 „für jeden andern unbrauchbar macht, und wenn es das
 „Schicksal will, ihr nichts erarbeitet haben werdet, als
 „ihn unglücklich zu machen. Giebt es wohl etwas Lächer-
 „licheres, als einen großen Herrn, der zum Bettler herab-
 „gesunken ist, und in sein Elend alle Vorurtheile seines
 „Standes mitbringt? Was giebt es Erniedrigenderes, als
 „einen verarmten Reichen, welcher sich der Verachtung er-
 „innert, womit man dem Armen zu begegnen pflegt, und
 „sich nun auf den niedrigsten Stufen der Menschlichkeit er-
 „blickt? Ihr verlaßt euch auf die jetzt bestehende Ordnung
 „der Dinge, und bedenkt nicht, daß diese Ordnung unver-
 „meidlichen Umwälzungen ausgesetzt ist, und daß es für
 „euch eben so unmöglich ist, die vorherzusehen, als der vor-
 „zubeugen, welche vielleicht schon eure Kinder treffen wird.
 „Der Große wird klein, der Reiche wird arm, der Mo-
 „narch wird Unterthan; diese Wechsel des Schicksals, sind
 „sie etwa so selten, daß ihr darauf rechnen könnt, eine
 „Ausnahme davon zu machen? Alles, was Menschen ge-
 „baut haben, können Menschen zerstören; es giebt keinen
 „unverwundbaren Charakter, als den, welchen die Natur
 „ausdrückt, und die Natur prägt weder Prinzen noch
 „Reiche, noch große Herren. Was soll nun in der Nie-
 „drigheit der Schwache anfangen, den ihr bloß für die
 „Hoheit erzogen habt? Was in der Armuth jener Mil-
 „lionsär, der nur von Gelde zu leben gelernt hat? Glück-
 „lich, wer es versteht, seinem Stande zu entsagen, so bald
 „dieser ihn verläßt, und zum Trost des Schicksals ein

„Mensch zu bleiben! Man rühme, so viel man will,
 „jenen besetzten Monarchen, der sich wie ein Rasender un-
 „ter den Trümmern seines Throns begraben will; ich muß
 „ihn verachten; ich sehe, daß sein Daseyn an seiner Krone
 „hängt, und daß er nichts ist, wenn er nicht König ist.
 „Wer die Krone verlieren und ruhig entbehren kann, der
 „schwebt über seiner Krone. Von der Höhe des Throns,
 „auf welcher auch Thoren und Bösewichter stehen können,
 „steigt er herab auf die Stufe der Menschheit, welche so
 „Wenige ganz auszufüllen verstehen. Dann besiegt er sein
 „Schicksal, trotzt ihm muthig, ist Niemandem etwas schul-
 „dig, als sich selbst, und wenn man auch nichts als dieß
 „Selbst zu zeigen hat, so ist man doch nie eine Null;
 „man ist immer Etwas.“

So weit Rousseau! Wem ist dieß nicht aus der Seele geschrieben, der den Menschen von seinem Stande zu unterscheiden sich gewöhnt hat?

Zweiter Grundsatz. Bringe Einheit und Harmonie in die Ausbildung jener Anlagen und Fähigkeiten, durch deutliche Vorstellungen von ihrer naturgemäßen Bestimmung und ihrem gegenseitigen Verhältnis.

Die Natur hat die Unterordnungen der niederen Anlagen unter die höheren hinlänglich angedeutet. Das vegetabilische und animalische Leben fordert sein Recht, und ist in dem gegenwärtigen Zustande die Bedingung des geistigen. Aber seine Bedürfnisse sind ungleich leichter zu befriedigen, und bey weitem nicht so mannichfaltig, als die des letzteren, und die Anlagen und Kräfte, welche in ihnen den Grund haben, haben ein abgestecktes, sehr nahes Ziel, über welches hinaus keine Vollkommenheit liegt, die mit der Natur verträglich wäre.

Ganz anders das Höhere in dem Menschen, was ihn durch eine Perfectibilität, deren Grenzen wir nicht

absehen und berechnen können, deutlich genug als das eigentliche Ziel seiner Bestrebungen erscheinen muß, wozu selbst alle Cultur der körperlichen Anlagen und Kräfte nur als Mittel zu betrachten sind. Alle körperliche Gewandtheit, alle Muskelkraft, alle Schärfe und Sicherheit der Sinne, alle Fülle und Schönheit in der Form wird doch nur ein Gegenstand unsrer Achtung, sofern der Geist dadurch wirkt, der Geist sich darin darstellt, und der Gedanke den Gebrauch veredelt. Man hebe diese Harmonie auf, und es kann selbst die höhere Ausbildung ein Gegenstand des Mißfallens oder des Bedauerns werden.

Auch die innere Kraft, deren mannichfaltige Wirkungen und Aeußerungen uns veranlassen, sie als eine Verbindung vieler einzelner Kräfte zu denken, kann auf mannichfaltige Art geübt und erhöht werden. Aber bald zeigt sich, daß nicht jede Uebung und Erhöhung derselben mit dem höhern Ziele der Menschheit in einem gleich nahen Verhältniß stehe, und daß sogar eine einseitige unverhältnißmäßige Cultus diesem Zwecke gefährlich werden könne.

Wenn daher gleich die mehrere oder die mindere Wildsamkeit der einen oder der andern dieser, mehr in der Idee als in der Wirklichkeit getrennten Kräfte, des Gedächtnisses, der Phantasie, des höhern Denkvermögens, des Dichtungsvermögens u. s. w., ein Wink für den Erzieher ist, von welcher Seite das Individuum das Meiste leisten, für welche Sphäre geistiger Thätigkeit es am geschicktesten seyn möchte: so wird er sich doch hüten, einem Vermögen ein solches Uebergewicht zu verschaffen, daß jedes andre dadurch unwirksam werde.

Und da allerdings die besondere Sphäre, worin der Mensch seine Kräfte zu üben und anzuwenden, durch Wahl oder durch Nothwendigkeit bestimmte wird, die Cultur eines Vermögens mehr als die eines andern erfordert: so wird der Erzieher, so weit er dieß vorhersehen

kann, auch darauf seinen Plan anlegen, ohne jedoch die beschränkten Grenzen dieser Sphäre äußerer Thätigkeit zugleich zu den Grenzen der inneren Geistesthätigkeit machen zu wollen.

Dritter Grundsatz. Richte die erweckte Kraft auf Alles, was der Vernunft als des Menschen würdig erscheint, durch jedes Mittel, das mit den Rechten des Zöglings als Vernunftwesen verträglich ist.

So bewundernswürdig uns die Natur in der Fülle ihrer Kräfte erscheint, so hängt doch der Werth des Menschen erst von der Richtung und Anwendung dieser Kräfte ab. Denn, an sich betrachtet, können sie eben sowohl zerstörend als wohltuend wirken, und gerade die allerkräftigsten Naturen sind eben so oft die furchtbarsten Feinde, als die höchsten Wohlthäter der Menschheit geworden.

Kräfte erwecken und stärken ist eben daher erst die Hälfte des Geschäfts der Menschenbildung; die andre eben so wichtige ist die Richtung derselben auf das, was für die menschliche Natur das Angemessenste und Würdigste ist.

In den vernunftlosen Wesen bildet sich der eigenthümliche Charakter der Gattung, z. B. die Thierheit, von selbst und rein aus, durch den Instinkt, nach welchem sich das Wesen entwickelt und äußert. Nicht so in dem Menschen. Die vollendete Menschheit in sich selbst darzustellen, dieß sollte das eigne Werk dieser hohen Natur bleiben. Darum nennen wir jede Bildung, jeden Fortschritt einer Gesellschaft oder eines Individuums, eine Annäherung an die Humanität. Aber niemals sagen wir, daß das Thier sich der Thierheit annähere, weil diese schon durch die Natur in jedem Individuum vollendet ist.

Auf jenes Ziel der vollkommenen Humanität richtet nun der Erzieher die Naturkräfte seines Zöglings, indem er ihm dasselbe zeigt, indem er ein Wohlgefallen daran er-

weckt, indem er entfernt, was das Hinstreben aufhalten oder den Blick danach irre machen könnte. Eben darum umgiebt er ihn von der frühesten Kindheit an, so weit er es nur immer vermag, mit dem Edelsten jeder Art. Er würde, wenn es möglich wäre, so wenig auf den äußeren als auf den inneren Sinn des Kindes irgend etwas wirken lassen, worin sich nicht physisch und moralisch Ebenmaaß, Harmonie und Schönheit ausdrückte; um dadurch von selbst eine entschiedene Neigung für das Wahre, Uebereinstimmende, Geordnete, Schöne und Gute in jedem Sinne der Worte entstehen zu lassen, welche die in der Folge unvermeidlichen Eindrücke des Gegentheils nie ganz zerstören, wenn auch, auf kurze Zeit, durch Sinnenreiz schwächen können. Ist dieß nicht im ganzen Umfange zu erreichen, so thut er wenigstens so viel, als er kann. Wem nichts von dieser wohlthätigen Sorge in seiner Kindheit und Jugend zu Theil ward, den nennt man ja eben unerzogen, und bedauert ihn mehr, als daß man ihn anklagen sollte, wenn oft seine herrlichsten Kräfte eine schiefe und unglückliche Richtung nehmen.

Nur soll der Erzieher zu keiner Zeit vergessen, daß er ein Vernunftwesen behandelt, dessen Rechte mit seinem Daseyn beginnen. Alle Mittel, die er anwendet, um den natürlichen Kräften die Richtung auf das Wahre, Gute und Edle zu geben, müssen diesen Rechten gemäß seyn. Hier liegt der Unterschied zwischen dem Abriechen und dem Erziehen.

Man wende nicht ein, daß dadurch jeder Zwang, natürlich also auch jedes physische Straf- und Schreckmittel, aus der Erziehung verbannt werde. Ich glaube nicht.

Wie der erwachsene, zum vollen Besitz seiner Vernunft gelangte Mensch es mit den Rechten seiner Natur nicht widersprechend finden, sogar verlangen wird, daß man in jedem Zustande, wo er des Gebrauchs seines Verstandes nicht mächtig sey, auch Zwangsmittel anwende, um die

wilden und schädlichen Ausbrüche seiner regellosen Kraft zu hindern; eben so wird auch das Kind, der Knabe, selbst der Jüngling, in dem Zustande der Ohnmacht sich selbst zu regieren, nicht nur der fremden Leitung bedürfen, sondern auch durch sinnliche Mittel als ein Sinnenwesen bestimmt werden können, zu seinem eignen Besten das Schädliche zu meiden, und das Nützliche zu ergreifen. Wenn die bittere Arznei, die man dem sich Ertrübenden selbst mit Gewalt einflößt, wirklich gesund macht; wer trägt Bedenken diese Gewalt anzuwenden? Auch ist's erfahrungsmäßig, daß die Strenge, wenn sie durch vernünftige Zwecke und nicht durch Leidenschaft bestimmt wird, den freyen Geist der Kinder nicht unterdrückt. Sehr freye Nationen finden in ihren Erziehungsinstituten kein Bedenken sie anzuwenden, ohne alle Rücksicht auf Geburt, Stand und Bestimmung *).

Aber ganz etwas Anderes ist's, sich der Vernunft des Zöglings selbst bemächtigen, ihr Gesetze vorschreiben, von ihm ein der eignen Empfindung und Ueberzeugung widersprechendes Betragen fordern, blinden Gehorsam erzwingen, den Willen nicht lenken, sondern brechen zu wollen. Wo keine Humanität herrscht, da wird selbst keinem Thier ohne Noth etwas zugemuthet, was seiner Natur zuwider ist. Und gegen den Menschen wollte sich die Erziehung den Zwang erlauben, seine Natur zu verleugnen, angehanes Unrecht nicht zu fühlen, unverdienten Tadel stumpfsinnig nicht zu empfinden, gegen Gewalt und Unterdrückung sich nicht zu wehren, sich ungetränkt überlistet und unterdrücken zu lassen? Noch ist solcher Erziehungsdеспотismus weder aus den Familien, noch aus den öffentlichen Anstalten ganz verschwunden!

*) S. was in Göddens Reise nach England, 1. Th. 7. Cap., hierüber im Betreff der englischen Schulen gesagt ist.

Vierter Grundsatz. Laß die Harmonie der Freyheit mit der Vernunft dein höchstes Ziel seyn, weil auf ihr der sittliche, folglich der unbedingte und höchste Werth des Menschen beruht.

Die Gründe, warum die Erziehung keinen andern höchsten Zweck, als die Moral und selbst die Religion *) haben kann, liegen in der Natur des Menschen, der einzigen von allen uns bekannten, welche zur Freyheit unter der Gesetzgebung ihrer eignen Vernunft bestimmt und derselben fähig ist.

Gerade das Ideal, das schon den Alten vorschwebte, wenn sie sich den vollkommenen Weisen oder den vollkommenen Tugendhaften dachten, und eben, weil er die Höhe der Menschheit erreicht habe, in ihm den wahren König, wenn gleich ohne Thronen und Kronen fanden, gerade dieß muß auch den Erzieher begeistern.

Darum wird er unablässig streben, seinen Zögling von Allem zu entfesseln, was seine innere Freyheit beschränken würde: von der Gewalt des Körpers, von der Macht der sinnlichen Triebe, von dem Irrthum und Wahn, von der Furcht, von der Meinung des Tages, von der Willkühr der Menschen. Dazu muß sich körperliche, intellectuelle, ästhetische, moralische Erziehung vereinigen. Außerlich bleibt er unter der Nothwendigkeit der Umstände; innerlich gehört er dann nur sich selbst an. Und eben dadurch wird er Gott ähnlich, der ihm sein Bild ausprägte, damit er nie seines höheren Ursprungs vergesse.

Ich ende mit einer herrlichen Stelle eines unsrer geist- und herzvollsten Schriftsteller:

*) Namentlich wird oft als ein Zweck der christlichen Religion im N. T. angegeben, dem Menschen zu seiner wahren Freyheit durch die Bildung zur Moralität zu verhelfen; s. B. Job. 8, 36. Röm. 8, 2. 2. Kor. 3, 17. 1. Petr. 2, 16.

„Freiheit der Seele ist der Tugend eigenthümliche Kraft.

Sie ist der Tugend Wurzel; sie ist auch ihre Frucht. Sie ist die reine Liebe des Guten. Ein hohes Wesen, wie die Gottheit verborgen, unerforschlich wie die Gottheit!

Allein durch Freiheit fühlt sich der Mensch als Mensch; durch sie allein ist Selbstachtung und Zuversicht, Wert und Glaube, Friede, Freundschaft, feste Treue möglich, worauf unter Menschen Alles beruht.

Wie man die Gottheit geleugnet hat, so läßt sich auch an Freiheit und an Tugend zweifeln, weil wir nicht erklären und erklären können, wie sie sind und wie sie wirken, und weil wir sie nicht sinnlich machen, sie dem Sinnlichen nicht unterwerfen, dem Sinnlichen nicht dienstbar machen, Freiheit und Tugend nicht in ihr Gegentheil verwandeln, in ihr Nichtseyn auflösen können.

Dem Erdensohne leuchten freylich Tyranny und Knechtschaft besser ein. Der Lust will er dienen; er will sich schonen vor dem Schmerz. So gestinnt entsezt er sich vor dem Wesen der Freyheit, welches ist zu herrschen über Begierde und Abscheu; zu verachten jede Lust und jeden Schmerz, die sie nicht selbst erzeugen; alleinhardtig zu erwecken, hervorzubringen, zu erschaffen in des Menschen Brust seinen Haß und seine Liebe, und aus seiner Seele Alles zu vertilgen, was nicht unvergänglich ist.

Träume, Phantasien, ein wesenloses Hirngespinnst wären Freyheit und Tugend, weil sie nicht von Erde, weil sie mehr als Erde, weil sie göttlich sind, weil sie anders und mächtiger erfreuen als Wollust, höher begeistern als Ehre, gewaltiger sichern als Gold und Kronen, weil sie die Welt überwinden?“ *)

*) Woldemar von J. H. Jakobi, 2. Th.

Zweite Beilage.

Ueber die strengwissenschaftliche Behandlung
der Pädagogik und Didaktik.

(Veral. S. 12. und 13.)

Die wichtigsten Werke älterer und neuerer Zeit im Fache der Theorie der Erziehung und des Unterrichts, bestehen mehr aus einzelnen Beobachtungen, Erfahrungen, Vorschlägen und Regeln, als daß sie die Idee eines strengwissenschaftlichen Systems konsequent durchführten. Einige haben gleichwohl in so fern etwas Wissenschaftliches, als ihnen theils gewisse leitende Ideen, theils irgend ein psychologisches oder moralisches System zum Grunde liegt, so daß die einzelnen Gegenstände in Beziehung auf dasselbe geordnet sind.

Unser Zeitalter strebt, mehr noch als die früheren, in allen Theilen des menschlichen Wissens nach der Entdeckung und Aufstellung gewisser Grundprincipien, um Einheit und Consequenz in das Wissen zu bringen. Wer möchte dieses Streben an sich tadeln? In ihm drückt sich der Charakter der gebildeten und reisenden Vernunft aus, und jeder Fortschritt ihrer Cultur ist eine Annäherung an feste in sich selbst unzertrennbar verbundene Gesetze des Denkens und Handelns.

Was darin zu tadeln seyn würde, wäre also nur zuvörderst die Geringschätzung dessen, was uns bei Aufgaben der Pädagogik und Didaktik zunächst zu den Principien ihrer Auflösung führen kann, der Erfahrung; dann das Vorgeben, als könne man a priori

das deduciren und construiren, wovon wir doch gar nichts wissen würden, wenn es uns nicht eben in der Erfahrung gegeben wäre; endlich das sklavische Einhergehen in den Fesseln irgend eines Systems der Schule, und der Wahn, den Glauben an diese oder jene Formel zu der einzigen Bedingung richtiger Einsichten in die Erziehungs- und Unterrichtskunst machen zu müssen.

Ohne hier gegen irgend eins der älteren oder neuesten philosophischen Systeme, oder gegen irgend einen Schriftsteller streiten zu wollen, welcher, von ihnen ausgehend, Alles, was nicht ihre Sprache redet, und in ihrem Sinne schulgerecht ist, für gemein und unbrauchbar, wohl gar für verderblich erklärt, soll es uns allein darauf ankommen, bey welcher Behandlungsart die Erzieher und Lehrer, ja die Pädagogik und Didaktik selbst, das Meiste gewinnen dürften.

Ueberhaupt wohl bey der, welche überall von der möglichst genauen Kenntniß des Objekts aller Erziehung, von dem Menschen, ausgeht, und fürs erste, mit Beyseitsetzung alles dessen, was bloß hypothetisch ist, sich an die unleugbaren Erscheinungen hält, in welchen sich uns Alles, was von dieser Natur erkennbar ist, darstellt. Dieß haben auch im Grunde Alle gewollt, und selbst bey der entschiedensten Mißkennung der menschlichen Natur und insonderheit der Eigenthümlichkeiten des Kinderalters, doch immer gemeint, eine richtige Kenntniß derselben zum Grunde zu legen.

Wenn nun die pädagogisch = didaktischen Grundsätze selbst aufgestellt werden sollen, so kann nur zwischen einer doppelten Hauptmethode gewählt werden.

Zuerst kann man sich ein bestimmtes Individuum denken, und dieses durch alle Stufen seines körperlichen und geistigen Wachstums begleiten; überall aufmerksam machend, auf die allmählichen Entwicklungen und Veränderungen, die in ihm vorgehen, und auf die Art und Weise, wie die äußere Welt auf dasselbe wirkt. Da ein Individuum dargestellt werden soll, so muß es nicht nur mit einer bestimmten inneren und äußeren Organisation versehen, schwach oder stark an Körper und Geist, sondern auch in einer bestimmten äußeren Lage, von dieser oder jener Nation, in diesem oder jenem Zeitalter, reich oder arm, von sogenannter hoher oder gemeiner Geburt, elternlos oder unter dem Auge der Eltern aufwachsend, gedacht werden. Würde das Bild von einer wirklich existirenden Person abgezogen, und nun aufs treueste beschrieben, wie die Erziehung auf dieses Individuum berechnet gewesen, welches Mittel sie sich bedient, welche Veränderungen man wahrgenommen, durch welche Erfolge sie besöhnt sey: so würde man hier zugleich die Naturgeschichte und die Bildungsgeschichte eines einzelnen Menschen haben. Viele solcher anthropologisch-pädagogischen Monographien würden als Bereicherungen unserer allgemeinen Erziehungstheorien zu wünschen seyn.

Diesen Plan befolgte im Ganzen Rousseau in seinem Emil, und nach ihm noch Andre, die ihre Ideen von Erziehung, zum Theil um die seinigen zu widerlegen, an die Geschichte eines einzelnen Zöglings knüpften. Rousseau erweiterte freulich oft den Gesichtspunkt, verbreitete sich über Kindernatur und Menschennatur im Allgemeinen, und gab nicht bloß dem Erzieher seines

Emil, sondern jedem Erzieher herrliche Winke und Regeln. Aber die Anwendung vieler seiner Ideen hängt doch immer davon ab, daß ein Zögling gerade so glücklich wie jener organisirt, gerade in einer solchen Lage, und der Erzieher eben so unabhängig sey, als der Erzieher Emils. Daß man dieß übersehen und geglaubt hat, der seltne Mann wolle, was er unter diesen bestimmten Umständen für möglich und für nützlich erkannte, zu allgemeinen Vorschriften machen; dieß war die Quelle so vieler schiefen Urtheile, die man über sein unsterbliches Werk gefällt hat, welches, ungeachtet alles dessen, was sich mit Recht dagegen erinnern läßt, einen Schatz von pädagogischen Einsichten und Erfahrungen enthält, wie wenige, die vor oder nach ihm in diesem Fach erschienen sind.

Man kann aber auch zweitens nicht so wohl von einem Individuum ausgehen, als vielmehr die Resultate dessen, was bisher die besten Beobachter des physischen und geistigen Menschen über seine Natur erforscht und als Resultat aus allen bisherigen Erfahrungen aufgestellt haben, zur Grundlage der Pädagogik und Didaktik machen. Das Gebiet beider Wissenschaften, die man zuweilen unter dem allgemeinen Namen der Erziehungslehre begreift, würde freulich ohne Maß und Ziel erweitert werden, wenn man alle die Beiträge, welche hierzu die Anthropologie, Physiologie, Psychologie, Logik, Moral liefern müssen, in dasselbe verweben wollte; selbst wenn man sich auch nur auf das beschränkte, wovon ein unmittelbarer Gebrauch für die Erziehung, welche es mit dem Menschen als einem freien Wesen zu thun hat, gemacht werden kann. Auch scheint mit

nicht rathsam, hierbey die Grenzen der Wissenschaften zu verrücken. Aber eine muß doch der andern die Hand bieten, oder eine der andern die Bahn brechen und den Weg ebnen. Dazu eignen sich bey der Erziehungswissenschaft keine so sehr, als theils Naturgeschichte des äußeren und inneren Menschen, theils die Theile der Philosophie, in welchen er als ein moralisches Wesen betrachtet, und ihm sein sittliches Verhältniß und seine Bestimmung in der Reihe der Vernunftwesen bestimmt wird.

Zwey Hauptfragen werden daher Jeden, der über die Aufgabe, „Menschen zu erziehen und zu unterrichten,“ mit sich ins Klare kommen will, unablässig beschäftigen. Je bestimmtere Antworten er sich auf beide zu geben weiß, desto mehr Zusammenhang und Zweckmäßigkeit wird in sein Geschäft kommen. Die erste: „Wie ist es möglich, auf ein Wesen, wie der Mensch, so zu wirken, daß die Einrichtung und der Zweck seiner Natur auf keine Weise gestört, aber wohl unterstützt und gefördert werde?“ Hierzu muß ihm die eigne Erforschung dieser Natur und die Bekanntschaft mit dem, was etwa schon darin erforscht ist, die Data liefern. Die andre: „Worauf soll zuletzt alle Erziehung abzielen; wohin die Aufregung und Ausbildung jeder Kraft führen?“ Hierüber wird er sich mit den Moralisten zu verständigen suchen.

Je ernstlicher er sich indeß dieser doppelten Untersuchung widmet, desto offener werden ihm auch die Schwierigkeiten werden, welche der kaum ahndet, der sich gläubig an gewisse Ueberlieferungen haltend, ohne eignes Prüfen und Forschen auf die Worte irgend eines alten oder neuen Systems schwört.

Was die Erforschung unsrer Natur betrifft, so sind wir bekanntlich über die ersten Elemente ihrer Erkenntniß noch so wenig einverstanden, daß, ob man wohl seit Jahrtausenden versucht hat, das Räthsel ihres innersten Organismus zu lösen, dennoch alles unser vermeintes Wissen, z. B. vom inneren Wesen des Rationalen, von dem Verhältnisse des Körperlichen zu dem Geistigen, von den Grundbeschaffenheiten der Kräfte, ihrer ursprünglichen Gleichheit oder Ungleichheit u. s. w., aus bloßen Fragmenten, Vermuthungen und Hypothesen besteht. Muß man daher gleich jedes Bestreben, in diese dunklen Regionen mehr Licht zu bringen, schätzen; so kann man sich doch nicht genug verwundern, wenn jeder, der eine neue Ansicht des Menschen hat oder zu haben wähnt, so fort vermeint, der Oedip zu seyn, der das alte Geheimniß endlich der Welt kund machen könne *).

*) Insonderheit scheint es für Anfänger gefährlich, daß sie sich so leicht durch eine neue Sprache täuschen und zu dem Glauben verleiten lassen, als hätten sie damit zugleich neue Begriffe bekommen. Es muß den Stiftern neuer Schulen so gut, als den Stiftern der älteren frey stehen, ihre Ideen auf ihre eigne Art zu bezeichnen; auch kann es wirklich oft Bedürfniß seyn, sich für die eigenthümliche Modification einer Vorstellung ein neues Wort zu schaffen. Nur kommt Alles, darauf an, denen, welche man dadurch in der Erkenntniß weiter führen will, etwas mehr als das Wort, auch die Merkmale des Begriffs angeben, und es klar machen zu können, daß man wirklich zu einer deutlicheren Einsicht des Gegenstandes gelangt sey. Will man z. B. in der Psychologie die bisher üblichen Eintheilungen der Seelen-

Der Speculation des Metaphysikers ist es nicht zu verdenken, wenn sie Hypothesen zu Hülfe nimmt, um Einheit in ihre Systeme zu bringen. Ihr selbst erscheinen oft nach sehr kurzer Zeit jene Hypothesen als grundlos, und ein neuer Versuch tritt an die Stelle des verworfenen, um vielleicht bald wieder einem andern Platz zu machen. Gleichwohl offenbart sich in diesen Wechselln die immer regsame Geisteskraft, die sich zu üben nicht aufhört, und selbst durch das Mißlingen ihrer Anstrengungen zu neuen geweckt werden soll. So bald indefs die Speculation über Gegenstände, deren Erkenntniß zweifelhaft ist, und wo man sich mit Vermuthungen begnügen muß, im Praktischen zu viel Stimme verlangt, wird sie leicht gefährlich, und hat, selbst auf keinem sichern Grunde stehend, in der Anwendung ein Hin- und Herschwancken zur Folge, wovon der Behandelte zulezt das Opfer werden kann.

vermögen verlassen, so steht dieß Jedem frey. Die Psychologen haben sich von jeher verschieden darüber ausgedrückt, auch im Grunde alle wohl gewußt, daß diese Namen nur Nothbehelfe sind, wodurch wir die verschiedenen Aeußerungen einer und derselben Kraft bezeichnen. Nur scheint mir nicht wohlgethan, den Sprachgebrauch zu verlassen, wo kein offenkundiger Gewinn dabey ist. Das, was man aufhellen will, wird durch die Anwendung ganz fremdartiger (chemischer, physischer) Terminologien (Pole, Polarität, Potenziren ꝛc.) auf psychologische moralische Begriffe, oft nur mehr verdunkelt, da die Kenntniß ihres Sinnes wenigstens bey Anfängern nicht vorausgesetzt werden kann. Und doch ergreifen gerade diese solche Worte am ersten, ohne dadurch zu irgend einem klaren Bewußtseyn zu kommen.

Darauf gründet es sich, daß man gegen Aerzte, welche nicht nur einen bestimmten Hang zum Speculiren in ihrer Wissenschaft haben, und dabey nicht bedächtig genug sind, um mit der Uebertragung jeder neuen Hypothese in das Praktische zu zbaern, ein nicht unangehörtes Vorurtheil faßt, und oft dem Empiriker mehr zutraut, eben weil er weniger in zweifelhaften Theorien lebt *). Dasselbe möchte auch bey der Erziehung der Fall seyn. Daß die von Zeit zu Zeit wechselnden (anthropologischen, physiologischen und psychologischen) Ansichten und Constructionen der menschlichen Natur, auf die Theorien des Erziehers einen Einfluß haben können, wer möchte das in Abrede seyn? **) Den wohlthätigsten haben aber gewiß immer die, welche sich zunächst an festbe gründete Thatsachen halten, und auf dem Felde der Erfahrung bleiben. Man hat wenigstens sehr oft erlebt, welche sonderbare Maaßregeln manche bloße Theoretiker angenommen haben, um wo möglich die Wahrheit ihrer Hypothesen in der Behandlung eigener oder fremder Kinder zu bewähren, wie sie aber oft, mitten in dem Lauf

*) Und darin hat man, selbst nach dem Ausspruch eines großen Arztes, den Niemand im Verdacht der Geringschätzung der Speculation haben wird, nicht unrecht. „Der taktfeste Routinier (Empiriker), dem die Natur praktisches Genie verlieh, handelt so oft weit besser, als der superfelne Theoretiker. Beyder theoretisches Wissen steht am Zero im Niveau; aber dieser weiß auch nicht einmal zu handeln, weil er das Glatkom seiner Hypothesen für die Leuchte der Wahrheit hält.“ * S. Keil über Pepsnieren zum Unterricht ärztlicher Routiniers, S. 24.

**) S. oben S. 42. Anm.

ihres Geschäfts, zu einem andern System überspringend, gerade den entgegengesetzten Weg eingeschlagen sind.

Die fortbauenden Widersprüche in den Systemen der geübtesten Beobachter und Forscher der menschlichen Natur, sie mögen nun das Körperliche oder Geistige, oder Beides zugleich betreffen, beweisen wenigstens so viel, daß wir noch sehr weit davon entfernt sind, in das Innere der Natur eingedrungen zu seyn, und daß sich in allen den vorgeblichen Constructionen derselben, eigentlich nur die individuelle, höchst veränderliche Vorstellung des konstruirenden Individuums ausdrückt. „Was ist, fragt der eben angeführte philosophische Arzt, was ist der unbegreifliche Proceß in der organischen Schöpfung, der das Individuum in jedem Moment zerstört, und es durch die nehmliche Art zum vorigen Daseyn wieder hervorruft; der Krankheiten erregt, und sie wieder entfernt; durch den die äußere Natur, also auch des Menschen Wirken in die Sphäre des Organismus aufgenommen wird? Können ihr mit auf diese Fragen bloß mit Poesien, Metaphern und Gemeinplätzen, aber mit nichts Verständlichem und so Besondern antworten, als dieser Proceß in seiner Besonderheit in den Individuen vorkommt, die ihr zu behandeln habt, so leistet doch Verzicht auf jenen vollendeten Rationalismus in euren Handlungen.“ Muß man nicht gerade dieselben Fragen thun, wenn von dem noch verborgnerem geistigen Organismus die Rede ist; wenn erklärt werden soll, wie sich die höheren Kräfte des Menschen entwickeln und bilden; wann sie zuerst den Charakter der Vernunftmäßigkeit annehmen; in welchem Moment das Kind der Nothwendigkeit in das

Reich der Freiheit eintritt; in welchem Grade die geistigen Veränderungen von den körperlichen abhängig sind; wie es zugeht, daß die Außenwelt sich so verschiedenartig in den einzelnen Menschen gestaltet? Frezlich sind Antworten genug auf das Alles in den Schriften der Weltweisen aller Schulen zu finden, die uns bald durch neue Kunstwörter, bald durch poetische Formeln erklären wollen, was kaum zu erklären ist. Aber wir kommen dadurch keinen Schritt weiter, und täuschen uns selbst, über die Grenzen unsres Wissens, so bald wir einen zu hohen Werth darauf setzen.

Sollte es also wohl gerathen seyn, in diesem Sinne die Principien der Pädagogik auf jenes angeblich wissenschaftliche Fundament (eine Construction der menschlichen Natur) zu gründen? Sollte dieß besonders jetzt gerathen seyn, wo, wie Schwarz in der Vorrede zu seiner Erziehungslehre treffend bemerkt, „das Philosophiren so sehr von der Natur abgeirrt und vielmehr ein Systematisiren geworden ist, ein Spiel des Scharffsinns mit abgezogenen Begriffen, oder um ein modernes Wort zu gebrauchen, ein Potenziren im Denken?“ *)

*) Noch stärker hat sich eben dieser achtungswürdige Pädagoge in den letzten Theilen seiner Erziehungslehre hierüber erklärt. „Die Ueberzeugung — sagt er in der Schlußrede — die Ueberzeugung, daß die Pädagogik sich nicht zur wissenschaftlichen Bearbeitung eigne, wenn wir wissenschaftlich im neuen strengeren Sinne nehmen, ist durch die bisherige Cultur der Philosophie nicht widerlegt worden. Da nie ein System auftreten kann, das den Charakter seiner

Man hat mancherlen Versuche gemacht, von oben herab, aus riner Vernunft streng wissenschaftlich, wie man es nannte, zu zeigen, wie das Kind zu erziehen und zu unterrichten sey. Dadurch ist schon so Manches als einziges ewig leitendes Princip, als einzige wahre Methode (Urform, Urmethode) angepriesen, was sich im System recht gut ausnimmt, aber in der Anwendung kaum die Probe halten möchte. Der sichere Weg geht schwerlich durch die Schule der Systematiker. Wer die junge Menschenwelt mit philosophischem Geiste, der doch ganz etwas Unde-

Ewigkeit aufzeigt, so ist es übel gethan, die Belehrung über ein heiliges Geschäft, welche mit der Cultur der Menschheit sich zugleich fortbilden muß, an das zu befestigen, was heute gilt und morgen umgestoßen wird. Wir meinen aber hiermit nicht solche erhabene Bemühungen, auch die Principien für das Praktische wissenschaftlich zu bearbeiten, wie sie uns in den Schriften Kants, Reinholds, Schmid's, Jakobi's, Fichte's, Schelling's, Hegels, Schleiermachers u. A. wahrhaft in dem Gesächte selbst erheben; wir wollen nicht undankbar seyn auch gegen den Gewinn, welchen uns die neueren philosophischen Anthropologen verschafft haben: allein das, was unserer Lehre durch alles Dieses zu statten kommt, macht sie selbst noch nicht zur Wissenschaft, da sie aus dem Leben unmittelbar, und mit allseitiger Umsicht auf alle bisherige Fortschritte und Erfahrungen der Menschheit hervorgehen muß, wenn sie für das Leben gelten soll, und da ja auch nicht einmal die Anthropologie selbst, an welche sich doch das Wissenschaftliche der Pädagogik zunächst anschließt, in ihrer Tiefe erschöpft ist oder jemals erschöpft seyn wird. Denn wenn hat sich der Mensch doch selbst ergründet?“
 S. Erziehungslehre, 3. Bdes. 2. Abschn. S. 353 f.

res ist, als das, was Manchen allein Philosophie zu seyn scheint, viel und scharf beobachtet; wer in ihrem Kreise gelernt hat, was im Allgemeinen und was im Besondern zu leisten möglich sey, der wird als Lehrer und Erzieher immer am besten wissen, nicht bloß was er will, sondern auch was er kann. Bey wem aber weder das Eine noch das Andre zu deutlichem Bewußtseyn gekommen ist, *) der sollte sich eben so wenig an das Geschäft wagen, als der, welcher, befangen von irgend einem herrschenden System oder den Idealen seiner durch den Zeitgeist exaltirten Phantasie, jede freyere Ansicht der Natur und der Wirklichkeit verloren hat.

Wenn aber zweitens (S. 384.) von dem letzten Zweck aller Erziehung, aller Aufregung und Ausbildung der menschlichen Kraft, die Rede ist, so wird zwar überhaupt die Wissenschaft, welche sich mit der Bestimmung des Menschen und den Mitteln sie zu

*) W. s. was hierüber sehr wahr und bündig bemerkt ist in H. P. Weiß Einleitung zu den Veyträgen zur Erziehungskunst. 1 B. 1 H. „Ueber die Nothwendigkeit, die Erziehungskunst wissenschaftlich zu behandeln.“ — Wie das Wort „wissenschaftlich“ hier genommen wird, kann gewiß Niemand etwas gegen die Forderung einwenden, wenn er auch mit dem Verfasser über die in der folgenden Abhandlung: Was ist der, welcher erzogen werden soll; und wie hat ihn daher sein erster Erzieher zu nehmen? — oder den im 2ten Hest enthaltenen „Versuch, die Pädagogik durch Philosophie zu orientiren“ aufgestellten Ideen, nicht in allen Punkten übereinstimmen sollte.

erreichen beschäftigt, folglich die Moral, hierüber die Auskunft zu geben haben, und einer consequenten Theorie der Erziehung werden feste moralische Principien zum Grunde liegen müssen. Nur wird auch hier nicht gerade ein einzelnes streng wissenschaftliches System unentbehrlich seyn. Wenn man in neueren Zeiten zu weit behauptet hat, „es gebe überall noch kein solches System,“ oder „alle bisherige Versuche, die Ethik aus einem obersten Grundsatz abzuleiten, seyen unbefriedigend:“ so mag es sich damit verhalten, wie es wolle. So viel ist gewiß, daß denen, welche dieß behauptet haben, nicht in den Sinn gekommen ist, zugleich Allem, was bisher für die moralische Bildung der Erwachsenen und der Jugend praktisch geschah, den Werth abzuspochen, oder zu behaupten, das Gelingen derselben sey durchaus von dieser oder jener wissenschaftlichen Form der Moral abhängig. Sie unterscheiden sehr wohl, was nur ihre unverständigen Nachsprecher übersehen, die Philosophie der Schule von der Philosophie des Lebens. Sie erinnern sich an alles das Große und Herrliche, was von jeher durch Menschen auf Menschen gewirkt ist, ehe man sich irgend einer Speculation über die Principien und Gesetze des Handelns überlassen hatte. Sie verweilen mit hoher Achtung vor dem Bilde des praktischen Hausvaters, der praktischen Hausmutter, die, ohne auch nur zu ahnden, wie ihr Thun und Wirken der Gegenstand subtiler Untersuchungen seyn könne, in ihren Kindern durch Lehre und Beispiel die Keime alles sittlich Guten und Schönen wecken und pflegen. Eine solche Empirie ist dem Verständigen mehr werth, als alle Architectonik der Theoretiker; und gewiß wünscht er, daß alle angehende

Pädagogen früher in dieser lebendigen wahren Schule des Lebens lernen, als sich an die todtten Buchstaben eines Systems hängen, das, wie alles bloße Wissen, sehr oft aufbläht, aber sehr selten bessert.

Noch einmal: durch diese Bemerkungen soll auf keine Weise das Verdienst, derer beeinträchtigt werden, welche auch die Erziehungs- und Lehrkunst auf höhere Principien zurückzuführen suchen. So bald dadurch nur wirklich etwas gewonnen wird für eine Wissenschaft, deren Werth lediglich auf ihrer Anwendbarkeit beruht; so bald nur der Pädagoge selbst an Sicherheit und Consequenz gewinnt; so bald man uns nicht mit einem unseidlichen Aufwand von Worten Dinge beweiset und deducirt, an denen kein vernünftiger Mensch zweifelt, und den trivialsten Sätzen *) durch die Hülle

*) Z. B. daß zu jedem Lehren und Lernen ein lehrendes und lernendes Subject, ein Object der Erkenntniß, und in Beziehung beyder auf einander das Lehren und Lernen selbst gehöre; daß die in unsern Lehrbüchern durch verschiedene Namen bezeichneten Kräfte der Seele nur Modificationen einer Kraft seyen; daß der bisher noch gar nicht gekannte letzte Zweck des Erziehers die Erziehung selbst sey. — Noch viele andre Beispiele, welche Umwege man macht, um zu dem Altbekanntem zu kommen, könnten aus mehreren neuen Abhandlungen, die theils in philosophischen Journalen zerstreut, theils einzeln erschienen sind, angeführt werden. Es würde aber wenig lehrreich seyn, und leicht dieser Schrift ein polemisches Ansehn geben, welches der Verf. auf alle Weise zu vermeiden, sich zum Gesetz gemacht hat, so nahe Veranlassungen er auch hier und da finden könnte. — Führen die streng wissenschaftlichen Bear-

einer hochgelehrten, zur Tagesordnung gehörenden Sprache, eine Wichtigkeit zu verschaffen sucht: so ist jeder Beitrag dankbar anzunehmen und unbesungen zu prüfen. In der Darstellung muß nur Jeder eine bestimmte Classe von Lesern oder Zuhörern sich denken, für die er arbeitet; eine Metaphysik der Pädagogik und Didaktik muß einen andern Charakter haben, als ein praktisches Handbuch, das nicht sowohl auf einige wenige speculative Köpfe unter den Erziehern, sondern auf die große Mehrzahl der Erziehenden und Lehrenden berechnet ist, denen, ohne wie jene organisiert zu seyn, dennoch der philosophische Geist nicht fehlen darf. Dieß vergessen die, welche eine schulgerecht philosophische Bildung erhalten haben, zu leicht, und meinen, die Form und Sprache, welche ihnen, da sie immer mit dem Zeitalter fortschreiten, und unvermerkt sich selbst seine Redeformen zu eigen machen, verständlich ist, könne auch bey Andern vorausgesetzt werden. Da-

beitungen der Pädagogik wirklich zu neuen Resultaten, so sind sie in jeder Form schätzenswerth. Aber gerade in denen, welche mit der meisten Anmaßung, und Unkunde, oder schändlichen Verachtung des Früheren geschrieben sind, und von Entdeckungen auf diesem Felde reden, „die noch Niemand geahndet habe, da man ja noch nicht einmal gewußt, was überall Erziehung sey,“ haben Unbefangene auch nicht eine einzige Idee gefunden, die sie nicht in ältern und neuern pädagogischen Schriften, obwohl in einer andern Form, nachweisen könnten, wenn es der Mühe lohnte, und überall etwas darauf ankäme, ob eine Wahrheit alt oder neu ist.

durch werden sie aber selbst vielen gebildeten Lesern unverständlich, welche die Aufgabe der Erziehung im hohen Grade interessirt, so bald sie mit jener Gemeinfaßlichkeit behandelt wird, welche die höhere Kunstsprache geflissentlich vermeidet, weil sie von ihr keine Wirkung hoffen darf.

Mag man denn die, welche die höhere Ansicht nicht überall, zur Zeit und zur Unzeit, zur Schau tragen, in die Classe der gemeinen Naturen verweisen; oder ihrer Popularität spotten, sie leisten selbst wie auf eine gewisse Art von höherer Natur so auf die Unverständlichkeit Verzicht.



Dritte Denzlage.

Kritik und nähere Bestimmung
der Erziehungsmaxime:

Man müsse den Menschen für die wirkliche,
nicht für eine ideale Welt erziehen.

(Zusatz zu §. 18. 19. verglichen mit §. 119. und 135.)

Selbst unter denen, welche der Erziehungskunst große Lobsprüche ertheilen, auch nichts sparen, ihre Kinder sorgfältig erziehen zu lassen, oder selbst zu erziehen, kann sich noch immer ein großer Theil nicht über die Meinung erheben, daß der am besten erzogen sey, der sich in den gegenwärtigen Zustand der menschlichen Gesellschaft am leichtesten füge, und wie man sich auszudrücken pflegt, die Welt nehme, wie sie ist, nicht wie sie vielleicht nach den Idealen der Philosophen seyn sollte. Ich leugne nicht, daß diese Maxime einer Deutung fähig sey, nach welcher sie etwas sehr Wahres und Vernünftiges enthält. Aber wie sie gewöhnlich genommen wird, bedarf sie, meiner Meinung nach, einer vielfachen Berichtigung.

Um dieß deutlicher zu machen, so laßt uns hören, wie etwa der Vater einer begüterten Familie, dessen Erziehungsplan sich auf jenen Zweck beschränkte, sich gegen einen jungen Pädagogen erklären würde, den er sich zum Erziehungsgehülfen zu wählen die Absicht hätte.

„Ich weiß wohl — würde er vielleicht sagen — ich weiß wohl, mein junger Freund, daß in der Welt sehr Vieles nicht ist, wie es seyn sollte. Die Menschen werden von Vorurtheilen und Leidenschaften bey den meisten ihrer Handlungen geleitet. Daneben wirken die äußeren Dinge, die herrschenden Gewohnheiten, die gesellschaftlichen Verfassungen, oft auch Noth und Druck des Lebens so mächtig auf sie, daß auch die besten von allen diesen Einflüssen nicht frey bleiben. Unmerklich fügen sie sich in die Form des Zeitalters, und man kann sehr zufrieden seyn, wenn sie dabei nur nicht ganz ihre Selbstständigkeit und den allgemeinen Sinn für das Rechte und Gute verlieren. Frenzlich erhebt sich von Zeit zu Zeit eine Stimme gegen den Zeitgeist. Die schwächere klagt; die stärkere giebt das Signal zum Kampf, und hofft eine Macht gegen ihn zu rüsten, der er endlich mit allen seinen Vorurtheilen und Verfehrtheiten weichen soll. Aber wir erleben täglich, wie wenig mit dem Allen ausgerichtet ist, und wie nur zu oft der scheinbare, einen Augenblick ausgetriebne böse Geist, mit sieben mächtigern Geistern zurückkehrt. Vielleicht wäre es besser gewesen, ihn in Ruhe zu lassen.“

„Ich habe zwey Hauptwünsche für meine Kinder. Sie sollen brauchbar für die Gesellschaft, sie sollen aber auch glücklich und ihres Lebens froh werden. Ob ich dieß Ziel erreichen werde, hängt, das weiß ich wohl, zum Theil von einer höheren Macht ab, die ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre äußere Lage in der Gewalt hat. Aber so weit diese nicht das Gegentheil über sie beschließt, und die Fonds von Gesundheit, von glücklichen Anlagen und von äußerem Wohlstande, womit sie aus-

gestattet sind, ihnen erhält, so, denke ich, müsse das Uebrige vorzüglich durch Erziehung bewirkt werden, an der ich nun künftig gemeinschaftlich mit Ihnen zu arbeiten wünsche.“

„Die Brauchbarkeit wird von ihrem Geschicke für die Geschäfte abhängen, welche sie in der Zukunft erwarten. Ich wünsche, es sey möglich, diese Geschäfte sicher vorher zu wissen. Dann könnten wir unstreitig unserm Erziehungsplane noch weit mehr Zweckmäßigkeit geben. Wie Vieles könnten wir den Schülern im Unterricht ersparen, was sie, wegen der Ungewißheit ihrer Bestimmung, nun schon lernen müssen, und was von wahrscheinlich Vieles nicht den geringsten Nutzen für sie haben wird. Wüßte es ihnen nur nicht noch obendrein schaden! Ich habe oft erlebt, wie ungern es die oberen Behörden sehen, wenn die unteren Arbeiter sich außer ihrem Fache mit allerley Nebendingen beschäftigen, die mit dem Fach in keiner Verbindung stehen; wie werth ihnen dagegen der unverdrossene Routinier ist, der auf der Stufe, wo er steht, und über die hinauszuweichen, ihm vielleicht schon seine bürgerliche Geburt die Hoffnung abschneidet, doch nur zum Organe höherer Einsichten und Anordnungen bestimmt ist, und gemeiniglich am besten arbeitet, wenn er, unbekümmert, was vielleicht geschehen könnte und sollte, bloß fragt, was nach der jetzigen Lage der Dinge geschehen müsse. Wir wollen also wenigstens uns hüten, ein zu großes Interesse für Gegenstände zu erwecken, die höchst wahrscheinlich in der künftigen Sphäre der Kinder von keinem unmittelbaren Gebrauche seyn können. Insonderheit wollen wir den Töchtern, deren Schicksal noch weit mehr im

Dunkeln liegt, lieber etwas zu wenig als zu viel Ausbildung geben. Ich werde sorgen, so viel ich vermag, daß sie nicht Unwürdigen zu Theil werden; aber ob ihre künftigen Gatten überhaupt Bildung durch Kenntnisse, oder in welchem Grade sie diese besitzen, das darf ich bei ihrer Wahl nicht in Anschlag bringen. Geben wir ihnen also nur, was jede gute Hausfrau nöthig hat, um eine gute Hausfrau zu seyn, so haben sie die Hauptsache. Das Uebermaaß des Wissens würde ihre Brauchbarkeit für ihre Bestimmung leicht vermindern, und ihre Tugend wird auch dem kenntnißreichen Gatten ersetzen, was ihnen an Geistesbildung vielleicht abgeht.“

„Wir wollen unsern Kindern Grundsätze zu geben suchen, woben, wenn sie ihr Thun und Lassen darnach einrichten, sie in allen Verhältnissen des Lebens vor den Augen der Welt bestehen können. Aber ich halte es nicht für gerathen, daß wir ihr Gefühl zu sehr verfeinern, und ihr Auge zu sehr schärfen, um die Fehler und Gebrechen einzelner Menschen oder ganzer gesellschaftlichen Einrichtungen zu bemerken. Sie werden, wenn sie nicht zu viel verlangen, nicht alles Krumme gerade, nicht alles Unrechte recht machen wollen; wenn sie mit einer gewissen Toleranz geaen das, was nun einmal nicht zu ändern steht, in die Welt eintreten; zu schweigen wissen, wo das Reden vergebens seyn, ihre Thätigkeit verleugnen können, wo sie doch nichts ausrichten würde. — So werden sie doch in manchen Fällen vielleicht im Stillen mehr Gutes wirken, als die eifrigen Verfechter des Wahren und Rechten in der Regel zu bewirken pflegen. Was haben sie denn davon, was gewinnt die Welt dabei, wenn sie sich durch ihren noch

so reinen Eifer für das Bessere, wofür das Zeitalter noch keine Empfänglichkeit hat, verdächtig machen; wenn man vielleicht, eben weil sie zu sehr dem Strom entgegensteuern, auf einmal ihren Lauf gewaltsam hemmt, und sie in irgend eine öde Bucht eindringt, wo sie unthätig hinbrüten, oder ihre Kräfte plöglich an einer Klippe zerschmettern läßt, der sie wohl ausgewichen wären, wenn man sie hätte gewähren lassen? Die Menschen können es nun einmal nicht leiden, daß man mehr thue als sie, und so thut man denn doch am Ende noch immer das Meiste, wenn man mit ihnen im Frieden bleibt.“

„Bei einer solchen Erziehung, die auf eine gewisse Zufriedenheit mit der Welt, wie sie nun einmal ist, und auf ein williges Sägen in alle ihre Verkehrtheiten, berechnet ist, werden wir dann auch am besten für das eigene Glück unsrer Kinder sorgen. Denn nur so werden sie ihres Lebens froh werden.“

„Schon eine zu vielseitige Ausbildung, kann, höchst unsichre Fälle abgerechnet, die Quelle ihrer Unzufriedenheit werden. Es giebt eine Menge von Geschäften in unsrer bürgerlichen Verfassung, bey welchen ein gewisser Mechanismus unvermeidlich ist. Gegen tausend und aber tausend Räder in der großen Staatsmaschine, welche sich in ihren genau abgemessenen Kreisen schneller und langsamer drehen müssen, giebt es kaum eine Triebfeder, die das Ganze bewegt, und selbst diese wird so oft bewußtlos hier gehemmt, dort getrieben. Was Schiller so treffend „des Dienstes immer gleichgestellte Uhr“ nennt, das paßt nicht bloß auf unsre militärischen, es gilt auch von einer Menge bürgerlicher Einrichtungen. In allen Collegien sind doch mehr als
die

die Hälfte der Arbeitenden nichts, als die willenlosen Executoren- und Expedienten fremder Verfügungen, denen es weder zukommt noch verstattet wird, ihrer oft entschieden besseren Einsicht zu folgen. Aber selbst da, wo ihre Vernunft wohl einseht, daß dieß nicht anders seyn könne, und das einkörmige Geschäft, das sie betreiben, zum Wohl des Ganzen betrieben werden müsse; selbst da kann sich doch der vielseitig Gebildete den Ekel und Ueberdruß nicht verbergen, der damit verbunden ist. Das aufgeregte Bedürfniß des Geistes, immer mit neuen Ideen bereichert zu werden, und sich an ihnen zu üben, daneben das Gefühl des Verlustes so vieler schönen Zeit, die dem Mechanismus geopfert werden muß, und die für die höhere Ausbildung gewonnen werden könnte: dieß Alles wird einen solchen Widerwillen an dem doch nun einmal Unabänderlichen erzeugen, daß sich wahrlich der Mann von beschränkteren Einsichten und Kenntnissen ungleich glücklicher in seiner Sphäre fühlen muß. Er treibt gutwillig, ohne den Druck zu fühlen, am Tage sein Geschöft; und erholt sich, keiner Entschädigung bedürftig, des Abends am Spieltisch oder bey der Tafel. Erwacht wohl gar in jenem die Idee, man könne alle diese einzwängenden Formen zerbrechen; man könne ein viel regeres Leben auch in den Geschäftsgang bringen, und dadurch ungleich mehr eigne Kräfte der Staatsbürger in Thätigkeit setzen: so wird entweder die Abhängigkeit von den Formen ganz unerträglich, oder der Unmuth bricht in eine Reformationsucht aus, die nur allzuleicht eine revolutionäre Gesinnung verräth.“

„Einen beträchtlichen Antheil an dem Frohwerden des Lebens, hat ferner die Aufnahme in der menschlichen Gesellschaft. Um diese freundlich zu finden, muß man sich in vielen Punkten mit ihr berühren, muß sie eben darum nehmen, wie man sie findet, und weder den beständigen Tadler und Meister machen, noch auch durch ein in ihr ungewöhnliches Wirken und Thätigwerden, die bequemere Menge beschämen, und ihr durch die Vergleichung mit sich unangenehme Empfindungen erwecken. Die Menschen wissen recht gut, daß ihnen Mancherley zu verzeihen ist, und begehren nicht, für vollkommen gehalten zu werden; sie meinen aber, daß am Ende doch keiner mehr thue, als er könne und möge, und scheuen in dem, der mehr zu thun scheint, den, wo nicht lauten, doch stillen Tadler ihrer Schwächen und Menschlichkeiten, ohne ihn im Grunde darüber erhaben zu glauben. Ich wünsche eben darum kaum, daß meine Kinder sich vor Andern auszeichnen. Was sie an Ruhm dabei gewinnen würden, verlihren sie vielleicht zehnfach an Liebe und an Freude. Wenn man denen, die überall die Ideale ihrer Phantasie realisirt sehen wollen, den kleinsten Fehltritt hoch anrechnet; so wird man ihnen, denen das Menschliche genügt, desto mehr Billigkeit im Urtheil wiederfahren lassen, wo sie ihrer bedürfen.“

„Aber gesetzt auch, sie wollten sich über diese Urtheile hinwegsetzen; werden sie sich denn ihres eignen Ganges, worauf sie sich von der Heerstraße entfernten, am Ende selbst erfreuen können? Was lehren uns darüber die Geschichte und die tägliche Erfahrung? Was haben alle die Enthusiasten älterer und neuerer Zeit mit

ihren Verbesserungsplänen für die Menschheit ausarrichtet? Ich leugne nicht, daß nach und nach Vieles in der Welt besser geworden ist, als es war, und daß noch Vieles besser werden kann und wird, als es ist. Aber dieses Bessere haben die Umstände und sehr oft Ursachen herbeigeführt, von denen man gerade das Gegentheil hätte erwarten sollen. Man muß es der Zeit überlassen, jedes Saatkorn früher oder später zur Entwicklung zu bringen. Dieß kann der Enthusiasmus, immer das Ideale mit dem Realen verwechselnd, nicht abwarten; und gelingt ihm allenfalls, durch seine übermäßige Wärme einen kränkenden Keim hervorzutreiben, so welkt dieser gemeiniglich eben so schnell, als er wuchs, und der Kern geht verloren, aus dem ein gesunder Stamm erwachsen konnte. Im Ganzen bleiben sich die Menschen, wie die sie umgebende Natur, durch alle Zeiten gleich; und man verliert Kraft und Genuß, wenn man sich mit einem Eifer, den Niemand fordert, den Niemand verdankt, ihrem Dienste widmet. So viele junge Heroen, die mit herkulischer Kraft die Menschheit von allem Elend befreien wollten, sind entweder die frühen Opfer ihres Eifers geworden, oder haben ihre Laufbahn in Mißmuth über Undank und Verkennung geendigt“ *).

„Wenn Sie diese Betrachtungen überzeugt haben, oder wenn Sie meiner längeren Erfahrung in der Welt

*) Man vergleiche mit diesem Raisonnement eines Weltmanns die Rede des Hippias in Wielands Agathon, worin er den edlen Jüngling von seinen Idealen zurückzubringen sucht.

das fürs erste glauben wollen, was Ihnen darin fremd gewesen seyn mag: so denke ich, werden wir in der Erziehung meiner Kinder von gleichen Grundsätzen ausgehen. Prüfen Sie Sich daher wohl. Ich begehre nicht, daß man meiner Meinung sey; aber in einer so wichtigen Angelegenheit kann es mir auch nicht gleichgültig seyn, ob wir uns unterstützen oder entgegenarbeiten. Man hört hier und da die Maxime, und hat sie noch neuerlich als hohe Weisheit aus dem Nachlaß eines berühmten Philosophen angepriesen: „Kinder müßten nicht dem gegenwärtigen, sondern dem zukünftigen möglichen bessern Zustande des menschlichen Geschlechts, nicht um nur in die wirkliche Welt zu passen, sondern für die Idee der Menschheit erzogen werden *).“ Sollten auch Sie von dieser hochklingenden Maxime ergriffen seyn, so wollen wir zwar Freunde bleiben, aber mein Erziehungsgehilfe können Sie nicht werden. Ich werde Ihren Sinn für das Bessere schätzen, aber ich werde wünschen, daß Sie erst an Erfahrung durch Welt- und Menschenkenntniß gewinnen mögen, bevor Sie einen Zögling übernehmen, der, so geleitet, weder brauchbar noch glücklich werden würde.“

Wer Gelegenheit gehabt hat, die Vorstellungen, welche besonders unter den höheren Ständen über Erziehung herrschen, genau kennen zu lernen, wird sie in diesem Raisonnement unstreitig wieder finden. Sie mögen bey Wenigen in ein eigentliches System gebracht, bey Manchen kaum zu klarem Bewußtseyn gekommen

*) Kant über Pädagogik, S. 17.

seyn; aber sie liegen doch ihrer Theorie und Praxis zum Grunde, und was ihnen widerspricht, kann ihres, selten billigen und schonenden Tadelns gewiß seyn.

Und doch, so viel theils Wahres, theils Scheinbares in den aufgestellten Grundsätzen liegen mag; wie viel Verwirrung herrscht in dem ganzen Raisonnement, wie viel Mißverstand in einzelnen Behauptungen! Wie viel Unkunde der Wirklichkeit versteckt sich hinter dieser so anspruchsvollen Weltkenntniß! Es ist für angehende Erzieher, die oft einen bedeutenden Antheil an der Richtung des Geistes ihrer Anvertrauten haben, von großer Wichtigkeit, hierüber aufs Reine zu kommen. Eine Aufstellung gewisser Principien, mit steter Rücksicht auf die vorstehenden Zweifel und Einwürfe, mag eine Anleitung dazu seyn.

Was haben also

1) um mit dem Begriff anzufangen, diejenigen sagen wollen, die als Princip aufstellten: Kinder müssen nicht dem gegenwärtigen Zustande des menschlichen Geschlechts, sondern der Idee der Menschheit angemessen erzogen werden?

Zuvörderst ist schon klar, daß hiebei nicht die Rede seyn könne von etwas, das außer den natürlichen Schranken, welche der Menschheit für ihre Entwicklung gesteckt sind, liege; nicht von einer Exaltation der Natur über das Menschliche hinaus, von der manche Schwärmer älterer und neuerer Zeit geträumt haben. Denn dieß könnte ja auf keine Weise zu der Idee der Menschheit und ihrer ganzen Bestimmung passen. Es würde vielmehr dabei auf ein Vernichten des

Menschlichen im Menschen abgesehen seyn, da im Gegentheil der Erziehung an der Entwicklung jeder Anlage Alles gelegen ist, um das Reinemenschliche in dem Zöglinge darzustellen.

Ferner ist es unter Allen, die über die Geschichte der Menschheit überhaupt, oder auch nur über den gegenwärtigen Zustand derselben nachgedacht haben, ausgemacht, daß jedes Zeitalter zwar sein eigenthümliches Gute, aber auch seine eigenthümlichen Gebrechen habe; und daß nicht nur von jeher eine Annäherung an das Bessere gewünscht, sondern auch wirklich erfolgt, endlich aber auch hier und da ein Rückfall in das Schlechtere eingetreten sey. Das Gegenwärtige kann uns folglich nie als etwas Unabänderliches erscheinen, in das man sich eben so willig als in eine Naturnothwendigkeit fügen müsse.

Endlich ist auch unverkennbar, daß Alles, was von jeher zur Verbesserung und Beredlung der Menschheit geschehen ist, durch Menschen unternommen, durch Menschen ausgeführt sey; und daß selbst in den Veranstaltungen der Vorsehung, die wir die unmittelbaren zu nennen pflegen, immer menschliche Kräfte die Werkzeuge waren, durch welche sie ihre Pläne vollenden wollte.

Nun läßt sich wenigstens in der Idee ein gewisses Maximum dieser menschlichen Kräfte denken, durch deren Zusammentreffen das Höchste, was die Menschheit im Allgemeinen zu erreichen im Stande ist, realisirt werden würde. Denn so gut in der Verfassung eines Staats, einer Gesellschaft, einer Schule, so gut auch in der Kunst etwas als das Vortrefflichste gedenkbar und erreich-

kor ist; eben so wohl muß auch theils für den einzelnen Menschen, theils für die ganze Menschheit ein Höchstes und Vollkommenstes gedenkbar und erreichbar seyn.

2) Kann es nun ein würdigeres Ziel für den Erzieher geben, als den Geist seiner Zöglinge auf dieses Ideal hinzurichten? Man tadelt es doch selbst in der Bildung junger Lehrlinge zu den mechanischen Handarbeiten nicht, wenn man sie aus der niedrigen Werkstätte, wo dürftig das Gemeine gelernt wird, in die Welt schickt, um das Vollkommnere kennen zu lernen. Man erkennt die Anlage zum großen Künstler in dem Lehrlinge der Kunst, wenn ihm seine Zeit nicht genügt, wenn ihm der Anblick der hohen Ideale des Alterthums schlaflose Nächte macht. Man findet es groß und herrlich, wenn der größte Held in Troja, seinen Astynax auf dem Arme wiegend, sein eignes Maas zu klein für ihn findet, und sich zu der Hoffnung erhebt:

— — — „lehrt dieser einst aus den Schlachten,

„Rufen müssen sie dann: weit übertrifft er den Vater!“

Und nur der Erzieher soll seinem Zöglinge die Stufe, auf welcher er das Zeitalter findet, als die letzte nennen, ihn wohl gar warnen, daß er nicht über sie hinauszuklimmen wage? So wäre es ja fast besser, man überließe der Natur und den Umständen allein, was sie aus ihm machen wollen.

3) Perfectibilität ist der herrlichste Vorzug der menschlichen Natur. Sie macht die Grenzscheide zwischen den Menschen und den übrigen uns bekannten Wesen, die durch ihren Organismus in sich selbst vollendet sind. (s. S. 1. ff.) Eben darum kann aber auch der

Mensch nicht oft genug auf dieses Große in seiner Bestimmung, in welchem ihm selbst die Hoffnung der Unsterblichkeit seines Wesens erblüht, hingeführt werden. Daß unzählige Menschen nicht das werden, was sie werden könnten, beweist nur, daß die ihnen erreichbare Vollkommenheit, nicht wie bei dem Thier und bei der Pflanze, die Wirkung eines nothwendigen Bildungstriebes, sondern eines freien Willens und Handelns sey, das zwar beschränkt ist durch manche äußere, von der Freyheit unabhängige Lagen und Umstände, in welchen es sich entwickelt, aber in einem gewissen Grade keinem ver sagt ist *). Vielleicht wären die Meisten weiter in ihrer eignen Bildung gekommen, wenn man ihnen nur zum Bewußtseyn ihrer Kräfte verholfen hätte.

4) Man sagt: „geseht, die Mitwirkung zu der Darstellung des Ideals der Menschheit wäre ein Ziel, das sich einige ganz ausgezeichnete Menschen setzen, und auf das man allenfalls die aufmerksam machen könnte, an welchen man frühzeitig ungewöhnliche Anlagen, seltne Talente und ein gewisses entschiednes Hervortragen über die Menge wahrnimmt: wie kann man aber so thöricht seyn, eine allgemeine Erziehungsmaxime daraus zu machen? Soll die Erziehung nicht alle Stände umfassen? Muß nicht folglich, was ein Grundprincip für sie werden soll, anwendbar seyn in der Bildung des ärmsten Bauernsohns sowohl, als des Fürstenkindes? Gebt denen, die neben dem Talent auch einst Macht und Mittel haben werden, zeitig die Idee, Wohl:

*) Vergl. Kant's v. a. Abhandl. in den verm. Schriften, 3. Bd. S. 237 ff.

thäter und Beredler ihres Zeitalters oder Volks zu werden. Vielleicht trägt sie Frucht. Aber, ach, den Armgebohrnen lehrt lieber sich zu fügen in sein Loos, und hütet euch, ihm auch nur von fern die Möglichkeit zu zeigen, daß es auch wohl für ihn einen besseren Zustand der Dinge geben könne!“

Wie viel glaubt man hiermit gesagt zu haben, und wie wenig hat man gesagt!

Wir wissen recht wohl, daß nicht Alle mit gleicher Kraft an dem Besserwerden in der Welt arbeiten können, daß manche außerordentliche Kraft bloß darum wenig ausrichtet, weil die Macht der Umstände sie im Hervorbrechen zurückdrängt oder vernichtet.

Aber wissen wir denn in den Jahren der Entwicklung, welche Kraft zum Wirken bestimmt sey? Sind etwa nur die Kinder aus gewissen Ständen auserkoren, die menschliche Gesellschaft weiter zu bringen? Haben wir die Geschichte so ganz vergessen, um nicht daran zu denken, daß da, wo man es am wenigsten erwartet hätte, die Kräftigsten aufstanden; indefß die, denen alle Umstände günstig waren, in deren Hände das Schicksal alle Mittel der Wirksamkeit gelegt hatte, thatenlos schlummerten?

Soll es Verdienst seyn, die Aecker von Steinen zu reinigen, damit nicht herrliche Keime erstickt werden; hingegen Tadel verdienen, wenn man den Keimen menschlicher Kräfte Raum schafft und Freyheit sich zu entwickeln? Wie viele sich entwickeln werden, wer mag es wissen?

„Millionen sorgen dafür, daß die Gattung bestehe;

Aber durch Wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort. Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer Frucht, zum Element lehren die meisten zurück.

Aber entfaltet sich auch nur Einer; der einzige streuet Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.“

Es bleibt vollkommen wahr, wie paradox es auch klinge, daß der Erziehung des Bauernsohns kein andres Princip zum Grunde liegen dürfe, als der des Fürstenkinds. Dieß Grundprincip fordert ja nicht Verfeinerung, nicht Bildung zu allen möglichen Sprachen, Künsten, Wissenschaften und Fertigkeiten; es fordert zunächst nur Achtung der edlen Natur, die beiden gemein ist, Geschickmachen zu jedem Beruf und Geschäfte, Hinarbeiten auf Humanität in jedem Verhältnisse.

Wenn aber sogar in den höheren Classen der Gesellschaft die möglichste und vielseitigste Ausbildung für bedenklich gehalten wird; wenn auch da die Brauchbarkeit und die innere Zufriedenheit so Manchem, wie jenem Vater, mehr von einem Vernachlässigen und Zurückdrängen der natürlichen Anlagen und Kräfte, als von ihrem Anbau und ihrer Entwicklung abzuhängen scheint: wer soll das Bessere herbeiführen, das Jeder wünscht, und auch in seinem Kreise, so bald ihn das Schlechtere selbst drückt, für möglich hält? Wenn nicht die Erziehung, so viel sie weiß und kann, Lebenskräfte weckt, so entsteht zuletzt ein allgemeines Stotzen, das ein endliches Absterben, und eine gänzliche Auflösung zur Folge hat. Man höre auf, das heranwachsende Geschlecht für das, was immerhin ist noch Ideal seyn mag, zu begeistern, und der größte, schon ist fast allgemeine Egoismus wird bald genug die einzige Maxime werden, nach welcher die Menschen handeln. Sie werden zuletzt nur suchen, sich hier durch Ungerechtfertigkeit gegen die Schwächeren, dort durch feige Nachgiebigkeit gegen die Stärkeren, durch alle Verkehrtigkeiten und Verderbnisse der Welt durchzuwinden. Es

giebt kein Mittel, diesem Verderben zu steuern, und dem Wahren, dem Guten und dem Schönen immer mehrere Siege über Wahn und Irrthum, über Thorheit und Unvernunft, über Laster und Missethaten, über Ungehalt und Unnatur in jedem Sinne, zu verschaffen, als die Heranwachsenden zu dem Bewußtseyn zu erheben, daß sie Kraft haben, mit jenen Uebeln in Kampf zu treten, und ihnen dabey aus der Geschichte zu beweisen, daß es möglich sey, in diesem Kampfe zu gewinnen *). Denn wer keine Annäherung des Besseren glaube, muß leugnen, daß wir nicht nur in Kenntnissen, wo die Sache so klar ist, und auch am wenigsten bestritten wird, sondern auch in der Humanität und in den Mitteln zu einem würdigen und glücklichen

*) Die ganze Geschichte, als Culturgeschichte betrachtet, Werke wie Iselins Geschichte der Menschheit, Herders Ideen zu einer Geschichte der Menschheit und dessen Briefe über die Humanität, können hierzu benutzt, und auch zu pädagogischen Zwecken mit heranwachsenden Jünglingen gelesen werden. Noch näher liegen die Betrachtungen, welche bey dem Anfang des jetzigen Jahrhunderts über die Fortschritte des vorigen häufig erschienen sind. Reiche Materialien liefern z. B. Jenisch Geist und Charakter des achtzehnten Jahrhunderts, politisch, moralisch, ästhetisch und wissenschaftlich betrachtet. Berlin 1803. 3 Bände, Stolz Predigten im Jahr 1800. 2 Bände. 1801, Rosenmüllers Betrachtungen über merkwürdige Begebenheiten des 18ten Jahrhunderts. Leipzig 1801. u. m. a.; womit die kurze Darstellung in Gurlitts Schulkrede über einige Vorzüge des vorwiderenen Jahrhunderts, Hamburg 1804, zu vergleichen ist.

Leben, viel weiter als unsre Vorwelt und unzählige unsrer Zeitgenossen in andern Ländern, gekommen sind; wogegen einzelne Ereignisse, die das Gegentheil zu sagen scheinen, nur beweisen, daß das Ziel noch nicht erreicht und noch viel Verdienst übrig sey.

5) „Aber, erwidert man, wenn denn nun auch von diesen idealischen Träumen von Verbesserung der Welt und Annäherung der Menschheit an einen vollkommeneren Zustand, endlich einmal einer und der andre realisiert würde, und eine späte Frucht von dem aufginge, was unter Sorgen und Thränen ausgesäet ward: so verlieren doch die Menschen, die man für solche Ideale erzieht, das Leben; indeß die, welche man gewöhnt, mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge zufrieden zu seyn, und sich in die Gebrechen der Welt zu fügen, das Leben genießen. Können wir es bey unsern Kindern verantworten, wenn wir so recht geßissentlich den Saamen des Unmuths in ihr Herz ausstreuen, da das Leben so kurz, im Leben so viel Wechsel, und, auch bey einer sehr mäßigen Anstrengung der Kräfte, in dem nächsten Wirkungskreise noch immer genug Gutes zu wirken übrig bleibt?“

Ich antworte:

1) Die Menschen schon in der Jugend unzufrieden mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge, durch ein unaufhörliches Tadeln und Meistern der Gegenwart machen wollen, wäre allerdings eine verkehrte Erziehung. Denn geßissentlich verkehren würde man die Natur, wenn man das zum Frohsinn bestimmte, des Frohsinnes so empfängliche Alter, zum Trübsinne stimmen, und die glückliche Zuversicht, womit man in diesen Jahren nur die Rosenblüthen sieht, ohne die

Dornen zu bemerken oder zu achten, in eine bange Besorgniß verwandeln wollte. Auch der herangewachsene Mensch braucht nicht erst trübsinnig zu werden, um das Bessere kennen und sich darnach sehnen zu lernen. Man kann mit der größten Billigkeit die Menschen und die Dinge um sich her beurtheilen, kann für das vorhandene Gute den offensten Sinn in sich bewahren; und doch mit ganzer Seele an dem Bilde und an der Hoffnung des Vollkommenen hängen, das die Zukunft herbeiführen wird.

2) Wenn man aber, ohne eben immer zu fragen, oder bemerkbar zu machen, wie gut oder wie schlecht es in der wirklichen Welt aussehe, von früher Jugend an den Sinn seines Zöglings auf das Wahre, das Edle und Schöne jeder Art eben so hinlenkt, wie der Künstler den Blick seines Schülers auf die schönsten Werke und Formen: so wird dadurch von selbst ein solches Wohlgefallen und Verlangen entstehen, jenes überall dargestellt zu sehen, und selbst an seiner Hervorbringung zu arbeiten, daß wir gar nicht sorgen dürfen, das Fehlerhafte und Verdorbene der Wirklichkeit werde ihn ansprechen, oder er werde sich zu willig darein fügen. Aber hierdurch wird der Jüngling

3) noch nicht, wie man fürchtet, den Frohsinn und Genuß des Lebens verlieren; er wird im Gegentheil nur eines reineren und erhöhteren Genusses empfänglich werden. Und wie dieß?

Einmal ist es an sich schon erfahrungsmäßig, daß unsre Phantasie an dem erhöhten Gefühl unsers Daseyns und Lebens immer einen sehr bedeutenden Antheil hat. Wer weiß das nicht aus seiner eignen Erfahrung? Wie unzählige Menschen haben den

Träumen einer schönen Zukunft, die nie gekommen ist, ihre genussreichsten Stunden zu danken? Das Kind träumt wie ein Kind; der Jüngling und die Jungfrau schaffen sich nur andre Bilder; der Mann und der Greis selbst überlassen sich oft noch gern Wüßlichkeiten, wenn sie gleich zweifelhaft an ihrer Erfüllung werden. Und worauf sind doch diese Phantasien größtentheils nur gerichtet? Auf äußere Zustände, sinnliche Wünsche, vergängliche Pläne, und allenfalls bey dem religiösen Menschen auf die Freuden jener Welt. Wer es indeß darauf anlegte, wie wirklich manche Pädagogiker unsrer Zeit nicht undeutlich zu verstehen gegeben haben, die Phantasie schon in dem Kinde und Jünglinge zu unterdrücken, statt sie nur der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen; der treibt doch in der That die Jugend aus dem Paradiese, das ihr die Natur gönnte, gar zu früh auf den dornenvollen Acker des Lebens, und pflanzt an die Stelle der Hoffnung das Mißtrauen und den Zweifel in ihre Brust.

Aber es ist zweitens hier nicht bloß von einem Genusse die Rede, der am Ende auf eine bloße Illusion der Phantasie hinausläufe. Das Leben in einer idealen Welt, oder, wenn der Ausdruck anstößig ist, die häufige Beschäftigung mit der Idee, wie es in der Welt besser werden könnte, so bald nur die Menschen alles das wollten, was sie vermögen, ist an sich selbst schon eine Quelle sehr reiner und hoher Freuden; und wir geben unsern Zöglingen die schönsten, wenn wir sie dafür empfänglich machen. Denn dieses geistige Leben ist eine erhöhte Thätigkeit des inneren Menschen, die in eine äußere Thätigkeit übergeht, so bald Anlaß dazu vorhanden ist, und sich eben dadurch von dem

müßigen Schwärmen in der bloßen Phantasie unterscheidet. Aber gerade aus dem Bewußtseyn erhöhter Thätigkeit gehen unsre schönsten Freuden hervor. Selbst der sinnliche Schwärmer ist nicht unglücklich. Er hat ja eine solche unerschöpfliche Quelle von Kraft und Glückseligkeit in sich, daß er sich damit dem Furchtbarsten in der Natur entgegen wagt, und die Gewalt der Flammen auslöscht, die über ihm zusammenschlagen. Aber der Schwärmer kann unglücklich werden, wenn er aus seinem Taumel erwacht, und weder in seinem moralischen Bewußtseyn, noch in seiner Vernunft etwas findet, was ihn über mißlungene Pläne und Anstrengungen tröstete. Nicht so bei dem reinen und geistigen Enthusiasmus für das Wahre, Gute und Schöne. Denn dieser ist gar wohl verträglich mit der richtigen und ruhigen Ansicht der wirklichen Welt*). Durch diese hat er auf der einen Seite gelernt, daß man an nichts verzagen müsse; denn er sah ja, wie aus den kleinsten Anfängen wundervolle Erfolge hervorgegangen, durch die Kraft einzelner Menschen ganze Länder physisch und moralisch urbar gemacht, durch beharrliches Ausdauern Siege über das Schlechtere errungen sind, die man für unmöglich gehalten hatte. Aber auf der andern Seite hat sie ihn auch überzeugt, daß Alles nach unveränderlichen Gesetzen erfolge, Alles sein bestimmtes Ziel habe, wo es blühen und reifen und Frucht tragen soll; daß die ewige Weisheit ihre

*) Vergl. die treffenden Bemerkungen über die Ideale in Kants Kritik der reinen Vernunft, S. 595 — 611. und in Reinhardts System der christl. Moral, B. 2, S. 315 — 331.

Abfichten durch Menschenkräfte zwar ausführt, aber sich nicht darin vorgreifen läßt, sondern allein weiß, „wann für Alles, was geschehen soll, die Zeit erfüllt ist.“ Daß sie erfüllt werde, und hier früher, dort später das Bessere zu Stande komme, dazu wirkt jede darauf gerichtete Kraft mit, und es genügt dem treuen Arbeiter das reine Bewußtseyn, es an sich nicht haben fehlen zu lassen.

Dieses Bewußtseyn geht aus der rastlosen, durch einen hohen Zweck geleiteten Thätigkeit hervor, und ist die Quelle eines inneren Veranügens, welches Menschen, die entweder bloß im Sinnlichen leben, oder handwerksmäßig ihr Geschäft fortreiben, wie es ihnen vorgezeichnet ist, weder ahnden noch begreifen. Und doch könnte sie einige Aufmerksamkeit auf die Menschen um sich her, die irgend eine Idee mit Liebe und Ernst verfolgen und zu realisiren streben, davon überzeugen. Laßt uns nur an einige Beispiele erinnern, vom Kleinen zu dem Größeren emporsteigend.

Wer mag schon den unglücklich nennen, oder sagen, daß er sich um den Genuß des Lebens bringe, der an der vollkommenen Darstellung irgend eines mechanischen Werkes, eines Instruments, einer Maschine, wenn ihr wollt, eines unnützen Spielwerks, an der Ausbildung einer neuen Methode, eines Handgriffes bey irgend einem Geschäfte mit ganzer Kraft seiner Seele arbeitet; sich oft alle Sinnlichen Freuden versagt, oder doch willig entbehrt; Armuth, Einsamkeit, vielleicht selbst Spott der Menge, ruhig erträgt, weil er für das Alles durch die eine rege Idee entschädigt wird, die seine ganze Seele durchdringt? Glaubt nicht, daß sein Beharren bey dem Einem, was er sich zum Ziel gesetzt

geseht hat, durch die Hoffnung auf künftigen Gewinn unterstützt werde. Daran denkt der echte Kunstfleiß zuletzt, und kein Geld wiegt ihm das auf, was er am Ende bey dem Entdecken und Hervorbringen seines Werkes genossen hat. *)

Der echte Künstler steht auf einer höheren Stufe. Das Ideal, das er mit sich herumträgt, verläßt ihn keinen Augenblick. Er möchte darstellen, was noch nie dargestellt ist, oder wenigstens erreichen, was er für das Höchste hält. Daben lebt er oft in Druck und Noth, und fern von dem Kreise der Glücklichen, die nichts ahnden von dem, was ihn begeistert. Meint ihr, daß er mit ihnen tauschen würde?

Erinnert euch an die in dem gewöhnlichen Sinnenleben versunkenen Menschen, deren einziges Streben Reichthum, auch wohl äußerer Rang und Ehre, und um Beides zu erlangen, wenn es nicht auf einem noch bequemeren Wege möglich war, allenfalls ein Geschäft im Staat ist, woben noch immer der größere Theil der Zeit für das übrig bleibt, was sie Lebensgenuß nennen. Wie oft haben solche den unglücklich genannt, oder zum Gegenstande ihres vornehmen Mitleides gemacht, der, nach dem Allen, was sie reizt nicht fragend, einzig der Erforschung des Wahren nachging, mit seinem Geist unaufhörlich in der Welt der Ideen lebte, und darüber fast dahin kommen konnte, auf alles Andre außer sich, das zum Leben Nothwendige abgerechnet, Verzicht zu leisten? Und doch, wenn er in seiner Abgeschlossenheit von ihren Freuden und

*) M. s. Rousseau in den Confessions, Oeuvr. t. XXXI. p. 339 sqq. der Zweibr. Ausgabe.

Herrlichkeiten, in das Innere der Natur tiefer eindrang, ihre ewigen Gesetze entdeckte und berechnete; wenn ihn das Opfer jeder Sinnenlust kein Opfer dünkte, so bald er nur hoffen durfte, durch die höchsten Anstrengungen weiter vorzudringen in dem Gebiet dessen, was dem Menschen gewiß werden kann: so war gerade er der wahre Glückliche. Sein inneres Leben, das verborgen blieb vor der Welt, ließ nichts von dem Ekel und Ueberdruß, oder gar der Reue zurück, die so oft das letzte Loos derer ist, deren Leben glänzend war vor den Augen der Menschen, aber vorübergehend und verschwindend, ohne auch nur eine bedeutende Spur in der Menschheit zurückzulassen.

Und wenden wir nun gar das Auge auf die, welche sich, vielleicht anfangs bloß in der Idee, einen noch viel größeren Wirkungskreis wählten, und mit einem freien, aufgeklärten, reinen und philosophisch-heroischen Geiste ausgerüstet, die Menschheit von dem mannichfaltigen, besonders moralischen Elende zu erlösen wünschten, das sie drückt: so kann man vielleicht sicher behaupten, daß sich diese, im Vorgefühl der Vollendung dieses Plans, in der Ahndung des wirklich hervorgebrachten göttlichen Reichs, in welchem nur Wahrheit und Tugend regiert, in einem so erhabenen glücklichen Zustande befinden, daß sie ihn gegen Alles, was ihnen Völker und Könige bieten könnten, wenn es auch Kronen wären, nimmermehr austauschen würden; eben weil das Reich, in dem sie wirken wollen, nicht von dieser Welt ist. Wenige erreichen diese Höhe; seltne Geister stehen als die wahren Heroen der Menschheit auf. Aber eben darum darf man auch für sie nicht besorgt seyn, daß sie, wenn eine so große

Idee ihre Seele ergriffen hat, dabei zu viel von dem eignen Glück entbehren würden, was man ihnen gern als Aussteuer für das Leben schon in der Erziehung bereiten möchte. Ihr Glück liegt in ihrem Wollen und Wirken. „Es ist, saßen sie sich mit dem oben genannten Weltweisen, es ist nicht zu erzählen und nicht abzusehen, was ein Solon, Numa, Pythagoras, Sokrates, Zeno mit ihren Schülern gewirkt und Gutes gestiftet haben; nicht zu gedenken des göttlichen Nazareners, der in dem kleinen Judäa, wie verborgen, eine kurze Zeit umherwandelte, von Jedem verlassen, unter Spott und Schlägen den Tod am Kreuze litt, und dessen hinterlassenes Wort die Welt umgestaltet hat. Denn echt philosophischer Geist, d. i. überlegende, durchreisende, nach ewigen Gesetzen wollende Vernunft, ist von jeher das Salz der Erde gewesen.“

Diese reine Begeisterung für das Wahre und das Gute erhebt sie weit über die Verkennungen, Kränkungen und Mißhandlungen derer, die nicht wissen, was sie thun; sie dämpft in ihnen weder den Muth noch das Gefühl der vollsten Lebenskraft da, wo man glauben würde, daß sie unter ihrem Schicksal erliegen müßten *).

*) Diesen Muth hört man z. B. in Aussprüchen wie folgende sind:

„Bedrücken kann man uns, nicht unterdrücken;
Verlegen machen, doch nicht zur Verzweiflung
Uns bringen; uns verfolgen, nicht erreichen;
Uns niederwerfen, aber nicht vernichten.“

Wer mit diesen Bemerkungen einverstanden ist, wird nun die Erziehungsmaxime, von welcher wir ausgegangen sind: „der Mensch müsse nicht sowohl für den gegenwärtigen, als für einen künftigen bessern Zustand der Welt, also gewissermaßen für eine ideale Welt erzogen werden,“ eben so wenig mißdeuten, als verwerfen.

Nicht mißdeuten; denn er verwechselt ja nicht einen idealen Zustand der Dinge mit einem schimärischen, der nie zur Wirklichkeit gelangen kann; er strebt auch nicht nach einer Auflösung aller Ordnungen und

„Wir treiben Gottes Werk und dulden muthig
Des Lebens Drangsal, jede Angst und Noth.
Mißhandelt, eingekerkert, weggebannt
Von Ort zu Ort, bey Müß und Arbeit oft
Der Nothdurst selbst entbehrend, halten wir
An Tugend, Wahrheit, Lieb und Sanftmuth fest,
Mit diesen Waffen jedem Kampf gerüstet.
Durch Ehr und Schande, gut und böß Gerücht
Geht unser Weg! Sie schelten uns Verföhret,
Weil wir der Wahrheit treu sind. Uns verkennt
Die Welt, doch Gott sind wir bekannt: sie wöhnt
Uns sterbend; aber unser innres Leben,
Blüht doch in voller Kraft! Wir scheinen traurig
Und sind in uns so fröhlich; scheinen arm
Und machen Andre reich; nichts scheint uns übrig,
Und unser ist die Welt!“

Wer die Stelle kennt, dem darf man sie nicht erst nachweisen. Wer sie nicht kennt, suche das verachtete Buch auf, aus dem sie genommen ist, und höre auf, seinen Geist zu verkennen.

Verhältnisse, welche zum Theil die würdigsten Erzeugnisse der Vernunft sind. Er will noch viel weniger durch irgend eine Art von Gewalt umschaffen, was nur durch allmähliche Bildung umgestaltet werden kann. Am wenigsten will er das Auge verschließen vor dem mannichfaltigen Guten, was ihm schon jetzt die Wirklichkeit giebt, vielmehr seinem Zöglinge gerade in dem Guten, das nach und nach aus vielen Arbeiten und Kämpfen der edleren Menschen hervorgegangen ist, eine Bürgschaft zeigen, daß es auch ihm gelingen könne, das Gute zum Besseren zu erheben. Aber eben daher kann er jene Maxime, so gefaßt, auch

nicht verwerfen. Er würde ja sonst mit sich selbst und dem ganzen Zwecke seines Berufs in Widerspruch treten. Denn wenn er, was Niemand leugnet, seinen Zögling von den in der Welt herrschenden Gerthümern und Verderbnissen bewahren soll; so muß er ihm zugleich die Richtung auf das Bessere geben, das einzeln bereits vorhanden ist, aber, als vollendet nur noch in der Idee, als eine von einer allgemeinen Ausbildung der Menschheit allerdings zu hoffende höchste Vollkommenheit, existirt. Soll sich die Menschheit diesem vollkommenen Zustande annähern, so muß jeder Einzelne das Seine thun, und eben das ist, worauf alle Erziehung abzuwecken soll, Jeden dahin zu bringen, daß er sich so viel erstrebe, so viel ausführe, als er nach dem Maaße seiner Kräfte zu erstreben und auszuführen fähig ist.

Die menschliche Gesellschaft besteht aus unzähligen Gliedern, und diese sind zum Theil durch Zufall, zum Theil durch Naturnothwendigkeit in mannichfaltige Classen geordnet. Es wäre der klarste Unsinn, den

man wohl keinem vernünftigen Pädagogen zutrauen oder andichten wird, von jedem dieser Glieder, von jeder dieser Classen dasselbe zu verlangen, oder sie auf dieselbe Art bearbeiten zu wollen. Ein Theil derselben ist durch die äußeren Umstände scheinbar so vorherbestimmt zur Beschränktheit von Innen und Außen, daß erst diese Umstände durchaus verändert werden müßten, ehe an einen höheren Grad der Humanisirung zu denken wäre. Aber auch die kleinste Veränderung kann schon eine Annäherung seyn, und der Grönländer und Eskimo, dem der Schmutz seiner Hütte und seines Körpers anfängt widrig zu werden, ist nicht unbedeutend über seinen vorigen Zustand emporgehoben. Ein anderer Theil steht schon jetzt auf einer höheren Stufe, und bewegt sich, von vielen Fesseln, die seine Voreltern noch trugen, durch menschliche Kräfte entladen, schon freyer. Noch ein anderer kleinerer Theil tritt unter so glücklichen Umgebungen und Einwirkungen von Außen in den Kreis seiner irdischen Thätigkeit ein, daß ihm dadurch zugleich Kräfte und Mittel gegeben sind, für das Wohl des Ganzen zu wirken. Eben darin liegt ja der Grund, warum wir die Erziehung der Fürsten und KönigsKinder mit Recht für so äußerst wichtig, ja für eine Angelegenheit der ganzen Nation, auf die sie in der Folge so mächtig wirken können, zu halten berechtigt sind.

Wie früh oder wie spät nun die Menschheit, und ob überhaupt jemals die Menschheit in allen ihren verschiedenen Classen und Individuen, zu einem vollkommnern Zustande gelangen soll; dieß ist die Sache der Vorsehung, welche sich die Erziehung des Menschengeschlechts vorbehalten hat, und wor-

über uns nicht zukommt, zu urtheilen, oder, aller Erfahrung voraus, etwas zu vermuthen. Nur in dem, was sich davon schon wirklich in der Geschichte offenbaret, kann man vielleicht Einiges finden, was auf Analogie führt, und Manches von der Zukunft ahnden läßt. Und daraus erhellt wenigstens so viel, daß, so bald der von jeher vorhandene Wille der Einzelnen einen vollkommnern Zustand herbeizuführen, ein allgemeiner Wille des ganzen Geschlechts werden kann, auch der bessere Zustand selbst realisirt seyn wird. Der Erzieher sieht folglich in jedem Individuum, in welchem er die Idee und das Streben nach ihrer Ausführung geweckt hat, ein Werkzeug des großen Zwecks der ewigen Vorrichtung, daß endlich Allen geholfen werde. Insonderheit versäumt er nicht, es bis zum Augenschein klar zu machen, wie Vieles noch der Hülfe und Beredlung bedürfe. Statt das jüngere, jedes Eindrucks empfängliche, aber auch leicht zerstreute und befriedigte Gemüth, über die einmal vorhandenen Uebel und Verfehrtheiten zu beruhigen, und allen Unmuth darüber mit dem gewöhnlichen „das lasse sich nun einmal nicht ändern“ abzuweisen; zeigt er ihm eben in diesen Uebeln einen Gegenstand, woran Kraft zu üben, ein Feld, auf welchem große Erndten des Wohlthuns zu gewinnen sind. Er mahlt ihm z. B. mit den lebendigsten Farben und mit dem apostolischen Eifer des edlen Schweizers die Reihen von Irthümern und Verbrechen, welche aus dem versäumten Unterrichte der untern Volksklassen hervorgehen, und beweist dann durch die That an einem einzelnen armen Kinde, wie gar wohl möglich sey, diesem Elende des Volks abzuhelfen. Werde denn sein Zögling in der äußeren Gesellschaft

was er wolle; werde er Schullehrer, so wird er wirken, wie einst der treffliche Brun in Kefan wirkte; werde er reicher Gutsbesitzer, so wird er vielleicht ganze Reihen von Schulen in Kochows Geist zu Muster-
 schulen umbilden; werde er Präsident, Staatsminister, so werden ganze Provinzen nach und nach von dieser Seite verbessert werden; und wenn er Fürst würde, so würden ganze Länder den Segen jener Ausfaat erndten, die der Erzieher in den heiligen Stunden ausstreute, wo er seinen Anvertrauten das Ideal dessen zeigte, was das Beste und des Menschen Würdigste ist. Oder er läßt seinen Zögling bei jedem sich darbietenden Anlaß bemerken, welche ungeheure Menge von Menschen nicht nur Gesundheit, sondern auch allen Genuß des Lebens gewissen Einrichtungen, die man Staatsmaximen und Finanzsysteme nennt, zum Opfer bringen müssen, indeß eine verhältnißmäßig weit geringere Anzahl die Früchte ihres Schweifes und ihrer hingeworfenen Kräfte genießt. Indem er ihn hier an die Quellen der Armuth oder des elenden Erwerbes hinführt, der gerade nur vor dem Hungertode schützt, läßt er ihn zugleich in der Armuth und dem physischen Elende selbst, eine der Hauptquellen der moralischen Zerrüttung wahrnehmen. Er macht ihm die Unmöglichkeit begreiflich, daß der Mensch, der in einem ewigen Kampfe mit dem Mangel am Unentbehrlichen begriffen seyn, und jeden andern Gedanken, der nicht unmittelbar auf den Erwerb des sinnlichen Bedürfnisses gerichtet ist, zurückweisen muß, einer moralischen; daß der Familienvater, der in jedem Kinde eine neue Quelle seiner Noth erblicken muß, einer recht humanen Ausbildung fähig bleibe. Daneben sagt er ihm: „wie viele Menschen

rechtlicher, anständiger von ihrer Arbeit leben, ihres Schweißes selbst froh, durch diese Verbesserung ihrer äußeren Lage auch einer sündlichen Bildung empfänglicher werden könnten; man dürfe nur so manche Maxime, die entweder falscher Patriotismus, oder Aristokratismus, oder gar der persönliche Eigennuß, die Gewinnsucht und die Verachtung der niederen Stände erfunden haben, aufgeben; man habe dieß auch wirklich schon hier und da z. B. durch Aufhebung der Leibeigenschaft gethan, so daß sich die wohlthätigen Folgen aus den am Tage liegenden Erfahrungen bis zum Augenscheine klar machen ließen *). Sollten Betrachtungen dieser Art,

*) Es gehört in die Systeme der Staatswirthschaft, zu untersuchen, welche Vortheile aus dem Fabrikwesen für den Staat entstehen. Aber daß dieß Wesen, wie es in England und mehreren Gegenden Deutschlands getrieben wird, ein wahres Unglück für unzählige Menschen sey, läßt sich mit dem gemeinsten Menschenverstande, bey einiger Aufmerksamkeit auf die Erfahrung, einsehen. Man erstaunt, wenn man in Sir Morton Edens Werk über die Armut liest, wie enorm die Armentaxe in England ist, eben weil der Armen durch die Fabriken so unzählige werden; indeß noch bedeutende Stücke Landes un bebaut liegen, auf denen so viele ihr Brod ruhig essen könnten, auf ihrem Acker und unter dem Schatten ihres Baumes. Wie oft müssen Menschen Hunger leiden, damit man Pferde ernähren kann, die auch das Feld, nur unvollkommener als Menschenhände, bestellen! *

Durch die immer weitergehende Vervollkommnung gewisser Maschinen, und durch die Benutzung todter Naturkräfte statt menschlicher Kräfte, werden vielleicht mit der Zeit unzählige Hände weniger beschäftigt seyn. — Ob dieß,

und ein beständiges Hinweisen auf die Wirkungen aller äußeren Einrichtungen und Veränderungen auf die Menschheit nichts wirken? Gewiß, es ist recht viel Wille, es ist ein sittlicher Trieb im Menschen, für das Ganze der Menschheit thätig zu seyn, und er hat sich oft in Zeiten, wo Egoismus, niedere Sinnlichkeit, Herrschsucht und Vernunft alle Ueberreste des Guten zu zerstören drohten, kräftig erwiesen. Nur die Einsicht fehlt; die, welchen die Natur Wärme des Herzens gegeben hat, entbehren des Lichts, das ihnen eben die Erziehung geben sollte. Lasse man es nur daran nicht fehlen, kläre man nur die Jugend, die das Glück einer sorgfältigen Erziehung genießt, über die wahre Lage unzähliger ihrer Mitbrüder auf, und bringe es ihnen zum Bewußtseyn, wie viele ihrer Vorzüge sie dem Zufalle zu danken haben: man wird gewiß nicht vergebens arbeiten. Es sind keine leeren Phrasen, was ein geistvoller Schriftsteller über Pädagogik sagt: „die Glückseligkeit, die in dunkler Ferne des Menschengeschlechts wartet, wird unser Zögling mit

wie der unten angeführte Schriftsteller meint, eine Vorbedeutung sey, daß nach und nach viele von den eigentlich drückenden Mühseligkeiten des Lebens befreit werden, und dahin kommen sollen, ihre Kräfte nicht an die Willkühr Anderer zu verkaufen, sey dahin gestellt. Aber daß alle jene Erfindungen, die Menschenhände ersparen, nicht nothwendig dahin führen müssen, daß diese Menschen nun unbeschäftigt und ungenährt bleiben, sieht man aus dem Beispiel aller der Länder, wo von Fabrikwesen nicht die Rede ist, und wo der Ackerbau weit mehr durch Menschenhände betrieben wird.

Begeisterung erblicken, und sein Glück darin finden, der Menschheit seinen Arm zur Eroberung des gelobten Landes zu leihen. Ihm wird es nicht befallen, daß er die goldne Zeit vielleicht selbst nicht mehr erlebe; er weiß es, daß das, was ihm Menschheit ist, nicht sterben kann. — Seine Menschheit wird dann noch sein, wenn auch er nicht mehr ist, und was er menschlich that, wird für die Menschheit leben.“ *)

*) Wagner Philosophie der Erziehungskunst, S. 250.



Vierte Beylage.

Ueber die Verstandesbildung der Kinder im frühesten Alter, nebst Bemerkungen über einige der gewöhnlichen Hülfsmittel, besonders Bilder und Schriften für die Jugend.

(Vergl. 1. Th. S. 44—47. — 48. 49. 50.)

I.

Wer möchte leugnen, daß schon in dem zartesten Alter sehr viel für Kinder geschehen könne, es mag von der physischen oder der geistigen Bildung die Rede seyn? Es ist auch darauf bey mehreren Gelegenheiten hingedeutet worden. Wie viel aber hierbey die Kunst zu thun, und was sie der Natur zu überlassen habe, scheint noch einer weiteren Untersuchung zu bedürfen.

Als allgemeinsten Grundsatz darf hier Folgendes aufgestellt werden. Wie überhaupt die Umgebung, und zwar jede, selbst die der todten Natur, von großem Einfluß auf das Kind ist, in dessen Seele sich Alles spiegelt, was es umgiebt; so hat insonderheit die Umgebung der Menschen den größten Antheil an seiner inneren Entwicklung, der Art und dem Grade nach. Wie viel Uebel in dieser Hinsicht von den Kinderstuben ausgeht, ist nicht zu berechnen. Diese Kinderstuben in den Häusern der höheren oder reicheren Stände sind der Sammelplatz der Ammen, Wärterinnen, Diensthöthen und ihres ganzen Anhangs. Den besten Fall angenommen, so sind dieß unwissende, ungebildete, daher

geistlos ungesprächige oder geistlos geschwätzige Personen, die auf die Kinder entweder nicht achten, und sich ihren eignen Angelegenheiten hingeben, oder sie, vielleicht in recht guter Meinung, mit Unsinn aller Art unterhalten. Denn auf die ganz Wenigen, die auch in diesem Stande das seltne Talent, zarte Kinder schuldlos zu vergnügen, mit eigner Sittlichkeit und echter Gutmüthigkeit verbinden, kann eben wegen ihrer Seltsenheit keine Rechnung gemacht werden. Im schlimmeren und nur zu häufigen Falle sind es leidenschaftliche, verdorbne, oft ganz rohe und verstandlose Menschen, welche die ihnen anbefohlene Wartung und Pflege der Kinder, ohne alle Liebe, bloß für das Mittel ansehen, sich durchzubringen, und jeden Augenblick benützen, wie sie sich, um ihren Neigungen nachzugehen, davon lossprechen können.

Wenn uns nun die Erfahrung lehrt, wie sich dem Kinde sogar die Stimmen und Gehehrden derer, welche es am häufigsten tragen und warten, unmerkelt mittheilen; und von ihm nachgeahmt werden; wie kann es anders seyn, als daß nicht auch die Gespräche, die es den ganzen Tag hört, das Benehmen, das es den Tag über sieht, besonders auch die eigne Behandlung, die es erfährt, merkliche Spuren in ihm zurücklassen? Daher schreibt sich so viel Verkehrtes in den Vorstellungen, ohne daß die richtigere Idee die schwerere gewesen, und über die Fähigkeit des Kindes hinausgegangen wäre; daher, was noch viel mehr zu beklagen ist, so manche üble Stimmung des Gemüths: der Widerspruchsgeist, die Neckereyen, die Hestigkeit, der finstere Sinn bey versagten Wün-

schen; daher auch so mancher durch das ganze Leben dauernde und durch kein Raisonnement zu vertilgende Eindruck der Furcht, wo nichts zu fürchten ist; des Uebeln, Gemeinen, was in die Sprache, den Dialekt und die Sitten übergeht, nicht einmal zu gedenken.

3.

Gegen diese Uebel kämpfen selbst die sorgsamsten Eltern oft vergebens. Es ist viel leichter, ihnen in Büchern die Vorschrift zu geben, daß sie die eignen Wärter und Pfleger und die beständigen Gesellschafter ihrer Kinder seyn sollen, und daß es außer der Familienstube eigentlich gar keine Kinderstuben geben müsse, als es auszuführen. Auf den Vater ist dieß in den gewöhnlichen Verhältnissen des Lebens gar nicht anwendbar, und es liegt auch nicht in der Bestimmung des Mannes. Desto mehr nimmt man die Mutter in Anspruch. Aber die Mutter ist auch in den mittleren und höheren Ständen, überhaupt in allen, die man schon zu den wohlhabenden zu rechnen pflegt, nicht allein für die Kinder da; sie ist auch Gattin, sie ist auch Hauswirthin, Hausfrau und Freundin. So bald ihr Hauswesen sich nun etwas erweitert, ist die verständige Erfüllung aller dieser Pflichten keine Kleinigkeit, und erfordert zum Theil ihre ganze ungetheilte Aufmerksamkeit, zum Theil ihre Abwesenheit aus dem Kreise ihrer Kinder. Ist sie eine fruchtbare Mutter, so kommen der Unterbrechungen durch die Beschwerden der Schwangerschaft, des Wochenbettes, der Sorge für den Säugling so viel, daß es wieder eine unbillige Forderung seyn würde, die Kinder nie aus dem Auge zu lassen. Endlich fordert man ja

auch mit Recht, oder sollte es wenigstens fordern, daß sie fortschreite in ihrer eignen Bildung; und dazu ist nothwendig, daß sie oft aus dem Gemüthe der Hausgeschäfte, aus dem Verme der Kinderwelt zu sich selbst komme, sich sammeln, und von dem täglichen kleinen Dienst der Wirthschaft an etwas Höherem sich erholen und stärken könne. Denn so sehr auch die Zwecke ihres Lebens sich in den Kindern concentriren mögen, so hört doch weder ihr Recht noch ihre Pflicht auf, sich selbst und ihr eignes Leben als einen Zweck zu betrachten, und durch einen freyen und frohen Genuß des Daseyns eben recht fähig zu werden, auch für Andre zu leben. Aufzupferen bleibt immer genug; aber wer die Ansprüche an Aufopferungen zu weit treibt, versündigt sich an den Müttern, und veranlaßt eine Abstumpfung, die an vielen, die wegen ihrer Treue gegen die Kinder gerühmt werden, nicht zu verkennen ist.

Sehr wahr sagt Schwarz im 1sten Theile seiner Erziehungslehre: „Jeder Mensch und sein ganzes Leben muß uns zu heilig seyn, als daß wir eine Lehre der Lebensweisheit auf ein bloßes Aufopfern bauen sollten; und das freundlichste Geschäft unseres Lebens, die Erziehung, sollte uns selbst unser ganzes Leben und den schönen Morgen unsrer Kinder verderben? Man hat es (bey diesen Aufopferungen) redlich vor. Aber wir sollten nicht vergessen, daß so gut wie unsre Kinder, auch jeder selbst sich Zweck seyn, sich lieben sollte. Lebst du bloß für deine Kinder, und nicht auch für dich selbst, für wen sollen denn diese leben? — Auch für ihre Kinder? — Gut; und diese wieder? — Für ihre Kinder? — Nun denn; also so fort bis ins Unendliche? Keiner hat dann für sich gelebt; Jeder für die folgenden, und so haben sich Alle unter einem mühseligen Sorgen und Ringen von ihren Kindern

aus der Welt hinaustreiben lassen. Dieses ist denn am Ende das ganze Loos des ganzen menschlichen Geschlechts! — Was wäre wohl ein solches ewiges Aufopfern für einander? — Aufrichtig — ein solches Erziehen, wo man nur erzöge, um zu erziehen, und wieder erziehen zu lassen.“

„Das Geschäft der Erziehung, so lange es vernünftig seyn soll, muß sich mit dem fröhlichen Bestehen des Erziehers vereinigen lassen. Wenn es darin verloren geht, so deutet dieß auf etwas Schattes. — Gerade durch die Bildung der Jugend kann die Bildung der Erwachsenen vorzüglich gewinnen. Zwischen Eltern und Kindern, Erziehern und Schülern wird ein freundliches Leben hin und her wirken, wenn die Erziehung der Natur angemessen ist.“ S. 9. 10.

Was hier im Allgemeinen gesagt ist, gilt ganz besonders von den so oft von den Müttern verlangten oder auch freywillig geleisteten Aufopferungen.

4.

Noch größere Hindernisse, ihre Kinder in dem früheren Alter immer um sich zu haben, legen den Eltern die bürgerlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse in den Weg. Es ist gar nicht zu vermeiden — und warum sollte es auch am Ende vermieden werden? — daß nach den verschiedenen Abstufungen der Stände, der Geschäfte und Zwecke des Lebens, die Menschen sich mannichfaltig berühren; und die Einfachheit der Sitten ist nun einmal nicht verträglich mit der Verfeinerung der Cultur, die trotz ihrer Ausartungen auch mancherley Gutes zur Quelle und Folge hat. Wenn in den unteren Ständen die Kinder, sich selbst überlassen, im Sommer auf dem Rasen, im Winter auf der Erde ihr Spiel und Wesen treiben müssen, weil die Eltern im Felde, in der Werkstatt,

statt, am Heerde und in der Wirthschaft alle Hände voll haben; so müssen sie in den höhern aus dem Kreise der Eltern scheiden, weil diese in den Asseembleen, bey den Diners und Soupers, auf den Bällen, im Schauspiel, an den Höfen ihr Tagewerk zu vollbringen haben. Es giebt auch wohl in den höchsten Ständen hier und da eine Mutter, welche sich alle die angenommenen Convenienzen ihres Standes nicht abhalten läßt, ihre Kinder oft um sich zu sehen, wenn sich auch die vornehmsten Besucher um sie versammeln; zuweilen interessante geistvolle Menschen, oft genug auch leere Köpfe, welche die Ordnung des Tages und die lange Gewohnheit, zu gewissen Tagesstunden, von einem Hause zum andern treibt. Aber wenn es damit auch gar nicht auf Befriedigung eines bloß eiteln Wunsches, für eine vorzügliche Mutter gepriesen zu werden, abgesehen ist; wenn es von einer reinen Liebe für die kleinen Geschöpfe ausgeht, und von treuer Besorgniß, sie nicht unsichern Händen Preis zu geben: so ist doch der Gewinn für sie unbedeutend oder zweydeutig. Es ist erstlich allemal lästig für fremde Personen, auch für solche, die selbst Väter und Mütter sind, sich von kleinen unruhigen Wesen umgeben, durch ihre Anforderungen unaufhörlich unterbrochen, die Mutter zerstreut und unablässig mit Verbieten und Beschwichtigen beschäftigt, und zu jedem zusammenhängenden Gespräch unfähig zu sehen. Wenn sie auch aus Höflichkeit solches Familienleben preisen, so geht es ihnen selten von Herzen; und wer da sagt, daß jeder Earm der Kinderstube dem Ohre des Vaters lieblicher töne, als die schönste Musik, trägt doch nur eine Sentimentalität zur Schau, die keinen Werth hat. Für die Mutter selbst

ist es zweitens der peinlichste Zustand, die Ansprüche der verstandlosen Kleinen mit den Forderungen der Convenienz ins Gleiche zu bringen. Und diese, was gewinnen sie nun in dieser Lage? Wie viel wird ihnen, um sie ruhig zu erhalten, nachgesehen; wie manche Unart bedeckt, damit nur nicht Uebel ärger, der Wunsch nicht zum Geschrey werde! Wären sie nicht am Ende besser in der Kinderstube aufgehoben? Wären sie es besonders nicht dann, wenn sie nun, mehr herangewachsen, schon Manches verstehen können von den Gesprächen der Erwachsenen, und da so Manches hören, was durchaus nicht in ihren Ideenkreis gehört und paßt, wo nicht Verderbniß, doch eine Frühreife befördert, die nie wohlthätig ist. Recht glücklich sind daher die Familien zu preisen, in denen verständige anspruchlose Frauen oder Erziehungsgehilfen in solchen Stunden die Sorge mit der Mutter theilen, und die Kleinen zweckmäßig beschäftigen.

5.

Viele Eltern, die wohl diese Verlegenheit mit den jüngeren Kindern empfinden, haben daher von jeher den Zeitpunkt nicht erwarten können, sie wenigstens einen Theil des Tages in die Schule zu schicken; „um sie los zu werden,“ sagen einige offenherzig; „damit sie still sitzen lernen,“ sagen Andre und selbst Kant *). — So wie ein großer Theil der Schulen für solche Anfänger beschaffen ist, kann wenig Gutes daraus kommen. Denn sie sind, da der Lehrer mit den Fähigeren zu thun hat,

*) Ueber Pädagogik, S. 3.

meist darin unbeschäftigt; sie verlieren sich in gedankenlosen Träumereien, und gewöhnen sich, Worte zu hören, von denen sie nichts fassen. Ueberdies sind doch damit nur wenige Stunden ausgefüllt, und gerade in den schlimmeren, besonders in den Winterabenden, tritt die alte Noth wieder ein. Das Bessere bleibt also doch die Veranstaltung häuslicher Unterhaltung; der eignen, wenn es Zeit und Umstände erlauben, oder durch hülfreiche Personen im Hause, die schon schätzenswerth sind, wenn sie nichts verderben. Fänden sich Anstalten, wo Personen, die Talent und Liebe zum Kinderumgang haben, sich bestimmt dazu widmen wollten, einen Kreis von Kindern regelmäßig um sich zu versammeln; übergaben Eltern, deren Verhältnisse durchaus nicht erlauben, oft um ihre Kleinen zu sein, oder deren Fähigkeiten zu gering sind, um ihnen nützlich zu werden, sie solchen Anstalten: so könnte dadurch allerdings bei einer guten Organisation mancher bedeutende Vortheil für die früheste Bildung erreicht werden *).

28²

*) Eine solche Wart- und Pflegeanstalt ist, besonders für arme Eltern, Bedürfnis und Wohlthat. Nothgedungen müssen diese so oft außer dem Hause ihr Brod verdienen, indes ihre Kinder, in eine enge Stube eingesperrt, sich selbst überlassen bleiben, oder unbeschäftigt umher laufen. Wer es weiß, wie viel überall auf die erste Richtung ankommt, die wir den Kindern geben, und wie verderblich in jeder Hinsicht jenes Umhertreiben für sie ist, der wird die Männer segnen, die sich der hilflosen Kleinen annehmen, und liebevoll an die Stelle ihrer Eltern treten,
 „daß sie nicht weinen, wenn von Wieg' und Heerd,
 ob sträubend wohl, die Arbeit in das Feld
 die Mutter ruft.“ —

6.

Einige achtungswerthe Pädagogiker sind in dem Wunsche, gleich von den ersten Momenten der Entwicklung an nichts zu verwahrlosen, und jeder aufstrebenden Kraft sogleich die beste Richtung zu geben, noch weiter gegangen. Sie haben gemeint, es würde von ausnehmendem Nutzen seyn, wenn man in jedes Gespräch mit den kleinsten Kindern einen bestimmten Zweck und Plan legen, sich eine gewisse Reihenfolge der Ideen gleichsam vorzeichnen, sodann alle Gegenstände der Anschauung sorgfältig auswählen könnte, die nach und nach, in einer von keinem Zufall abhängigen Succession, vor die Sinne treten, und den Ideenkreis erweitern müßten. Sie haben gemeint, selbst die äußere Umgebung, z. B. das Zimmer, worin die Kinder sich den größten Theil des Tages aufhalten, sollte auf die innere Bildung berechnet werden (Denklehrraum nach Wolke).

Wir wollen fürs erste unentschieden lassen, ob dieß, etwa einzelne Fälle ausgenommen, wohl ausführbar sey; wenn gleich die Ausführbarkeit pädagogischer Vorschläge nicht die letzte Eigenschaft ist, die in Anschlag kommen sollte. Wir wollen an ein wohlorganisiertes Kinderinstitut denken, das einen solchen Plan unstreitig leichter als eine bloße Familienerziehung ausführen könnte. Die wichtige Frage ist: wie weit das Kunstmäßige hier an seiner Stelle seyn, und die intellectuelle, ästhetische und moralische Erziehung, schon in ihren ersten Elementen, an strenge Ordnung und Regel zu binden seyn möchte?

7.

Wenn man unter einer solchen strengen Ordnung und Regel das versteht, was oben (§. 6.) ein bestimmter Plan über die den jungen Kindern zuzuführenden Gegenstände der sinnlichen Anschauung, der inneren Empfindung, der anzuregenden inneren und äußeren Thätigkeiten, genannt ist: so würde dieß wenigstens kein naturgemäßer Gang ihrer Entwicklung seyn. Die Natur überläßt offenbar der Willkühr des Zufalls, was von der äußeren Welt früher oder später sich in der Seele des Kindes spiegeln soll. Wie sie die Kinder unter den aller-verschiedensten Umständen ins Leben einführt, in die aller heterogensten Sphären versetzt, auf die mannichfaltigste Art in den ersten Jahren und durchs ganze Leben umgiebt, und ihnen selbst die Empfänglichkeit für Eindrücke, und das Vermögen nach außen zu wirken, höchst ungleich zumißt; so giebt sie dadurch einen Wink, den wir nicht unbemerkt lassen sollten, daß in der Erwerbung und Uebung der Kräfte die größte Mannichfaltigkeit recht eigentlich ihr Zweck ist.

Dieß wird nun am sichersten erreicht, wenn die früheste Bildung in der Familie bleibt, was Fichte in seinem neuerlichen Antrag, alle Kinder vom Staate gemeinschaftlich erziehen zu lassen, gänzlich übersehen hat*). Denn jedes Haus hat seinen Ton und Charakter, und es ist gewiß für die Zwecke der menschlichen Gesellschaft weit

*) Man s. die ernste und gründliche Prüfung seiner Ideen in H. Hegewisch kleinen Schriften 2c. (Altona 1809. 1 Rthlr. 8 Gr.) III. C. 109 — 165.

besser, daß es so ist, als wenn eine gewisse Einförmigkeit sich auf einmal über alle Familien verbreitete, und Alles auf einen Ton gestimmt würde. Schon Familien, die mit einander verwandt sind, haben oft sehr viel Aehnliches unter einander. Aber man hat auch eben so oft bemerken wollen, daß, wo dieß Einfluß auf ihre enasten Verbindungen durch die Ehen hat, die Generation dabey eben nicht gewinne; und in der vegetabilischen und animalischen Natur ist es daher ein bekannter Grundsatz, daß aus der Vermischung des nicht Verwandten weit kräftigere Producte erzeugt werden, als was aus einem Namen und Geschlecht entsteht. Möge also immerhin jedes Kind in seiner individuellen Lage sich seinen eignen Kreis von Ideen und Empfindungen bilden; möge es durch die ungleichsten Einwirkungen von außen noch so ungleich afficirt werden; möge es auch in manchen Fällen Hindernisse und Aufenthalte seiner Bildung finden: dieß Alles schienen Veranstellungen einer höhern Weisheit zu seyn, in die wir nicht allzufrüh eingreifen, und dadurch die Eigenthümlichkeiten zerstören sollten.

So bald auch nur zwölf Kinder, etwa drey bis fünf Jahr alt, vereinigt, und täglich unter eine bestimmte Leitung genommen werden, so muß man in ihre Beschäftigung eine bestimmte Regel bringen, und sie an eine feste Ordnung binden. Man muß seinem Geschäfte selbst einen bestimmten Plan vorzeichnen. Was, meiner Einsicht nach, noch bloß Erziehung, Beförderung freyer Naturentwicklung seyn sollte, wird schon eigentlicher Unterricht, der in diesem Sinne des Wortes (denn im weiteren unterrichtet uns freylich von der Geburt an Alles, was uns umgiebt) hier noch zu früh eintritt.

Jedes eigentliche Institut muß Kinder von höchst verschiedener Geistesanlage und von ungleichem Alter aufnehmen, und wenn es sich auch Grenzen steckt, so sind doch auch die, welche innerhalb dieser Grenzen bleiben, immer verschieden. Demnach müssen sie, da man die Abtheilungen so wenig als die Lehrer, zumal bei kleinen Instituten, zu sehr vervielfältigen darf, nach einer gewissen Regel beschäfftigt werden, die, immer nur von wenigen abstrahirt, auch nur einigen angemessen ist. In Familien, auch in den zahlreichsten, ist dieß nicht der Fall. Es bleibt größtentheils ein bedeutender Unterschied von ein, zwei, vier, fünf Jahren unter den jüngeren Kindern, und jedes geht seinen eignen Gang nach dem Maaße seiner Kräfte, weil hier jedes der Natur überlassen bleibt. Denn wollten auch hier vielleicht Mütter oder ihre Stellvertreter ein gewisses Schema befolgen, wie etwa in manchen unserer neueren Kinderschriften Eltern und Lehrern dazu eine Anweisung gegeben wird: so kann eine gewisse Unnatürlichkeit und Gezwungenheit kaum ausbleiben; in das freye Spiel und den leichten Austausch der Ideen, welcher in den fürs erste planlosen Unterhaltungen verständiger Mütter und Kinderfreunde obwaltet, kommt ein Mechanismus, der wieder nichts weniger als den Namen des naturgemäßen verdient.

Hiermit soll nicht behauptet werden, als sey ein Vorschlag zu einer Anstalt überflüssig, wie ihn ein im Fache der theoretischen und praktischen Pädagogik unermüdeten und hochverdienter Mann, H. Prof. Wolke, gethan hat. Er steht am Schlusse seiner Kurzen Erziehungslehre, oder Anweisung zur körperlichen, verständ-

lichen und sittlichen Erziehung in den ersten Jahren der Kinder (Leipzig 1805. 1 Nthr. 8 Gr.). Es ist nur allzuwahr, was er S. 205. voranschickt: „daß dem Menschenfreunde das Herz bluten müsse, wenn er umherblicke und bemerke, wie so viele Eltern, besonders Mütter, entweder von Geschäften überhäuft, oft fast erdrückt, oder selbst zu wenig belehrt und erzogen, ihre Kinder in den frühesten Jahren gänzlich verwahrlosen, verkrüppeln und unkommen lassen, statt sie sorgfältig vor allem Schädlichen, Tadelhaften, Unwahren und Irrigen zu bewahren, oder an ihnen die wichtige Bewahrerziehung (sonst die negative Erziehung genannt) auszuüben, ihr Sprach- und Denkvermögen zu entwickeln, sie mit den allernöthigsten Kenntnissen zu versehen, und so gehörig vorbereitet, der Schule zu übergeben.“

Der hinzugefügte Vorschlag, „daß sich zu dieser bewahrenden Erziehung nur erst vierzehn Mütter vereinigen, von denen jede die Kinder des Vereins der Reihe nach einen Tag unter ihre Aufsicht nehmen, und vom Morgen bis Abend lehrreich unterhalten sollte,“ scheint mir schon deshalb mehr idealisch als ausführbar, weil neben der sehr schwierigen Harmonie der Ansichten und Grundsätze, auch unter den wohldenkendsten Frauen noch so vieles Andere, die Lokalität der Wohnung, die gewöhnliche Einrichtung des Hauswesens, die Einwilligung der Hausväter, in Anschlag kommen würde. Wenn man die Menschen, auch die besten, nimmt, wie sie sind; so ist zu fürchten, daß eine so vertheilte und zersplitterte gemeinsame Mutter-Erziehung nicht ein halbes Jahr bestehen werde.

Weit eher würde dieß zu hoffen seyn, wenn sich der zweite Vorschlag (S. 207.) ausführen ließe; wenn sich Eine oder mehrere dem Geschäfte gewachsene weibliche Erzieherinnen, oder auch verheirathete Personen in gewissen Jahren, dazu widmeten, in einem angemessenen Lokal Kinder, die einmal zu Hause nicht bewacht und beschäftigt werden kön-

nen, unter ihre Aufsicht zu nehmen. Bleibt gleich in jeder Hinsicht auch die unvollkommene Hauserziehung immer die bessere, eben weil das Kind da so ganz in einer wirklichen, nicht künstlich veranstalteten Welt bleibt; so wird doch da, wo auf Eltern gar nicht zu rechnen, und Alles der Willkühr der Domestiken überlassen ist, eine solche vernünftige Aufsicht wohlthätig und ein wirkliches Bewahrungsmittel seyn *).

8.

Was die Benutzung der frühesten Epoche des Lebens zur geistigen Bildung selbst betrifft, so würde denen, welche die Kleinen am meisten umgeben, sey es nun die Mutter, oder der Erzieher, oder die Erzieherin, oder ältere Geschwister, überhaupt zu rathen seyn, weniger auf positives Einwirken und Anbilden, als auf negatives Verhüten, Bewahren, Sichern auszugehen, und von Allem, was die freie Thätigkeit der Naturkräfte hemmen oder übertreiben würde, gleich entfernt zu bleiben. Man kann, dünkt mich, in diesen Jahren nicht leicht die Natur zu frey gewähren lassen, damit das junge Wesen nur erst in sich selbst Wurzel fasse, sich stärke, kräftige und gründe, mit seinen eignen Augen sehe, mit seinen eignen Ohren höre, mit allen seinen Sinnen empfinde;

*) In Leipzig ist ein Versuch einer solchen Anstalt gemacht, wovon der Stifter, Herr Heinze, in einer eignen kleinen Schrift nähere Nachricht giebt. Auch Dettmold verdankt einer der edelsten deutschen Frauen, der jetzt regierenden Fürstin von Lippe; Dettmold, ein ähnliches Institut, das unser Krummacher in seiner Kinderswelt, S. 228 ff., mit zartem Sinn beschreibt, und dessen Veranlassung und Zweck sie selbst in Eölln's Vorschlägen und Wünschen mit Geist und Gemüth darstellt. Ich erinnere mich nie ohne Nührung des eignen Anschauens dieses echt philanthropischen Instituts.

damit seine Sprache nicht der Nachklang einer fremden werde, also das Kind spreche wie ein Kind; in seinem Urtheile nicht das Urtheil der Erwachsenen wiederhale; damit sein unschädlicher Irrthum selbst ihm so lange bleibe, bis er ihm als Irrthum erscheinen wird. Was von dem Allen das Gegentheil ist, scheint eine Verkünstelung; und ich fürchte, man ist hier und da auf dem Wege, aus lauter Methodensucht wieder recht viel zu verkünsteln.

1) Was in den frühen Jahren für die körperliche Erziehung zu thun ist, findet man im §. 21 ff., womit die oben genannte Wolke'sche Schrift zu vergleichen ist.

2) Ueber die Geistesbildung und die ersten Mittel dazu verbreiten sich §. 43 ff.

Als Supplemente der Methode für die früheren Jahre, stehen hier noch einige Rathschläge für Eltern, da ihnen das Kind am nächsten übergeben ist, zur Prüfung der Sachkundigen, besonders die intellectuelle Bildung betreffend.

Anfangs erspart auch alle Anstalten, alle Künste, das Erkenntnißvermögen zu bilden. Jedem Kinde strömen von Außen so viel Ideen zu, daß ihr unbesorgt seyn dürft. Es wird auch in der einfachsten Umgebung nicht an Stoff fehlen; verhütet nur, daß seine Sinne für jeden Eindruck offen bleiben. Das Uebrige wird sich von selbst finden.

Die Natur liegt wie ein Chaos vor dem Kinde da. Nicht nach einer logischen Classification werden die Gegenstände vor seine Sinne geführt, sondern, wie in ihr Alles in einer scheinbaren Unordnung durch einander liegt (das Einfache und das Zusammengesetzte, die unvollkommenste und die vollkommenste Organisation, der Stein, die Pflanze, das Thier, der leuchtende Wurm und der leuchtende Stern); so steht auch das Kind in dieser Unendlichkeit, und es ist die

Aufgabe für die bildende Erziehung, dafür zu sorgen, daß das Kind nach und nach in diesem unermesslichen Chaos sich orientire, und durch Absondern und Verbinden, Vergleichen und Trennen das Denken darüber zu erleichtern. Nur muß sie sich dazu Zeit lassen, und durch ein zu frühes Fixiren und Classificiren nicht den Totaleindruck zu sehr schwächen, oder der eignen Thätigkeit zu wenig überlassen.

Die Sprache fixirt die Vorstellungen. Darum redet mit den Kindern bestimmt, deutlich, und das gerade zu viel. Antwortet ihnen auf jede Frage, aber macht nicht jede Antwort zu einer Abhandlung. Nennt nie die Dinge mit kindischen Namen. Verbessert den fehlerhaften Sprachgebrauch und die fehlerhafte Aussprache dadurch, daß ihr gleich das rechte Wort an die Stelle des falschen setzt. Künstelt übrigens nicht zu viel in der Manier, wenn ihr euch mit den Kindern unterhaltet. Sie lernen am ersten sich gut und natürlich ausdrücken, wo sie am besten sprechen hören, ohne alle besondere Anbequemung an ihr Kindesalter.

In den Momenten, wo ihr es nützlich findet, zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Begriffe etwas beyzutragen, und den ersten Anfang des Lehrens zu machen, folget der Richtung, welche gerade die Seele des Kindes genommen hat. Geht von dem Gegenstande aus, der es eben jetzt beschäftigt, und von dem es lernbegierig mehr zu wissen wünscht. In diesem Alter ist dieß noch möglich, und man bringt sich um einen großen Vortheil, wenn man mehr festen Plänen als den Anlässen folgt, welche das Kind giebt. Jenes planmäßige Lehren wird zeitig genug mit der Schulzeit kommen, wo leider, so oft der Glucksenschlag das Geseß macht, eine Ideenreihe zu unterbrechen, oder eine ganz heterogene anzufangen.

Sinnenübungen, Zählen, Messen, Vergleichen, und dieß an den Objecten, die gerade in der Nähe sind; denn für das Kind ist Alles, auch das Unbedeutendste

unterrichtend; dann Aufforderung, etwas Gesehenes zu beschreiben, etwas Gehörtes wieder zu erzählen, etwas richtig und mit Ausdruck Vorgesagtes deutlich und bestimmt nachzusprechen, auch wohl zu behalten: dieß sind allerdings die zweckmäßigsten Uebungen des Geistes für das erste Alter.

Eine große Menge von Begriffen lernt das Kind, ohne daß man eigentlich weiß, wie es damit zugeht. So ist es uns Allen gegangen, und so geht es uns noch täglich. Laßt euch dieß zum Beyspiel dienen, daß es nicht nöthig sey, Alles zu lehren, und besonders gewissen nicht ausbleibenden Abstractionen, woraus der kindliche Verstand sich unerwartet schnell allgemeine Begriffe bildet, durch unser Dociren und Demonstrieren zu früh entgegen zu kommen. Es liegt sehr wenig daran, ob einem Kinde so Manches, was es ganz sicher wissen wird, so bald das Bedürfniß da ist, ein Jahr früher oder später zum deutlichen Bewußtseyn kommt. Erspart euch die Mühe, ihm Zeit und Raum, Vergangenheit, Zukunft und Gegenwart, definiren zu wollen. Es ist eine glückliche Periode des Lebens, wo man noch keine Zeit mißt, wo alles Vergangene Gestern, und alles Zukünftige Morgen heißt.

Der praktische Verstand übt sich anfangs am besten an Spielen und Beschäftigungen, und da am glücklichsten, wo man den Kindern nicht zu schnell mit Rath und That entgegen kommt; sondern sie selbst Mittel erfinden, sie durch Wüßlingen lernen, und selbst, wenn sie Hülfe in ihren kleinen Nöthen suchen, noch immer versuchen läßt, ob sie sich nicht selbst helfen können.

Der moralische Ideenkreis wird am besten erweitert, wenn man einzelne sich äußernde Gestinnungen und Handlungen mit den richtigsten Namen belegt. Daß man ja nicht jungen Kindern die Tugenden und Untugenden definire! Indem sie etwas reden oder thun, worin sich etwas Moralisches (Gutes oder Böses) ausdrückt, belege

man es mit dem wahren Namen. Die gewöhnlichen so allgemeinen und unbestimmten (gut, böse, artig, unartig) geben keinen deutlichen Begriff, und führen nicht weiter, eben weil sie so unbestimmt sind.

9.

(S. S. 48. 49.)

Mündliche Unterhaltung und Belehrung durch die lebendige Stimme behauptet unter allen Methoden der Bildung junger Kinder wie des Volks den Vorzug vor Allem, was diesem und jenem aus Büchern kommt. Wo aber jene fehlt, da bleiben diese, und namentlich auch gute Bilderbücher, ein zweckmäßiges Unterhaltungs- und Bildungsmittel. Zwar hat man neuerlich, da nun einmal Alles, was wir bisher für Kinder gehabt und gethan haben, unter der Verdammniß liegen soll, der Juend auch diesen wenigstens unschuldigen Genuß, bei dem ihr unzählige Stunden höchst glücklich verschwunden sind, entreißen wollen. Was aber gegen sie gesagt ist, kann doch nur auf einem Mißverständnis oder Mißbrauche beruhen, oder sich auf die schlechte Beschaffenheit des größten Theils von ihnen beziehen.

Allerdings lassen sie sich von einer Seite, wie jedes andre Spielgeräth, betrachten, dessen Zweck erfüllt ist, wenn das Kind, ohne Langeweile zu fühlen, sich damit beschäftigt, sich an den Figuren, Farben und Darstellungen ergötzt hat. Dazu bedarf es anfangs weder planmäßig geordneter noch kunstmäßig ausgeführter Bilder. Das Bunte und Abenteuerliche zieht oft am meisten an, kann aber weiterhin auch den Geschmack an dem Besseren verderben.

So bald daher wirkliche Bildung beabsichtigt wird — und dieß sollte man in einer nach Grundsätzen angelegten Erziehung nie vernachlässigen — so ist es gewiß eben so wenig gleichgültig, was man Kindern von Büchern dieser Art in die Hand giebt, als wie man sie damit beschäftigt. Darüber mit sich selbst einig zu werden, gehört daher zu den Pflichten aller Erzieher und Erziehersinnen.

Hierzu mögen folgende Bemerkungen dienen:

1) In den ersten Kinderjahren ist der Gebrauch der Bilder nicht nur ganz entbehrlich, sondern auch für die folgende Nützbarkeit derselben schädlich. Entbehrlich schon deswegen, weil das Kind wenig darauf achtet, und, wovon man sich täglich überzeugen kann, das schönste Kupfer nicht anders als das gemeinste Spielwerk behandelt, wie ein gemeines Papier zerreißt, und sich an den Fragmenten noch eben so ergötzt, als da es noch ein Ganzes war; schädlich, weil sich der Sinn des Gesichts weit weniger und unsicherer daran übt, als an wirklichen Gegenständen, indem alle Begriffe von Entfernungen, Gestalten, Größen an letzteren gelernt werden, und diese ihm unmerklich einen Maßstab geben müssen, welchen hernach das geübtere Auge auch auf andre Dinge überträgt. Wenn man ein Kind von seiner Geburt an in ein Zimmer einsperrete, ihm aber darin die ganze gemahlte Sinnenwelt (*orbem sensualium pictum*) nach und nach in schönen Kupfern vorzeigte, ohne es in die wirkliche zu führen: was meinen wir wohl, wie es, auf einmal in diese versetzt, die Gegenstände anstarrt, und ob es die geringste Ähnlichkeit zwischen jenen kleinen Bildergestalten und den großen Naturgestalten entdecken würde? Dazu kommt noch der Schade, daß ein so früher Gebrauch der Bilder das Interesse an ihnen schwächt. Gewiß hatten, als die Bilderbücher noch seltner waren,

Kinder, die in ihrem siebenten, achten Jahr das erste noch so mittelmäßige in die Hände bekamen, unendlich mehr Freude daran, als jetzt unsre überfüllten Zöglinge bey dem herrlichsten empfinden, weil sie dessen zu früh gewohnt worden sind. Endlich ist auch sehr wahr, was Stuve (Revisionswerk Th. 10. S. 2-5) bemerkt, daß in dem ersten Alter weit mehr der Beobachtungsgeist, als die Einbildungskraft geübt werden sollte. Bilder können nun, ohne Wirksamkeit der Einbildungskraft, keine Vorstellung von körperlichen Gegenständen in der Seele erzeugen. Dagegen ist bey wirklichen Gegenständen weit mehr Aufmerksamkeit und Beobachtungsgeist nöthig. Zu frühes Spielen mit Bildern giebt der Aufmerksamkeit bey dem wirklichen Anblicke zu wenig Thätigkeit. Der Reiz dazu ist geschwächt; die Einbildungskraft hat gleichsam im voraus schon Besitz von der Seele genommen, und der sinnlichen Wahrnehmung keinen Raum gelassen.

Man bequäme sich also in diesem frühesten Alter mit den Objecten, welche das Kind entweder schon von selbst umgeben, oder die man ihm leicht und ohne allen Aufwand verschaffen kann. Denn das Gemeinste ist brauchbar zu den ersten Zwecken der Sinnenübungen, und übt sie immer mannichfaltiger als die Fläche eines Bildes. Jeden nach mehreren Seiten stärker ausgedehnten Körper, ein Holz, einen Würfel, eine Kugel, ein Steinchen, eine Blume u. s. w. kann das Kind in die Hand nehmen, nach allen Seiten drehen, seine Gestalt, seine Farbe, seine Einrichtung sehen, ihm das Weiche und Harte, das Rauhe und Glatte, das Eckige und Ebene, das Runde und Eckige, das Warme und Kalte abfühlen, es allenfalls auch schmecken und riechen, wenn es hinfällt, je nachdem es Holz, Stein, Glas, Kupfer, Silber ist, seinen Klang vernehmen, folglich alle Sinne dabey anwenden. Eben dieß vergnügt das Kind, denn es macht in jedem Moment eine neue Erfahrung; ein Vortheil, den

ihm kein noch so herrliches Kupfer- und Silberbuch gewähren kann.

2) Aber wenn diese erste Bildungsperiode, das vierte Jahr bey den Kindern von viel Fähigkeiten, das fünfte, sechste bey weniger Fähigkeit und Übung, vorüber ist; wenn sie anfangen, auf Abbildungen, die ihnen hier und da begegnen, zu merken, ihren Sinn und ihre Bedeutung wissen zu wollen: so ist es Zeit, ihnen diese angenehme und lehrreiche Unterhaltung zu gewähren. Soll es aber eigentlich bildend für sie, soll nicht dem Zufall und der Zeit zu viel überlassen werden; so scheint mir noch Folgendes zu beobachten zu seyn.

a) Man gebe einen recht faßlichen und praktischen Unterricht über das, was ein Bild ist und nur seyn kann; was es mit dem wirklichen Gegenstande gemein hat, und worin es von ihm unterschieden ist; was es heißt, verjüngen. Alles, wie sich versteht, nicht durch Definitionen, sondern auch dieß durch Anschauung; indem man vor ihren Augen ein Bild entstehen, oder sie versuchen läßt, wiewohl ein Object, ein Schrank, ein Ofen, ein Pferd ic. auf dem Papiere darzustellen wäre. Denn überhaupt sollte man die Abbildungen der allerbekanntesten Dinge den Kindern zuerst zeigen, damit sie ihnen das Verhältniß eines Bildes zu dem Gegenstande ablernten. (S. unten 3, a. a.)

b) Man gebe anfangs nur die Abbildung eines Objectes, und nenne es mit dem bestimmtesten Namen, womit auch der Name der Gattung verbunden werden kann, z. B. dieser Vogel heißt ein Kabe, dieser Baum heißt ein Lorbeerbaum. Stehen einmal mehrere Gegenstände auf einem Blatte, so gebe man wenigstens nur ein Blatt; wenn man sich nicht die leichte Mühe geben will, die einzelnen Figuren auszuscheiden und auf Pappe zu leimen. Dergleichen gäbe eine Beschäftigung für Erwachsene, und verhälfe dem Privatlehrer zu einem Vorrath

rath von Bildern, die er in leeren Stunden auf die mannichfaltigste Art seinen Schülern unterhaltend und lehrreich machen könnte.

Durch dieses Isoliren der Gegenstände verhütet man das flüchtige Anschauen, das Hin- und Herflattern der Aufmerksamkeit, das Fortteilen von Einem zum Andern. Eben darum haben Kinder fast gar keinen bedeutenden Nutzen von ganzen Bilderbüchern, die man ihnen als Spielwerk in die Hände giebt. Sie durchlaufen sie einigemal, und sind ihrer überdrüssig, ehe man es denkt. Sie wollen zuletzt täglich ein anderes.

c) Man komme der Aufmerksamkeit der Kinder auf die Abbildungen zu Hülfe, indem man sich mit ihnen darüber unterhält. Man muß ihnen, was sie selbst so gern haben, die Bilder zeigen, nicht bloß hingeben. Sie wollen etwas über das Bild hören, davon erzählt haben. Sie wollen aufmerksam gemacht seyn auf seine Eigenthümlichkeiten, auf das Einzelne wie das Ganze, selbst auf die Fehler der Abbildung, auf die Eigenschaften, den Nutzen, den Gebrauch. Sie lassen sich dieß mit Vergnügen oft wiederholen, und man ist allein Schuld daran, wenn man dieß Erleben nach Gründlichkeit, durch ein zu schnelles Fortteilen von Einem zum Andern, stört.

d) Eine logische Succession der Bilder ist in den früheren Jahren nicht nöthig. Wie die wirkliche Welt in den mannichfaltigsten Formen hervortritt, so kann auch ihre Nachahmung, die Bilderwelt, vor des Kindes Seele treten. Es wäre eine ganz unzweckmäßige Pedanterey, etwa alle Bilder nach den drei Reichen der Natur, oder je nachdem es Natur- oder Kunstproducte sind, vorzulegen. Erst da, wo der Unterricht wissenschaftlich wird, und wo man sich der Bilder als Erläuterungsmittel bedient, ist eine solche planmäßige Reihenfolge an ihrer rechten Stelle.

Rathsam möchte es indeß doch seyn, einfache Gegenstände zusammengesetzten, und Abbildungen einzelner Objecte

historischen Vorstellungen vorangehen zu lassen, wenigstens so lange, bis das Auge des Kindes für diese Anschauung der Dinge in Abbildungen einige Zeit lang geübt ist.

Auch lege man solche Kupfertafeln, wo Alles (wie in der Nürnberg'schen Bilderakademie und vielen ähnlichen Bilderwerken) durchaus ohne Zweck und Plan durch einander gemischt ist, ganz bey Seite. Denn diese haben nichts als eine unaufhörliche Zerstreuung der Aufmerksamkeit zur Folge.

e) Schon in den vorstehenden Rathschlägen liegt die Regel, nicht eine große Menge von Bildern für die Kinder aufzuhäufen, und vielleicht fünf bis zehn Bilderbücher oder Bildermappen zugleich im Gange zu haben. Alles, was wirklich brauchbar ist, muß wahres Eigenthum ihrer Vorstellungen werden. Dieß hindert man durch die Menge. Wenn daher eine Sammlung recht durchgenommen, und so viel davon gelernt ist, als nur immer das Alter des Kindes gestattet; so lege man sie lieber ganz bey Seite, als daß sie sich in der Kinderstube herumreibt. Sie kann nach geraumer Zeit wieder vorgeschickt, und zu andern Zwecken brauchbar gemacht werden.

f) Gebildeten und kenntnißreichen Jugendfreunden hat man nicht nöthig, die Methode der Unterhaltung vorzuschreiben. Sie wissen selbst, was das Alter, das Bedürfniß, die Neigung der Kinder mit sich bringen; sie werden schon den rechten Ton treffen, da sie gewohnt sind, auch über wirkliche Gegenstände sich mit den Kindern zu unterhalten. Indes dürfen doch anfangs gute Muster der Unterhaltung über Bilder, wie sie uns Wolke, Trapp und vorzüglich Pöhr geliefert haben, empfohlen werden, da man, auch selbst schon geübt, ihnen noch immer etwas in der Manier ablernen kann. Dagegen sind manche Beschreibungen von Kupferwerken so weitläufig, daß man bald sieht, daß sie nicht zunächst auf Kinder berechnet sind.

Besonders sollte man die Unterhaltung über Bilder nicht für das Erlernen der Sprachen verloren gehen lassen. Kinder behalten die fremden Benennungen noch einmal so leicht, wenn der Gegenstand zugleich vor ihre Augen tritt, und die Phantasie combinirt dann so leicht das Wort mit der Sache. Von dieser Idee ging Comenius aus, und sie ist von Andern glücklich nachgeahmt.

3) Die Anzahl der Bilderbücher für die Jugendwelt hat sich seit den ersten einfachen und rohen Versuchen dieser Art, besonders seit Comenius, unglaublich vermehrt. Sie sind eine oft glückliche Speculation der Künstler und Verleger gewesen; und der Hang der neueren Zeit zum Prachtvollen, der als entschiedner Fortschritt der Kunst und Kunstliebe nicht zu tadeln ist, hat sie zum Theil sehr kostbar gemacht.

Eben dieß macht ihre Auswahl schwer. Die Bestimmungsgründe beziehen sich theils auf alle, theils auf besondere Classen derselben.

a) In Beziehung auf Bilderbücher für Kinder überhaupt. Folgende Eigenschaften soll ein jedes haben, das Anspruch auf die Billigung des Pädagogen machen will.

*) Es stelle nichts dar, als was sich sinnlich darstellen läßt: keine übersinnlichen Gegenstände, keine Eigenschaften der Seele, auch keine allegorische Wesen; das Moralische nur so weit, als es in Handlungen auch sinnlich erscheinen kann. — Uebrigens mag es alles Anschauliche darstellen; abgerechnet, was man, in moralischer Hinsicht, auch in der Wirklichkeit dem Auge des Kindes entziehen würde; nicht bloß das Fremde, Exotene, sondern auch das Nahliegende und Alltägliche.

Ein sehr achtungswürdiger Pädagoge, H. Gutts Muthz, ist anderer Meinung. Er behauptet (pad. Bibl. v. J. 1801. 2. B. S. 321), Bilderbücher müßten schlechterdings nichts aufnehmeu, was man täglich in der Natur um sich habe,

z. B. den Sperling, die Werkstatt des Buchbinders. Aber warum nicht? Bilder haben ja nicht bloß den Zweck, daß das Kind durch sie lerne, was es in der Natur nicht kennen lernen kann. Es soll sich auch zu seiner Unterhaltung das Abwesende durch sein Abbild als gegenwärtig denken; es soll beim Anschauen des Bildes, wenn man gerade nicht den lebendigen oder ausgestopften Sperling haben kann, sich Allerley von diesem Thiere merken. Die Abbildung der Werkstätte soll Stoff geben, sich über das Handwerk, seine mannichfaltigen Geräthschaften und Geschäfte zu unterhalten. Es wird dem Kinde eben so große Freude machen, wenn man dasselbe hernach einmal in die Werkstatt führt, und es nun da wieder findet, was es schon im Kupfer kennen lernte, als wenn es aus der Werkstatt zum Bilde kommt, und sogleich orientirt ist.

So ist auch die Bemerkung dieses Schriftstellers ganz wider meine Erfahrung, „daß viele Bilderbegriffe auch im Kopf noch immer auf dem Papiere stünden. Wie leicht könne sich ein Kind einen Schmidt, den es vor dem Amboss mit aufgehobnem Hammer stehend erblickte, als einen Mann denken, der immer in dieser Stellung beharre.“ Gewiß nicht! Dafür sorgt das Leben in der Wirklichkeit. Das Kind sagt, wenn es die erste Kupfertafel von Bases d'ors Elementarwerk sieht: „die Familie ist, das Kind schreit, der Arme steht an der Thür, und die Tochter bringt ihm etwas zu essen.“ Es denkt sich aber die Handlung, das Leben, die Bewegung dazu; es weiß, daß die Peitsche, wenn sie knallen soll, erst aufgehoben werden muß, und denkt sich den dargestellten Moment des aufgehobnen Armes als die Vorbedeutung dessen, was unmittelbar darauf geschehen wird. Laßt uns doch nur dem kindlichen Verstande nicht zu wenig zutrauen. Er supplirt sehr viele Lücken, und hilft sich aus Schwierigkeiten und Zweifeln schneller heraus, als wir denken.

β) Was das Bild darstellt, stelle es möglichst treu, richtig und bestimmt dar. — Darum sind viele unserer alltäglichen Bilderbücher, wo Alles auf die Wohlfeilheit

berechnet ist, ohne allen Werth, und nichts mehr als gefärbte Caricaturen oder unkenntliche Schattenrisse.

Die Treue und Wahrheit ist übrigens weit wichtiger als die Schönheit und Feinheit. Sie bleibt das Bessere, aber man kann sie erlassen, weil der Kunstfleiß in späteren Jahren noch immer geübt werden kann.

γ) Man dränge nicht zu viele und ganz heterogene Gegenstände auf einem Blatte zusammen, es müßte denn des Gegensatzes wegen geschehen. Sehr wahr sagt H. Vertuch in der Vorrede zu seinem Bilderbuche: „das Kind sieht die ganze Menge höchst verschiedener Bilder und Gegenstände, die auf der Tafel zusammenstehen, alle auf einmal, springt mit seiner lebhaften Imagination von einem zum andern über, und so ist's dem Lehrer nicht möglich, seine Aufmerksamkeit nur auf einen Gegenstand zu fixiren.“

δ) Die Maßverhältnisse dürfen so wenig als möglich verletzt werden. Aber gerade dieß ist der gemeinste Fehler. Wenn auf demselben Blatt ein Stuhl so groß ist als ein Thurm, ein Apfel so groß als ein Haus, so fühlt sogar das Kind sehr bald das Unrichtige; bey andern weniger bekannten Objecten wird es eben dadurch sehr irre geführt.

ε) Es herrsche darin wenigstens einiger Plan. Es sey kein ganz zweckloses Durcheinanderwerfen der Gegenstände, wenn auch noch so viel Mannichfaltigkeit beabsichtigt werden sollte.

b) In Beziehung auf besondere Gattungen der Bilderbücher. — Die, welche einen ganz bestimmten Zweck ankündigen, können um so mehr einer strengen Kritik unterworfen werden. Dahin gehören:

α) die ersten Elementar- oder ABC-Bücher mit Kupfern, deren Legion, auch nur dem Namen nach, zu kennen unmöglich ist. Die Auswahl der allereinfachsten und bekanntesten Gegenstände, d. e. strenge

Wahrheit und Treue in den Abbildungen, die Beziehung auf den Zweck des Lesenslernens: dieß Alles wird in den meisten vermißt, und manche erinnern noch jezt an das alte vor hundert Jahren in Gang gekommene, wozu **Wienrod**, ein Schulmann in Wernigerode, die bekannten Heimverse schrieb. Indesß ist hier kein Mangel an zweckmäßigen, wofür zum Theil schon die Namen der Herausgeber Bürgschaft leisten. Einige der vorzüglicheren sollen in der Unterrichtslehre, Im Abschnitte vom Lesenslernen, genannt werden. Unzweckmäßig scheint mir übrigens, schon diesen Büchern eine bestimmte Tendenz zu geben, z. B. naturhistorische, technologische A B C Bücher zu schreiben. Dieß heißt, die Kinder zu früh mit dem Sättigen, was im reiferen Alter noch Dieß für sie behalten soll.

β) **Bilderbücher**, bestimmt zur Beförderung der elementarischen Bildung des Verstandes und Herzens. — Ihr Werth beruht vor Allem auf der Wahl solcher Gegenstände, die innerhalb der Sphäre kindlicher Anschauung und Empfindung liegen, und durch ihre Fruchtbarkeit ein mannichfaltiges Interesse für sie haben. Die Behandlung in dem Texte kann den Werth der guten Abbildungen um die Hälfte erhöhen; besonders wenn man sie nicht bloß zum Vorlesen, sondern als Gedankenstoff und als Probe der rechten Manier benützt, sich mit Kindern zu unterhalten. Als wahre Muster in dieser Art nenne ich **Löhrs** erste Lehren und Bilder, oder unterhaltende Verstandesbeschäftigungen, zunächst für Kinder, welche noch nicht lesen, mit 50 Kupfern. Leipzig 1805. (ill. 10 Rthlr.) dieses Buchs 2te auch einzeln verkäufliche Abtheil.: Erweckungen für das Herz der Kinder, mit 30 Kupfern. 1806 (ill. 5 Rthlr.).

Auch die **Seidelschen** Bilderbücher, z. B. Erste Nahrung für den Verstand 1805 (1 Rthlr. 12 Gr.) Zweyte

Nahrung (1 Kthlr. 16 Gr.) wozu auch eine Erklärung als Text (1 Kthlr. 12 Gr.) erschienen ist, zeichnen sich durch die guten, meist glücklich gewählten Kupfer aus. Nur sind die Maßverhältnisse auf manchen Blättern, die mehrere Objecte enthalten, nicht genugsam beobachtet; was auch besonders der Fall in manchen Kupferwerken ist, die unter dem Namen eines *Neuen Orbis pictus* erschienen sind.

Ein besonderes Interesse haben für Kinder dieses Alters, wenn sie schon etwas geübt sind, zusammenhängende historische Darstellungen, wo mit dem Fortschritte der Geschichte auch die Tableaus derselben fortschreiten. Unter vielen zeichnet sich wieder der Weihnachtsabend in der Familie Thalberg, von Lühr (mit 15 Kupf. Leipz. 1805. 4 Kthlr. 8 Gr.) und mehrere darauf folgende von eben diesem Verf. aus. Auch mehrere Schriften von Glag, Salzmann, Hahn, Spieker u. e. A. gehören zu den besseren dieser Art.

7) Bilderbücher zur Beförderung einzelner Arten von Natur- und Kunstkennnissen für Anfänger, z. B. zoologische, botanische, mineralogische, anthropologische, allgemein-naturhistorische, technologische. — Die Forderungen an eigentlich wissenschaftliche Kupferwerke in diesen Fächern müssen zwar strenger seyn. Da aber doch auch jene wenigstens Vorbereitungen auf etwas Wissenschaftliches seyn, und besonders von Gegenständen, die nicht selbst vor die Anschauung gebracht werden können, einen anschaulichen Begriff geben sollen: so kommt bey ihnen auf die Richtigkeit und Treue der Umrisse, Farben, Verhältnisse schon weit mehr an, als bey den vorigen (α. β.). Denn sie sollen kein bloßes Spiel seyn; und so bald man etwas lehrt, ist die Hauptregel, nichts zu lehren, was wieder verlernt oder anders gelernt werden muß.

Aber gerade dieß ist bey den allermeisten der Fall. Selbst in manchen der besseren kann das Auge junger Leute die allerbekanntesten Gegenstände nicht wieder erkennen. In andern sind die Abbildungen zu winzig; in andern ist die erträgliche Zeichnung durch die fabrikenmäßige Illumination ganz unkenntlich gemacht. Zu jenen besseren gehören *Boit's* Unterhaltungen für junge Leute aus der Naturgeschichte, 3 Th. (5 Nthlr. 5 Gr. Illum. 8 Nthlr. 8 Gr.), *Dessellen's* Schule des Vergnügens für kleine Kinder (20 Gr. Illum. 2 Nthlr.), *Bertuch's* Bilderbuch für Kinder mit deutschem und französischem Text, 114 Hefte (jeder 8 Gr. Illum. 16 Gr.). Desgleichen *Grömann's* histor. technologischer Schauplatz. Leipzig 1804. 4 Abth. (5 Nthlr. 12 Gr.), und, wenn es mehr auf feine Gegenstände aus dem Reiche der Natur, Kunst u. s. w. ankommt, *E. A. Hirschmann's* Tempel der Natur und Kunst. Leipz. 1805. 1. 2. 3. Th. (11 Nthlr. 8 Gr.). Die sehr schönen illum. Kupfer sind aus den besten Originalwerken der Engländer, Franzosen und Italiäner a. d. Dresdner Bibliothek.

d) *Historische Bilderbücher für die Jugend.* — Enthalten sie Fabeln oder lehrreiche Dichtungen, so entscheide nicht nur die durchaus reine sittliche Tendenz, sondern auch die stete Rücksicht auf die Bedürfnisse der Kinder, nebst der geschmackvollen Ausführung, zunächst über ihren Werth. Viele unsrer Kindersabeln und unsrer Kindergeschichten sind durch ihre Mißverhältnisse zu dem Kindesalter, so wie durch ihre Langweiligkeit, Flachheit, Geschmacklosigkeit im Ausdruck, oder durch ihr kindisches, nicht kindliches, Geschwäg den jungen Lesern bald selbst zuwider; und selbst manche berühmte und in ihren ersten Versuchen vorzügliche Schriftsteller für Kinder schreiben leicht zu viel, werden währsicht, oder fallen in stete Wiederholungen.

Für historische Zwecke hat man schon weit früher, als man für die ersten Kinderjahre sorgte, Abbildungen merkwürdiger Geschichtsscenen empfohlen. Daher ist diese Art der Bilderbücher unter den älteren die zahlreichste. Am allerhäufigsten hat man die biblische Geschichte in Bilderbibeln und andern Schriften mit Kupfern begleitet. Selbst so unvollkommene, wie die *Hübnerschen*, sind unzählige Mal aufgelegt. Aber gerade in dieser Geschichte muß nicht so wohl die Kunst, als der pädagogische Geist oft mit dem Stoffe kämpfen. Dieß ward vordem so wenig bemerkt, daß man selbst die anstößigsten Scenen, den entfliehenden Joseph, Bathseba im Bade, die keusche Susanna, den trunkenen Loth mit seinen Töchtern, in biblischen Historien zum Gebrauch der lieben Jugend erblickte, auch eben so gut das Sichtbare als das Unsichtbare, selbst das Göttliche (und oft in welchen Gestalten!) dargestellt sah. Gewiß haben diese, ehemals neben dem *Orbis pictus* fast einzigen, biblischen Bilderbücher, auch den Zweck einer früheren Verstandesentwicklung und Anregung moralischer Gefühle, und oft wohl eben so gut befördert, als unsre modernen, zwar geschmackvolleren, aber nicht immer inhaltreicheren Bilderbücher. Alles kam dabei auf die Erklärer an, und viele Menschen würden das Vergnügen oder die sanfte Nahrung nicht missen wollen, die bey ihnen durch so manche Bibelbilder angeregt wurde. Aber sie haben auch viel geschadet, und wohl mitunter höchst verkehrte Ideen in junge Seelen gebracht. Desto dankbarer hat man den bedeutenden Schritt zum Besseren zu erkennen, welchen Hr. *Lossius* durch seine jetzt erscheinende *Moralische Bilderbibel* (bis jetzt 4 Lieferungen; 18 Nchtr., geringere Ausg. 14 Nchtr. Gotha 1805 — 1810) gethan hat, da sich in der ganzen Ausführung Geschmack und pädagogische Einsicht mit der Kunst vereinigen.

Die allgemeine Weltgeschichte, oder die Geschichte einzelner Völker, Zeitperioden und merkwürdiger Zeitbegebenheiten, hat ebenfalls einen reichen Stoff geliefert. Viele historische Bilderbücher für die Jugend sind mit Kupfern begleitet, und man kann sicher seyn, daß alle Begebenheiten, selbst bey einer höchst mittelmäßigen Ausführung, dadurch fast unverlierbar für das Gedächtniß werden. Und dieß ist gerade hier der Hauptzweck, der allerdings um so vollkommener erreicht wird, je mehr auch der Kunstsinu dabey Befriedigung findet. Das historische Bilderbuch für die Jugend, die Vaterlandsgeschichte enthaltend (auch unter dem Titel: Geschichte der Deutschen für die Jugend; Leipzig 1797 — 1808. 1 — 9. B. jeder Th. 2 Kthlr. 12 Gr.) gehört schon jetzt zu dem Besseren der Art. — Wenn künftig einmal eine Suite von Kupfern, wie sie Nobe zu Schröckh's Weltgeschichte für die Jugend lieferte, Beckers geistvolle Weltgeschichte begleitet; so würde dieß ein treffliches Geschenk für die Jugend seyn. (S. in der Unterrichtslehre die liter. Nachweisungen des Abschn. von der Geschichte, Th. 2.) — Eine Gallerie der merkwürdigsten Menschen, so weit es möglich wäre, nach Portraits, nach einem festen Plane geordnet, wäre auch eine wahre Bereicherung dieses Fachs. Nützlich würde es schon seyn, heranwachsende Jünglinge zu veranlassen, sich nach und nach solche Sammlungen anzulegen, überhaupt sich selbst kleine planmäßige Kupferwerke zu bilden. Von der unglaublichen Menge der zum Theil recht guten Kupfer, die seit drey bis vier Decennien, in größeren und kleineren Büchern aller Art, erscheinen, und oft mit der Jahrzahl verschwinden, wäre dieß leicht und wohlfeil. Denn in vielen großen Sortimentshandlungen müssen wahre Schätze als Ladenhüter liegen, die auf diese Art noch recht nützlich gemacht werden könnten.

2) Encyclopädische Bilderbücher, als elementarischer Unterricht von dem ganzen Inbegriff sichtbarer Dinge, sie mögen zur Natur, zur Kunst, zur Cultur, zum Menschenleben gehören. — Die erste Idee dazu gab bekanntlich Amos Comenius († 1671) in seinem *Orbis sensualium pictus* (zuerst Nürnberg 1658), welcher mit höchst dürftigen Holzschnitten begleitet war, die eben so dürftig in einer seltenen Menge von Auflagen und Uebersetzungen in elf Sprachen wiederholt sind. Sie sollten theils eine gemahlte Sinnenwelt vor das Auge der Kinder bringen, theils ein Erleichterungsmittel der Erlernung fremder Sprachen (*Janua linguarum resectorata*) werden. Wenn man das Buch als ersten Versuch betrachtet, und in Anschlag bringt, was damals Kunst und Buchhandel war; so muß man die Ausführung, mit wenigen Ausnahmen, sehr verständig finden. Nachgeahmt ist er auch neuerlich, selbst mit Verbehalung des Titels, in verschiedenen Formen und mit verschiedener Glücke; ja er ist sogar noch im Jahr 1805 in seiner ganz alten Form und mit aller Erbärmlichkeit der alten Kupfer, lateinisch, polnisch, französisch und deutsch, zu Breslau wieder aufgelegt worden!

Vasedows Elementarwerk (s. oben S. 8.) war der veredelte *Orbis pictus*; ein Riesenschritt, wenn man Beydes vergleicht, aber noch lange nicht das realisirte Ideal, das dem Pädagogen vorschweben muß. Selbst Ehdowiek's Arbeit daran ist sich nicht gleich; die Formen tragen zu sehr den wechselnden Charakter der Mode; die Auswahl ist oft unbegreiflich; dieerspaltung der Blätter in Sevierte oft ganz zweckwidrig. Dennoch gehört das Werk unter die besten, die wir haben, und ist durch die Bearbeitung von Wolke in der Methode naturelle d'Instruction und Trapp's Erklärung der Vasedowschen Kupfer ein vortreffliches Hülfsmittel.

mittel für alle Jugendgesellschaften. Es kann auch in Schulen, besonders bey dem französischen Elementarunterrichte, mit großem Nutzen gebraucht werden. — Der Schauplatz der Natur und der Künste in vier Sprachen, wovon seit 1774 zu Wien 10 Jahrgänge in gr. 4. erschienen sind, gehört auch zu den Werken dieser Art, welche zu früh vergessen sind. Ein Theil der Kupfer, denn sie sind sehr ungleich, verdiente einen noch besseren, wenigstens in der Manier instructiveren Text. In dem Neuen Bilderbuche für Kinder, in deutscher, französischer, englischer und italiänischer Sprache, (bis jetzt 24 Hefte 16 Nthlr.) ist zwar viel Brauchbares; aber man bemerkt in den Bildern und dem Texte die Eilfertigkeit. So auch in den Wilhelm'schen Unterhaltungen über den Menschen (Augsburg 1. Th. 1804. mit 62, 2. Th. 1805 mit 59, 3. Th. 1806 mit 72 illum. Kupfertafeln. 8 Nthlr. 6 Gr.). In der neuen Bildergalerie für Söhne und Töchter aus dem Reich der Natur, Kunst und Sitten (Berl. 1802—1804.), die bereits zu 14 Bänden und mehr als 2000 Kupfern angewachsen ist, findet sich eine große Ungleichheit der Darstellungen; und es herrscht durch das Ganze eine solche Willkühr der Wahl, daß man einen bestimmten Plan nicht leicht entdecken wird. Indes gehört sie doch unter die besseren Bilderwerke, und ist wenigstens in den Händen der Jugend nützlicher, als manche Abschnitte in der Gallerie der Welt (Berl. 1804. 19 Hefte in 64 Kupfert. Schwarz 22 Nthlr. 4 Gr. illum 36 Nthlr. 10 Gr.). Das Vertuch'sche Bilderbuch für Kinder (siehe oben), von dem jetzt 14 Hefte erschienen sind, behauptet einen der ehrenvollsten Plätze unter ähnlichen Unternehmungen. Es gewinnt, was selten bey so lang fortgehenden Werken der Fall ist, an Werth; besonders in Hinsicht der Kupfer, welche blattweise die Kritik in

Gut & Muth's päd. Biblioth. (1801. 2. B. 3. St.) verdienten. Sie werden jetzt sorgfältiger gewählt und ausgeführt. Der Funk'sche Commentar ist mehr auf den Lehrer als auf die Kinder berechnet.

10.

An Schriften für Kinder und für die Jugend ist kein Zeitalter so reich gewesen, als das unsrige; jede kündigt wenigstens intellectuelle und moralische Bildung der jungen Seelen als ihren Zweck an, ob wohl mehr als die Hälfte offenbar bloß das Erzeugniß merkantilscher Speculationen ist. Da diese Art von Schriftstellern für sehr leicht gehalten wird, auch in einem gewissen Sinne wirklich leicht ist: *) so läßt sich schon daraus vermuthen, wie viele sich ihr ohne inneren Beruf und ohne pädagogischen Sinn widmen. Die üblen Folgen davon, die Ueberschwemmung mit ganz unbrauchbaren, oder doch höchst dürftigen und mit unter auch mehr verbildenden als bildenden Schriften dieser Art, erklärt den Unwillen mancher Einsichtsvollen gegen Alles, was Kinder- und Jugendschrift heißt. Wie man so leicht in das andre Extrem überspringt, so möchte dieser unsern Kindern am liebsten alle Bücher aus den Händen reißen, oder ihnen höchstens ein Paar ältere Schriftsteller zu lesen verstatten, ohne die große Mannichfaltigkeit des Bedürfnisses und der künftigen Bestimmung in Anschlag zu bringen.

*) Am leichtesten unstreitig da, wo sie bloße Compilation ist, und der Käufer in Gefahr kommt, wieder zu bezahlen, was schon in vielen andern Büchern steht, die in den Händen der Kinder sind.

Was vielleicht Einige vorzüglich zu den heftigen Aeußerungen über das frühe Lesen der Kinder gebracht hat, ist theils die allgemeine Bemerkung, daß mündlicher Unterricht und belebtes Gespräch diesem Alter ungleich angemessener sey, als das Lernen durch das Medium todter Buchstaben; theils die wahrgenommene Sucht des Zeitalters zu lesen, welche man vorzüglich daher leitet, daß der Hang dazu durch die Menge der Schriften, die man schon Kindern übergiebt, um ihren Hunger darnach zu sättigen, vorzüglich veranlaßt und genährt werde. In beyden Bemerkungen ist so viel Wahres, daß dieß wenigstens von keinem Pädagogen übersehen und von allen Eltern mehr als bisher beherzigt werden sollte.

Unentbehrlich sind gewiß Bücher nicht, um Verstand und Herz der Kleinen zu bilden. Unzählige Menschen wurden ohne sie das, was sie waren, ohne daß man sagen konnte, daß sie darum weniger geworden wären. In den untern Volksclassen ist es höchst zweifelhaft, ob überall das Lesen vieler Bücher zu wünschen sey. Auch verbietet es die Lage der meisten Individuen von selbst. Aber auch in den mittleren und höhern bleibt es in den früheren Jahren immer bildender und übender für den Geist, wenn das Kind durch mündliche Mittheilung lernt, wenn es mit in das Gespräch gezogen wird; wenn man es mehr in dem großen Buche der Natur, als in gedruckten Büchern lesen läßt. Nur wo es an Gelegenheit und Personen, die zu einer solchen Bildung ganz geeignet sind, fehlt, da bleibt doch das Lesen immer das beste Surrogat. (S. oben S. 64.)

Gegen die unersättliche Neigung zu lesen, die man nicht mit Unrecht eine Lesewuth genannt hat, ist schon so viel geredet und geschrieben, daß man kaum hoffen darf, durch neue Warnungen Eindruck zu machen. Dennoch sen es erziehenden Lehrern und Lehrerinnen und allen Eltern nochmals an das Herz gelegt, diesen bei einzelnen Zöglingen beider Geschlechter so früh sich findenden Hang zu bewachen, und ihm Einhalt zu thun. Dieß wird selten durch Verbot erreicht; viel eher, theils durch Abschneiden der Gelegenheit, theils durch Fürsorge für andre Beschäftigungen, Handarbeiten, häusliche Geschäfte und Besorgungen, körperliche Bewegungen, ernstes Studiren, viele Aufgaben zur Beschäftigung des Privatfleißes. Dadurch verhütet man am sichersten, daß der Kopf und die Phantasie der Jugend nicht mit einer ungeordneten Menge von Ideen angefüllt, in dem Herzen nicht Gefühle geweckt werden, die so leicht dem Charakter die schöne kindliche Einfachheit und Unbefangeneheit nehmen; daß endlich nicht Vieles, was in reiferen Jahren einen viel reineren und höheren Genuß gewähren würde, durch zu frühe Mittheilung unschmackhaft werde. Gerade darin fehlen junge Lehrer so oft. Völl von einer Lectüre, haben sie nichts eiliger zu thun, als auch ihre Schüler und Schülerinnen dafür zu gewinnen, so wenig ihr diese auch gewachsen sind. Ueberhaupt aber sollte es Erziehungsmaxime bleiben, in den früheren Jahren lieber zu wenig als zu viel zu lesen.

Durch dieß Alles soll indeß keinesweges der Gebrauch guter Kinder- und Jugendschriften ausgeschlossen werden. Es gehöret einmal zum Ton einiger

pädagogischen Wortführer, Alles, was nur mit sogenannter moderner Pädagogik zusammenhängt, vornehm zu verachten; weil man sich darauf gesetzt hat, überall das Alte wieder zurück zu führen, ohne daß man oft selbst recht weiß, was es mit dem Alten oder Neuen für eine Bewandniß habe. Wir wollen uns durch solche Urtheile und Vorurtheile nicht irre machen lassen oder undankbar gegen die, die mit Verstand, Ueberlegung und wirklicher Kenntniß der Kinderwelt, auch durch Schriften für sie gesorgt, und die elendere, geschmacklosere, wo nicht gar schädlichere Lesereyen der früheren Zeit verdrängt haben. Wir besitzen einen Schatz vortrefflicher Kinderschriften, und wir sind entschieden dadurch andern gebildeten Nationen theils gleich, theils vorangekommen *). Wo viel Gutes ist, da ist immer viel Schlechtes daneben. Dieß kann nicht anders seyn.

Die schlimmste Folge der Ueberhäufung ist nur, daß das Bessere dadurch so leicht in Vergessenheit kommt, da man gewöhnlich, nur nach dem Neuen greifend und, bald durch das Aeußere, bald durch feile Lobpreisungen angezogen, so Vieles ganz ungeprüft den Kinderhänden übergiebt. Die kritischen Journale machen sich hier-

bey

*) Engländer und Franzosen hatten auch in diesem Fache früher etwas Gutes, als wir. Als die Schriften der Mad. Beaumont, ihr Magazin des enfans und des adolescents, ihre Contes morava u. a. zwischen den Jahren 1740 und 1750 in Deutschland im Original und in Uebersetzungen bekannt wurden, fehlte es noch gar sehr an etwas Aehnlichem, und noch haben sie ihre Brauchbarkeit nicht verloren.

ben vieler Fehler schuldig. Sie loben gemeinlich, was nicht geradehin schädlich oder sittenverderblich ist; und erinnern zu wenig an das vergessene Bessere, welches die neue mittelmäßige Schreiberey schon ganz entbehrlich machen könnte.

Es würde in dieser Hinsicht ein verdienstliches Werk seyn, wenn einmal von einem echt kritischen Pädagogen eine strenge Auswahl aus den unzähligen Jugendschriften vorgenommen, und so ein kleines Handbuch der classischen Literatur dieses Fachs geliefert würde. Denn warum soll es nicht auf jedem Gebiet etwas Classisches geben? — Nur Schade, daß den meisten Literatoren nichts so schwer wird, als gerade die unbestechliche Strenge!

Da es hier an Raum zu einer Nachweisung des Besten gebricht, und, wie ich offen gestehen will, es mir auch an einer ganz genauen Kenntniß des Einzelnen, so wie an Muße und Neigung dazu, fehlt: so mögen hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen, als Winke für die Auswahl, eine Stelle finden.

Man kann die Zwecke eines Jugendschriftstellers bequem auf drey Hauptpunkte zurückbringen: Belehrung, sittliche Bildung, Unterhaltung. Jeder dieser Zwecke hat seine eigenthümlichen Gesetze und Schwierigkeiten in der Ausführung.

1) Wo der Zweck die Bereicherung und Bildung des Verstandes ist, da müssen überhaupt die mitgetheilten Kenntnisse nicht bloß nützlich, sondern auch dem Alter angemessen seyn. Es ist kein Gewinn, daß man in neueren Zeiten angefangen hat, Alles aus dem

Gebiete der Wissenschaften für Kinder zu bearbeiten *); sondern eine Herabwürdigung der Wissenschaft, gegen die man vielmehr den jungen Seelen eine tiefe Achtung einprägen, und sie ihnen als etwas Hohes, nur spät und mühsam zu Erklommendes zeigen sollte. Auch dadurch hat man Früher reife befördert, die immer nachtheilig ist. Viel zweckmäßiger ist's, das, was innerhalb des Gesichtskreises der Kinder liegt, oder wovon eine vorläufige allgemeinere Kenntniß ihnen zum Verstehen manches Andern nothwendig ist, was ihrer Wissbegierde und ihrer Phantasie auf eine unschädliche Weise Nahrung giebt, zum Stoffe zu wählen. Aber schon von Comenius Zeiten an bis auf Boscows Elementarwerk, und von da bis auf unsre Zeiten ist unglaublich oft dagegen gefehlt; und eine Menge Kinder- und Jugendschriften sind schon wegen der Anticipation von Kenntnissen ungewickmäßig. Andre geben die oberflächlichsten, zum Theil ganz unrichtigen Notizen von Gegenständen der Natur und des Lebens. Noch andre verwechseln wenigstens das Kindes- und Jugendalter, und geben jenem, was allenfalls diesem angemessen wäre.

2) Die moralischen Kinderschriften fehlen

A. am häufigsten in der Manier; was sich am deutlichsten in der Abneigung der Kinder zeigt, sie zu lesen, oder in der Langeweile, wenn sie dieselben lesen müssen. Das frühere Alter, und ziemlich weit hinauf gegen die Periode der Reife, ist durchaus nicht geeignet, eigentliche moralische Betrachtungen, wenn sie nicht an Geschichte angeknüpft, und dadurch gleichsam versinnlicht sind, auszuhalten; und man kann sich nicht genug über die Unkunde so vieler Jugendschriftsteller wundern, die sich einbilden, ihre, oft mehrere Bände füllenden, Tugend- und

*) Man hat Kantische Schriften für die Jugend bearbeitet, und neuerlich ist gar ein Newton für die Jugend erschienen, der wohl viel Nützliches enthalten mag, aber auf jeden Fall einen unglücklich gewählten Titel hat.

Sittenlehren würden wirklich von der Jugend gelesen werden. Mir ist noch kein Kind und Knabe vorgekommen, der, wo kein Zwang eintrat, bey theoretisch moralischen Schriften ausgehalten hätte. Selbst religiös Gesinnte hielten nicht dabey aus, wenn nicht Geschichte daran geknüpft war. Lasse man also ruhig alle solche Moralen, Predigten, Vorträge für Kinder in den Buchläden liegen; ungelesen liegen sie doch noch in jeder Kinderstube.

Doch dieß haben auch die meisten Kinderfreunde wohl gefühlt, und eben daher größtentheils ihre Moral in Fabeln, Apologen, Parabeln, längere und kürzere Erzählungen gekleidet. Hiernach greift allerdings das Kind. Am liebsten ist es ihm, wenn man ihm Geschichten erzählt. Kann es dieß nicht haben, so ließt es Geschichten. Mögen diese für die ersten Anfänger nur ganz aus den Kreisen ihres Lebens genommen werden, wie etwa in unsern Fabeln und ersten Kinderbüchern geschieht: wenn sie nur nicht zu lange in dieser Sphäre aufgehalten, nur bald aus der Kinderstube zu dem, was bedeutender und wichtiger im Leben ist, geführt, von der gemeinen Wirklichkeit zu dem Idealen erhoben werden. Lenkt man die Aufmerksamkeit darauf zu spät, so bringt man etwas Beschränktes und Kleinliches in das Wesen der Kinder. Sie bekommen allenfalls Sinn für das Gute, aber nicht zugleich für das Starke, Kräftige und Große in der moralischen Natur. Dieß haben die im Auge, welche z. B. die frühe Lesung des Homer, des Plutarch für ungleich bildender halten, als ganze Reihen unsrer gewöhnlichen Jugendschriften. Für eine gewisse Classe von Zöglingen ist der Nutzen hiervon gar nicht zu verkennen. In einem solchen Sinne schrieb ein trefflicher Humanist, H. Jakob, in Stunden der Muße seinen Alwin und Theodor (3 Theile. Leipzig 1805. 2te Aufl. 1 Theil. 20 Gr.) und übertraf eine Menge unsrer zahllosen Kinderautoren von Profession.

Besser als die meisten, zumal längeren und die Form der Romane annehmenden Erzählungen für die Jugend sind doch immer die Schriften, welche das wirkliche Menschenleben und die Menschheit in ihren verschiedensten Gestalten und Entwicklungen, oder ihre so unendlich mannichfaltigen Wohnstätt darstellten; und daher theils eigentliche Geschichte (wie meistens die von Becker), theils Reisebeschreibungen enthalten, wie deren Campe eine ganze Reihe geliefert hat. Fielen nur die meisten Verfasser, selbst diese um die Jugend sehr verdienten Männer nicht ausgenommen, nicht zu leicht wieder in ein langes und breites Raisonniren und Moralisiren, oder gar in ein Politisiren, das die jungen Leser immer langweilt; und besäßen sie noch mehr die Kunst, die Sache selbst sprechen, belehren, warnen, eigne Ideen aufregen zu lassen, wenigstens Alles nur kurz anzubeuten, und nicht durch einen langen Commentar, der gemeinlich überschlagen, oder nur flüchtig und mit Sehnsucht nach dem Ende gelesen wird, zu ermüden!

Noch schlimmer aber ist, daß

B. viele Jugendschriften, deren Tendenz moralische Bildung ist, auch noch von einer andern Seite fehlen. Selbst manche der berühmteren sind in den moralischen Grundsätzen nicht so rein, als man fordern darf; oder sie geben so schiele Ansichten des Sittlichen, daß oft sogar dem unverdorbenen Gefühle der Kinder Manches mißfällt, was in Exempelbüchern und Gallerien guter Kinder als gut und rühmlich aufgestellt wird. Dieß gilt besonders von vielen Kinderschauspielen, in denen man sich so oft zu den Charakteren, die in einem schlimmen Licht erscheinen sollen, mehr hingezogen fühlt, als zu den kleinen Tugendpedanten und Pharisäern, die, ihre schönen Eigenschaften überall auslegend, immer die jungen Moralisten gegen ihre leichtsinnigeren Gespielen machen,

oder großmüthige Handlungen üben, die ihnen wenig kosten, und reiches Lob einbringen. Auch werden in vielen dieser Kinderkomödien bald die Väter, bald die Oheime, bald die Lehrer und Hofmeister selbst, so schwach, so lächerlich dargestellt, daß der Mißbrauch, wenigstens die Schwächung der Achtung gegen ältere und vorgesetzte Personen, nur allzu nahe liegt. Selbst der edle Weise hat sich in seinem Kinderfreunde von diesem Fehler nicht rein erhalten, noch weit weniger Andre. — Daß die frühen Liebelen, die lockeren und losen Anspielungen auf eheliche Untreue, und was dem ähnlich ist, ganz aus Schriften, die man der Jugend in die Hände giebt, verbannt seyn sollten, versteht sich von selbst. Was sie der Zufall davon in der Wirklichkeit bemerken läßt, kann man nicht verhüten; aber was zunächst für sie geschrieben wird, sollte doch consequent seyn.

3) Die eigentlichen Unterhaltungsschriften, wenn sie Werth haben sollten, müßten billig zugleich zu einer oder der andern der vorbenannten Classen gehören. Was bloß Possé, fadés Geschwätz, kindischer Muthwille, geistloses, oft recht übel gewähltes Gemisch von Schwänken und Anekdoten ist, komme nie in die Sphäre der Kinderwelt. Könnte man nur selbst das heranreifende Alter davor bewahren! Eine Erziehungspolizey über die Leihbibliotheken wäre sehr wünschenswerth; denn es ist nicht auszusprechen, wie viel moralische Ansteckung durch diese in großen und kleinen Städten verbreitet wird.

Auch die Sprache und der Ton in Kinder- und Jugendschriften ist bey der Auswahl nicht zu übersehen; denn billig sollten sie für die eigne Sprache der jungen Leser und Leserinnen bildend und musterhaft seyn. Am wenigsten verdienen daher die Empfehlung, welche das Bestreben, sich kindlich auszudrücken, bis zum Kindischen herabgestimmt, und eine Art der Popularität veranlaßt haben, die sogar denen, auf die man sie berechnet,

missfällt *). Einige glauben, man habe sich schon kindlich ausgedrückt, wenn man Alles in Diminutiven verwandelt. Diese sollten überhaupt sehr sparsam gebraucht werden, da sie Tändeleien sind, deren es ohnehin genug unter Kindern giebt. Andre machen auf kindische Einfälle und Naivitäten Jagd, die sich wenigstens besser im Leben als in Büchern ausnehmen. Noch Andere trauen dem jungen Verstande gar zu wenig zu, oder legen es aus einem irrigen Princip darauf an, daß kein Wort unverstanden bleiben soll, da es im Gegentheil recht gut ist, wenn noch etwas zu lernen übrig bleibt. Das Kind will zu denen hinaufgezogen seyn, die über ihm stehen. Die freundliche, aber zugleich ernste Belehrung, die Strenge und Gründlichkeit im Vortrage erweckt Achtung gegen den Lehrer; und daran gewöhnte Kinder würden den, der diesen Ton wählt, nicht gegen einen mehr mit ihnen tändelnden vertauschen. Was aber in der mündlichen Belehrung der Fall ist, warum sollte es nicht auch von der schriftlichen gelten?

*) Dies ist auch der Fall mit vielen sogenannten Volksschriften. Man vergl., was Harve über diese Art der Popularität des Tons treffend bemerkt hat, in den Vermischten Aufsätzen S. 333 ff. Auf viele unsrer kindischen Kinderautoren ist recht eigentlich das Kaffnersche Epigramm anwendbar:

„Dem Kinde bot die Hand zu meiner Zeit der Mann,
Da streckte sich das Kind und wuchs zu ihm hinan.
Jetzt lauren hinab zu den Kindlein
Die pädagogischen Mannlein.“

S ü n f t e B e i l a g e .

U e b e r d i e
U e b u n g d e r G e d ä c h t n i s s k r a f t ,
m i t R ü c k s i c h t

a u f d i e n e u e s t e n B e a r b e i t u n g e n d e r M n e m o n i k .

(Zusatz zu S. 55. 56.)

I.

Man sieht jetzt immer mehr ein, welchen Schaden der Jugend die Vernachlässigung der Gedächtnisübungen, in den Schulen sowohl als in dem Privatunterrichte, bringt. Sie war eine Folge theils der Scheu vor Anstrengung und der Einführung einer Methode, bey der Alles Spiel werden, und der Lust des Lehrlings überlassen bleiben sollte; theils der gegründeten Ueberzeugung, welche Mißbräuche allerdings mit den Ueberladungen des Gedächtnisses bey der Vernachlässigung der Verstandesbildung getrieben, und wie viele Kinder dadurch mehr abgestumpft als gebildet würden. Freylich stellte man sich auch hieben Vieles schlimmer vor, als es war. Man betrachtete jeden Lehrer, der auf sichres, strenges Auswendiglernen hielt, als einen Quäler der Jugend; man glaubte, die harten Mittel, welche in manchen Schulen an der Ordnung des Tages wären, würden über all angewendet; und übersah ganz, wie dankbar sich so Viele gerade der Lehrer erinnerten, die ihrem Ge-

dächtnisse frühzeitig einen Schatz von Einsichten und Kenntnissen zugeführt hatten. Dief Alles gab dem vor- maligen, vielleicht übertriebenen Bestreben vieler Lehrer, mit ihren Schülern durch die Menge dessen, was sie ins Gedächtniß gefaßt hatten, zu glänzen, eine andre Rich- tung; und die sogenannten Verstandesübungen sängen nun an, bey weitem den größeren Theil der Zeit einzunehmen, der vormals einer niederen Seelenkraft angehört hatte. Das gründliche Lernen ward sel- tener, und des sicheren und positiven Wissens offenbar weniger. Ob aber dagegen die wahre Bildung des Verstandes und Urtheils, worauf man es anlegte, bedeutend gewonnen habe, ist noch sehr die Frage *).

Mehrere neuere Methoden lenken indefi auch in die- ser Hinsicht wieder ein, und kehren bennah zu dem Alten zurück. Kündigen sie sich gleich nicht als Gedäch- nißübungen an, so scheint doch das Gedächtniß keine unbedeutende Rolle dabei zu spielen ¹). Zu gleicher Zeit erneuert sich das Andenken an eine fast verschollene Kunst, dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, welche den Alten nicht unbekannt war, in den mittleren Zeiten hier und da wieder erneuert, und ihrem Werthe nach von jeher sehr verschieden beurtheilt wurde ²). Der größte Gewinn würde eine tiefere und sichere Kenntniß

* Man vergl., was in m. Beiträgen zur Beurtheilung der Pestalozzi- Methode auch über den Mißbrauch der Verstandesübung gesagt ist, und prüfe, was H. Niebuammer über diesen Gegenstand in sei- ner bekannten Schrift über den Philantropismus und Humanität, besonders S. 287 — 97, bemerkt hat.

der Natur dieser wichtigen Seelenkraft senn, deren sonderbare Erscheinungen noch nicht genug beachtet, und noch viel weniger erklärt sind. Denn, so oft man auch von einem guten und einem schlechten, einem Wort- und einem Sachgedächtnisse redet; so werden dadurch doch nur die allergewöhnlichsten Erscheinungen bezeichnet; es wird dabei weder auf so viele besondere Modificationen Rücksicht genommen, noch über die letzten Gründe derselben etwas entschieden ³⁾. Das Physiologische kann bloß auf mancherley Erfahrungen beruhen, welche den Zusammenhang gewisser Beschaffenheiten, Veränderungen und Verletzungen des Gehirns, oder auch anderer körperlichen Zustände, mit der Gedächtniskraft und dem Erinnerungsvermögen außer Zweifel setzen ⁴⁾. Aber die Natur dieser Verbindung daraus zu erklären, ist eben so wenig möglich, als überall bisher die Verbindung des Körperlichen mit dem Geistigen erklärt ist. Auch dürfte eine solche Erklärung schwerlich von bedeutendem Einfluß auf das Praktische senn, da auch das, was von der Spontaneität abhängt, die einmal feststehenden Naturgesetze und Einrichtungen nicht abändern kann ⁵⁾.

1) Das Nähere hierüber wird im 2ten Theile bey der Prüfung einiger neueren Methoden des Elementarunterrichts vorkommen.

2) Hiervon das Weitere S. 4.

3) Die gewöhnliche Unterscheidung des Gedächtnisses in ein gutes und schlechtes, treues und untreues, sagt besonders davon so wenig, weil sie selten eine absolute Vollkommenheit oder Unvollkommenheit ausdrücken. Denn es kommt noch immer darauf an, in Absicht auf

welche Gegenstände das Gedächtniß treu oder untreu sen. Es kann der Eine für gewisse Gegenstände ein vortreffliches Gedächtniß haben, für andre nicht. Es fehlt ihm also nicht das Sachgedächtniß überhaupt, sondern nur für gewisse Sachen. So kann mancher Militär, der nicht die kleinste Geschichte wiedererzählen kann, die zusammengesetztesten Parolebefehle, Dispositionen u. s. w. aufs pünktlichste behalten und ausrichten, ohne sie aufzuschreiben; ein Anderer ist ein lebendiges Wörterbuch, aber der schlechteste Historiker, sofern es auf Namen und Zahlen ankommt. Noch Andre können die ganze Reihenfolge von Tönen nach zweymaligem Hören einer Symphonie wiederholen, und haben übrigens eine äußerst schwache Memorie. Dasselbe ist der Fall mit dem Festhalten der Gegenstände. Gerade die, welche leicht und schnell auffassen, behalten selten weder lange noch getreu; wer richtig auffaßt, lernt gewöhnlich nur langsam; wer Vieles auffaßt und behält, pflegt meist eine verworrene Erinnerung zu haben. *)

Daß dieß Alles auf eigenthümlichen Anlagen beruhe, sieht man unter andern daraus, daß die Uebung das Gedächtniß zwar für gewisse Gegenstände, aber nicht allgemein verbessern kann. Wäre es, wie man sich gewöhnlich denkt, nur eine Kraft, so müßte sich allerdings die frühe Uebung derselben zur Fertigkeit für jeden Gebrauch erhöhen. Die Erfahrung lehrt aber das Gegentheil. Ich kenne viele junge Leute, die lange Reden und Gedichte in wenigen Stunden zu memoriren im Stande sind, und es zu dieser Fertigkeit allerdings durch viel Uebung gebracht haben, die sich aber quälen, eine kurze Reihe von Zahlen, Namen, Vocabeln oder grammatischen Regeln zu lernen. In sofern hat Gall ganz recht, wenn er das

*) Mehrere Beispiele dieser auffallenden Verschiedenheit liefert Gräfe's Untersuchung über das Gedächtniß, im N. Karchet. Magazin. 4. B. § 6—8.

Gedächtniß zu denjenigen Eigenschaften und Vermögen rechnet, die allen Fähigkeiten, folglich auch ihren Organen, gemeinschaftlich zukommen, und im Grunde gleichsam verschiedene Potenzen derselben seyen.

Es hängen also die Eigenthümlichkeiten der Gedächtnißkraft offenbar mit der ganzen geistigen Organisation zusammen; und man kann von eminenten Vollkommenheiten des Gedächtnisses für gewisse Gegenstände, oft ziemlich sichere Schlüsse auf die übrigen intellectuellen Vermögen machen. Selbst das leichtere oder schwerere Auffassen und Behalten deutet wenigstens oft auf das größere oder geringere Interesse an dem Stoff. Und auch dieß ist für die Anlagen und Fähigkeiten bedeutsam.

4) In der Anthropologie, Physiologie und empirischen Psychologie findet man die verschiedenen Hypothesen, wodurch man das Aufbehalten gewisser Vorstellungen begreiflich zu machen, und daraus die Erfahrungen zu erklären gesucht hat, welche die Dauer und Vergänglichkeit der Gedächtnißvorstellungen betreffen. Das unleugbare Verhältniß des Gehirns zum Gedächtniß führte ziemlich natürlich auf Eindrücke, welche die Vorstellung, die durch eine Anschauung oder durch weiteres Nachdenken in uns erzeugt ist, in dem Seelenorgan zurückließen. Da man aber über dieß Seelenorgan selbst in der vollkommensten Ungewißheit schwebte; so konnte man auch die Art jener Eindrücke, die man sich oft höchst materiell als Bilder, Gepräge ic., oder, nach Andern, als eine Bewegfertigkeit des Organs gedacht hat, weiter nicht deutlich machen. Nach Plattner heißt die Redensart, „es bleiben Gedächtniseindrücke im Gehirn,“ nur so viel: „es bleibt in dem Seelenorgan zu den Bewegungen, welche den sogenannten inneren Eindruck ausmachen, eine Fertigkeit, und in dieser die Möglichkeit, die Bewegung zu wiederholen; wie in den Fingern des Clavierspielers die Fertigkeit gewisser Melodien bleibt.“

nicht aber Bilder der Melodien oder andre ruhende Spuren. *)).

5) Daß die verschiednen Hypothesen über den Antheil materieller Organe an dem Auffassen, Aufbewahren und Reproduciren der Vorstellungen, keinen bedeutenden Einfluß auf die praktischen Uebungen dieser Kräfte haben können, sieht man unter andern daraus, daß man sich, bey aller Verschiedenheit derselben, doch in den Rathschlägen und Gesetzen, welche man darüber gab, begegnete. Diese sind aus der Erfahrung abstrahirt, haben aber eben daher zum Theil den Fehler, daß man zu schnell aus einzelnen Erfahrungen allgemeine Vorschriften gebildet hat, statt sie mehr als Versuche hinzustellen, wobey ein Jeder prüfen möge, wiefern sie auch für ihn brauchbar seyn dürfen.

Bei der so großen Wichtigkeit eines guten, d. i. leicht wiedergebenden, vielbehaltenden und treu bewahrenden Gedächtnisses für jeden Menschen auf der einen, und der eben so großen Verschiedenheit der natürlichen Anlagen dazu auf der andern Seite, kann in der Erziehung kaum ein zu hoher Werth auf die Bildungsmittel desselben gesetzt werden ¹⁾. Die Aufforderungen an die Schulen, ihre Zöglinge vielseitig zu bilden, und die zum Theil nützliche, zum Theil schädliche Erweiterung des Kreises der Schulwissenschaften, macht die Aufmerksamkeit darauf in unsern Zeiten doppelt nothwendig ²⁾.

*) S. Platners philos. Anthropismen, 1. Th. §. 241. 242 ff. nebst den Anmerkungen zu diesen §§, worin mehrere Meinungen andrer Anthropologen über diesen Gegenstand angeführt sind; auch veras. man Desselben neue Anthropologie, 2. Th. §. 387 ff., und Hallers Physiol. X. 7. und XVII. 1.

Der natürlichste und sicherste Weg bleibt noch immer frühe und planmäßige Übung. Die erstere wird weniger versäumt als die letztere. Der Zufall und die wechselnde Laune der Lehrer hat auch hier zu viel Einfluß. Die Gedächtnisübungen werden zu selten als ein eigentliches ernstes Geschäft betrieben; man übt das Gedächtniß zu wenig als Gedächtniß. Man ist bey dem Unterrichte oft mit sich selbst noch nicht einmal aufs Reine, wie viel dem Gedächtniß aufgegeben, und wie weit bloß der Verstand beschäftigt werden solle³⁾. Aber gerade darin liegt der Grund, warum bey der unendlichen Menge von Ideen, welche nach den Schuljahren den Kopf durchkreuzen, von Vielem, was in Schulen gelehrt und erlernt ward, auch nicht die geringste Spur zurückgeblieben ist⁴⁾.

1) Von der Geringschätzung einer ausgezeichneten Gedächtniskraft kommt man immer mehr zurück. Selbst die bloßen Gedächtnismenschen sind nicht geradehin als unnütz in der Gesellschaft zu betrachten, so bald sie nur auf ihrer rechten Stelle stehen. „Es ist schon Verdienst genug, sagt Kant, die rohe Materie reichlich herbeugeschafft zu haben, wenn gleich andre Köpfe nachher hinzukommen müssen, sie mit Urtheilskraft zu verarbeiten.“ — Man tröstet sich noch immer zu früh bey jungen Leuten, die wenig behalten können, mit ihrem guten Kopf oder ihrem gesunden Urtheil; und meint auch wohl, daß ein vorzügliches Gedächtniß der Urtheilskraft Eintrag thue, nach dem bekannten Sprüchworte: *Beati memoria expectant iudicium*. Gewiß ist die Übung der Urtheilskraft auch das Wichtigere. Aber viele gute Köpfe leisten eben darum so wenig, weil sie so wenig gelernt haben; meinend, Alles aus sich selbst schöpfen und construiren zu können, verfallen sie in einen unglücklichen Dünkel,

indem sie ihr leeres Gedächtniß nicht daran erinnern kann, wie alt so Vieles ist, was ihnen neu scheint, und wie Anderes längst ausgemacht und entschieden ist, woran sie noch zweifeln. Und auch das Urtheil wird ja um so vollkommner, je vielseitiger es ist. Dieß kann es aber durch den größeren Umfang von Vorstellungen werden, die man in sich aufgenommen hat, und nun, um zu vergleichen, zu unterscheiden, zu combiniren, durch sein Erinnerungsvermögen hervorrufen kann. Beschränktheit und Einseitigkeit geht größtentheils aus dem wenigen Wissen hervor; die größten Köpfe aller Zeit waren auch durch ihr Gedächtniß ausgezeichnet. Wenn man das sogenannte *Memoirenwerk* (*Gedächtnißkram*) nicht zu gering schätzte, so würde der Kreis des Wissens vieler Menschen nicht so eng seyn. Der Ausspruch eines alten Philosophen ist daher im vollen Sinne des Wortes wahr: *Tantum scimus, quantum memoria tenemus.*

Der Zögling mag übrigens in der Folge mehr dem speculativen und wissenschaftlichen, oder dem praktischen Leben bestimmt seyn; der Werth eines geübten Gedächtnisses, das leicht auffaßt, sich leicht besinnet, und treu bewahrt, bleibt derselbe. „Es belebt das Gefühl mit einem Reichthum von Vorstellungen, unterstützt den Willen mit Erinnerungen zu guten Gewohnungen, zur Erneuerung guter Vorsätze; es hilft dem Verstande in dem Zusammenfassen des Einzelnen zum Begriffe, und in dem Durchdenken der Wahrheit, und es gewährt im Ganzen ein stohes Selbstgefühl in der freyen Herrschaft über eine Menge von Vorstellungen; es hat also auf die ganze Geistesbildung einen durchgreifenden Einfluß“ *). Man höre Personen in allen Ständen über

*) S. Schwarz's Erziehungslehre, III. 2. Abth. S. 138. — „Der aller Dingen, sagt Plutarch sehr wahr, muß man bei Kindern das Gedächtniß sorgfältig üben, weil dieses gleichsam die Schatzkammer der Wissenschaft ist. Deswegen hat man in der Mythologie die *Mnesosyne* zur Mutter der *Muse* gemacht, um dadurch anzuzeigen,

ihr schwaches Gedächtniß (selten über ihren schwachen Verstand) klagen, vermuthlich weil sie meinen, jener Mangel sey unverschuldet. Jede dieser Klagen sollte für den Erzieher eine Erinnerung seyn, wenigstens von seiner Seite keinen Theil an der Schuld zu nehmen.

2) Ich glaube den Grund, warum man sehr oft findet, daß alte Leute von gewissen Kenntnissen, die sie auf Schulen getrieben haben, ungleich mehr wissen, als manche, die eben erst von Schulen kommen, theils in der alten Art des Lernens, theils in dem erweiterten Kreise dessen, was in Schulen getrieben wird, zu finden. Jene war strenger, allerdings oft unvernünftig streng; denn im eigentlichen Sinne ward manche Kenntniß dem Schüler eingebläut, und sitzt darum so fest; oft war sie aber nur genau. Der Lehrer ruhte nicht, bis er überzeugt war, das Gelernte sey unverlierbares Eigenthum des Schülers geworden. Sie war auch mehr positiv lehrend als raisonnirend, wodurch die Aufmerksamkeit nach vielen Seiten hingewendet wird. — Insonderheit aber war der Kreis des Wissens enger. In den Volksschulen fand man nur zwey Bücher, die Fibel und die Bibel. Darum wurden die Kinder, und weiter hin auch die Erwachsenen, so bibelfest. Sie wußten daraus so Vieles auswendig, und mit der biblischen Geschichte waren sie innigst bekannt und vertraut; denn es war die einzige, die man trieb.

daß nur das Gedächtniß die Gelehrsamkeit erzeugen und ernähren könne. Diese Übung ist aber in beiden Fällen möglich, die Kinder mögen von Natur ein gutes Gedächtniß haben oder verträglich seyn. Denn die Fülle der Natur muß man zu befestigen, den Mangel aber zu ergänzen suchen; so werden jene Kinder Andere, nie sich selbst übertreffen. Ueberdies müssen auch die Väter wissen, daß der Theil der Unterweisung, der das Gedächtniß betrifft, nicht bloß auf die Gelehrsamkeit, sondern auch auf die Geschäfte des Lebens den größten Einfluß hat, weil die Erinnerung an das Vergangene auch für die Zukunft klug macht.“ Plut. de pueror. educat. c. 11. vergl. Quintil. Instit. I, 1. 9. und XI. 2.

In den höheren Schulen waren Sprachen (und meist nur eine Sprache, die lateinische, erst in den oberen Classen noch eine oder die andre mehr) die Hauptsache, und diese wurden gründlich, d. h. grammatisch gelehrt. Daher waren die Schüler hier in der Grammatik zu Hause, wie dort in der Bibel, und hatten jede Form im Kopf, jede Regel am Griff. Die Geschichte war nicht viel mehr als Regentenfolge und Chronologie, und, weil von der alten Geschichte so viel auswendig zu lernen war, kam man selten bis zur neuen.

Der einseitige Lobpreiser alles dessen, was zum Alten im Schulwesen gehört (*se puero*), bringt freilich bloß den Gewinn gewisser nützlichen Gedächtnißkenntnisse, welchen er jener Methode zu danken hat, in Anschlag; nicht bedenkend, daß er nachher durch vielen eignen Fleiß und zweckmäßiges Nachstudiren die Lücken ausgefüllt hat, welche schon die Schule, wo er noch in so vieler andern Hinsicht höchst unzuweckmäßig unterrichtet wurde, hätte ausfüllen sollen. Er vergißt, daß dieser Verlust für Viele, die keine Gelegenheit fanden, das Versäumte nachzuholen, unerseßlich bleibt, und daß man mit dem bloßen Memorienwerk, worauf es oft allein abgesehen war, sich zwar zuweilen den Schein eines gründlichen Wissens geben, aber im Grunde doch nur sehr wenig ausrichten kann.

Es giebt aber eine Methode, welche die Seelenkräfte harmonisch bndet; und diese ist die wahre.

3) Es werde daher Erweckung, Stärkung, Richtung der Gedächtnißkraft, in einer nach Grundsätzen betriebenen Erziehung und Unterweisung, als ein eigentliches, mit Absicht und Plan zu führendes Geschäft betrachtet. Man muß zu dem Ende mit sich einig werden, sowohl über den Stoff als über die Methode.

a) Der Stoff der Gedächtnißübungen umfasse

a) in den früheren Jahren Alles, was für die Verstandes- und Herzenscultur des ersten Alters überhaupt

haupt passend ist; theils einzelne Gegenstände als Anschauungen, theils in Verbindung gesetzte Vorstellungen von dem, was ist, was geschieht oder geschehen ist. Am häufigsten übt man das Gedächtniß der Kinder an kleinen Liedern, Erzählungen, die sie auch selbst gern von ihren Gespielen lernen, zumal wenn sie ins Ohr fallen. Aber man soll auch das Memoriren des Einzelnen nicht versäumen. Es ist die beste Vorübung für das Wort-, Namen- und Zahlengedächtniß im künftigen Schulunterricht.

B) In den reiferen Jahren, wo schon in bestimmten Fächern unterrichtet wird, bringt es die Natur der Gegenstände mit sich, daß Einiges dem Gedächtniß als unentbehrliches Material anvertraut, Andres mehr von dem Verstande bearbeitet werden muß. Man bleiben uns zwar unzählige Dinge im Gedächtniß, ohne daß wir uns die geringste Mühe gegeben haben, sie darin zu bewahren. Man kann also Vieles behalten, ohne es im gewöhnlichen Sinne auswendig zu lernen. Aber dadurch entsteht gleichwohl kein sicheres, und da die Eindrücke schwächer sind, kein dauerhaftes Wissen. Grammatische Formen, wenigstens die Regeln, nach welchen sie gebildet werden, ein Vorrath von Wörtern einer Sprache, die Reihenfolge merkwürdiger Namen von Menschen, Thieren, Städten, Flüssen, Zahlen in der Geschichte, positive Gesetze in manchen Wissenschaften: dieß Alles sollte streng auswendig gelernt werden, wie man vordem das Einmal Eins und den Katechismus lernte. Selbst bey solchen Gegenständen, die mehr Sache des Nachdenkens sind, bey moralischen, religiösen u. s. w., wäre es wenigstens für die Ungeübteren weit besser, sie fasten Manches fest ins Gedächtniß als Grundmaximen, als Axiome, als leitende Ideen (wie etwa eine algebraische Formel), um sich dadurch im Denken zu orientiren; als daß man es dem bloßen Zufall

überläßt, wie viel davon behalten wird. Das schwächere Denkvermögen hat sonst nichts, woran es sich gleichsam fest halten und aufrichten kann.

Außerdem kann es auch, so wohl dem wissenschaftlichen, als dem praktischen Menschen, sehr viel werth seyn, ganze Gedankenreihen lückenlos in sich aufzunehmen, und mit Freyheit wiedergeben zu können. Nicht zu gedenken, daß es so wohl für die Muttersprache als für fremde Sprachen ein Bildungsmittel ist, auch im geselligen Leben viel Werth hat, das Vortreffliche zu rechter Zeit mittheilen zu können, ohne erst nach Büchern zu schicken: so ist es auch für die Geistesbildung von Wichtigkeit *). Es versetzt uns in den Ideengang ausgezeichneter Köpfe, in ihre Empfindungsart, giebt dem Geist eine innere Unterhaltung, und gewährt uns einen Selbstgenuß, der wohl der Mühe werth ist, durch die

*) „In der That — sagt ein philosophischer Schriftsteller sehr wahr — ist es schon in formeller Hinsicht sehr wichtig, daß der Lehrling früh zu Gedächtnißübungen angehalten werde. Diese Uebung ist die einzige, die er selbstständig vornehmen muß, bey der ihm kein Anderer helfen kann, und zu der er sogar genöthigt ist, selbst eine Methode zu finden, wie er die Aufgabe am sichersten zu lösen vermöge. Schon deshalb ist es ein wesentlicher Verlust für die Geistesbildung des Kindes, wenn diese Uebung ganz vernachlässigt wird. — Noch größer wird man diesen Verlust finden, wenn man ernstlicher erwägen will, daß nur der für recht unterrichtet gelten kann, der ein lebendiges Bild von dem ganzen Umfang seiner Kenntnisse sich zu erhalten vermag, daß insbesondere in allen ideellen Beschäftigungen nur der etwas Bedeutendes zu leisten im Stande ist, der die ganze Reihe von Ideen, die zu dem Umfang seines Geschäftes gehören, mit Sicherheit und Festigkeit sich gegenwärtig zu erhalten die Kraft hat, daß für so Viele das Gedächtniß der einzige Grund und Boden ist, auf welchem die Ideen Wurzel für sie fassen können, daß sie selbst von Gott und Lucretius nur so viel mit klarem und lebendigem Bewußtseyn festhalten, als sie das von in heiligen Gefängen und Sprüchen festzuhalten gelernt haben.“ S. Nietkamers Streit des Philantropinismus und Humanismus S. 296 f.

er erkaufte wird. Daher verdienen theils ausgefichte Stellen aus classischen Schriften in verschiedenen Sprachen, theils genau aufgefaßte Gedankenfolgen einer Rede, einer Abhandlung, eines Gedichtes, recht eigentlich zu dem Stoffe gerechnet zu werden, an welchem man die Gedächtniskraft üben soll.

b) Die Methode der Gedächtnisübungen.

a) Um Vorstellungen fest zu halten, welche man durch die Sinne, besonders durch das Auge, bekommt, ist genaues und scharfes Bemerken und aufmerksames Betrachten von allen Seiten das nächste Mittel. Also dann lasse man die Kinder die sie umgebenden Dinge, oder was sie an einem bestimmten Ort, wohin man sie geführt, oder in einer Gesellschaft vieler Menschen gesehen haben, nach einer bestimmten Ordnung mehrmals aussagen, hernach aber auch mit verschlossenen Augen oder in einem andern Zimmer wiederholen. Sie kommen dadurch wohl selbst auf gewisse Kunstmittel, z. B. sich durch die Lokalordnung, worin sie Dinge gesehen, zu helfen, und durch das eine an das andre erinnert zu werden.

Ein Beispiel. Man stellt kleine Knaben oder Mädchen vor einen Bücherschrank. Er hat drey Fächer. Man macht sie nun aufmerksam auf die einzelnen Bücher, eine Reihe nach der andern: „in der ersten Reihe siehst du Ein Buch mit ardenem Rücken, drey Bücher in Leder mit goldnen Stempeln, vier Bücher in Leder mit goldnen Linien, acht Bücher in Leder mit rothem Titel, ohne Stempel, ohne Linien, sechs Bücher in brauner Pappe mit rothem Titel, ein Buch in blauer Pappe.“ — Eben so mit der zweiten und dritten Reihe, doch, wie sich versteht, nicht auf einmal, sondern nur, wie die Gedächtniskraft zunimmt, die Gegenstände vermehrend. Dieß Versaen wiederholt man einigemal; dann löst man das Kind allein Alles genau ansehen und merken, darauf weggeben, und in der Stille sich das Gesehene aussagen, gerade in der Ordnung, in welcher die Gegenstände hingestellt sind.

ß, Namen, Zahlen, zusammenhängende Sätze werden durch öfteres Vorfagen erlernt, denn Wiederholung ist auch hier die Mutter alles Lernens. Dieß weiß Jedermann. Auch ist bekannt, daß, je mehr etwas ins Ohr fällt, es sich desto tiefer eindrückt. Daher waren die sogenannten *Verfus memoriales* in den älteren Grammatiken (*Mascula sunt piscis etc.* oder, *Sunt aries, taurus, gemini etc.*) eine sehr gute Idee, die man nicht als pedantischen Plunder hätte wegwerfen sollen. — Auch liegt hier wieder ein Grund, warum in den Volksschulen vordem mehr auswendig gelernt ward; man ließ die Kinder zusammensprechen, und daraus entstand Takt und Melodie. Das einzelne Auf- und Nachsagen kann so schnell nicht haften. Das Fehlerhafte in jenem schulmäßigen Zusammensprechen ist übrigens nicht nothwendig. Wenn richtig, deutlich und bestimmt vorgesprochen, und der Strom der Rede von dem Lehrer immer in den Ufern gehalten wird, so daß seine Stimme vor tönt; so kann zwar etwas Taktmäßiges, Methodisches in das Aussagen kommen, aber nicht der singende, ziehende Ton, oder die widrige Monotonie; lauter bekannte Fehler des noch nicht ganz verdrängten *Schultons*. Man sollte daher, besonders in zahlreichen Schulen, und wo es Gedächtnißsachen betrifft, überall wieder, nach dem Vorgang der Pestalozzischen Schulen, zu der alten Methode zurückkehren, die an ihrem Mißbrauch unschuldig ist.

7) In den reiferen Jahren muß sich jeder selbst die Vortheile heraus finden, von denen schon oben (§. 57. vergl. mit §. 54.) mehrere angeführt sind. Des Lehrers Sache ist's aber, darauf zu halten, daß die Kraft in steter Uebung bleibe, und täglich eine Aufgabe bekomme; denn sehr wahr sagt Quintilian: „*Si quis unam maximamque a me artem memoriae quaerat, exercitatio est et labor. Multa ediscere, multa*

cogitare, et, si fieri potest, quotidie, potentissimum est. Nil aequè vel augetur cura, vel negligentia intercidit. Quare et pueri statim, ut praecepi, quam plurima ediscant, et quaecumque aetas operam iuvandae studio memoriae dabit, devoret initio taedium illud, et scripta et lecta saepius revolvendi, et quasi eundem cibum remanendi. Instit. Or. L. XI. c. II. — Auch er empfiehlt in eben diesem vortrefflichen Capitel die Gradation: *primum pauca et quae taedium non afferant;*

tum quotidie adiiciantur singuli versus, so daß man den Zuwachs kaum merke, und unvermerkt ad infinitum usque perveniat;

prius poetica,

tum oratorum,

novissime etiam solutiora numeris et magis ab usu dicendi remota, qualia sunt Iurisconsultorum.

Er setzt die feine Bemerkung hinzu: „das, was man als Übungsmittel treibe (quae exercent), müsse schwerer seyn als das, wozu es üben soll (in quod exercent), wie der Athlet den Arm zum Kampf an Bleysgewichten stärkt, um für den Kampf starke Arme zu bekommen.“

Eben so empfiehlt er die größte Genauigkeit im Memoriren: *nulla velim syllaba effugiat; idque praecipue a pueris obtinendum, atque in hanc consuetudinem memoria exercitatione redigenda, ne nobis discamus ignoscere.*

Die übrigen Vorschläge beziehen sich besonders auf das Memoriren längerer Stücke, ganzer Reden u. s. w. und werden sich Jedem in der Anwendung bewähren.

Noch verdienen hier einige Bemerkungen von Kant,*) über das Methodische bey dem Memoriren, eine Stelle.

*) S. dessen Anthropologie S. 94.

„Es kann, sagt er, mechanisch, ingeniös und judiciös seyn. Das mechanische beruht bloß auf öfterer buchstäblicher Wiederholung. Das ingeniose ist eine Methode, durch Association von Nebenvorstellungen, die an sich gar keine Verwandtschaft mit einander haben, etwas in Erinnerung zu bringen. Viele Vorschläge der künstlichen Mnemonik sind dieser Art. Das judiciöse gleicht einer Tafel der Eintheilung eines Systems, wo man sich des Vergessenen durch Aufzählung der behaltenen Glieder der Eintheilung erinnert.“

4) Daß von dem, was in Schulen gelernt wird, sehr Vieles bloß zum künftigen Vergessen erlernt ist, davon liegt der Grund nicht bloß in dem Zuviel der Materie und dem Mangel der Auswahl, sondern besonders in der unterlassenen Wiederholung. Es ist allerdings nicht nöthig, daß Alles behalten werde, was einmal erlernt wird; denn der Zweck kann mit der Kraftübung vollkommen erreicht seyn. Aber gewisse positive Kenntnisse, z. B. grammatische, historische, geographische, naturgeschichtliche, werden doch wohl eigentlich gelernt, um behalten zu werden, weil sie zu dem Kreise der Kenntnisse eines wohl unterrichteten Menschen wesentlich gehören. Sie verschwinden gleichwohl ohne Spur, wenn man nicht während des Schullebens von Zeit zu Zeit eine regelmäßige Wiederholung anstellt, gesetzt auch, die Schüler wären längst über die Classen hinaus, in denen sie ex professo getrieben werden. Auch im Privatunterricht sollte man monatlich ein Paar feststehende Wiederholungstage ansetzen, an denen man zuweilen bis in die ersten Elemente zurückgehe. Ein solches Erneuern alter Eindrücke macht sie immer tiefer, und bewahret vor der Unsicherheit des Wissens *).

*) *Quin imo ne primae quidem memoriae temere credendum: repetere et diu inculcare fuerit utilius. — Incredibile est,*

4.

Die Gedächtniskunst der Alten (*memoria artificialis*), welche neuerlich wieder zur Sprache gekommen ist, beruht auf den Gesetzen der Ideenvergesellschaftung. „Die wissenschaftliche Darstellung dieser Theorie, oder der Regeln, nach welchen das Erinnerungsvermögen die willkürliche und geordnete Zurückberufung ehemaliger Eindrücke bewirkt, ist die Mnemonik.“ Sie übt das Gedächtniß hauptsächlich als Erinnerung, und lehrt Vorstellungen an irgend einem sichtbaren Gegenstande oder Bilde, das leicht hervorgerufen werden kann, auffassen und festhalten. Sie entstand in den Schulen der Rhetoren, und was aus dem Alterthume von ihren Grundsätzen auf uns gekommen ist, trägt auch das Gepräge ihres Ursprungs. Schon in so fern ist in der Erziehung und beim Unterrichte weniger Gebrauch von ihr zu machen, als in der Folge für Personen von reiferem Alter, die in der Nothwendigkeit sind, viele und mancherley Gegenstände im Gedächtnisse zu behalten. Was darin von kleinen Kunstgriffen und Hülfsmitteln auch für Kinder und Jünglinge brauchbar ist, entgeht nicht leicht einem geübten Lehrer, und dem Lernenden selbst nicht. Aber von einer förmlichen Ausübung der Kunst würde sogar mehr Nachtheil für die Gedächtniskraft in jenem Alter zu erwarten seyn, wo sich diese aus sich selbst heraus bilden, durch Uebung stärken, und nicht

quantum morae lectioni festinatione adjiciatur. Hinc enim accidit dubitatio, intermissio, repetitio, plusquam possunt audientibus, deinde cum errarunt, etiam iis quae jam sciunt, diludentibus. Quintil. Inst. Or. I. 2.

zu früh Hülfe und Unterstützung bey der Einbildungskraft suchen sollte.

1) Nach der neuesten Bearbeitung der Mnemonik durch H. v. Arctin läßt sie sich in Beziehung auf Wort- und Sachgedächtniß auf drey Grundregeln zurückbringen, welche auch die Alten schon im Auge hatten:

a) „Verwandle das einzelne Wort, den einzelnen Gegenstand, in ein Bild (Symbolik oder Glyphographie).“

b) „Verbinde dieses Bild mit einem raum- oder zeitgemäßen Gegenstande, der dir eben vorschwebt, oder der dir vorschweben wird, wenn dir die Zurückrufung eines Bildes nothwendig wird (Topologie).“

c) „Verbinde jedes der zu merkenden Worte, oder jeder der zu merkenden Sachen, mit einem einzelnen Theile des neuen oder zeitgemäßen Gegenstandes. Oder mit andern Worten: um die Aufeinanderfolge mehrerer Dinge zu behalten, mußt du Gegenstände suchen, deren Succession dir hinlänglich bekannt ist, und dann mit jedem derselben einen der Gegenstände verknüpfen, die in einer gewissen Ordnung behalten werden sollen.“

Beyspiele zu diesen Regeln findet man in den in der folgenden Anmerkung angeführten Schriften von Kästner und Klüber. Es läßt sich erwarten, daß die Arctinschen anderer Art seyn werden, als was die älteren Mnemoniker, z. B. in Schenkels Manier, schon vorgeschlagen haben. Denn unter diesen sind viele so abentheuerlich und geschmacklos, daß man seinen Augen kaum trauen darf. Aber auch manche neuere sind um nichts besser. Nur ein Paar Beyspiele: Um den Satz: Paris ist eine Freystadt der Musen, zu behalten, soll sich die Phantasie Paris selbst oder nach einem Wilde vorstellen, vor dem ein armer Sünder hin und her läuft. — Um den Satz: Tugend ist ohne Glauben an Unsterblichkeit sehr schwach, nicht zu vergessen, soll man sich die personificirte Tugend denken, einen Palmyrweig in

der Hand oder den Tod an der Seite. — Für den Satz: *Quid miraris, quid stupes omnes huius mundi divitias? Pompa est! Ostenduntur. Non possidentur perpetuo* — eine Menge Geldsäcke! Viele ähnliche sehe man bey Kästner.

Ein vorzügliches Hülfsmittel fanden schon die Alten in der Locirung der Hülfsbilder, an welche man: das, was behalten werden sollte, knüpfte, und die man sich an gewisse Stellen hindachte (*Memoria localis*). Man rieth, entweder schon vorhandne Räume, z. B. die Theile eines Hauses, e. es Schiffes, einer Gegend zu wählen, und in jede Stelle etwas, was man im Gedächtniß behalten wollte, aber durch ein Bild ausgedrückt, hineinzudenken. Oder man empfiehlt, sich einen beliebigen Ort, z. B. die vier Wände eines Zimmers, in eine bestimmte Anzahl von Quadraten zu theilen, und dann, eben so verfahren, in jedes eine Gedächtnißsache oder ein Wort zu setzen; wodurch sich dann mit der Vorstellung des Raums und der Ordnung der Räume, zugleich die in denselben locirte Sache, der Seele, so oft man es wollte, darstellen würde. So behält z. B. ein Lehrling die Abstammung der Tempora des griechischen Verbums sicher durch den Stammbaum, den man in einigen Sprachlehren findet, indem selbst die Vergegenwärtigung der Lage der Blätter sinnlich daran erinnert.

2) Es kann seyn, daß, wer sich in jene Regeln hinein studirt, und ein eigentliches Geschäft daraus macht, mit seinem Gedächtnisse Aufsehn zu erregen, durch die Verbindung gewisser Bilder mit den Ideen, und durch die Hin- und Herstellungen der Vorstellungen in gewisse räumliche Abtheilungen, z. B. die in der Phantasie in Quadrate eingetheilte Wand des Zimmers, allerley Vortheile gewinnt. Aber zuverlässig sind die, welche in der Geschichte alter und neuer Zeit wegen ihres unglaublich starken Gedächtnisses berühmt geworden sind *), gewiß nicht auf diesem Wege zu

*) Beispiele von außerordentlichem Gedächtnisse sind bey den Alten: Simonides, Theodectes, Cyneas, Carneades, Metro-

jener seltenen Fertigkeit gelangt. Wer auf eine Kunst oder Wissenschaft Reisen macht, muß freylich auch durch das Außerordentliche Aufsehn erregen.

In der That erscheint der Aufwand von Mitteln für den Zweck viel zu groß, wenn, um etwas viel Leichteres, wie die oben angeführten kurzen Sätze, zu behalten, „das Gedächtniß mit noch mehr Nebenvorstellungen belästigt werden muß;“ und man kann schwerlich Kant unrecht geben, wenn er es ungerührt nennt, „daß bey dieser Kunst oft eine regellose Einbildungskraft das zusammenpaart, was gar nicht unter einem und demselben Begriffe zusammengehört, oder durch eine natürliche Ideenassociation verbunden ist;“ wenn er einen Widerspruch der Absicht mit sich selbst darin findet, „die Schwierigkeit der Wiedererinnerung, durch die Vermehrung dessen, was im Kopf behalten werden muß, vermindern zu wollen*.“

• vor, Hortensius, Seneca, Themistocles, Mithridates, Corus u. m. A. M. f. bey Cicero, Tusc. 1, 24, Plinius, H. N. VII, 23. 24, Quintilian, Inst. II, 2, bey Seneca, Controvers. I. prooem., und bey Muret, Var. Lect. III, 1, womit Muratori über die Einbildungskraft, Ed. 1. S. 198 ff., und Moritz Magazin für Seelenkunde, B. 5. St. 2, zu vergleichen sind.

*) Man vgl. das Beispiel bey Kästnern S. 118. Welcher Aufwand von Kunstmitteln, um vierzig Wörter zu behalten, die gerübte Knaben in einer Viertelstunde lernen! — In der unten angeführten Kästnerschen Uebersetzung der Stellen aus den Alten, S. 54, welche unnatürliche Combinationen, um die Reibensfolge der Begebenheiten der Kirchengeschichte im Gedächtniß zu bewahren. Nur eine Probe:

Aus dem 4ten Jahrhundert nach Schröckhs Lehrbuch.

Historische Data.

Hülfsmittel zum Behalten
durch Phantasiebilder.

1) Constantinus Magnus, Erscheinung am Himmel, im Jahr 311.

2) Getauft 337. Schenkung an Sylvester.

1) Ein gewisser Constantin, oder ein Gemahle von Costanz und eine Abbildung der Zahl 11.

2) Eine Abbildung von 37 und ein großer Wald.

Ich glaube vor der Anwendung solcher Kunstlehen, wenigstens im Jugendunterricht, auf alle Weise warnen zu müssen. Sie würden dem Knaben und Jüngling selbst beynah lächerlich erscheinen; für Mädchen gehören sie vollends gar nicht. Durch klares, richtiges und lebhaftes Einprägen übt sich das Behaltungsvermögen; durch häufiges Wiederholen wird es treu; durch kleine Winke und Hülsen, nach den Gesetzen der Gedächtnisassociationen, bekommt das Erinnerungsvermögen eine Fertigkeit, die vielleicht alle künstliche Mittel entbehrlich macht.

Wer in der Jugend von allen diesen Seiten veräußt ist, und die Schwäche der Gedächtniskraft schmerzlich fühlt, der versuche diese Krücken, ob er sich vielleicht daran fest halten kann. Nur beenge man sich hier eben so wenig die Freyheit der Phantasie, noch überlade man sie mit zu vielen oder wohl gar abgeschmackten Bildern.

3) Hier mögen noch einige literarische Notizen über diesen Gegenstand folgen, die vielleicht manchen von der Literatur entfernten Lesern nicht unwillkommen seyn werden.

Die ersten Beschreibungen und Empfehlungen einer künstlichen Mnemonik finden sich sämmtlich in den Schriften älter

3) Julian † 363.

4) Antonius, Hilarion und Pachomius.

5) Eusebius Pamphili, Bischoff zu Cäsarea.

3) Ein Mädchen mit Namen Juliana und eine Abbildung der Zahl.

4) Ein gewisser Anton ist sehr fröhlich, daß ihm Jemand ein Geschenk mit den Werken des Baccho von Verulamio gemacht hat.

5) Ein Mensch, den ich für sehr fromm halte, liebt im Julius Cäsar.

11) Athanasius † 371.

12) L. adversus Arianos.

11) Ein Eklekt.

12) Das himmlische Zeichen des Widder's.

Rhetoren. Als Erfinder nennt man, jedoch mehr aus Mißverständnis (vergl. Cicero de Orat. II, 87.) den Dichter Simonides Ceus, der zwischen Olomp. LV, 3. und LXXVI, 4. lebte. Wahrscheinlicher wird aber aus Xenoph. Symp. c. 4. und Plut. Hipp. min. et maj., daß unter den Griechen der Sophist Hippias von Elis der Erfinder ist. Seine Ideen bildeten Theodectes, ein Zeitverwandter des Aristoteles, Charmades oder Charmides, des Carneades Schüler, und dessen Zuhörer Metrodorus Scepsius weiter aus, und machen zum Theil auch für die Redekunst überhaupt Gebrauch davon. Römische Schriftsteller reden ausführlich darsüber. Vergl. C. Morgensternii Comm. de arte veterum mnemonica. Lips. 1805.

Hauptstellen sind bey Cicero de Oratore L. II, 86—88, L. III, 16—24. — Auct. LL. ad Herenniam L. III, 16—2, und Quintilianii Institut. L. XI, c. 7., womit Morhofii Polyhist. II, c. 6. p. 366 sqq. zu vergleichen ist. — Quintilian setzt jedoch keinen sehr hohen Werth auf das Künstliche in der Sache, und geht mit den Worten „nos simpliciora tradamus,“ zu der naturgemäßen Methode über. Erläuterungen dieser Stellen findet man in E. A. L. Kästner's Uebersetzung und Erklärung der berühmten drey Stellen bey den Alten von der Gedächtniskunst (Leipzig 1805 8 Gr.). Eben dieser Schriftsteller hat in seiner Mnemonik oder Gedächtniskunst der Alten (2te Aufl. Leipzig 1805 1 Rthlr.) den Gegenstand systematisch zu bearbeiten versucht. In früheren Zeiten haben Mehrere, z. B. Raimund Lullus (im 14ten Jahrh.), wieder daran erinnert; besonders aber haben im 16ten Jahrh. in Holland Lamprecht Scheukel und sein Schüler M. Sommer in und außer Deutschland sehr viel Aufsehn auf ihren Reisen, wo sie die Gedächtniskunst lehrten, gemacht, wie immer, was sich so laut und zuversichtlich ankündigt, eine Zeitlang Glück zu machen pflegt. Die selten gewordenen Aufätze dieser Männer liefert übersetzt J. E. Klüber in dem Compendium der Mnemonik oder Erinnerungswissenschaft aus dem Anfang des 17ten Jahrh. von L. Scheukel und M. Sommer (Erlangen 1804. 8 Gr.); womit desselben Contingent zur

Geschichte der Gedächtnisübungen (Nürnberg 1806. 4 Gr.) zu vergleichen ist — Besondere Aufmerksamkeit erregte aber des gelehrten Vicepräsidenten von Aretin zu München Denkschrift über den wahren Gebräuch und den Nutzen der Mnemonik (1804), worin er die Erfindung einer neuen Methode ankündigte, und sie durch den Druck bekannt zu machen versprach. Einige Bogen sind bereits als Anfang unter dem Titel: v. Aretin, Kurzaeßte Theorie der Mnemonik, Nürnberg 1805. (4 Gr.) erschienen, welchen nach und nach die Geschichte der Mnemonik, die Praxis und die Kritik folgen sollen. — Das Wesentlichste findet man sehr wohl zusammengefaßt in der schon oben genannten Untersuchung über das Gedächtniß von Gräffe. —



Sechste Beilage.

Ueber die Prüfung
 ursprünglicher Anlagen und Fähigkeiten überhaupt,
 und
 mit besonderer Rücksicht auf einige neuere Hypothesen.

(Zu §. 65. 87. S. 128 f. vergl. Tb. 2. §. 94.)

I.

Wenn die Erziehung das Kind in dem früheren Alter, in welchem sie eigentlich ihr Werk schon anfangen sollte, in ihre Pflege nimmt: so befindet sie sich noch in einer völligen Ungewißheit über die Eigenthümlichkeiten desselben. Sie urtheilt höchstens aus dem gesünderen oder kränkeren Ansehen und der Lebhaftigkeit oder Schwäche seiner Bewegungen über seine Körperkraft. Nach und nach glaubt sie in dem Auge des Kindes, aus welchem uns zuerst sein innerer Geist anspricht, die Andeutungen einer schwächeren oder stärkeren Geisteskraft zu erblicken, je nachdem dieß matt oder feurig nach der Außenwelt hinblickt; bis sich, wenn die Ideen zur Sprache werden, deutlicher offenbart, ob das Kind zu den Fähigen oder Unfähigen gehöre. Auch von seinem übrigen Thun und Wesen, seiner Folgsamkeit oder Unfolgsamkeit, seinem Bequemen oder Nichtbequemen in die äußeren Verhältnisse, schließt man auf seine moralischen und geselligen Anlagen. *Sicut in plantis, ita in pueris quoque prima indoles futurum virtutis fructum indicat.*

Wer viele Kinder auf diese Art beobachtet, und ihrer Entwicklung Schritt vor Schritt folgt, kann sich dadurch eine gewisse Fertigkeit, einen Sinn erwerben, der ihn wenigstens seltner als Andre irre führt.

Seltner als Andre; denn auch die Besten müssen oft gestehen, daß sie nach den ersten Erscheinungen an den Kindern eine ganz andre Entwicklung und Ausbildung erwartet hätten, als hernach erfolgt ist. Starrsinn und Eigensinn gingen oft, ohne viel Zuthun der Erziehung, in der zweyten Periode der Kindheit in Milde und Nachgiebigkeit über; und das scheue verschlossene Wesen verlor sich, ehe man es dachte. Kinder, die man für einseitig angesehen hatte, erwachten wie auf einmal aus ihrem Seelenschlummer; sehr schüchtern gehaltenen standen plötzlich still. Alle gewöhnliche Zeichendeutung hätte auf solche Individuen nicht gepaßt.

Daher ist es zwar an sich sehr nützlich, nach den Vorschlägen und Beispielen mehrerer älterer und neuerer Pädagogen, über die stufenweise Entwicklung der Kinder von der Geburt an (wohl gar noch vor der Geburt) genaue Tageregister zu halten, und darin jede neue physische, intellektuelle, moralische Erscheinung anzumerken. vorausgesetzt, daß dieß mit einem geübten Beobachtungsgeiste geschieht, der die Erscheinungen theils rein aufzufassen, theils bestimmt zu bezeichnen versteht. Nur wird man sich doch zu hüten haben, hieraus zu rasch auf die allgemeinen Entwicklungsgesetze zu schließen, oder mehr hineinzutragen, als sich beweisen läßt *).

*) Von diesem Fehler scheinen selbst einige der vorzüglichsten Entwicklungsgeschichten, die wir besitzen, nicht frey geblieben zu seyn. Einige Beispiele aus Schwartz' Erziehungsl. dre. 2. Bd. mögen dieß deutlich machen. Es ist die Rede von einem Kinde, das erst drey Wochen alt war.

Insonderheit würde man sich erinnern müssen, wie äußere Erscheinungen, welche sich so ähnlich sind, daß auch der schärfste Beobachter sie nicht zu unterscheiden vermag, gleichwohl ganz verschiedene Ursachen haben können und auch wirklich haben. In den ersten Monaten ist man ja selbst oft zweifelhaft, welche körperliche Empfindungen manche Muskelbewegungen des Gesichts ausdrücken sollen; und gewiß täuscht sich die Zärtlichkeit der Eltern oder Wärterinnen oft, wenn sie dem Kinde das als ein holdes, liebe,

„Am Ende der dritten Woche, heißt es, sahen die Augen verständiger aus, und bemerkten die sprechende Mutter (?). Manchmal schien es zu hören! Damit schien nun die Aufmerksamkeit entschieden zu seyn. Es hielt den Blick fest auf den Gegenstand, mit der Miene des Hörens!“ —

Ich gestehe, daß mir hier schon die Thatsache, nach Allem, was Alle, die ich befragt, an Kindern in diesem Alter beobachtet haben, zweifelhaft ist; noch vielmehr aber die daraus gezogene Folge. Man vermutete nämlich hieraus, „daß in diesem Kinde seine gute Anlage der Denkkraft sich zu fester Aufmerksamkeit und festem Denken bestimmen würde.“

Es heißt weiter: „da es schon von seinem zehnten Tage an ziemlich kühl gewaschen wurde; so äußerte es ist fast gar kein Widerstreben dagegen, außer einem kurzen Weinen nur manchmal. — Man glaubte hierin eine Stimmung zur Fokalsamkeit zu finden.“ — Aber licat nicht viel näher, daß der Körper sehr früh abgehärtet werden kann? Wenn wir unsre Kinder alle, wie der Kusse die seinigen, von der Geburt an an die Kälte gewöhnten, so würden wir dieselben Erfolge sehen.

Ferner: „In der vierten Woche zeigte sich wahres Lächeln in seinem Angesicht; denn jede Miene des Frohsinns trat in allen Zügen deutlich hervor, und zwar da es der Mutter in ihr freundliches Auge sah. Das erste Lächeln ist also die erste deutliche Aeußerung der Liebe. Vielleicht wurde dieses Lächeln durch solch einen körperlichen Zustand etwas früher als gewöhnlich herbeigeführt. Das Kind hatte einige Tage Verstopfung, vermutlich also auch Bauchgrimmen, mit welchem jene Verzickungen der Gesichtsmuskeln, wie bey dem Lachen, verbunden zu seyn pflegen — wahr-

scheinlich

liebevolles Lächeln anrechnet, was eben so gut durch innere Krämpfe und ein Grimmen in den Eingeweiden hervorgerufen seyn kann; so wie Thränen eben so gut von dem Freudigen und Lächerlichen, als dem Schmerzlichen hervorgetrieben werden. — Ueberdies können sehr vorübergehende körperliche Zustände und Eindrücke, die vor der Entwöhnung so abhängig von dem Wohl- oder Uebelbefinden der Ernährerin sind, und die unter anderen Umständen gar nicht eingetreten seyn würden, so viel Antheil an den ersten für bedeutend gehaltenen Aeußerungen der Kinder haben,

scheinlich bey dem Nachlassen der Krämpfe. Brachte nun dieser Zustand in den Gesichtszügen dieselben Bewegungen hervor, wie bey dem Lächeln, und war es, wie zu vermuthen ist, dem Kinde dabei behaglich: so wurde durch den sympathetischen Reiz der Freundlichkeit, wovon das Auge der Mutter glanzte, dieselbe Bewegung, samt der inneren Behaglichkeit verstärkt, und das Kind war gerade so recht gestimmt, um diesen Reiz aufzufassen. Frohsinn und sympathetische Zuneigung flossen in seiner Nene zusammen, und bildeten jene Züge zu dem lieblichen Ausdruck. Deutete das aber überhaupt nicht eine liebevolle Stimmung des Kindes an? Denn im entgegengesetzten Falle würde es, von dem Bauchgrimmen erschlafft, nicht auf die Mutter geachtet haben, oder von dem krankhaften Reize widrig gestimmt geblieben seyn.“ —

Aber sollten nicht gerade dieselben hier beschriebenen Erscheinungen in diesem Alter bey Kindern vorkommen, welche nichts weniger als liebevoll behandelt werden, so bald sie nur aus einem schmerzhaften körperlichen Zustande in einen angenehmeren übergehen? Ein sanftes Streicheln ihrer Wangen, ihres Kopfes, bringt fast immer das Lächeln, vielleicht selbst durch eine Art von Krampf, hervor. Man wird bey Kindern gemeiner Bettler oft gerührt durch die unbefangene Freundlichkeit, die sie nicht ahnden läßt, in welchen schlechten Händen sie sind, und ohne Erinnerung des Vergangenen, ohne Furcht des Künftigen, bloß von dem momentanen Eindruck eines angenehmen Geschmacks, einer behaglichen Lage u. s. w. afficirt werden. So früh, wie hier angenommen wird, möchte das Element der Liebe schwerlich aus der Seele hervorgehen.

daß nichts unsicherer seyn würde, als ihre ursprünglichen Anlagen, ihr Naturell daraus bestimmen zu wollen.

Unsicher bleibe daher immer diese Semiotik, und schwerlich möchte viel Ausbeute für das Praktische in der Erziehung aus einer Theorie derselben hervorgehen, die sich so sehr auf dem Felde der Vermuthungen und Hypothesen halten muß, und immer in der Gefahr der Täuschung schwebt.

2.

Wird dem Erzieher der Zögling erst dann übergeben, wenn die ersten Jahre der Entwicklung vorüber, folglich bereits mancherlen Eindrücke, absichtslos oder absichtlich, auf ihn gemacht sind: so ist es, da sich die Mittel vermehren, ungleich leichter, Beobachtungen über ihn anzustellen, weil nicht mehr Alles im ersten Keime liegt, sondern zum Theil sich schon entwickelt, und als Blüthe hervortreibt.

Zu den Mitteln, seine intellectuellen und moralischen Anlagen kennen zu lernen, rechnet man alsdann:

theils die Beobachtung seiner körperlichen Individualität durch Physiognomik im weitesten Sinne, wozu seit einiger Zeit auch Kranionomik (Schädelbeobachtung) gerechnet wird, und Erforschung der Temperamente;

theils die Urtheile Anderer über den Zögling: der Eltern, der früheren Erzieher, der Bekannten des Hauses;

theils die eigne scharfe Beobachtung aller Aeußerungen geistiger und moralischer Kräfte und Fähigkeiten *).

*) Bacon de Verulamio gab sechs Weae an, des Menschen Interes kennen zu lernen. Notitia hominis sex modis elici et hauriri potest: 1) per vultus et ora ipsorum; 2) per verba; 3) per facta; 4) per ingenia sua; 5) per fines suos; 6) denique per relationes aliorum.

Ueber jedes dieser Mittel holen wir hier einige Bemerkungen nach, da es zu den wichtigsten Studien des Erziehers gehört, über die individuelle Natur seiner Anvertrauten aufs Reine zu kommen.

3.

Es hat zuvörderst jeder Mensch etwas Eigenthümliches in seiner körperlichen Form und Bildung. Fast unwillkürlich fallen wir, wenn uns das Erziehungsgeschäft einigermaßen interessirt, schon in dem Augenblicke, wo uns ein Zögling zum erstenmal vor das Auge tritt, ein Urtheil über ihn. Wir glauben von seinem Inneren etwas in seinem Aeußeren wahrzunehmen; und wir haben Recht, es zu glauben. Ohne alles Studium der Physiognomik, Wachognomik, Mimik, sehen wir in der Bildung des Gesichts, in dem Ausdrucke seiner Züge, in seinen Gebärden, seinen Stellungen eine Bilderschrift, die uns oft so leserlich vorkommt, als wenn sich das Innerste seines Wesens durch deutlich ausgesprochene Worte offenbarte *). Daß sich das Innere wirklich in dem Aeußern ausdrücke, folglich diesen Urtheilen Wahrheit zum Grunde liege, wenn sie gleich vor Täuschungen nicht sicher sind, erhellt schon aus ihrer Allgemeinheit. Von den frühesten Zeiten an hat man so

32²

*) *Dominatur maxime vultus. Hoc supplices, hoc minaces, hoc blandi, hoc tristes, hoc hilares, hoc erecti, hoc Inbmissi sumus. Hoc pendent homines, hunc intuentur, hunc spectant etiam antequam dicamus. Hoc quosdam amamus, hoc odimus, hoc plura intelligimus. Hic est saepe pro omnibus verbis. Quintil.* „Wenn dieser nicht ein Schurke, jener nicht ehrlich ist, so schreibt unser Herr Gott keine leserliche Hand,“ sagt ein Engländer. *Wyl. Plin. H. N. XI. 54.*

empfunden, und die Empfindung ist selbst in die psychologische Sprache übergegangen. Ein geübter Physiognom, Pathognom und Kenner der Mimik besitzt daher ein Talent mehr zum Erzieher, das ihm oft treffliche Dienste leisten, und vor manchen Fehlgriffen in der Behandlung bewahren kann. Man weiß bestimmt von mehreren vorzüglichen Schulmännern, daß sie neu ankommende Schüler fast auf den ersten Blick richtig zu würdigen, und daher auch sogleich richtig zu nehmen rufen.

Da dieser Gegenstand bisher noch nicht berührt ist, so werden folgende Bemerkungen und Erfahrungen für angehende Pädagogen nicht überflüssig seyn.

1) Die Physiognomik, oder, wenn das Wort im weitesten Sinne genommen wird, die Fertigkeit, durch das Äußere eines Menschen sein Inneres zu erkennen, ist nicht nur von jeher als ein Mittel der Menschenkenntniß betrachtet, sondern auch schon von älteren und neueren Schriftstellern als eine eigne Wissenschaft behandelt worden. So bald es auch gewisse natürliche Zeichen dessen giebt, was einen Menschen von dem andern unterscheidet; so wird sie sich auch, so gut wie die medicinische Semiotik, unter bestimmte Regeln bringen, sich lehren, lernen, Andern mittheilen und fortpflanzen lassen. Die Versuche dazu sind freilich bisher bloß fragmentarisch geblieben; aber auch aus diesen Fragmenten ist, wenn man sie mit einem geübten Urtheile liest und benutzt, ungleich viel zu lernen. Das natürliche physiognomische Gefühl, das allerdings selbst einem Menschen mehr als dem andern angeboren ist, wird sich dadurch berichtigen *).

*) Vielleicht sind folgende literarische Notizen nicht unwillkommen. — Unter den älteren Lehrern der Physiognomik ist Aristoteles (Physiognomica) der merkwürdigste, so schwankend auch seine

2) Wer sich daher dem Erziehergeschäfte widmet, verstaume auch dieß Studium nicht, und mache sich wenigstens mit einigen der allgemeinsten Grundsätze bekannt, ohne welche sein Beobachtungsgeist zu unsäth umherschweifen würde. Er suche sich durch die Anwendung der vielfachen Erfahrungen aufmerkamer Beobachter zu überzeugen, daß nicht nur die Pathognomik, oder die Fertigkeit, die in der Seele vorhandenen und wechselnden Zustände, Affecten und Leidenschaften in den Veränderungen der weichen Theile des Gesichts, so wie in der ganzen Gebehrdung des Menschen zu lesen, einen sicheren Grund habe, worauf sich ja fast jeder Mensch von gemeinem Beobachtungsgeiste

Theorie ist. Ein Sophist, Adamantius, schrieb *Physiognomicorum ad Constantinum* Lib. II. (Basil. 1545.), worin er den Aristoteles und Polemon als seine Lehrer nennt, sie aber eber übertrifft. J. B. Porta machte in seinem Werk *De humana physiognomia* (L. IV. 1601.) besonders auf die Aehnlichkeit einzelner Menschen mit Thiergattungen aufmerksam. Huarte, ein Spanier, überfab in seinem stellenweise sehr gehaltreichen, von Lessing übersehten Buch über die Prüfung der Köpfe, eben so wenig die Harmonie des Aeußeren und des Inneren. Mehrere Schriftsteller nennt Lavater. Dieser hatte in neueren Zeiten das Verdienst, dem fast vergessenen, oder mit *Metoposcopia* und *Chiromantie* verwechselten und verspotteten Studium der Physiognomik, ein neues Interesse zu geben, wie er dieß auch bey Unbefangenen, welche die Auswüchse seines großen Werks von dem vielen Gehaltvollen zu sondern wissen, gewiß erreichte. Schon im Jahr 1772 erschienen zwey Stücke einer kleineren Schrift: *Von der Physiognomik*, welcher seit dem Jahre 1775 das größere Werk: *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*, in 4 Bänden in klein Folio, mit vielen hundert Kupfern und Vignetten nachfolgte; wovon auch eine französische Uebersetzung besorgt ist, auch einige nicht gelungene Auszüge, z. B. v. Armsbruster, erschienen sind. Es ist bis ist das Beste, was jemals über diesen Gegenstand geschrieben ist, und hat die Physiognomik nicht nur wieder hergestellt, sondern erweitert und verbessert. Es ist, nach dem sehr unbefangenen Urtheile des Hrn. Nikolai in Berlin, welcher sich selbst viel mit dem Gegenstande beschäftigt,

versteht; sondern daß auch die Physiognomik, welche von der natürlichen Verschiedenheit der festen Theile, besonders des Schädels und der Knochen des Angesichts, ausgeht, eben sowohl begründet ist; wenn es gleich hier schwerer bleibt, die Gesetze und Andeutungen der Natur und die Beziehungen des Aeußeren auf das Innere auf feste Regeln zurück zu bringen. Herrliche Winke, welche auch meinen eignen Beobachtungen, in dem Umgange mit einer großen Menge junger Leute, zu statten gekommen, und in der Erfahrung bewährt sind, enthält das größere Lavatersche Werk, das aber nur für Wenige zugänglich

und unstreitig weit kälter und ruhiger als Lavater darüber gedacht hat, „keinesweges aus bloßen Grillen und unzuverlässigen Behauptungen zusammengesetzt, sondern voll von richtigen und fruchtbaren Beobachtungen, welche bey genauer Vergleichung mit der Natur wirklich Probe halten, und zum Theil auf philosophische, physische, anatomische Kenntnisse gegründet sind.“ Es hat große Fehler in Plan und Ausföhrung, und könnte gewiß um zwey Drittel kürzer seyn, ohne zu verlieren. Auch schadet das Prachtvolle, worin ihm fast kein deutsches topographisches Werk gleich kommt, seiner Gemeinnützigkeit. Aber es ist zu bedauern, daß nicht mehrere auf der gebrochenen Bahn fortgegangen sind. — Sehr gründliche und lehrreiche Recensionen hat in der Allgem. deutschen Bibliothek H. Nikolai selbst geliefert. Man s. B. 23. S. 313. B. 29. S. 379. und Anhang zu B. 25 — 36. 2te Abtheil. S. 1251. — Mehrere gestollte Spottschriften von Lichtenberg, Musens u. A. treffen nicht die Sache, sondern entweder gewisse schwärmerische Stellen des Werks, oder den Mißbrauch unberufener Physiognomisten. — Lavater selbst empfiehlt noch als vorzüglich brauchbar unter den Aelteren: Graecorolus de praedictione morum naturamque facili; Scipio Claramontinus de coniectandis cuiusque moribus; Helvetii Physiognomica medicinalis; unter den Neueren: Pernetty la connoissance de l'homme moral par celle de l'homme physique. Lichtenbergs Erklärung der Hogartischen Kupferstiche giebt auch, wie diese selbst, reiche Ausbeute. Vorzüglich aber gehören bieder die Scriptores Physiognomiae veteres, ed. Franzius, Altenb. 1780. (2 Abthl.)

ist *). Aber als leitende Idee kann schon das treffliche Dienste leisten, was Herr Nikolai, als einen Auszug vorzüglich wichtiger Beobachtungen, in der schon erwähnten Recension geliefert hat (Allg. D. Bibl. Anhang zu B. 25 — 36. 2. Abth. S. 1262.). Es enthält namentlich Beobachtungen über die Knochen, das Haupt, das Hinterhaupt, das Angesicht, den Scheitel, die Stirn, die Augen, die Schläfe, die Nase, die Lippen und Lippen, die Zähne, das Kinn und die Ohren, den Hals, die Hände, die Handschrift. Sie reichen fürs erste hin, den physiognomischen Beobachtungsg Geist aufzuregen, und dem natürlichen Gefühle mehr Bestimmtheit zu geben. Doch würde es noch weiter führen, wenn man damit die eignen vortrefflichen Rathschläge Lavaters über das Studium der Physiognomie verbinde, welche der 4te Band seines Werks, S. 138 und 459, enthält, und die zu den gehaltvollsten Abschnitten desselben gehören.

3) Wenn man in Schulen und Erziehungsanstalten viele junge Leute beobachtet, und den physiognomischen Blick, auch durch Zeichnen und Silhouettiren, etwas geübt hat; so suche man sie, nach der wahrgenommenen Beschaffenheit ihrer Verstandesfähigkeiten und ihrer Charaktere, unter gewisse Classen zu bringen. Man fange dabey von den schärfsten Contrasten, den talentvollsten und den beschränktesten Köpfen, den Klügsten und Listigsten, den Einsichtigsten und Verträglichsten, den Gutmüthigsten und Bösar-

*) Studirende werden es doch fast auf jeder Universitätsbibliothek finden, wie es denn überhaupt wenigen großen Bibliotheken in Deutschland fehlen wird. — Möchte mir nicht entgangen seyn, was der Verf. eines trefflichen Aufsatzes im D. Merkur (1777 November) über Physiognomik weisagte: „So bald die Neugierde befriedigt ist — wird Lavaters Werk in den Bibliotheken vergessen werden. Pathognomische Urtheile werden dagegen ihre Alleinherrschaft behalten.“

tigsten, den Offensten und Verstecktesten an, und beobachte nun weiter, wiefern jede Classe auch physiognomische Aehnlichkeit habe. Die innere Natur wird sich zwar nach der verschiedenen körperlichen Anlage auch äußerlich immer verschieden gestalten; aber ganz unfehlbar wird man auch gewisse immer wiederkehrende Aehnlichkeiten finden, die nun gleichsam das Alphabet der physiognomischen Wissenschaft liefern. Solche Beobachtungen halte man durch Niederschreiben fest. Dazu gehört aber eine besondere Übung, um die verschiedenen Charaktere in allen ihren Schattirungen nicht nur dunkel zu fühlen, auch wohl bestimmter zu denken, sondern sie mit unterscheidenden Wörtern zu bezeichnen; wozu man reichen Vorrath in solchen Schriftstellern findet, die, wie A. G. Baumgarten, Shakespeare, Winkelmann, Göthe, Wieland, Jakobi, Lavater, Lessing, Herder, Lichtenberg, J. Paul Richter u. s. w. scharfe und feine Beobachter menschlicher Naturen waren. Diese Übung ist in aller Hinsicht von großer Wichtigkeit für den Pädagogen. Denn, auch abgesehen von dem physiognomischen Studium, giebt sie ihm die Fertigkeit, die Charaktere seiner Zöglinge nicht bloß zu ahnden, sondern rein und scharf aufzufassen.

4) So vorgeübt, mache man nun Versuche, jeden neuen Zögling in der Stille physiognomisch zu beurtheilen, und dann allensfalls seine Vermuthungen niederschreiben, um damit in der Folge vergleichen zu können, ob und wie sie sich bewährt haben. Dadurch wird der Takt immer sicherer. Dieß physiognomische Urtheil ist übrigens ganz etwas Anderes, als der erste flüchtige Eindruck, welchen ein Gesicht und das ganze Wesen eines Zöglings, den wir zum erstenmal sehen, auf uns machen kann. Das, was man wohlgebildet, schön, reizend nennt, die blühende Farbe, die Lebhaftigkeit der Augen, die einschmeichelnde Freundlichkeit, das dreiste entgegenkommende Wesen, die guten Manieren, der melodische Ton der Stimme: dieß

Alles gewinnt dem Kinde, dem Knaben und heranwachsenden Mädchen oft Aller Herzen; und bis zur Unbesonnenheit schreien sich oft junge, auch wohl ältere Lehrer, an solche von der Natur Begünstigte an. Man rechtfertigt dieß auch wohl durch den Gemeinplatz: „in einem so schönen Körper müsse eine schöne Seele wohnen.“ Aber man vergesse nicht, daß allerdings jeder inneren Güte auch ein äußeres Merkmal entspreche, und allezeit einen angenehmen Eindruck mache; daß aber die Schönheit und innere Vortrefflichkeit eines Charakters sich vielmehr in einem schönen Ausdruck, als in regelmäßigen Linien und Zügen offenbare; und daß die schöneren Körper, die z. B. die Griechen gehabt haben mögen, (wiewohl auch hier Vieles übertrieben und durch die Beyspiele von Sokrates, Aesop, Aristoteles u. A. beschränkt wird,) noch gar nichts für ihren hohen moralischen Werth entscheiden. Die bloße Sinnlichkeit hängt an Form, Farbe und Fülle. Der sittliche Kenner, dem überall der Geist mehr ist als die Hülle, sieht oft in einem sehr regelmäßigen, für schön gehaltenen Gesicht etwas, das bange Ahnungen erweckt, wofür er wohl gar erschrickt; und findet in einem andern, das im gemeinen Urtheile für häßlich gilt, eine Anmuth, ein Interesse, dem er nicht widerstehen kann. Selten sind auch in Schulen und Erziehungsanstalten die Schönsten die Besten, und eben so selten die von ihren Gespielen am meisten Geliebten.

Nur so viel ist gewiß, daß die Tugend allemal verachtet, das Laster allemal verhäßlich ist; wie man denn dieß auch als praktischer Erzieher an Zöglingen, die sich bessern oder verschlimmern, deutlich wahrnehmen kann *).

*) (S. im Deutschen Museum einen Aufsatz von Mendelssohn über die Harmonie der Schönheit und Tugend, und Barve's Anm. d. Cic. Lb. 2. S. 152 ff. und 168 ff.)

Jene Verschönerung besteht aber nicht in dem, was man gewöhnlich unter der Schönheit versteht. Wie könnten die Grundzüge, die von den festen Theilen ausgehen, geändert, oder wie könnte ein narbichtes Gesicht geglättet werden? Sie besteht vielmehr in dem Ausdrucke des Ganzen, nicht des Auges allein, sondern aller Züge, die edler, harmonischer, milder, ruhiger werden. Eher könnte man noch sagen, daß das eigentliche Laster auch das Gesicht widrig verziehe, ihm seine Blüthe oder seine Spannung nehme, Alles erschlafe, endlich zerstöre. Darum ist es sehr wichtig, die Physiognomie junger Leute von Zeit zu Zeit mit dem, was sie früher war, zu vergleichen; dann auch, wenn man innere Veränderungen in ihnen wahrnimmt, zu beobachten, ob und wie sie sich äußerlich ankündigen.

5) Es kommt auch viel auf die Momente an, in welchen man seine Zöglinge physiognomisch beobachtet. Je unbefangener sie sind; je weniger sie irgend etwas in der äußeren Lage in eine besondre Spannung versetzt; je weniger sie (wie dieß wohl bey der ersten Bekanntschaft der Fall ist,) weder Furcht noch Hoffnung, noch der Wunsch zu gefallen innerlich bewegt: desto richtiger erkennt man ihre Natur. Indes bezieht sich dieß doch mehr auf das Pathognomische der Kunst, da die natürliche Bildung in den Grundtheilen und Grundzügen unveränderlich ist.

6) Da unser physiognomisches Wissen noch im höheren Grade als manches andre Wissen Stückwerk diebt; so versteht es sich wohl von selbst, daß der praktische Erzieher von den Resultaten seiner Beobachtungen höchst vorsichtigen Gebrauch machen wird. Vorsichtig schon in sofern, als er sich gegen den Zögling nicht leicht eine eigentliche physiognomische Bemerkung über seine Bildung erlauben wird. Denn es ist die Bildung, die Jedem die Natur gegeben hat, und die er ohne Verdienst und ohne Schuld trägt. Er würde sich im ersten Fall

vielleicht überheben, im andern über die Ungerechtigkeit der Natur kümmern. Mit dem Pathognomischen ist es ein anderer Fall; die Affecten liegen weit mehr in dem Gebiete der Freyheit, und man kann zuweilen dem, der sich ihrer Herrschaft hingiebt, den Spiegel zu seinem Besten vorhalten, damit er in seinem Gesichte lese, wie sie ihn einstellen. Man kann auch aufmunternd dem Jüngling, der zur Unschuld zurückkehrt, der nachgebend, friedfertig, gefällig wird, bemerkbar machen, wie sich das Alles in seinem Gesichte ausdrücke, wie er auch äußerlich gewinne, indem er sich innerlich veredle u. s. w.

Auch gegen Andre, z. B. Eltern, Miterzieher, oder gar entfernte Bekannte, sey man vorsichtig mit diesen Urtheilen. Entweder erfüllt man sie zu früh mit Vorurtheil und Mißtrauen gegen die Kinder, die man vielleicht selbst zu schnell nach dem ersten Eindrucke beurtheilt hat; oder man erwirbt gegen sich selbst den Verdacht, daß man sich zu sehr durch das Äußere bestimmen lasse. Trägt man dagegen seine physiognomischen Hoffnungen oder Besürchtungen ganz allein in einem humanen Herzen mit sich umher: so kann man sie leicht bey sich berichtigen, wenn sie einer Berichtigung bedürfen.

4.

Ein neueres System glaubt noch weit untrüglichere Kennzeichen der natürlichen Anlagen gefunden zu haben, als die physiognomischen sind, in der Kranioscopie, oder der Untersuchung der Schädelzform. Diese soll auf viele Modificationen der Seelenkraft und auf nicht wenige Dispositionen zu gewissen Charakteräußerungen, mit großer Sicherheit schließen lassen. Auch hat man schon ihre Anwendung in der praktischen Erziehung angerathen; und manche voreilige Beurtheiler haben gemeint, das Geheimniß der Prüfung

der Köpfe, das Huarte und Andre nach ihm zu entdecken gesucht, sen nun endlich von Gall gefunden. So weit glaubt der Erfinder selbst noch nicht mit seiner Lehre gekommen zu seyn. Aber gläubige und begeisterte Schüler treiben gewöhnlich die Behauptungen weiter als der Meister.

1) Da laut geäußert worden ist, diese Lehre müsse künftig zu den ersten Studien des Pädagogen gehören, um den Schlüssel zu diesen bisher unbekanntem Chiffren der Natur zu finden; gleichwohl nicht vorausgesetzt werden kann, daß man allgemein mit dem Wesentlichen dieser neuen Erscheinung des Zeitalters, aus dem mündlichen Vortrage oder aus den darüber erschienenen Schriften, bekannt sey: so wird der Beurtheilung dieser Meinung eine möglichst kurze Darstellung der Gallischen Lehre selbst vorangehen müssen.

Daß unter allen Theilen des menschlichen Körpers das Gehirn im nächsten Zusammenhange mit den geistigen Thätigkeiten stehe, darüber war man schon längst einverstanden, und hatte theils in der, mit dem Mangel oder der Verlegung des Gehirns unfehlbar verbundenen, Abwesenheit oder Störung jener Geistes thätigkeit, theils in der Größe des menschlichen vor allen thierischen, einen deutlichen Beweis davon gefunden. Auch waren schon viele Vergleichen menschlischer Schädel angestellt, und man hatte in ihrer so verschiedenen Gestaltung den Charakter des Nationalen bemerklich gemacht. Endlich war auch die Kleinheit oder Größe des Schädels, die hervorstechende oder platte Stirn, der erhabene oder eingedrückte Hinterkopf für charakteristisch gehalten. In der Lavaterschen Physiognomik findet man viele Stellen hierüber. S. besonders im II. Versuch S. 139 ff. An Blumenbachs vortreffliche Sammlungen und Beobachtungen über die verschiedenen Schädelformen darf kaum erinnert werden,

Aber schon die Untersuchung der Structur des Gehirns führte Herrn Dr. Gall auf durchaus andere Resultate als die bisherigen. Wider alle bisherige Observanz der Anatomen, untersuchte er es nicht von oben hinab, sondern vom Rückenmark aus nach oben hinauf. Das Gehirn selbst erschien ihm nicht wie eine breiartige Substanz, sondern als eine Membran, oder als ein Inbegriff von lauter einzelnen, aus dem Rückenmark hinaufsteigenden Nervenfäden, die sich auch als einzelne Bündel von einander trennen und zerlegen lassen, und in den beyden Hemisphären des Gehirns besondere Windungen bilden, welche stärker und schwächer, größer und kleiner sind. Da nun die Form des Gehirns die Form des inneren Schädels bildet, wie aus den Erhöhungen und Vertiefungen jeder inneren Schädelfläche zu sehen ist, die äußere Schädelfläche aber, nach Galls Meinung, mit der inneren vollkommen parallel läuft: so muß auch die äußere Schädelform der genaue Abdruck der Beschaffenheit des Gehirns in seinen einzelnen Windungen seyn, und das Hervortreten oder Einsinken gewisser Theile auf die Größe oder Kleinheit der einzelnen, in jenen Windungen zusammenlaufenden, Nervenzweige schließen lassen.

Diese sind nun nichts anders, als Organe besonderer Geistesverrichtungen, d. i. Theile des Gehirns, auf welche der Geist bey einer bestimmten Thätigkeit wirkt, und welcher daher für diese bestimmte Einwirkung gerade eben so empfänglich und organisiert ist, wie die Sehenerven für das Sehen, die Hörnerven für die Töne, die Geruchsnerven für das Riechen u. s. w. Das Gehirn ist zwar der Inbegriff aller geistigen Organe, und enthält die Bedingung der Möglichkeit zu allen geistigen Verrichtungen; aber es wirkt nie das ganze Gehirn zu jeder einzelnen Seelenthätigkeit *). Vorzüglich ausgebil-

*) Dies hatten schon frühere Physiologen wahrscheinlich gefunden. Rayer z. B. sagt in seiner Abhandlung vom Gehirn

dete Organe lassen auf vorzüglich starke Geisteskräfte schließen. Die Vollkommenheit des Organs offenbart sich aber in seiner quantitativen Entwicklung, folglich seiner expansiven Größe. Da diese auf die innere und so auch auf die äußere Gestaltung des Schädels wirkt: so kann man, wenn gewisse Theile desselben vor andern hervortreten, mit Recht schließen, das da liegende Organ müsse vor andern ausgebildet seyn, da, wenn das Gehirn im Alter abnimmt und leidet, auch die Schädelknochen sinken, und der Kopf sich verkleinert.

Es kommt also nun darauf an, theils zu wissen, sie welche Anlagen und Fähigkeiten es besondere Organe gebe; theils die Orte am Schädel zu bestimmen, welche den einzelnen Organen der Geistesfähigkeiten und Neigungen im Gehirn correspondiren. Beydes würde allein die Erfahrung lehren können, und auf diesem Wege glaubt Gall wenigstens einige sichere Entdeckungen gemacht zu haben.

Er beobachtete lebende Menschen, und verglich ihre Fertigkeiten und Neigungen mit dem Bau ihres Schädels im gesunden Zustande. Er fand bey gleich hervorstechenden Fähigkeiten auch eine besondere Erhabenheit an denselben Stellen ihrer übrigens verschiedenen Schädel. Auch an Verstorbenen stellte er diese Untersuchungen an. Er beobachtete ferner den Einfluß, welchen Verletzungen des Schädels auf die Geistesfähigkeiten haben. Er verglich den Schädelbau der Thiere mit ihren Fähigkeiten, und Beydes wieder mit dem Schädelbau und den Fähigkeiten des Menschen.

(Berlin 1779): „ich sehe keinen Widerspruch darin, wenn ich annehme, daß jede der Seelenwirkungen in besondern Gegenden des Gehirns geschieht. Indem an einem solchen Orte die einzelnen Theile durch öftere Wiederholung der Wirkung mehr ausgebildet worden, so wird auch der Trieb der Säfte dorthin vermehrt.“
S. 41.

Aus diesen lange fortgesetzten Forschungen ergab es sich nun für ihn, daß man schon jetzt, obwohl die Wissenschaft noch in ihrem Anfange sey, gewisse Erhöhungen des Schädels als die bestimmten Andeutungen gewisser Anlagen und Fähigkeiten betrachten, und die Stellen sicher nachweisen könne, innerhalb welcher die für sie bestimmten Organe, vollkommener oder unvollkommener, befindlich wären.

Folgende Organregionen hält er bey Menschen und Thieren für sicher oder höchst wahrscheinlich entdeckt: Geschlechtstrieb, Kinder- und Jungenliebe, Freundschaft und Treue, Raufbegier, Würg- und Mordsinn, Schlaueit, Diebsinn, Gutmüthigkeit, Darstellungs- und Nachahmungsvermögen, Ruhmsucht, Beharrlichkeit, Sachsinne, Ortsinne, Personensinne, Farbensinne, Tonsinne, Zahlensinne, Wortsinne, Sprachsinne, Kunstsinne, Hörsinne, vergleichender Scharfsinne, Theosophie. Die Anzahl der bis jetzt auf dem Schädel abgezeichneten Regionen ist gegen dreißig.

2) Daß diese ganze Lehre weder der Geistigkeit noch der Freyheit der menschlichen Seele, wie es bey dem ersten Anblick scheinen könnte, gefährlich sey, beweist Gall daraus, daß:

a) jeder Psycholog, auch der strengste Vertheidiger der Immaterialität, eine Wechselwirkung der Seele und des Körpers annehme. So gut man nun in gewissen Fällen die Abhängigkeit des Vermögens, z. B. Gesichtsvorstellungen zu bekommen, von dem materiellen Organ abhängig mache, ohne deßhalb das Organ mit der Kraft zu verwechseln; eben so gut müsse dieß auch bey andern Vermögen denkbar seyn, für die man nur bisher das Gehirn als das allgemeine Organ, nicht aber einzelne Theile (Nervenfäden) als besondere Organe betrachtet habe.

b) Die angeborenen Anlagen und ihre von der Natur vorzüglich ausgebildeten Organe beweisen nur die Möglichkeit und Leichtigkeit, auf eine gewisse Art thätig zu werden; nicht die Nothwendigkeit handeln zu müssen, nicht das Princip der Handlungsweise selbst.

Daß die intellectuelle und moralische Erziehung eben so wenig durch diese Behauptung für unnütz oder unwirksam erklärt werde, erhelle daraus, daß eben sie es sey, welche darauf hinarbeiten müsse und könne,

a) die besseren Anlagen so weit auszubilden, daß die schlechteren dadurch in Schranken gehalten würden, oder

b) den schlechteren recht viel entgegen zu setzen, damit sie nicht durch unge störte Ausbildung noch mächtiger wirken, übrigens

c) ihre Bemühungen nicht vergebens zu verschwenden und etwas an bilden zu wollen, wozu durchaus keine Anlage von der Natur gegeben sey.

3) Diese letzteren Bemerkungen zeigen nun den Berührungspunkt der Pädagogik mit diesem Systeme der Schädellehre. Ist zufolge desselben der Pädagoge ein geübter Kranio gnom; hat er die, nach Hrn. Galls Aeußerungen, freylich sehr schwere Fertigkeit, mit Verstand und Kenntniß die Schädel zu betasten, sich erworben: so wird sein Einwirken auf den Zögling, dessen Eigenthümlichkeiten er nun so genau kennt, weit geregelter seyn. Er wird der minder günstigen Organisation entgegenarbeiten, die glücklichere noch mehr heben *). Es werden ihn, melnet man,

*) D. Gall hat sein System anfangs nicht selbst durch Schriften bekannt gemacht. Aber viele seiner Zuhörer haben theils in Fluablätttern und Zeitungen, theils in eigenen Schriften, die Hauptmomente mitgetheilt. Froiep lieferte die erste Darstellung der neuen Gall'schen Theorie, mit einem Kupfer, wovon schon 1802 die 3te Auflage erschien (8 Gr.). Martens suchte in seinem Et-

man, jene Kennzeichen, weil sie sicher sind, auch sicherer leiten, als alle phytognomische Kunst jemals im Stande sey.

4) Es kommt also nur Alles auf die Sicherheit des Systems und die Bündigkeit der darauf gebauten Schlüsse selbst an. So weit es die Gehirnlehre betrifft, liegt es ganz außer den Grenzen der Pädagogik. Große Kenner der Anatomie und Physiologie gestehen Hrn. D. Gall von dieser Seite fast einstimmig sehr bedeutende Verdienste zu; und versprechen sich von den fortgesetzten Untersuchungen des Gehirns auf diesem neuen Wege wichtige Bereicherungen der Wissenschaft, da es Wenige so treue uner-

was über die Phytognomie, Leipzig 1802. (6 Gr.) diese mit der Schädellehre zu verbinden. — Leune versuchte in seiner Entwicklung der Gall'schen Theorie (Leipzig 1803. 1 Rtblr.) schon eine Anwendung auf Pädagogik u. s. w. Har- geborn lieferte eine Beschreibung und bildliche Darstellung nebst einem in Wachs modellirten (und bezeichneten) Schädel (Leipzig 1803. 2 Rtblr. 20 Gr.). Dann sind viele gefolgt und immer neue Auskündigungen erschienen, seitdem der Erfinder des Systems an vielen Orten, in und außer Deutschland, Vorlesungen gehalten, welche sich in der Hauptsache gleichen. Am vollständigsten möchte der Inhalt jener Vorlesungen in folgenden Schriften zu finden seyn: Bischoffs Darstellung der Gall'schen Gehirn- und Schädellehre mit Anmerkungen von Hufeland, Berlin 1805 (12 Gr.); Ausführliche Darstellung des Gall'schen Systems der Schädellehre, Magdeburg 1805 (8 Gr.); Gall's Lehre, die Verrichtungen des Gehirns nach dessen Vorlesungen in Dresden, mit einer dreifachen Abbildung eines von Gall bezeichneten Schädels, 1805 (18 Gr.). Seit seinem Aufenthalt in Paris hat er, in Verbindung mit Hrn. Spurzheim, Mehreres wenigstens über seine Theorie des Gehirns bekannt gemacht; auch ist das System unter französischen Gelehrten ein Gegenstand der Discussion geworden.

Vollständiger, als hier zweckmäßig wäre, findet man die Literatur in einer Recension in der Jen. N. A. L. Zeit. 1805, 7—9 Stück, worin die Lehre aus dem naturphilosophischen Standpunkte beurtheilt wird.

müßbare und genaue Beobachter der Natur gebe. Jedoch haben auch dagegen einige große Anatomen, wie Walther in Berlin, Ufermann in Heidelberg, Zweifel erhoben, und die neueren Meil'schen Untersuchungen über das Gehirn lassen eine ganz andere Ausbeute, wenigstens für die Physiologie, erwarten. — Gegen die eigentliche Schädel-, oder Organenlehre bleiben noch so erhebliche Zweifel übrig, daß man fürs erste recht sehr wünschen muß, daß, so wenig von Pädagogen als Criminalisten — Beides hat man vorgeschlagen — ein voreiliger Gebrauch davon gemacht werde; wozu sich das System, selbst seine völlige Richtigkeit vorausgesetzt, auf dem Punkte, wo es jetzt steht, noch durchaus nicht eignet. Denn

a) stehen den physiologischen Principien desselben noch manche bedeutende Zweifel entgegen. Es wird bezweifelt:

α) ob die Größe und Extension der Organe auch die Energie ihrer Wirksamkeit beweise, da die innere Qualität und die mehr oder weniger kräftige Anlage der Masse die Energie der Kraft vielleicht eben so sehr bestimme. Dieß lehre die Analogie, da kleine Menschen oft energischer als größere sind. — Bezweifelt wird

β) daß alle Erhabenheiten der äußeren Schädelfläche für Producte der inneren ausdehnenden Kraft der Hirnmasse zu halten sind, da sie auch aus andern Ursachen entstehen können. Es gebe ja auch krankhafte Vergrößerungen, Substanzenormitäten, Hyperorganisationen. — Bezweifelt wird

γ) daß die beiden Gehirnpalten, die innere und äußere, immer parallel laufen, folglich die äußeren Erhöhungen oder Vertiefungen kein sicherer Beweis sind, daß sie von der Größe oder der Kleinheit der einzelnen Gehirnwindungen oder Seelenorgane herrühren. So lange nun diese Zweifel nicht völlig gehoben sind, so müssen

auch alle auf jene Voraussetzungen gegründete Schlüsse unsicher bleiben.

Hierzu kommt,

b) daß der psychologisch-philosophische Theil der Schädellehre gerade der schwächste und gleichwohl, wenn es auf die Anwendung derselben zu praktischen Zwecken ankommt, eben so wichtig als der physiologische ist. Denn

*) in der Classification der Seelenvermögen ist das Willkührliche so wenig als das Undequeme (Zachsinn, Höhestinn, Raufbegier &c.), selbst in der Benennung der einzelnen, zu verkennen. Noch viel weniger ist

β) ausgemacht, daß mit den von Gall bemerkten schon die ganze Summe derselben erschöpft sey, was er selbst bezweifelt; so daß vielleicht am Ende die Schädelfläche so mit Organen bedeckt erscheinen müßte, daß die Districte sich immer mehr verkleinern und es unmöglich werden würde, sie durch das Gefühl zu unterscheiden. Endlich sind wir

γ) durch alle ältere und neuere, noch so künstliche, noch so feine, noch so anmaßende Versuche, den eigentlichen Zusammenhang zwischen Organismus und Denkvermögen, und die Einheit oder die Verschiedenheit Beider zu erklären, noch um nichts näher gekommen; und werden es auch wohl eben so wenig dahin bringen, diese tiefsten Tiefen des Inneren der Natur, als die Tiefen der Gottheit zu erschöpfen. Man erfindet zwar immer neue Benennungen; täuscht sich aber, wenn man glaubt, mit ihnen auch neue Bestimmungen der Sache gefunden zu haben. Man weiß am Ende nichts mehr, als man bey der oft so schändde verhöhten früheren Ansicht der Sache wußte, da der Gegenstand einmal über die Grenzen menschlicher Erforschung hinausgeht. Wenn nun gleich die Gallische Lehre selbst gegen jede Anmaßung dieser Art feyerlich protestirt; so ist es doch un-

vermeidlich, daß sie, zu Gunsten des Systems, Sätze aufstellt, oder Voraussetzungen macht, welche gänzlich außer dem Gebiet einer Erfahrungswissenschaft liegen.

Man sehe noch andere gründliche Kritiken des Systems, in Hufelands Bemerkungen hinter der Bischoffschen Schrift, vorzüglich aber den, mit einer jetzt sehr seltenen philosophischen Unbefangenheit, im echt kritischen Geiste (*sine ira et studio*) geschriebnen Aufsatz: Ueber die verschiedenen wissenschaftlichen Principien, mit Rücksicht auf einige der Gall'schen Schädellehre gemachten Einwendungen, von H. D. Grohmann; im Intellig. Bl. der Jen. A. L. Zeit. v. J. 1805. Nr. 136. 37. Bestimmte Rücksicht auf Pädagogik nehmen: Tillys psychologisch-pädagogische Bemerkungen über die Schädellehre, in den Beyträgen zur Erziehungskunst, B. 2. Hest 2. S. 169 ff.

5) Da dem Erzieher übrigens nichts gleichgültig bleiben darf, was die genauere Kenntniß des äußeren und inneren Menschen, der sein unablässiges Studium seyn muß, befördern kann: so sey er auch gegen die Beobachtungen nicht gleichgültig, zu welchen die Gallischen Forschungen führen. Die Kranioognomik hängt wenigstens mit der Physiognomik genau zusammen, daß, wenn dieje irgend ein reales Fundament hat, auch jene auf keiner bloßen Täuschung beruhen kann. Wenn er z. B. fände, daß einer seiner Zöglinge gerade die Kennzeichen an sich trüge, welche man, nach den Gallischen Beobachtungen, an sehr vielen Menschen, die sich durch Kunstalent, Sprachalent oder durch gefährliche Eigenschaften auszeichnen, wahrnimmt: was könnte es schaden, wenn er im Stillen darauf merkte, Versuche machte, wie weit er von dieser Seite bildsam oder der Bildung besonders bedürftig sey? Versährt er dabey nur immer skeptisch, so hat eine solche Richtung seiner Aufmerksamkeit gewiß keine Gefahr.

5.

Von den bisher (3. 4.) erwähnten Ansichten des Menschen als eines Sinnenwesens, unterscheidet sich noch eine andere physiologische Ansicht, welche mehr das Ganze seiner Organisation und insonderheit das betrifft, was man sein Temperament zu nennen pflegt. Nicht bloß die, welche sich mit den eiteln Künsten der Zeichendeutung und Horoskopie beschäftigten, und auf diesem Wege in Schwärmerereyen und Verirrungen aller Art fielen, glaubten aus der eigenthümlichen Complexion und dem Temperamente die ganze Gemüthsart des Menschen bestimmen zu können; sondern alle beobachtende Erzieher müssen sehr bald wahrnehmen, daß die verschiedene körperliche Beschaffenheit der Kinder, auch in einem verschiedenen Verhältnisse zu ihren inneren Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und zu allem dem stehe, woraus sich in der Folge der Charakter entwickle. Die Anthropologen suchten jene körperlichen Beschaffenheiten theils zu erklären, theils zu classificiren; die Psychologen suchten die Merkmale der einzelnen Arten, wie sie sich in geistigen und moralischen Anlagen ausdrückten, zu bestimmen; die Pädagogen aber wollten Gesetze für die Behandlung einzelner Subjecte daraus herleiten.

Zur Erläuterung des Vorstehenden werden folgende Bemerkungen dienen:

1) Wenn gleich jeder weiß, was unter der Complexion und dem Temperamente verstanden werde; so weichen die Erklärungen doch von einander ab, welches aus der ungleichen Bestimmung der letzten Gründe desselben

begreiflich wird *). Indesß treffen sie doch darin zusammen, daß es eine natürliche ursprüngliche Besonderheit jedes Körpers und der Art, wie seine Lebenskraft im Ganzen wirke (Complexion) gebe, und daß diese Einfluß auf das Gemüth und seine Wirksamkeit habe; woraus eben die verschiedenen Temperamente entstehen, folglich auch die körperliche Verschiedenheit als ein Grund von den verschiedenen Arten, Richtungen und Graden des Erkenntniß- und Willensvermögens zu betrachten sey. Ob nun die letzten Gründe jener körperlichen Verschiedenheit in dem Blut und der ungleichen chemischen Mischung seiner Grundstoffe; oder in den Elementen des ganzen Körpers, wovon bald das eine, bald das andre vorherrschend sey; oder in dem verschiedenen Verhältnisse der festen und flüssigen Theile; oder, nach Haller, in der Elasticität und der Reizbarkeit der Fibern zu suchen seyn möchten; ob die Humoral- oder Nervenpathologie die wahre sey: darüber haben die Physiker, fernere Untersuchungen anzustellen, auch zu prüfen, wie weit die neueren, höchst wichtigen und interessantesten Entdeckungen in der Chemie und Physik vielleicht ein-

*) Von den verschiedenen Vorstellungen der Aelteren und Neueren über den Ursprung und die Natur der Temperamente, findet man in gedrängter Kürze eine lehrreiche Uebersicht in Plattner's phil. Aphorismen, 2. Th. S. 604. Anm. Es ist sehr zu bedauern, daß wir noch vergebens den 2ten Theil von eben dieses Verf. Anthropeologie erwarten, welche die Materie von den Temperamenten und mehrere damit verwandte enthalten sollte. — Eben diese Herrmann hat bis zur der scharfsinnige Verf. der empirischen Psychologie, E. E. Schmidt, noch nicht erfüllt, deren 2ter Theil zu einer Charakteristik der verschiedenen Naturen, Sinnen, und Denkart bestimmt war. — Mit den vielen feinen Bemerkungen in der Kantischen Anthropologie auch über die Temperamente (S. 257) sind die berichtenden Bemerkungen zu vergleichen, welche in Naaf über die Leidenschaften S. 64—70. vorfinden. Auch s. m. die Lehre von den Temperamenten, neu dargestellt von Dirksen. Sulzbach 1804. (1 Abth.).

ges Licht über diese dunkle Materie verbreiten werden *). Der Psychologe, besonders der praktische Erzieher und Sittenlehrer, soll sich indeß auch hier nur an die Erscheinungen halten.

2) Diese Erscheinungen führen ihn auf eine doppelte Bemerkung:

a) nimmt er wahr, daß schon in den frühesten Jahren die geistige Entwicklung des Erkenntniß-, Gefühls- und Begehrungsvermögens nicht nur der Art und dem Grade nach höchst verschieden ist, sondern auch in einem bestimmten Verhältnisse zu den körperlichen Eigenthümlichkeiten steht. Wenn er nun das Aehnliche zu dem Aehnlichen gesellt; so findet er diese theils in der Art, wie sein Zögling empfindet, theils in der Art, wie er sich thätig zeigt. Er bemerkt auch, daß, wo das Sinnliche oder Thierische vorherrscht, das Geistige weniger thätig; wo hingegen das Geistige früh hervorstrebt, das Sinnliche und Thierische schwächer, oft bis zur Kränklichkeit schwach ist. Daß dieß nun in sehr verschiedenen Nuancen und Graden erscheinen kann, und daher eine große Menge von Classen der Temperamente gedenkbar ist, ist ganz richtig.

*) Unter den Schriften, welche schon die neuesten physiologischen Kenntnisse mit der psychologischen Anthropologie verbinden, und eine Menge origineller Ansichten enthalten, zeichnet sich vor andern aus: Schwab's und Mendelssohn's Briefwechsel über das sittliche und physische Gute; in der Berl. Monatschrift vom J. 1784. B. IV. S. 293 ff. und P. J. B. Cabanis über die Verbindung des Physischen und Moralischen in dem Menschen. Nach der deutschen Uebersetzung von E. H. Jakob. 2 Bände. Halle 1804; ob man wohl mit den darin durchgängig herrschenden Hypothesen, von der Identität geistiger Vorstellungen und materieller Veränderungen nicht zufrieden seyn kann. In letzter Hinsicht ist die vorangeschickte Abhandlung des deutschen Herausgebers „Ueber die Grenzen der Physiologie in der philos. Anthropologie“ desto mehr zu empfehlen.

Man hat daher auch versucht, die vier bekannten Hauptansichten zu verdoppeln, oder noch mannichfaltiger zu bezeichnen. Indes ist man dabei doch immer wieder von den alten Grundbestimmungen, dem Sanguinischen, Melancholischen, Cholericen, Phlegmatischen, ausgegangen; wiewohl die Merkmale, wie sie sich im Charakter äußern, oft sehr willkürlich angegeben werden.

Die gewöhnlichen Charakteristiken der Haupttemperamente und ihrer Spielarten, welche man theils in den Lehrbüchern der empirischen Psychologie, theils in eigenen Schriften über die Temperamentenlehre, theils in andern Charaktergemälden findet, von denen unsre Sittenschriften und besonders die moralischen Wochenblätter der vorigen Zeit voll sind, können für den ungehenden Beobachter manches Lehrreiche enthalten. Aber sie erschöpfen bey weitem die Sache nicht, und das Studium der Menschen im wirklichen Leben, so wie die Auffassung fein gezeichneter Charaktere in den Richardson's, Fielding's, Goldsmith's, Jean Paul's, Lafontaine's, führt ungleich weiter. Da indes die meisten Roman- und Schauspieldichter weit mehr erwachsene Menschen beobachtet haben; so mißlingen ihnen größtentheils die Schilderungen der Kindernaturen, und sie geben daher für den Pädagogen weniger Ausbeute. Sie können ihn sogar sehr irre leiten, wenn er wegen gewisser Aehnlichkeiten zu viel von jener erdichteten Kindernatur in seine Zöglinge überträgt; was besonders jungen und gespannten Enthusiasten leicht begegnen kann, die, noch zu jugendlich in allen ihren Gefühlen, das Erziehungsgeschäft, das so viel Ruhe und Besonnenheit erfordert, übernehmen.

b) Die Wahrnehmung einer so großen natürlichen Verschledenheit der Zöglinge in ihrem Temperamente, welche für die Erziehung so bedeutend ist, da diese nie der Natur

selbst, sondern nur dem Fehlerhaften in der Naturentgegenarbeiten, hingegen aus jeder Natur eine edle Individualität entwickeln und bilden soll (s. oben S. 371 ff.), macht es nun der Kunst zur schweren Aufgabe, immer subjectiv zu verfahren, und Rücksicht zu nehmen auf das Temperament und Naturell, nicht nur

bey dem Urtheil über den ganzen Menschen, sondern auch

bey dem Urtheil über jede einzelne Aeußerung des Charakters und Sinnes, besonders der Bestimmung des sittlichen Werthes und Unwerthes;

bey jedem Urtheil über die Fortschritte im Lernen, wie weit die langsameren verschuldet, die schnelleren verdienstlich sind;

bey jeder Anwendung der Mittel zum Reizen oder zum Mäßigen der natürlichen Triebe und Neigungen;

bey dem Ton in Aufmunterungen, Erinnerungen, Warnungen, Verweisen;

bey Belohnungen und Bestrafungen, wo, nach der Verschiedenheit des Temperaments, gerade das dem Einen willkommen seyn kann, was den Andern bestrafen würde, und umgekehrt;

bey der Auffuchung der Gründe des geringen Erfolgs sehr, treuer und ernsthafter pädagogischer Bemühungen; mit einem Worte, bey jeder Art von Einwirkung auf den Zögling, bey jeder Veranstaltung für ihn, jedem Versuch an ihm, welchen Namen er auch haben mag.

Hier nur ein Paar Beyspiele, wie die Wahrnehmung einzelner Temperamente und Charakterzüge durch die pädagogische Methodik zu modificiren wären.

Charakteristik.

Leichtes Blut und leichter Sinn. Empfänglichkeit für jeden Eindruck; keiner tief und bleibend. Aufgeräumt, lustig bis zur Ausgelassenheit. Eben dieß bey Andern voraussetzend, oder befördernd durch jedes zur Hand liegende Mittel.

Anspruchlos für sich, aber auch die Ansprüche Anderer wenig achtend; daher leicht in Gefahr zu beleidigen, ohne es zu wollen.

Dienstfertig, gefällig, Alles leicht versprechend, aber vergeßlich oder unzuverlässig.

Außer sich für Schmerz in einer Stunde; in der nächsten getrübet, in der dritten leichtsinnig.

Gutartig von Natur, ohne bestimmte böse Neigung; aber verführbar zu Allem, so lange noch kein Charakter begründet ist.

I.

Methodik.

Die Erziehung soll jede Reuekerung leichter nehmen; in dem Besseren und dem Schlimmeren weniger Ursache zur Freude und weniger Ursache zum Kummer finden.

Sie soll die schöne Anlage zum Glücklichen nicht vernichten durch Unterdrückung jedes Triebes, der hinstrebt zur Freude; sie soll nur verhindern, daß der leichte Sinn nicht untergehe im Leichtsinne, der, sich selbst zuletzt zerstörend, sich jeder Thorheit, endlich jedem Schlechten hingiebt.

Sie sucht anschaulich zu machen, daß der gute Sinn und das echte Wohlwollen etwas mehr ist, als schnelles Gefühl, als weiche Empfindung, als rasche, aber bald ermüdende Bereitwilligkeit zu dienen, und daß Gerechtigkeit die erste aller Tugenden ist.

Sie fordert nicht Eile und Einnigkeit, wo Alles nach auswärts strebt; aber sie versucht es, in das Bewegliche Haltung und Eterigkeit zu bringen.

Ihre Einwirkungen sind rasch, lebendig, wie der Jüdling; bestimmt im Befehl, schnell in der Ausföhrung des Verheißenen oder Gedrohten. Alles träge Säumen, wortreiche Ermahnungen, Verweisen u. s. w. bringt ihn zur Verzweiflung, oder verfehlt wenigstens die Wirkung.

Charakteristik.

Schnell bereuend, aber nie bis zum Gram, und ohne merkbaren Einfluß auf die folgenden Handlungen.

Sorglos um die Zukunft; da Unwahrscheinliche glaubend und heffend, wenn es die Sorgen verschrecken kann.

Methodik.

Sie legt auch dem, was sehr schlimm erscheint, keine tiefen böserartigen Pläne unter, und sucht nicht, bey dem sichten schnellen Wechsel der Empfindungen und Ideen, da Zusammenhang, wo keiner ist.

Sie läßt sich nicht bestechen von der Neue, und hält sich allein an die That.

II.

Charakteristik.

Dies in einzelnen Situationen betrachtet, schwer zu entscheiden, ob M. ein Melancholiker, Choliker, Phlegmatiker ist.

In der Regel kalt und ruhig, in sich gekehrt, wenig sich mittheilend; stärker gereizt, hitzig; in seltenen Fällen bis zum heftigsten Aufbrausen zornig.

Richtiger praktischer Verstand, gesundes Urtheil, schwaches Gedächtniß, schwacher Wort- und Zahlenjinn.

Langsame, träge Bewegung, nicht aus Kraftlosigkeit, aber aus Hang zum Bequemen, den Sinnen Behaglichen. Bey

Methodik.

Bey einem so sonderbar gemischtem Temperamente und den vielseitigen Einwirkungen desselben auf den Charakter, wird es die Haupttendenz der Erziehung seyn müssen, die für die höheren Zwecke der menschlichen Natur und Bestimmung so geeigneten Anlagen zu erhalten und zu entwickeln, das Fehlerhafte hingegen der Herrschaft der Vernunft zu unterwerfen.

Es wäre dagegen der schlimmste Fehlgriff, das Starke, Kräftige, Beharrliche dieser Natur verweichlichen und schwächen zu wollen, um eine wohlgefälligere herauszubilden. Es würde so wenig gelingen, als fremden.

Wenn sich schon in den Kinderjahren der Charakter ahnden läßt, wie wahrscheinlich selbst physiognomisch und pathognomisch der Fall seyn wird: so darf die Erziehung nicht weichlich,

Charakteristik.

großem Vermögen, beson-
ders zu körperlicher Anstren-
gung, wo der Zweck mit
der Neigung übereinstimmt,
gleichwohl selten sich an-
strengend; beim Nichtege-
lingen geistiger Thätigkeit
leicht ermüdbend, und verza-
gend an seiner Kraft.

Viel Selbstsucht, daher
wenig Rücksicht auf anderer
Menschen Urtheil, Bedürf-
niß, Vergnügen; daher
auch, unbekümmert um den
Eindruck, den es auf sie
macht, seinen Weg fort-
gehend.

Dennoch rechtlich, unfä-
hig jedes Unedlen, Niedri-
gen; zu keiner Demüthi-
gung zu bewegen, um zum
Zwecke zu kommen; stolz,
ohne Hochmuth. Wenige
innig achtend und warm lie-
bend, aber für die Wenigen
jeder Aufopferung fähig.

Starrsinnig, wo man Ent-
schlüsse oder Ueberzeugungen
erzwingen will; unfähig,
fremde Formen anzunehmen.
Widerspruchsgeist, Opposi-
tion gegen das Angenom-
mene, Herrschende, Uebli-
che; jede Anbequemung mit

Methodik.

sie muß vom Anfang an männlich,
durchgreifend, streng seyn; mehr han-
delnd als sprechend, mehr nöthigend
als überredend; unerbittlich, so bald
eine Maasregel genommen ist. Auch
das harte, widerspenstige Naturell
fühlt oder achtet die Ueberlegenheit
der Kraft weit mehr, als die
Schwäche.

Dem Hange zur Trägheit und Be-
quemlichkeit ist theils durch Gewöh-
nung, theils durch Reizmittel entge-
gen zu arbeiten, die mit auf die edle-
ren Anlagen berechnet sind.

Wo man Widerspruch findet, dem
nicht nachgegeben werden kann, muß
man mit dem Gehorsame zufrieden
seyn, und die Ueberzeugung der Zeit
überlassen. Vieles Einreden und Be-
weisen macht solche Naturen nur un-
muthiger und hartnäckiger.

Dem Egoismus muß das Gefühl
für das Edle und Große die Herr-
schaft abgewinnen.

Dem Stolze muß nicht geschmeichelt
werden; nicht darauf achten muß
man; aber ihn demüthigen wollen
durch Erniedrigungen, erbittert und
empört.

Vertrauen auf die natürliche Recht-
lichkeit, Anlaß, den man ihr giebt, sich
im Handeln zu zeigen, erhält sie weit
mehr, als jeder Lobspruch. Solche

Charakteristik.

Schwäche und Furchtsamkeit
verwechselnd; den Versu-
chungen falscher Ehre am
schwersten widerstehend; nie
etwas thugend für den bloßen
Schein; zu gleichgültig ge-
gen die öffentliche Meinung.

Kräftig in Ertragung kör-
perlicher Schmerzen; frem-
den Venstand, Trost, Hülfe
weder begehrend, noch bedür-
fend; gefaßt auch auf das
Schlimmste. Schwache Lie-
be zum Leben.

Methodik.

Charaktere sind im Stande, Gutes
zu unterlassen, um nicht gelobt zu
werden, weil sie nicht bemerkt
seyn wollen.

Zart ist jedoch nicht immer ihr Ge-
fühl, und kann durch übeln Einfluß
stumpf werden; sie selbst können sich
in schlechter Gesellschaft sehr leicht
verwerfen und roh werden.

Der Hang zu trübsinnigem, in
sich gekehrtem Wesen kann in melan-
cholische Stimmung und in Lebens-
überdruß sehr früh ausarten, und
will vorzüglich bewacht seyn.

In Erziehungsanstalten würde es keinen interessanteren
Stoff für die gemeinschaftlichen Beratungen der Lehrer geben,
als eine solche Charakteristik ihrer Zöglinge zu entwerfen, und
über die Methodik zu berathschlagen. Selbst die Fehlgriffe wür-
den für die Zukunft lehrreich seyn. Vorzüglich sollte dieß den
Stoff der Gespräche zwischen Eltern und Erziehungsgehilfen
ausmachen. Aber wie selten wird das Geschäft mit diesem
Ernste betrieben!

6.

Da die auf das Aeußere des Zöglings, so wie auf
die Eigenthümlichkeiten seines Temperaments und Na-
turells gegründeten Vermuthungen über seine inneren
geistigen Anlagen, ihr Verhältniß unter einander und den
Grad ihrer Ausbildung immer etwas Unsicheres behalten:
so muß der Erzieher um so weniger die Wege vernachlässi-
gen, die ihn noch sicherer zum Ziel führen. Hierzu können
die Urtheile anderer Personen, besonders derer ge-

rechnet werden, welche ihn lang, und viel, und genau beobachtet haben. Eltern, Verwandte, Hausfreunde, frühere Erzieher, Miterzieher und Lehrer, selbst dienende Personen geben ihre Stimmen ab; und man thut wohl, sie zwar nicht zu schnell als Principien der Erziehungsmethode zu befolgen, aber doch aufmerksam anzuhören und vorurtheilsfren zu prüfen.

1) Jedes Urtheil über Kinder geht von einem Eindruck aus, den das Kind auf den Urtheilenden gemacht hat. Die Art des Eindruckes hängt eben sowohl von der Natur dessen ab, der ihn empfängt, als dessen, der ihn macht. Dies wird nicht genug beachtet; denn eben daraus entstehen so viele Widersprüche in den Urtheilen über dieselben Subjecte.

2) Kommt das Urtheil von den Eltern, so haben diese zwar in der Regel die Vermuthung einer blinden Liebe, oder wenigstens einer blinden Vorliebe für einzelne Kinder, wider sich. Wer möchte auch leugnen wollen, daß die allermeisten Eltern (nicht etwa bloß in den gebildeten, oder besonders im gelehrten Stande, sondern in allen Ständen) durch das Glas ihrer Neigung sehen; daß ihnen daher alles Gute herrlicher, alles Tadelhafte wenigstens verzeihlicher erscheint; daß sie dagegen fremde Kinder weit strenger beurtheilen, und unseugbare Vorzüge derselben wenigstens in Schatten stellen? Nicht Alles beruht hiebei auf Irrthum und Vorurtheil. Man muß mit der zarten, weichen, milden Elternliebe, insonderheit mit der Mutterliebe sympathisiren, wenn man menschlich fühlt. Wenn daher junge Pädagogen, die mehr gelehrt als menschlich gebildet, mehr in dem oft rauhen und rohen Schul- und Universitätskreise aufgewachsen sind; oder wenn kinderlos veralterte Schulmänner sich durchaus nicht in die Empfindungen der Eltern versetzen, und nur Alles nach Urtheil und Recht, ohne Schonung abgemacht wissen wollen: so erklärt sich dieß aus der Art ihrer eignen Bildung oder Mißbildung. Sie sollten

bey den freylich oft zu günstigen Urtheilen der Eltern nicht vergessen, daß diese das Kind von Kindheit an als nahe Zeugen kannten, die Entwicklung seiner Natur durch alle Stufen gleichsam unter ihren Augen entstehen, wachsen und reifen sahen; daß ihnen also das ganze Kind lebendiger vor Augen steht, als dem, der es in einzelnen Situationen kennen lernt, einzelne gute oder fehlerhafte Eigenschaften in ihm entdeckt; daß sie hingegen fremde Kinder nur flüchtig sehen, das Fehlerhafte mehr in die Augen fällt, und unangenehmer wirkt, wenn man nicht zugleich das Bessere kennt, was jenem beygemischt ist.

Ueberdieß giebt es doch auch genug Eltern, die, wenn sie gleich die Fehler ihrer Kinder nicht zur Schau aufstellen, und, sich selbst in ihnen liebend, sie gern unbemerkt lassen möchten vor der Menge, dennoch nicht blind gegen sie sind. Man hört sie ja über diese Fehler klagen, Rath bey Erfahren suchen, selbst Versuche machen, oft fast zu früh hoffnungslos werden, wenn sie nicht sogleich verschwinden wollen.

Aber, wie auch die Urtheile ausfallen mögen, der Erziehungsgehülfe höre sie immer aufmerksam an. Selbst die unrichtigten können ihm lehrreich werden: er kann sich aus ihnen manche Richtung, den der Geist seiner Zöglinge eben durch die verziehende oder abstoßende Behandlung der Eltern genommen, erklären; er kann manche Data zu seinem eignen Urtheil aus den Erzählungen über ihre früheren Eigenthümlichkeiten hernehmen, und diese können ihn vielleicht zu ganz andern Resultaten führen, als die Eltern selbst daraus gezogen haben mögen.

Aufmerksam sey er dabey besonders auf das, worin beyde Eltern zusammentreffen, und worin sie verschiedener Meinung sind. Wo sich beyde an pädagogischem Interesse und an praktischer Einsicht gleichen, da sind die Bemerkungen der Mutter in der Regel feiner, richtiger, tiefer, als die des Vaters; weil jene in der Regel mehr

von den Kindern weiß, sie in ihrem natürlichen Thun und Treiben schärfer beobachtet, und die Kinderstube recht eigentlich ihre Sphäre, selten die Sphäre des Mannes ist.

3) Unbefangener sehen im Ganzen an andere Personen, welche die Kinder umgeben. Vor ihnen verbergen sich besonders die schon verdorbeneren weniger als vor den Eltern, zumal den strengen. Jene wissen, was geschieht, wenn diese abwesend sind; sie beobachten sie, wenn sie sich selbst überlassen werden! In mancher Familie sind sehr verständige Hausfreunde und Verwandte, deren Urtheil besonders einem angehenden Erzieher da willkommen seyn muß, wo die Eltern entweder ungebildet, oder durch ihre ganze Lebensweise, Geschäfte u. s. w. den Kindern, wie diese ihnen, zu fremd geworden sind.

Bei den Jüngeren einer Familie ist besonders auf die Stimme älterer Geschwister zu achten. Sie ist oft die aller-treffendste und lehrreichste: theils weil sich vor ihnen das Kind ganz unverhüllt in seiner wahren Natur zeigt; theils weil sie zwar liebend, aber nicht vergafft (wie schwache Elternherzen) ihre Geschwister beurtheilen, und, ihnen an Jahren näher stehend, wiederum mit manchen Jugendligkeiten besser als ältere Personen sympathisiren können.

4) Den früheren Erziehern und Lehrern sollte man auch billig eine Hauptstimme zutrauen dürfen. Der gebildete Pädagoge, der Zöglinge aus ihren Händen übernimmt, wird indeß bald merken, wie viel auf ihr Urtheil zu geben ist. Ist es gereift, so kann es als eine trefflich leitende Idee bey dem Anfange des Geschäfts betrachtet werden, ohne deswegen das eigene fortgesetzte Studium überflüssig zu machen. Merkt man ihm das Flache, Unbestimmte an, was sich gleich in den allgemeinen Formeln: „daß das Kind im Ganzen zu loben sey, manches Gute habe, viel Leichtsinne besitze u. s. w.“ ausdrückt: so ist wenig darauf zu achten, und um desto schärfer mit eigenen Augen zu sehen.

5) Nichts ist oft widersprechender, als die Charakteristik, welche in Schulen und Erziehungsanstalten verschiedene Lehrer über dasselbe Subject fällen. Am meisten contrastirt das Urtheil dessen, dem sie unmittelbar übergeben sind, mit den Urtheilen der übrigen. Vor Parteilichkeit scheint jener am wenigsten sicher. Der Zögling hat ein größeres Interesse, ihn zu täuschen; und in diesem Fall erscheint er ihm besser, als den übrigen; jener empfindet aber auch alles Unangenehme im Betragen des Zöglings doppelt, wenn dieser entartet ist, da er am häufigsten mit seinen Wünschen in Collision kommt. Endlich kann auch derselbe Mensch ein sehr guter, angenehm zu unterrichtender Schüler, ein sähiger Kopf, von leichter Fassungskraft, und doch ein sehr löstiger Gesellschaftler in seinem übrigen Thun und Lassen seyn. Indes führt auch die Vergleichung solcher contrastirenden Urtheile zu näherer Kenntniß des Charakters. Insonderheit achte man auf den allgemeinen Eindruck, den ein Zögling auf Jeden macht. Dieser geht allemal von einem entschiedenen Charakterzuge aus. Von wem Alle urtheilen, daß er anmaßend, stolz, versteckt, unzuverlässig sey, der ist gewiß von diesen Fehlern nicht frey, wenn er sie auch vor dem specielleren Erzieher verborgen halten könnte. Mit wem Alle — nur der nicht, dem er näher angehört — zufrieden sind, der kann schwerlich schlecht seyn, und dieser Eine fehlt wahrscheinlich in seiner Behandlung.

7.

Das Wichtigste bey der Erforschung der Eigenthümlichkeiten des Zöglings bleibt die eigne Beobachtung, die jedoch nur den zu richtigen Resultaten führt, der theils einen natürlichen praktischen Verstand besitzt, theils durch psychologisches Studium sich zum Beobachter gebildet hat. Hierbey sind die Hauptmomente: 1) was man sich bey der Beobachtung zum Objecte zu setzen,

2) wie man sie anzustellen, und 3) wie man sie praktisch zu machen habe.

1) Es ist nicht auszusprechen, wie viel Verkehrtes und Zweckwidriges in der Erziehung aus der unrichtigen Auffassung des eigenthümlichen Charakters der Zöglinge entsteht. Vey der größten Treue im Amte und dem reinsten Willen kann der Erzieher, ohne Kenntniß der Kinder- und Jugendseelen, Einzelne zu Grunde richten; die herrlichsten Keime in ihnen zerstörend, und den schönsten Trieben die unglücklichste Richtung gebend. Nur sehr starke unverwüsthare Naturen behalten auch bey solchem Drucke genugsame Elasticität, und widerstehen den Banden, in die man sie aus guter Meinung einschnüren möchte; zer Sprengen sie aber auch oft genug gewaltsam, und kommen eben dann in Gefahren, in die sie eine unmerkliche und sanfte Leitung nicht leicht gebracht haben würde.

Nirgends zeigen sich die Folgen der Einseitigkeit oder der pedantischen Gleichförmigkeit in der Behandlung so auffallend, als in der öffentlichen Erziehung. Man kann in den meisten Fällen behaupten, daß so manche grobe Excesse verhütet werden konnten, wenn man die Jugend richtig zu nehmen wußte. Wenn daher so oft der einzelne Lehrer durchaus die Schüler nicht regieren kann, deren Behandlung ändern nicht die geringste Schwierigkeit macht: so sollte er billig gestehen, daß die Schuld wenigstens zur Hälfte auf ihn selbst, entweder auf seine Leidenschaftlichkeit, oder auf seine pädagogische Unbeholfenheit, falle. (Vergl. Salzmanns Ameisenbüchlein 2c. S. 17 ff.)

Bildung des eignen pädagogischen Urtheils bleibt daher eine der allerwichtigsten Aufgaben für Jeden, der zum Erzieher Beruf fühlt. Indesß kann eine natürliche Anlage, ein gleichsam angebornes Talent, das sich oft schon in früher Jugend äußert, zuweilen mehr thun, als alles noch so emsige Studium.

2) In Beziehung auf die angegebenen drey Hauptmomente bemerken wir noch:

a) Das Object der Beobachtung muß immer die ganze Natur seyn. Wenn sich ein einzelner Zug durch einen besondern Fall hervorhebt, muß doch gefragt werden: wie er in der Verbindung mit allen übrigen erscheine? Man kennt den Zögling noch sehr wenig, wenn man weiß, daß er träge, empfindlich, hitzig, schalkhaft, verschlossen sey, was selbst dem ungrübtesten Auge nicht entgeht. Man kennt ihn erst, wenn man zugleich weiß, welchen Grund diese Eigenschaften, und welche Wirkung sie auf den ganzen Sinn und Geist desselben haben: ob z. B. diese Trägheit sich nur bey gewissen Thätigkeiten zeige, oder sich über das ganze Wesen verbreite; ob diese Empfindlichkeit eine Zartheit des Gefühls, oder ob sie bloße Schwäche, oder ob sie Dünkel sey; ob die Hitze aus der ganzen Temperatur und lebendigen Regsamkeit des ganzen Wesens entspringe, und sich bey jeder Sensibilität und Activität äußere, oder ob sie nur da, wo der Egoismus angegriffen wird, und Zustände einer ungebändigten Leidenschaft eintreten, auslodere; ob die Schalkhaftigkeit, der Muthwille und was man die Schelmerey der Kinder nennt, in Verbindung stehe mit bössartigen, schadenfrohen, unedlen Neigungen, oder mit einer vorherrschenden Gutmüthigkeit gepaart sey, und nur auf Feinheit des Beobachtungsgewisses, dem nichts, am wenigsten das Lächerliche, entgeht, auf Wiß und Phantasie hindeute; ob endlich die Verschlossenheit, die in einem einzelnen Falle dem Erzieher mißfällt, gerade ihre Wirkung eines üblen Willens, eines bösen Gewissens, des verlornen Zutrauens sey, oder ob sie im ganzen Charakter liege; ob er eben so wohl bey der Freude als bey dem Schmerze, bey der Hoffnung wie bey der Furcht, in sich gekehrt erscheine, und so die ganze Gemüthsart mit der eines leichten, offenen, sich ausprechen-

den, sich hingebenden Zögling im Contraste stehe, ohne deswegen schlechter zu seyn.

Daraus ergibt sich auch, wie wenig die gewöhnlichen Benennungen und Classificationen der Gemüthsarten nach einzelnen hervorstechenden Zügen sagen wollen, und wie Alles auf das Total der Verknüpfung ankommt.

b) Die Art und Weise betreffend, wie diese Beobachtungen anzustellen, und welche Zeitpunkte dazu die bequemsten seyn möchten, so ist der gemeinste Fehler, daß man nur dann über die Eigenthümlichkeiten denkt und spricht, wenn in einer Aeußerung oder Handlung das Innere gerade recht auffallend hervortritt. In Familien und Erziehungsinstituten wird sehr häufig nur dann von einzelnen Subjecten gesprochen, wenn sie sich vergangen oder durch irgend etwas Vorzügliches ausgezeichnet haben. Dieß giebt aber kein sicheres Urtheil. Der rechte Beobachter sieht in der Stille dem ganzen Thun und Treiben seiner Anvertrauten zu. Gerade wenn gar keine Spannung in der Seele, kein besonderer Anstoß von Außen ist, wenn sich der Zögling völlig gehen läßt, und am wenigsten ahndet, daß man auf ihn achtet, offenbart sich die wahre Natur; und die besonderen auffallenden Charakteräußerungen lehren den Erzieher nur, wie diese Natur sich bey gewissen Gelegenheiten, in gewissen Situationen, in der Verührung mit andern Naturen in stärkeren Zügen ankündige. Darum achte man darauf, wie das Kind sich gewöhnlich zeigt: bey der Freude, bey der Traurigkeit, wenn es für sich hinspielt, wenn es mit sich selbst oder mit seinen Spielwerken, seiner Puppe, seinen Gespielen redet; wie es sich anstellt und benimmt, wenn es einen Zweck erreichen will; wie viel es von seiner eignen Kraft erwartet; wie beherzt, wie feig es ist. Darum fasse man den Knaben und Jüngling ins Auge bey jedem Anlasse, wie er sich regt und bewegt, wie er sein geliebtes Geschäft treibt; wie die äußeren Dinge

auf ihn wirken; was ihn anzieht, was ihn kalt läßt; welchen Charakter seine Geselligkeit, sein Gespräch, sein Spiel hat u. s. w. So, und nur so, wird man durch ein unablässiges Belauschen der Natur, das eben darum gar nicht wie ein Belauschen aussieht, immer mehr zur Gewißheit kommen.

In der früheren Periode, wenn man anfängt, den Kindern kleine Geschichten zu erzählen, oder leichte Schriften vorzulesen, kann man oft tiefe Blicke in das Innere ihrer Seele thun, wenn man Acht giebt: was sie anzieht, was sie kalt läßt, was sie nicht hören mögen, weil es ihnen unangenehme Empfindungen macht, was sie unablässig wiederholt wissen wollen, weil es sie erfreut.

In den mittleren Jugendjahren, etwa zwischen dem achten und vierzehnten, sind die Lieblingsbeschäftigungen, Lieblingsspiele sehr charakteristisch. Auch ist darauf zu achten, ob Kinder dann viel mit sich allein seyn können, ohne Langeweile zu haben, oder ob sie, so bald keine äußere Anregung da ist, gleich in trägen Schummer versinken. In Absicht dessen, was man zum Fleiße rechnet, kommt weniger darauf an, ob der Zögling sehr anhaltend, oder mehr nach Laune und durch äußere Veranlassungen bestimmt, arbeitet, als darauf, ob er, wenn er ein Geschäft unternimmt, es rüstig angreift, und bis zur Vollendung dabey ausharrt. In Absicht des Moralischen liegt weniger daran, ob er häufig Fehler begeht, als wie er sich dabey beunimmt, und wie er sie zu verbessern sucht.

Im Alter des Jünglings und der Jungfrau giebt die letzte Entwickelungsperiode bis zur physischen Reife Stoff zu interessanten Erscheinungen und Bemerkungen. Besonders ist dieß der Fall, wo die Seelenstimmung sehr sitlich und religiös ist, und nun ein ungewohnter Kampf zwischen dem Geiste und der Sinnlichkeit eintritt, dessen Bedeutung die Unerfahrenheit nicht versteht. Zu viel

ist auf solche Erscheinungen nicht zu bauen. Gerade die Krise bringt etwas Unbestimmtes in das ganze Wesen. Es ist ein Zustand, in welchem man nicht weiß, was man will, und was einem fehlt. Dieß führt oft zu Aeußerungen, die dem Charakter sonst nicht natürlich sind, und die vorübergehen, so bald sich Alles in der Natur bestimmt und gesetzt hat. Aber dann bringt auch, wie ein feiner Beobachter bemerkt, „gerade diese Periode, da die Fähigkeiten des Geistes und die Neigungen des Herzens von der physischen Natur so abhängig sind, große Veränderungen hervor. Die Ausbildung des Körpers macht ist schnellere Schritte, und nun entspringt auch manche Anlage des Geistes ganz neu; eine andere befestigt sich, eine dritte wird vernichtet. Es geschieht oft, daß die Lebhaftigkeit des Geistes, welche man im Kinde bewunderte, in dem heranwachsenden Jüngling und Mädchen plötzlich verschwindet; oder daß der träge, in sich gefehrte, verschlossene, wie es schien, stupide Knabe, als Jüngling mit ausnehmender Kraft des Geistes und großer Ueberlegenheit erscheint.“

Eine ganz vorzügliche Aufmerksamkeit verdient endlich die Aehnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern. Es ist so wahr, was Lucretius schon bemerkt hat:

*Fit quoque, ut interdum similes existere avorum
Possint et referant proavorum saepe figuras
Propterea, quia multimodis primordia multis
Mixta suo celant in corpore saepe parentes,
Quae patribus patres tradunt a stirpe profecta.
Inde Venus varias producit scite figuras
Majorumque refert vultus, vocesque comasque
Quandoquidem nihilo magis haec de semine certo
Fiunt, quam facies et corpora, membraque nobis.*

Wie es Familienphysiognomien giebt, so giebt es auch Familientemperaturen, Familiennaturen, Familiencharaktere. Die ersten sind am

meisten in die Augen fallend, und man kann ziemlich wahrscheinlich vermuthen, daß die äußere Aehnlichkeit auch für innere Aehnlichkeit bedeutsam seyn werde. Diese letztere, die in der Art zu empfinden, zu urtheilen, zu handeln, oft in den sonderbarsten kleinen Bewegungen und Manieren erscheint, ist nichts weniger als bloß die Wirkung des Beyspiels oder der positiven Erziehung. Sie zeigt sich zuweilen lange nach dem Tode des Vaters, den der Sohn kaum gekannt, und in dem jener wieder aufzuleben scheint. Unerklärbar mag eine solche Forterbung von Eigenschaften seyn; aber sie bleibt dennoch unleugbar.

Für den Pädagogen ist nun die Wahrnehmung solcher Aehnlichkeiten darum so wichtig, weil er die Anlage im Entstehen und in der vollen Ausbildung hier neben einander erblickt. Dieß kann ihn in dem Falle beruhigen, wo er sieht, wie manche Disposition, die ihn in dem Zöglinge besorgt machte, sich in dem Vater oder der Mutter geartet und veredelt hat. Sieht er hingegen die fehlerhaftesten Eigenschaften in diesen, und die frühe Aehnlichkeit der Kinder: so wird er nichts Gutes ahnden, und wenigstens versuchen, desto kräftiger entgegen zu wirken, oder dem, was jetzt noch gleichgültig und unbestimmt ist, die edlere Richtung zu geben. In beyder Hinsicht ist es lehrreich für ihn, wenn Eltern Bruchstücke aus ihrer Kindheits- und Jugendgeschichte (nur leider, zu oft in Gegenwart der Kinder!) erzählen, oder wenn er sie auf andern sicheren Wegen erfahren kann.

In Lavaters physiognomischen Fragmenten, IV Versuch S. 326, findet man einen interessanten Aufsatz „über die Aehnlichkeit der Eltern und Kinder.“ — Einige seiner Gedanken und Beobachtungen aus mannichfaltigen Erfahrungen verdienen wenigstens eine weitere Prüfung, und werden hier im Auszuge mitgetheilt, um Erziehern in Familien Gelegenheit zu geben, sie mit ihrer Erfahrung zu vergleichen. Wir haben sich

mehrere derselben in vielen Beyspielen bewährt. Manche scheinen mir aber sehr unbestimmt und zweifelhaft.

„Wo der Vater noch so einfältig ist, die Mutter aber sehr klug, da werden die meisten Kinder der Mutter nach arten.“

„Echte Güte des Vaters erzeugt größtentheils Gutmüthigkeit in den Kindern.“ (Ist wohl bey der Mutter eben so oft der Fall.)

„Die Söhne scheinen von dem guten Vater mehr den moralischen, von der weisen Mutter mehr den intellektuellen Charakter zu erben. Die Töchter erben mehr den ausgezeichneten Charakter der Mutter.“ (Ich zweifle.)

„Wenn die Kinder ihren Eltern mit dem Fortschritte der Jahre immer zusehends, der Gestalt und der Gesichtsforn nach, ähnlicher werden: so kann man auch in Ansehung der zunehmenden Aehnlichkeit des Charakters sicher seyn.“

„Gewisse Gesichtsfornen der Kinder scheinen noch unentschieden zu seyn, und gleichsam wankend in dem Entschlusse, ob sie sich zur väterlichen oder mütterlichen Aehnlichkeit wenden wollen. Da mögen denn frenlich äußerliche Umstände, und besonders das Uebergewicht der väterlichen und mütterlichen Liebe, und der nähere Umgang mit Vater oder Mutter ein großes Gewicht zur Entscheidung haben.“

„Es giebt gewisse Gesichter, die sich sehr lange fortpflanzen, und andere, die gar bald wieder untergehen. — Weder die schönsten noch die häßlichsten sind es, sondern die großen und die kleinsten Gesichtsfornen.“

„Eine väterliche oder mütterliche stark gezeichnete Physiognomie verliert sich bisweilen in den unmittelbaren Kindern gänzlich, und kommt in den Kindeskindern vollkommen wieder zum Vorschein.“ (Dasselbe glaube ich bey Gemüthsarten und Charakteren bemerkt zu haben.)

„Unter allen Temperamenten erbt sich keines so leicht fort, als das sanguinische, und mit demselben der Leichtsin. Wo einmal sich der Leichtsin in eine Familie hin-

eingepflanzt hat, da braucht es viel Arbeit und Leiden, viel Fasten und Beten, bis er wieder weg ist.“

„Das melancholische Temperament des Vaters erbt sich leicht fort.“ (Leider, nur allzu leicht von beyden Eltern! Die Forterbung gehört zu den regelmäßigsten, und verdient die größte Aufmerksamkeit bey der Wahl der, Ehegatten.)

„Wenn das choleriche Temperament durch beyde Eltern einmal in einer Familie ist; so kann es vielleicht Jahrhunderte werden, ehe es sich wieder temperirt. Phlegma erbt sich nicht so leicht fort.“

„Nichts scheint sich aber so leicht fortzuerben, als Geschäftigkeit und Fleiß, wosern diese in der Organisation und dem Bedürfnisse, Veränderungen zu bewirken, ihren Grund haben.“ (Scheint mir anders.)

Die allerdings auch oft sehr auffallende Unähnlichkeit der Kinder mit ihren Eltern, besonders den Vätern, hat in einzelnen Fällen einen ganz natürlichen Grund. Eben so oft ist sie die Folge der frühen Absonderung oder auch der gänzlichen Sorglosigkeit vieler Väter um die Erziehung ihrer Kinder. Wie oft ist dieß namentlich bey Gelehrten der Fall. — Daß sehr hochbegabte Väter oft sehr mittelmäßige, wohl gar schwachsinnige Söhne haben, erklärt sich auch daraus, daß das Außerordentliche immer das Seltene ist. Auch das Ausruhen auf dem Ruhme der Vätermacht Viele träge. *Heroum filii noxae.*

c) Die Benutzung solcher Beobachtungen in der pädagogischen Praxis bedarf indeß noch immer ihrer Vorsichtsregeln. Denn nichts ist doch schwerer als das Auffassen der ganzen Individualität. Sehr wahr ist, was Rehberg hierüber, S. 12 seiner geistvollen Prüfung der Erziehungskunst, sagt: „Gesezt auch, der seine Beobachter wisse noch so scharf zu unterscheiden, was etwa nur Stimmung des Augenblicks

Ist, oder auf Rechnung des kindischen Alters gesetzt werden muß, von dem, was aus den unauslöschlichen Grundsätzen des Charakters entspringt: bei vielen Menschen sind diese ersten und entscheidenden Züge nicht so scharf gezeichnet, nicht so auffallend, nichts desto weniger aber tief im Herzen vergraben, und nur um so viel unüberwindlicher. Sehr viele natürliche Anlagen aller Art aber entwickeln sich erst spät. Sie schlafen lange Jahre, und zeigen sich unerwartet, bey einer vielleicht geringfügigen Gelegenheit. Es war durchaus unmöglich, früher nur zu vermuthen, daß diese Talent oder diese Neigung im Hinterhalte lag.“ —

Alles dieß macht es so schwer, zu bestimmen, was eigentlich an einem Menschen ist, und was künftig aus ihm werden wird, wenn sich seiner Entwicklung nichts entgegensetzt.

Der praktische Erzieher wird also, gleich dem praktischen Arzte, sehr oft nur im Dunkeln arbeiten; wo er unentschieden ist, vorsichtig versuchen, was am besten anschlägt; zuweilen auch wohl einmal ein Wagstück machen, eine heroische Cur, wo schnelle Hülfe nöthig ist. Wie dem Arzte das Krankenhaus, so ist seine Schule das Leben unter der Jugend, wo er in der Regel mehr lernt, als aus allen Systemen; wenn er nämlich, unbefangen von Systemphilosophie, aber mit freiem philosophischem Geiste beobachtet, und seine Methode durch jeden gelingenden oder mißlingenden Versuch fester und vollständiger macht.

Aus voller Ueberzeugung empfehle ich bey diesem ganzen Abschnitte die Bemerkungen, welche Heydenreich in seinem Privaterrzieher in Familien, im 1. Theile S. 143 ff., über die Erforschung der Fähigkeiten und Talente, im 2ten Theile S. 29 — 54, über die moralischen Anlagen geliefert hat. Von S. 54 an hat H. Schelle diese Arbeit nach dem Tode des Verf. fortgesetzt. (Wenn Lektörer darin mich als den Recensenten der Heydenreich'schen Schrift in der A. L. Z., ja sogar meiner eignen, nennt; so sey hier versichert, daß ich in viel Zeitungen und Journalen überhaupt wenig, und nie im pädag. Fache, gearbeitet habe.)

Siebente Beilage.

Ueber das früheste Erwachen und die erste Bildung
moralischer und religiöser Gefühle,
mit Rücksicht auf Pestalozzi's Ideen.

(Zu S. 75—78 und 116—118.)

Nach einer neueren, vorzüglich von dem edeln Pestalozzi gefaßten Ansicht dieses Gegenstandes soll die ersten Keime der Sittlichkeit und der Religiosität nichts mehr hervorlocken und ernähren, als die Liebe der Mutter zu dem Kinde, die Liebe des Kindes zu der Mutter; denn sie könne die Gefühle der Liebe, des Danks, des Vertrauens und des Gehorsams, diese Elemente aller wahren Religion, am kräftigsten anregen und entwickeln. — In dieser Vorstellung liegt etwas sehr Rührendes und Herzerhebendes. Die Phantasie kann sich kaum ein lieblicheres Bild denken, als das Bild einer frommen und verständigen Mutter, an deren Brust der Säugling nicht allein die Nahrung für sein physisches Leben, sondern eben so gut auch die Nahrung für sein innerstes geistiges Leben empfängt. Gesezt, dieß Bild wäre mehr ein Traum der Phantasie, als ein Abbild der Wirklichkeit: so möchte man doch fast Bedenken tragen, die aus ihrer Täuschung zu wecken, denen der Gedanke wohlthat, das, was bisher allen noch so ernstern Bemühungen zum Menschenveredlung nicht gelingen wollte, werde endlich durch die Mütter zu Stande gebracht werden.

Indeß kommt in Sachen von so großer Wichtigkeit zu viel darauf an, richtig zu sehen und sich durch kein Gefühl und keinen Wunsch bestechen zu lassen. Denn allzu sanguinische Hoffnungen, die man auf ein Mittel setzt, können auch Ursach werden, daß man andere versäumt, die eine längere Erfahrung bewährt hat. Da mir nun Vieles von dem, was ich von der ersten Erweckung und Bildung sittlicher und religiöser Gefühle durch Mutterliebe in vielen neueren Schriften lese, mancher Berichtigung und Einschränkung zu bedürfen scheint: so sey das Folgende denen zur Prüfung vorgelegt, welchen es allein um Wahrheit zu thun ist.

1) Daß die Mutter, als erste und natürlichste Ernährerin, Beschützerin, Pflegerin, Erzieherin des hilflosen Kindes, einen sehr großen Antheil an seiner ganzen Bildung, gewiß also auch an der sittlichen und religiösen, haben könne; daß auch viele Menschen namentlich die letztere gerade am meisten frommen Müttern verdanken: dieß liegt schon in der Natur des Verhältnisses, und wird durch sehr viele Beispiele bestätigt *). Wäre daher nur erst das Mittel gefunden, die Mütter der künftigen Generation zu dem Ideale zu erheben, das sie vor allen Dingen selbst erreicht haben müssen, wenn sie wohlthätig wirken sollen: so ist gar kein Zweifel, daß, wie in der körperlichen, so auch in der sittlich-religiösen Bildung, Alles besser stehen würde. Nur müßte man ihnen dadurch in den höheren und in den niederen Ständen zugleich die Zeit und Muße verschaffen, sich ihren Kindern wirklich mit ganzer und freyer Seele ausschließend widmen zu können. Aber wie die Sache liegt, wie vielleicht der größte Theil der Mütter beschaffen ist,

*) Verh. Krummacher über den Geist und die Form der evangel. Geschichte (Leipzig 1805) S. 2. S. 214. und Ziegenbeins Schulschriften 2c. S. 4 ff. Anmerk.

wie der Geist des Zeitalters gerade jetzt auch auf das weibliche Geschlecht wirkt, dürfte zunächst wenig Hülfe von dieser Seite zu hoffen seyn. Auch Pestalozzi fühlt sehr wohl, daß er von den Müttern mehr verlangt, als sie gewöhnlich leisten; es wird ihm bange, wenn er mit seiner Lieblingsidee in die Welt tritt, und Eltern sucht, durch welche sie realisirt werden soll. „Hingerissen — sagt der vortreffliche Mann — von dem Bilde der hohen Kraft des Vaters und der Mutter, sehe ich mich umringt von einer Welt, wo ich diesen Vater und diese Mutter weit und breit umsonst suche. Die Welt, wie sie wirklich ist, liegt so schwer auf dem Menschen. Es ist allenthalben so viel Geist und Herz verwirrender, Liebe tödtender, Kraft ersitzender und Gefühl entheilgender Widerspruch, Anstoß und Gewalt! — Das Verderben eines so unglücklichen Geistes der Zeit erschwert nicht bloß die Möglichkeit, den Segen dieses Sinnes unter den Menschen allgemein zu machen, sondern es beengt, verwirrt und mißleitet selbst die einzelnen Privatbemühungen des häuslichen Lebens der Edelsten und Besten zu diesem Ziele.“ *)

2) Zwar gehört die Liebe der Mutter zu ihren Kindern, besonders in dem frühesten Alter, zu den unverilgbarsten Gefühlen in der Natur. Sie ist, als Trieb und Neigung betrachtet, in ihrer Allgemeinheit und in ihrer Stärke der Geschlechtsneigung völlig analog, sogar bey manchen Individuen noch ungleich stärker als die letztere. Sie erscheint uns in Personen, die in ihrer ganzen übrigen Natur, und besonders in ihrer sittlichen Bildung, nicht das Geringste mit einander gemein haben. Die mildeste edelste Mutter kann ihr Kind nicht heftiger an ihre Brust drücken, als man eben dieß an Müttern

*) E. Pestalozzi's Journal für Erziehung, Bd. 1. Heft 1. S. 83 ff.

wahrnimmt, die in jedem andern Verhältnisse mehr den Furien als weiblichen Wesen gleichen. Sie ist folglich hier wenig oder nichts anders, als ein Instinkt, der sich auch bey Thieren in der Liebe und Pflege der Jungen oft recht rührend offenbart. Sie ist schwächer da, wo das erste Nahrungsbedürfniß an einer fremden Brust empfangen wird, geht aber dann sehr oft in die Stellvertreterinnen über, die, wenn sie nicht sehr verdorben sind, oder das eigne Kind zu nahe haben, dieses oft vergessen und versäumen, und mit ungleich mehr Affect an dem fremden Säuglinge hängen. Auch die Liebe des Kindes zur Mutter ist nicht die Folge davon, daß es in ihrem Schooß empfangen und gebildet, und unter Schmerzen gebohren ist. Nicht die Gebährerin, sondern die Ernährerin ist ihm die Mutter. So lange es nur Sinn hat für die anentsbehrlichste Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse, die es sich selbst nicht geben kann, der Sättigung, der Wärme, der schmerzlosen Lage; so geht ihm diese über Alles, und der Instinkt richtet sich bloß hin nach der warmen nährenden Brust, dem schützenden Arme, dem Schooße, wo es Ruhe findet. Es kann das erste, es kann das zweyte, das dritte Jahr vorübergehen, wenn die fremde Pflegerin das Kind nie oder nur selten mißhandelt: so steht doch meistens die Mutter auch gegen die häßlichste, unsittlichste, schmutzigste, oft sogar strengste Amme zurück.

Man sage nicht: „das ist die Folge der verlassenem Natur! Warum nährt die Mutter nicht das Kind?“ Sie kann es oft nicht; sie soll es auch billig nicht, so bald ihr Gesundheit und Kraft fehlt. — „Warum wartet sie wenigstens ihr Kind nicht?“ Wiederum, weil es ihr oft unmöglich ist; weil sie noch so viel andere Pflichten und Geschäfte hat; weil ihr Körper zu schwach ist; weil dem kaum jährigen Kinde schon ein zweytes, und diesem ein drittes gefolgt ist; oder auch, weil sie auf die Arbeit gehen und Brodt verdienen muß, damit sie mit dem Kinde

nicht zu Grunde gehe. So ist's in der Wirklichkeit! In unseren Büchern kann dieß Alles anders seyn *).

3) Wir wollen uns aber den besten Fall weit allgemeiner denken, als er wirklich ist: die Mutter soll gesund, kraftvoll seyn; sie soll sich ihrem Kinde ganz hingeben, und es eifersüchtig jeder andern Wartung und Pflege mit der ebligsten Verleugnung aller eigenen Bequemlichkeit und Ruhe entziehen; sie soll auch sanft in ihrem Temperamente, höchst sittlich in ihren Gefühlen seyn; es soll aus jedem Blicke nur Liebe und Wohlwollen ausströmen auf das Kind an ihrer Brust und auf ihrem Schooße: sollten durch dieß Alles wirklich schon die ersten Keime der Moralität und Religiosität geweckt, genährt werden? Wir scheint es noch immer eben so möglich, daß, bey allen jenen vereinten Eigenschaften der Mutter, das Kind gänzlich verborben werden könne, wenn zu ihnen nicht noch zwey sehr wesentliche hinzukommen: die Einsicht des Verstandes und die Festigkeit des Willens. Ohne diese, selbst in erziehenden Vätern, so äußerst selten vereinte Vollkommenheiten schwebt das Kind gerade durch jene instinktarlige

*) Ich verstehe nicht, was Herr Niebeler meint, wenn er sagt: „das Zeitalter hat sich selbst nicht aehrt, das der Mutter die Häufigkeit, den Willen oder die Zeit absprach, durch den Sinn und das Handeln ihrer sich selbst aufopfernden Liebe das Gemüth des Kindes beinlich zu erregen, und ihm den Blick zu öffnen in die innere Welt.“ —

Der Mutter (in abstracto) hat wohl Niemand dieß Alles absprechen wollen. Aber vielen Müttern (in concreto), und ben weitem den allermeisten Müttern, muß es so lange abgesprochen werden, als der Mangel am Tage lieg, und die Mittel, ihm auch nur ben der Mehrzahl abzuhelfen, nicht erfunden sind. Was Pestalozzi, in vollem schönem Eruffe seines Herzens, in seinem Buch der Mütter S. 107 — 110, ihnen allen juruft, das, waac ich zu behaupten, können unter vielen tausenden des Volks nicht jeha auch nur verstehen, oder sich in ihre Sprache übersetzen.

Liebe in großer Gefahr. Worauf richtet sich doch das Wohlgefallen der allermeisten Mütter? — Auf die körperliche Bildung, die süßen Liebkosungen, die angenehmen Manieren, die gefälligen Tändeleien; wie oft nicht selbst auf die im ersten Ausbruch interessant erscheinenden Unarten der kleinen Lieblinge! Was wird diesen nicht verziehen, oder unter nichtigem Vorwande entschuldigt! Wie Vieles wächst auf, was erst in späteren Jahren ausgerottet werden soll, wo es schon tiefe Wurzeln im Herzen geschlagen haben wird! Wie viele Berwöhnungen, Berweichlichungen, Characterschwächen, wie viele selbstsüchtige Bestrebungen des Jünglings kommen allein auf die Rechnung derer, die ihn als Kind in den ersten Lebensjahren bildeten; seyen es die Mütter, die Großmütter, die Tanten, die Ammen, die Wärterinnen! „Vermieden wird freylich Alles — sagt der unvergeßliche Zillich sehr wahr — was auf irgend eine Weise einen nachtheiligen Einfluß auf das physische Wohl befinden haben möchte; vermieden wird jede körperliche und geistige Anstrengung. Das Herz blutet der Mutter, sobald der Liebling weint. Die Mutter ist in ihres Abgottes Dienst, und dennoch ist dieser nichts Anderes, als ihr Spielzeug. Eigensinn heißt Unpäßlichkeit; tobende Ungezogenheit und Zügellosigkeit gilt für energische Kraft; Dummdreistigkeit heißt kindische Unbefangenheit; Schüchternheit vor Jedermann, unbegrenzte Zärtlichkeit gegen die Mutter *).“

Allein welche Reife des Verstandes, welche pädagogische Virtuosität gehört auch dazu, schon die Kinder mit einer so reinen und vernünftigen Liebe

zu

*) Man vergleiche den ganzen sehr lesenswerthen Aufsatz: Von der Entstehung und Ausbildung der Mutterliebe, und ihrem Einfluß auf die Entwicklung des Kindes; in den Beiträgen zur Erziehungskunst, 2. Band 1. Heft.

zu umfassen, die nicht bloß ihren gegenwärtigen Zustand, sondern auch ihr künftiges Seyn und den Zusammenhang der gegenwärtigen Behandlung mit der künftigen Entwicklung ins Auge faßt! Was gehört dazu, sich selbst oft die große Gewalt anzuthun, um nicht zu achten auf seine Thränen und sein Geschren; um versagen zu können, es an feste Gesetze der Ordnung zu gewöhnen, es nicht in Schutz zu nehmen, wo es unrecht hat, es nicht zu besänftigen durch Verheißungen, wenn Andere mit Zug und Recht gescholten haben! Das Alles wird gegen junge Kinder dem Vater oft schwer; und man hofft, daß unter den Müttern, die, nicht selten selbst kaum aufgeblüht, im achtzehnten, neunzehnten Jahr zu dem ernstlichen Berufe der Mutter bestimmte werden, diese erziehende Weisheit allgemein werden könne, die nur die Frucht reifen Nachdenkens und mannichfaltiger Erfahrung seyn, und von den niederen Volksclassen nach ihrer ganzen Lage fast gar nicht erwartet werden kann? Es giebt Ausnahmen von

reifer Weisheit in der Jahre Lenz; aber sie werden, glaub' ich, immer Ausnahmen bleiben, ob wir wohl in der weiblichen Erziehung unablässig dahin streben müssen, sie immer häufiger zu machen.

Es sollen übrigens diese Bemerkungen bloß zeigen, daß die Liebe, welche die Natur in das weibliche Herz (oft sogar bey solchen, die nie Mütter waren,) gepflanzt hat, in ihrer gewöhnlichen Erscheinung zwar als die Schützerin des hilflosesten Wesens bey seinem Eintritt in die Welt, aber keinesweges als Pflegerin des moralischen Gefühls betrachtet werden könne, indem sie eben so leicht zum Verderbniße desselben führen kann. Auf der andern Seite ist der Schade, den die mütterliche Verletzung stiftet, auch nicht so groß und unheilbar, als er zuweilen gedacht wird. Ich kenne eine große Menge Jünglinge und Jungfrauen, welche in ihren Kinderjahren gar sehr verzogen wurden, daher im höchsten Grade eigensinnig

und herrisch waren, ohne daß nach ihrer weiteren Ausbildung auch nur Spuren hiervon zurück geblieben wären. Von sehr vielen Fehlern bringt den Zögling die reisende Vernunft zurück, und es geht damit, wie mit so manchen körperlichen Gebrechen: „er wächst sie aus.“ Andere verliert die Nothwendigkeit und der Widerstand, welchen er im Leben findet. Oft heilt ihn die Mutter selbst, die, nun mit einem jüngeren Lieblinge beschäftigt, dem heranwachsenden strenger wird, da sie wohl einsieht, daß es hohe Zeit sey, den Ernst und die Strenge neben die Liebe zu stellen. Das Bessere bleibt aber doch, wenn die Liebe früh vernünftig ist.

4) Man sagt ferner: „Liebe, Vertrauen und Dank werde durch jene mütterliche Zärtlichkeit am besten geweckt und gepflegt, und dieß gerade seyen die drey Elemente der Organisation eines Gemüthes, in welchem Sittlichkeit und Religion emporkeimen sollen *).“ Dieß kann in einem gewissen Sinne zugegeben werden, obwohl gerade diese Ausdrücke die Natur der Sittlichkeit nicht erschöpfen.

Liebe erweckt allerdings Zuneigung und Gegenliebe. Aber diese kann im höchsten Grade monoton und eigennützig seyn, und ist es so sehr, daß die sterbende Mutter den zweyten Tag vergessen ist, so bald das Kind nur eine Nacht in dem Arme der neuen Pflegerin eben so warm und sanft geschlafen hat, eben so gut genährt wird. Auch kann eine weiche Mutterliebe sehr leicht Neid und Eifersucht erzeugen, wenn sich die Mutter dem Lieblinge ganz hingiebt, und ihn durch Liebkosungen verwöhnt. „Wer der Mutter lieb ist,“ sagt zwar Pestalozzi, „der ist auch dem Kinde lieb; wer der Mutter in die Arme fällt, dem fällt es auch in die Arme; wen die Mutter küßt, den küßt es auch. Der Keim der Men-

*) So drücken sich Niederer, Grunert, Ewald u. A. aus in ihren Schriften über die Pestalozzische Lehrart.

„schenliche, der Keim der Bruderliebe ist in ihm entfaltet.“
 Allein sehr oft sah ich gerade das Gegentheil: ungebehrdig schreyende Kinder, wenn die Mutter ein fremdes liebloses.

Das Vertrauen wird durch das Gefühl der Hilfslosigkeit und durch oft erfahrene Bereitwilligkeit erzeugt. Zu große Bereitwilligkeit hat aber auch sehr oft die Folge, daß jede noch so notwendige Verweigerung mit Unwillen und Trog erwiedert, was er beten werden sollte, mit Ungestüm gefordert, geboten, die verweigernde Mutter wohl gar geschlagen wird.

Der Dank ist, nach meinen Beobachtungen, recht eigentlich das Erzeugniß der Reflexion und eine der seltenen Erscheinungen in der Kindernatur. Vergißt doch der Erwachsene, und selbst der bessere Mensch, so leicht in der Fülle seiner Freude über ein Glück, an den Urheber desselben zu denken; und nichts wird in der Welt häufiger aufgeschoben, als der Dank. Die Kinder aber sind ohne Ausnahme die größten Egoisten. So mußte es auch wohl seyn, um den Trieb der Selbsterhaltung, der zur Selbstthätigkeit, der eigentlichen Bestimmung des Menschen, führt, recht tief zu begründen. Die Uneigennützigkeit der Mütter, meint man, würde ihnen die ersten Begriffe von freiwilliger Entsagung und Unterordnung des Eigennuzes beybringen. Glauben denn Kinder an die Uneigennützigkeit der Mütter? Ja, wecken denn die meisten Mütter jenen Glauben in den Kindern? Erbitten, erflehen sie sich nicht Alles, was diese thun sollen, oft sogar den Kuß, als eine Gefälligkeit, als ein Geschenk? Stehen sie nicht fast in einem steten Tauschhandel von Diensten und Gegendiensten? Sieht man nicht fernere Kinder die herrlichsten Geschenke hinnehmen, sich auch wohl jubelnd über sie freuen, und Allen, die in ihrer Nähe sind, oft freylich dem Geber zuletzt, in die Arme fallen; aus Freude über ihren Besitz, ohne daß der eigentliche Dank aus dem Herzen auf

die Lippe kam, bis sie endlich durch das oft gehörte „Bedanke dich doch!“ die Form beobachten lernten? Nein, erwartet und fordert nicht Dank von Unmündigen! Ihnen, meinen sie, gehöre die Welt, und ihr selbst send in ihren Augen bloß um ihren Willen da. Wenn erst die Reflexion in ihre Seele an die Stelle der bloßen Empfindung tritt; wenn die Ueberlegung sie nach und nach über ihr wahres Verhältniß aufklärt; wenn die vernünftige Liebe von der sinnlichen Zuneigung geschieden wird; wenn der Geist sein wahres Wohl und so seine wahren Wohltäter erkennen lernt: dann erst wird die Dankbarkeit die Seele erfüllen; dann wird späte Rührung das Herz bey dem Gedanken an alle die Aufopferungen der Mutter ergreifen, die ihnen vormals das Kind und der Knabe gleich Schuldigkeiten abtrugte. Aber dann wird auch eben so oft geheime Unzufriedenheit bey der Erinnerung an die Schwächen und Verkehrtheiten erwachen, wozu eine blinde Mutterliebe geführt, und die wahre Charakterbildung verspätet hat.

Liebe, Vertrauen und Dank mag man die Elemente der Religiosität nennen, da das Verhältniß der Kinder zu den Eltern das schönste und wahrste Symbol des Verhältnisses zu dem Vater aller Wesen, zu Gott, ist. Die Sittlichkeit aber erscheint vielmehr in dem Sinne id. Recht und Pflicht, in der Beherrschung seiner selbst, in der Unterwerfung der Neigung unter die Vernunft, in dem Wohlgefallen an Harmonie und an dem Wohlfeyn aller empfindenden Wesen.

5) Kann aber, wird man weiter fragen, nicht den Sinn auch für dieses Alles wiederum die Mutter am besten wecken und nähren? Ich antworte: allerdings, und wenn es auch nicht gerade die Mutter ist, so können es alle die Personen, welche das Kind von seiner ersten Entwicklung an am meisten um sich haben. Gerade diese können jeden Augenblick benutzen; von diesen wird durch unmerkliche Nach-

ahmung Alles am ersten angenommen. Wenn sie also nicht bloß zärtlich liebende, wenn sie sichtlich gute und kindlich fromme Erzieherinnen sind: so wird auch ihr ganzes Betragen, ihr Handeln und Dulden, ihr Reden und Schweigen, die Harmonie ihrer Aeußerungen über Alles, was um sie her vorgeht, wie ein befruchtender Saame in das Herz, welches die Natur selbst für das Sittliche und Religiöse urbar gemacht hat, fallen, sicherer aufgehen, und tiefer wurzeln; als wenn dieß erst dann geschieht, wenn schon eine verdorbene Gesellschaft des Unkrautes so viel hineinwarf, daß das Bessere weder Boden noch Kraft findet, frey und fröhlich empor zu wachsen.

Wie ist nun aber auf junge Gemüther zu wirken? — Nur durch Wort und That theilen sich die Geister einander mit. Lehre und Beyspiel sind daher die einzigen gedenklichen Mittel sittlicher und religiöser Bildung. Die Belehrung führt stufenweise zur Einsicht in die ewigen Gesetze sittlicher Naturen, und bringt zum Bewußtseyn, was das Vernunftwesen durch Freyheit seyn soll, und seyn kann. Die Erkenntniß bekommt Kraft über den Willen, wenn das Anschauen dieser Kraft es in Andern gewiß macht, daß man vermag, was man ernstlich will. Man wird verzagt neben Verzagten, muthig neben Muthigen. Darum ist es allerdings so wichtig, in welcher Gesellschaft Kinder ihre erste Periode durchleben. Es kann in der zweyten Manches, aber vielleicht nie Alles, was in jener schon verdorben ward, verbessert werden.

Ein System, eine planmäßige Ordnung, wie etwa bey der schulmäßigen Verstandesbildung, ist hier nicht zu befolgen. Die Uebungen des moralischen und religiösen Sinnes an eine gewisse Reihenfolge binden, und sich gleichsam ein fortschreitendes Schema entwerfen, wäre ein wahrer Mißgriff. An Allem, was in die Sphäre des Kindes eingreift, übe und bilde man das Sittliche und Religiöse im

Kind *). Die Gelegenheit zu dieser oder jener Tugend benutzen, ist die wahre Weisheit; ob sie eben im ausgesprochenen Typus an der Reihe ist, ist ganz gleichgültig. So erzieht und stärkt die Natur ihre Pflanzen bald durch Regen, bald durch Thau, bald durch einen milden Sonnenstrahl; dann wieder durch Schatten und Kühle, auch wohl durch Wind und Sturm, der sie niederbeugt bis zur Erde, damit die Wurzel sich fester in ihrem Boden verschlinge; aber jede auf andere Art, in anderer Ordnung, obwohl durch jegliche Einwirkung hinstrebend zu einem Zwecke. Sie wirkte nicht gerade in derselben Reihenfolge auf die eine, wie auf die andere; dennoch konnte jede gedeihen.

Pestalozzi schlägt vor, die erste Hinweisung auf Gott von Seiten der Mutter an den Moment zu knüpfen, wo das Kind zuerst leise ahnde: „Du bedarfst der Mutter nicht mehr.“ Mir scheint dieß in aller Hinsicht der unglücklichste Zeitpunkt. Fällt dergleichen ja dem Kinde ein, so ist's wohl nur in Augenblicken des Trostes, oder einer gefühllosen Kälte, also in den unbequemsten für religiöse Eindrücke. Aber das Kind entwickelt wohl überhaupt diesen Gedanken eben so wenig zu deutlichen Vorstellungen, als den entgegengesetzten: „du bedarfst der Mutter.“ Ueberdieß ist es weit naturgemäßer, das Kind durch die Erinnerung an Wohlthaten, die wir Alle aus einer unsichtbaren Hand täglich empfangen, und an Einen Heiligen, der Alles weiß, was man thut, das Böse wie das Gute, zu der Ahndung eines unsichtbaren Wesens zu erheben, als durch das Bedürfniß. Denn der Frohsinn und das Gewissen, das sich so früh regt, und selbst eine Art von innerer Religiosität ist, kommen jenen Lehren willig

*) „Wenn in die Natur das Große hereintritt, der Sturm, der Donner, der Eternenhimmel, der Tod: so spricht das Wort Welt vor dem Kinde aus. Ein hohes Unalück, ein hohes Glück, eine große Uebelthat, eine Edelthat sind Baustätten einer wankenden Kinderkirche.“ E. J. Paul's *Levana*, B. 1. S. 139.

entgegen *). Im Gefühle des Bedürfnisses hilft es sich entweder selbst, wo es kann, und geht furchtlos dem unbekanntem Leben entgegen; oder es sucht bey fremden Menschen Hülfe, so lange es diese kennt. In großer Noth aber (denn auch Kinder haben zuweilen ihre große Noth,) flüchtet es, früh bekannt mit einer höchsten Macht und Liebe, von selbst zu dem unsichtbaren Helfer; nicht weil es der Mutter nicht mehr bedarf, sondern weil alles Menschliche ihm zu helfen zu schwach dünkt. So ist manches Gebet der Kinder unter heißen Thränen zum Himmel gestiegen, wenn Furcht, Verlegenheit und Trauer ihre Seele ergriffen hatten. Spottet dieser Kindereinsicht nicht! Es ist ihre Religion, ihr erstes Hinaufstreben zu dem Unendlichen; ein Bedürfniß, daß sie dem Wesentlichsten nach mit dem gebildetsten Menschen gemein haben **).

Man erwartet auch von der Methode, nach welcher die Erkenntnißkräfte geübt werden, einen bedeutenden Einfluß auf das Sittliche im Kinde. Dieß ist im weitern Sinne auch gewiß sehr gegründet. In einer Schule, wo eine recht planmäßig durchgeführte Lehrart herrscht, wo

*) Vergl. Volk's Anweisung, wie Kinder und Stumme zum Verstehen und Sprechen zu bringen sind (Leipzig 1804) S. 199. Anm. und 202. Anm., und Dessen kurze Erziehungslehre (Leipzig 1805.) S. 155 — 173.

*) „Der Knabe und das Mädchen — sagt der geistvolle Schwarz, so wahr — haben schon ihre Momente der Andacht. Dieß sind aber nicht gerade jene Stunde, worin sie ihre Kenntnisse der Religionslehre lernen oder auffagen; obgleich das zugleich eine Stunde der Andacht seyn sollte; noch weniger da, wo man sie mit Zweifeln und Speculationen über diese Lehre sich unterhalten läßt, und diese zum Gegenstande der Reflexion macht, welches noch nicht einmal dem Jünglingsalter jugendlich steht. Aber zu Zeiten, gewöhnlich unbemerkt, wird das Kind, etwa nach einer gelingenern Arbeit, von einer süßen Empfindung durchströmt werden, wobei ihm ist, als müsse es sich zu einem unsichtbaren Weisen hinwenden; ein andermal wird es einen ganz besonders getrosteten Muth

aller Unterricht mit Ernst und Eifer ertheilt, und jeder Schüler in das Interesse desselben gezogen wird, herrscht auch gewiß mehr Ordnung und gute Sitte; so wie die Disciplin allezeit mit dem Fleiße und der Arbeitsamkeit zugleich verfährt. Herrschend gewordene Liebe zu Allem, was verständig und klug macht, besteht nicht leicht mit niedrigen Neigungen, und läßt den Menschen selten ganz sinken.

Nur verwechselte man nicht Fertigkeiten mit einander, die, ihrer Natur und ihrem Objecte nach, sehr verschieden sind. Es ist doch eine unseugbare *καταβάσις εις άλλο γένος*, wenn man z. B. von der Methode, welche die Pestalozzische Schule zur Erkenntniß der Maas- und der Zahlverhältnisse für die richtigste hält, nicht etwa bloß erwartet, daß sie die Aufmerksamkeit und Besonnenheit übe, was allerdings auch moralisch nützlich ist; sondern daß sie noch unmittelbarer die Sittlichkeit befördern werde. „Ist nicht, sagt Schwarz, in der Tiefe unseres Gemüths das Vermögen, Maas zu sehen, mit dem moralischen Vermögen Eins? Denn was ist dieses Andere, als ein selbstthätiges Maassehen für sich selbst? Wird nun dieses Vermögen an den sinnlichen Gegenständen so geübt, so kann es nicht fehlen, es muß auf die Beurtheilung der Handlungsweise einen mächtigen geheimen

empfinden, oder die Lage seiner Eltern wird ihm an das Herz gehen, und sein Herz wird im Stillen bei einer höheren Macht Hülfe für sie suchen; oder es trägt im Gebete seinem himmlischen Vater sein kindliches Anliegen erplich vor; oder, es sey nun bei dem Anblicke der Natur, oder in einer sonst erregten Stimmung, es erwacht eine eigene wehmüthige Sehnsucht in ihm, und es weiß nicht, wo und wie ihm diese werde geübt werden; oder es hebt seine Augen etwa nach dem blauen Himmel, oder der Fernen fäeten Ferne; und ein neues Gefühl erregt mächtig seine Brust; wie Orgeltöne wallt und wogt es in seiner Tiefe; wie überwältigender Lichtglanz dringen Empfindungen in sein Inneres ein“ u. s. w. *E. Studien*, herausgegeben von Daub und Kreuzer (Frankf. u. Heidelb. 1809) B. 1. S. 210 f.

Einfluß haben. Der Mensch, welcher gewohnt ist, Alles nach Stab und Schnur abzumessen, muß auch diese an das Thun und Lassen der Menschen anlegen; und kann sein Auge nichts Schiefes oder Verhältnißwidriges vertragen, so muß ihm auch, was in dem Betragen gegen Sitte und Gesetz ist, sogleich widrig auffallen. Er müßte sehr gewissenlos seyn, wenn er dann den Anblick des Unmoralischen an sich selbst dulden könnte *).“ — Nicht zu gedenken, daß es bey den Uebungen in der Anschauung der Maßverhältnisse nicht sowohl auf ein Maß setzen, Maß halten, sondern auf ein Messen ankommt: was hat wohl das physische Maß, was hat überhaupt das, was nur im Raum und in der Zeit gedacht werden kann, für eine Analogie mit dem, was über alle Raum- und Zeitverhältnisse erhaben ist. Freylich reden wir wohl, aus Aemuth an Worten zu Bezeiçnung überflüsslicher Gegenstände, von einem *Ebenmaß* in den menschlichen Handlungen; aber wer möchte behaupten, daß die Fertigkeit des Auges, Größen zu beurtheilen, Abweichungen zu bemerken, das Symmetrische von dem Unsymmetrischen zu unterscheiden, auch nur den geringsten Antheil an der richtigen Beurtheilung moralischer Gegenstände haben könne? Alle Formen und Ausdehnungen, auch die Bahnen der Erde und Sonne, kann der Mathematiker messen und berechnen; aber so mißt man nicht Begriffe, Gesinnungen und Handlungen. Das Recht und die Pflicht haben auch ihre Regel; aber Schnur und Stab haben nichts mit dieser Regel gemein. Die größten Mathematiker waren zuweilen ohne allen Sinn für sittliche Ordnung; nicht einmal in ihrer äußeren Umgebung erblickte man eine Spur des Geistes der Ordnung und Regelmäßigkeit. Die größten Rechenmeister machten ihre eigene Rechnung sehr

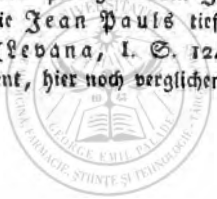
*) E. Pestalozzi's Methode und ihre Anwendung in Volksschulen, Von E. H. C. Schwarz, (Dresden 1805.) S. 10.

oft ohne den Wirth. Unzählige Reiche und Bornehme, mit dem feinsten Takte für alles Verhältnißmäßige, mit der stärksten Abneigung vor allem Schiefen und Unebenen in ihren Wohnungen, Gärten und Anlagen, sind daneben ohne alle moralische Grundfäße; und wer von einer einzigen Regel des Rechts spricht, erscheint ihnen als ein Thor. Und doch grenzt das Gebiet der Aesthetik noch weit näher an das Gebiet der Moral, die mit dem mathematischen Wissen sich nicht von fern berührt.

Es kann allerdings geschehen, daß sich die, welche durch angestrengte Uebung des Verstandes und eine aus Selbstbeherrschung hervorgehende, feste Richtung desselben auf bestimmte Objecte der Anschauung nach einer festen Regel, sich auch durch eine vortreffliche moralische Natur, durch schöne Einfalt des Herzens und Sinnes auszeichnen; nur soll man sich hüten, da einen äußerlichen Zusammenhang anzunehmen, wo ganz andere Ursachen dem Zusammentreffen zum Grunde liegen. —

Die Ideen Pestalozzi's über die sittliche und religiöse Bildung sind ausführlicher dargestellt von ihm selbst in den Schriften: Lienhard und Gertrud; Wie Gertrud ihre Kinder lehrt (im letzten Abschnitte), und in den freymüthigen Aufforderungen und Vorschlägen zur Berechtigung des Schul- und Erziehungswe.sens (Leipzig 1800); ferner von Niederer im Prospekt des Pestalozzischen Instituts zu München-Buchsee (Leipz. 1805) S. 24 ff.; von Ewald in seinem Geiste der Pestalozz. Bildungsmethode (Bremen 1805) S. 125 ff. und in Dessen Vorlesungen über die Erziehungslehre 2c. Th. 2. S. 182 — 221; von Michaelis in Pestalozzi's Elementarunterrichte (Leipz. 1804) S. 268 ff.; von Ziegenbein in seinen Schulchriften über weibliche Erziehung und Bildung (Blankenb. 1809) S. 114 ff.; von Türk in den Briefen aus München-Buchsee, S. 95 —

122., von Bruner u. A. Außerdem findet man auch in Schwarz's oben angeführter Abhandl.: Religion, eine Sache der Erziehung (in den Studien, B. 1. S. 174 ff.), und in der Vorrede zu Hegner's Religionslehre für die zartere Jugend (Winterth. 1803) hieher gehörige treffende Bemerkungen. Wer eine Erläuterung der Pestalozzischen Ideen nach den neueren Ansichten der Religionslehre, welche Fichte in seiner Anweisung zum seligen Leben darlegt, wünscht, der lese und prüfe einen Aufsatz von Lehmann in Schuderoff's N. Journal, Jahrg. 1. B. 2. St. 3, besonders S. 321 ff. — Auch Reinhard's „dringende Bitte an Alle, die Einfluß auf Kinder haben, den Sinn für echte christliche Frömmigkeit bey Zeiten in ihnen zu wecken“ (s. in seinen Predigten vom Jahr 1802. II. Pred. 27.), so wie Jean Paul's tiefes Wort über diesen Gegenstand (Levana, I. S. 124 — 147. und 244 — 253.) verdient, hier noch verglichen zu werden.



Achte Beylage.

Ueber die

Bildung des Schönheitsfinnes
und
ästhetischer Sitten.

(Zu S. 67 — 71. 79 — 83.)

Die Grundlinien zu dem, was man, sowohl im weiteren als engeren Sinne, ästhetische Erziehung und Bildung des Geschmacks durch Unterricht nennen kann, sind in den obigen Stellen entworfen. Ich glaube nicht, daß ein wesentlicher Punkt übergangen ist. Auch würde kein Verhältniß der Theile einer Schrift, die nur Grundsätze für alle Zwecke der Erziehung und des Unterrichts, zu weiterer Prüfung der Sachkundigen, aufstellen soll, statt finden; wenn sie zu einer Abhandlung über das Schöne und Erhabene, oder einer Aufzählung aller der Geisteswerke, welche zur Beförderung des Geschmacks vorzüglich geeignet sind, anwähle. Einige Nachträge mögen aber hier eine Stelle finden, um das kurz Ange deutere zu erläutern, und praktische Erzieher auf einige Punkte noch aufmerksam zu machen.

I.

Die nothwendige Beschränkung einer sehr großen Klasse von Menschen auf die Bestimmung, der Gesellschaft bloß durch körperliche Kräfte und Anstrengungen nützlich zu werden, bringt es schon mit sich, daß die Bildung des Schönheitsfinnes und Geschmacks und die Erziehung zu ästhetischen Sitten nicht zu den allgemeinen Tendenzen der Pädagogik gerechnet werden

kann. Wir theilen zwar die Menschen nicht, wie die Alten, in Sklaven und Freye. Jede erleuchtete und humane Regierung arbeitet vielmehr dahin, daß das, was auch in unsern Verfassungen noch die Spuren einer despotischen Herabwürdigung natürlich gleich und frey geborner Menschen an sich trägt, immer mehr verschwinde. Dennoch sieht Jeder ein, der nicht von einem philanthropischen Schwindel ergriffen ist, mit welcher Ueberlegung und Vorsicht man an der Cultur derer arbeiten müsse, denen man doch einmal mit ihrer Ausbildung nicht zugleich eine Lage verschaffen oder verbürgen kann, welche mit einer höheren Bildung in dem gehörigen Verhältnisse stünde. Je mehr er, in der Wirklichkeit und unter den unteren Volksclassen selbst lebend, den Gang und Drang des Menschenlebens kennt, wohl wissend, wie selbst den höchsten Producten geistiger Cultur ein unendlicher Aufwand bloß physischer Kräfte vorangehen muß; desto mehr überzeugt er sich, daß die moralische Cultur für Millionen Menschen die einzige wünschenswürdige ist, und selbst diese, in so fern sie mehr von einem richtigen moralischen Gefühle, als von einer höheren Aufklärung des Verstandes ausgeht. Mit dieser Art moralischer Cultur hängt in den sinnlichen Erscheinungen nichts so nahe zusammen, als der Sinn für Reinlichkeit; und wer die rohen fast thierischen Menschen nur erst bis zu diesem Sinne gebracht hat, der hat sie in der That schon auf die erste für sie geeignete Stufe ästhetischer Bildung gehoben *).

*) In Grönland unterscheiden sich die, welche durch die Missionarien Unterricht in der Religion bekommen haben, auch

Reinlichkeit, verbunden mit der höchsten Einfachheit, ist gerade das, was an Menschen, welchen das Loos fiel, auf einer niederen Stufe zu stehen,

dadurch, daß sie aus dem schrecklichen Schmutz ihrer gewohnten Lebensweise in einen Zustand der Reinlichkeit übergehen. Zwar sind viele Thiere reinlicher, als viele Menschen. Aber gewiß fehlt doch dem Menschen eben so viel an ausgebildeter Humanität, als es ihm an Sinn für diese Tugend fehlt.

Treffend heißt es daher in Fichte's Reden an die deutsche Nation, S. 35 ff.: „So wie das an Reinlichkeit und Ordnung gewohnte äußere Auge durch einen Fleck, der ja unmittelbar dem Leibe keinen Schmerz zufügt, oder durch Anblick verworren durch einander liegender Gegenstände, dennoch gepeinigt und geängstigt wird, wie vom unmittelbaren Schmerze, indesß der des Schmutzes und der Unordnung Gewohnte sich in derselben recht wohl befindet; eben so kann auch das innere geistige Auge des Menschen so gewöhnt und gebildet werden, daß der bloße Anblick eines verworrenen und unmordentlichen, eines unwürdigen und ehrlosen Daseyns seiner selbst und seines verbrüdereten Stammes, ohne Rücksicht auf das, was davon für sein sinnliches Daseyn zu hoffen oder zu fürchten sey, ihm innig weh thun, und daß dieser Schmerz dem Besitzer eines solchen Auges, abermals ganz unabhängig von sinnlicher Furcht oder Hoffnung, keine Ruhe lasse, bis er, so viel an ihm ist, den ihm mißfälligen Zustand aufgehoben, und den, der ihm allein gefallen kann, an seine Stelle gesetzt habe.“

Man vergl. noch Herrens Ideen über Politik, Th. 1. S. 377 ff.; ferner die Bemerkungen über den Werth der Reinlichkeit in Markards Reise durch die französische Schweiz und Italien, S. 169 ff., und die von Petri in der pädag. Bibliothek, 1802. II. S. 107 ff., so wie oben S. 139, 3. 2.

auch dem gebildetsten Geschmack am meisten gefallen muß. Was darüber hinausgeht, gleicht geborgten Purpurstreifen, die nicht dahin gehören, oder einem eiteln Pufe, hinter welchem sich die Armseligkeit kleinlich verstecken will.

Man sollte daher auch in allen Anstalten zur Bildung dieser Classe den Charakter ihrer Bestimmung vorwalten lassen. Es ist nicht wohlgethan, aus Armenschulen oder gar aus Zuchthäusern Prachtgebäude zu machen; und die Werke der schönen Kunst sollte man vielmehr von ihnen entfernen, als sie an so unrechtem Orte aufstellen. Das Streben nach dem Luxus kann man wohl dadurch wecken; aber den Geschmack wird man nimmer dadurch bilden, da alles Uebrige so wenig die Hand bietet. Was soll auch der Pflüger, der Tagelöhner, der Hirte, der kleine Handwerker, mit diesem Geschmacke? Solche Cultur könnte ihm nur seinen Zustand unerträglich machen.

Man hat selbst Ursache, zu zweifeln, daß den unmittelbaren Lehrern dieser Volksclasse die höhere Geschmackscultur, worauf es doch sogar manche Schulmeisterseminarien anlegen sollen, zuträglich sey. Sie entfernt sie zu sehr von denen, unter welchen und mit welchen sie einst zu leben haben; und versucht sie entweder, die ihnen anvertraute Jugend über ihre Sphäre hinaus zu führen, oder sie zu verbilden und gerade von den wichtigsten Seiten zu vernachlässigen.

2.

Ganz etwas Anderes ist's in der Erziehung derer, welche, sey es nun durch den Zufall ihrer Geburt, oder

durch Wahl und glückliche Umstände, bestimmt wurden, zu den gebildeten Classen zu gehören. Daß neben der moralischen Ausbildung eine vorzügliche Sorgfalt auf ihre intellectuelle gewendet werden müsse, bezweifeln höchstens noch die, welche in Geburt und Reichthum den Ersatz jedes andern Mangels finden. Man giebt auch wohl zu, daß eine gewisse Geschmacksbildung und Verfeinerung dem nicht fehlen dürfe, der von sich rühmt, daß er wohl erzogen sey. Aber größtentheils wird darunter nichts, als eine oberflächliche Kenntniß der neuesten schönen Literatur, Belesenheit in Modejournalen oder Bekanntschaft mit der Mode, modisches Wohlgefallen an allerley Kunstwerken und eine gewisse Eleganz im Anzug, in Sitten und Umgebungen gerechnet. Um dieß Alles, und dadurch zugleich den Ruf eines gebildeten Geschmacks, zu erlangen, ist aber in der That nichts nöthig, als ein Leben unter Menschen, die einige Kenntnisse davon besitzen, ein Nachahmen ihrer Urtheile und Gewohnheiten, und eine Theilnahme an Vergnügungen und Beschäftigungen, welche man zum guten Tone zu rechnen pflegt.

Wenn die ästhetische Bildung, welche auf den Sinn für das Schöne berechnet ist, sich kein höheres Ziel zu setzen hätte, so dürfte der Erzieher äußerst wenig thun. Nur da, wo in einer Familie oder auf einer Schule noch kein Sinn für dieß Alles wäre, würde er einige Anstalten treffen müssen. In den gewöhnlichen Fällen darf er aber nur die Gesellschaft sorgen lassen. Seine Zöglinge werden zeitig genug, auch ohne Modejournale, mit dem, was gerade in dem Reiche des Geschmacks

schmacks an der Ordnung des Tages ist, bekannt werden; und mancher von ihnen wird auf dieser Bahn Fortschritte machen, die mit seinen übrigen in gar keinem Verhältnisse stehen. Aber wer möchte dieß unter dem echten Sinne für das Schöne oder unter dem Geschmacks verstehen, welcher sich der ganzen Art zu empfinden und zu handeln, mittheilen und bis in das Alter erhalten soll, wo man auf die sogenannte Schöpfgeisterei und die Modethorheiten eben so verachtend zurück zu blicken pflegt, als auf die Spielwerke seiner Kindheit und Jugend?

Es giebt aber, wie einen höheren Sinn für das Schöne in der Natur, in der Kunst, in dem Leben, so auch eine höhere ästhetische Bildung, der ihre rechten Schüler nie wieder untreu werden können, wenn sie dieselbe auf die rechte Art empfangen haben. Wenn sie fehlt, der kann ein sehr gelehrter, sehr kenntnißreicher, sehr geschickter, sehr brauchbarer Mann, auch höchst moralisch und eben daher höchst achtungswürdig werden; der Staat kann ihn einst ehren und belohnen, weil er gerade das besitzt, was zu dem Amte, in das er eingeengt werden soll, das einzige Nothwendige ist: Geschäftsgeist, Gedächtniß, Ordnung, Strenge, tabellarischen Verstand, positives Wissen. Man wird ihn vielleicht seiner Beschränktheit wegen Andern vorziehen, hoffend, daß er sich weniger zerstreuen werde: nur die Erziehung muß nicht sagen, daß sie ihn vollendet habe; denn es fehlt ihm etwas sehr Bedeutendes; bedeutend für die Art seines äußeren Lebens und Wirkens, bedeutend für sein inneres Leben und Genießen.

3.

Aber kann man einwenden, wird nicht das, was doch so genau mit den unteren Seelenvermögen, der Einbildungskraft und der Sinnlichkeit, selbst zusammenhängt, den höhern nachtheilig werden? Wird nicht zuvörderst die Cultur des Verstandes und der Vernunft darunter leiden, wenn es schon die frühere Erziehung darauf anlegen soll, den Geschmack an dem, was den Sinnen gefällt und die Phantasie angenehm beschäftigt, zu nähren *)? Sehen wir nicht in der Erfahrung, daß junge Leute, die einen frühen Hang zu dergleichen haben, in weit wichtigeren Dingen zurück bleiben, und daß ihnen gemeiniglich die Gründlichkeit fehlt, die allem Wissen den Werth giebt? Sehen wir nicht

*) Die Phantasie — sagt ein zu früh vollendeter trefflicher Psycholog sehr wahr — wird unstät lebhaft in solchen Kindern, welche auf der einen Seite durch Genüsse überreizt, auf der andern diese Genüsse nicht mit Mühe erwerben durften; welche nie recht und ganz anschauen, Alles nur vor ihren trunken gemachten Sinnen vorüber gehen lassen lernten, und deren ruhiges Auffassen durch An- und Ueberhäufung mit sinnlichen Gegenständen und Reizen, durch äußere und innere Zerstreuung zerstört wurde. — Daher rühren in lebhaften Knaben die Kreuz- und Quersprünge in den Neigungen und Einfällen; daher das ungeduldige vorschnelle Uebergehen von halbverstandenen Prämissen zu drei Resultaten; daher die Entstellung der Thatfachen, die Verwechslung der Worte; daher die leichte Bergeschlichkeit gefaßter Vorsätze.“ S. Carus Psychologie (Leipzig 1808) B. I. S. 215 f.

auch in reiferen Jahren, daß die Neigung für Belletristen, die sich als Geschmacksbildung ankündigt, für die ernstern Geschäfte des Lebens unbrauchbar macht, und zugleich Lust und Liebe dazu ertödtet, weil die strenge Arbeit und das Ausbauern bey Gegenständen ohne Reiz, mit den leichtern Spielen der Phantasie in einem so starken Contraste steht? Es war daher wohl ganz vernünftig, wenn man in vorigen Zeiten alle Lese-ten dieser Art von der Jugend entfernte, und sie namentlich auf gelehrten Schulen als verbotene Waare betrachtete. Seitdem man von dieser Strenge nachgelassen hat, scheint das gründliche Wissen nicht gewonnen zu haben.“ — Der Einwurf wäre bedeutend, wenn er gegründet wäre. Aber man verwechselt dabey das Fehlerhafte in der Geschmacksbildung mit dem Rechten, von einander trennend, was nicht nothwendig getrennt werden darf.

Die Erwerbung, Erweiterung und stete Berichtigung unserer Erkenntnisse, worauf es die intellectueller Erziehung und aller Unterricht anlegen soll, hat allerdings nur so weit etwas mit der Einbildungskraft und den Sinnen zu thun, als diese als Dienerinnen den Stoff herbeyführen, an welchem sich der Verstand üben soll. Wo es daher auf die Erreichung dieses Zwecks hauptsächlich ankommt, da darf auch die Sache nie der Form aufgeopfert, oder der sinnliche Reiz so verstärkt werden, daß die Thätigkeit des Verstandes dabey leide, und in angenehme Empfindungen aufgelöst werde. Insofern war es in der That nicht überlegt, wenn viele unserer Jugendschriftsteller in Unterrichtsschriften Alles durch die angenehme Einkleidung erreichen wollten, und die Rückkehr zu der Strenge der alten Methode

ist ein wahrer Gewinn *). Auch das Bestreben, in welchem angehende Lehrer von mittelmäßigen Kenntnissen, aber einer gewissen Fülle des Ausdrucks, so leicht verfallen, bey jedem Unterrichte durch einen schönen Vortrag Eindruck zu machen, würde mit Recht getadelt werden.

Aber es ist gar wohl gedentbar, daß die ästhetische Bildung mit der wissenschaftlichen Gründlichkeit gleichen Schritt halte. Indem der Verstand auf das Wahre und das Wissenswürdige gerichtet wird, kann man bey andern Gelegenheiten, die sich überall darbieten, den Sinn auf das lenken, was durch Harmonie und Schönheit gefällt. Indem man einen Dichter des Alterthums zuerst mit aller möglichen grammatischen Gründlichkeit interpretirt, ohne die er gar nicht einmal recht verstanden werden kann, kann man dann das, was verstanden ist, auch als Kunstwerk betrachten, und den Lehrling für das Herrliche und Vollendete in Geist und Form empfindlich machen. Der Knabe, der noch die ersten Elemente des Zeichnens lernt, kann doch schon mit

*) Dieser Meinung war auch der seltene Mann, der einst unser war, Schiller, in seinem für jeden Juacadreher höchst instructiven Aufsatz: über die Grenzen des Schönen im Vortrage philosophischer Wahrheiten. „Ich halte es — sagt er — für schädlich, wenn für den Unterricht die Jugendschriften gewählt werden, worin wissenschaftliche Materien in schöne Formen eingekleidet wurden. Der Verstand wird in ihnen immer nur in seiner Zusammensetzung mit der Einbildungskraft geübt, und lernt also nie die Form von dem Stoffe scheiden, und als ein reines Vermögen handeln. Und doch ist schon die bloße Übung des Verstandes ein Hauptmoment bey dem Jugendunterricht, und an dem Denken selbst leht in den meisten Fällen mehr, als an den Gedanken. Der Geist muß, wenn ein Geschäft gut behandelt werden soll, schon durch die Form der Behandlung in Spannung gesetzt, und mit einer gewissen Gewalt, von der Passivität zur Thätigkeit fortgestoßen werden. Der Lehrer soll seinem Schüler die strenge Gleichmäßigkeit der Methode keinesweges verbergen, sondern ihn vielmehr darauf aufmerksam, und wo möglich begierig machen.“ Horen, 1795, 9tes Stück.

Kunstwerken umgeben werden, damit sich sein Auge an ihre schönen Verhältnisse gewöhne, ohne daß er dadurch das Geringste an seinem Kunstfleiß leidet *). Noch immer wird es zu empfehlen seyn, die modischen Lesereyen aller Taschenbücher, Almanache und Journale, Schauspiele und Romane, so entfernt als möglich von der Jugend zu halten; denn durch sie wird der Geschmack weit mehr verdorben als gebildet, und bekommt nimmermehr die Sicherheit und Zartheit, in der sein Werth beruht. Aber nicht so wohl durch Verbieten und Verpöhen, wodurch nur die Lust gereizt wird, als durch beständige Beschäftigung mit etwas Erusterem und Nützlicherem, wobey keine Zeit für das Unnütze und Verderbliche übrig bleibt, soll man dieß zu erreichen suchen.

Denen, welche eine classische Bildung durch gelehrten Unterricht erhalten, bieten die Classiker selbst die trefflichsten Bildungsmittel dar. Sie sind die Lehrer aller späteren Nationen gewesen; und je mehr der Schüler heranwächst, desto öfter muß man ihn darauf führen, wie sehr sie es waren, indem man ihre Nachahmung auch in den vorzüglichsten neueren Werken bemerktbar macht. Die Lesung der Alten selbst führt auf so manche verwandte Bildungsmittel; sie erinnert an die alte Kunst, an die schönen Dichtungen in der Mythologie, und an so viele Sitten und Gebräuche, worin sich der reine Geschmack des merkwürdigen Volks unter dem Ionischen Himmel so einzig und unübertroffen aussprach. Es erfordert dieses Studium so viel Zeit und Ausdauer, wenn etwas geleistet werden soll, daß man selbst die vorzüglichsten Werke der Neueren lieber nicht zu früh empfehlen, sondern einer Epoche aufsparen sollte, wo sich der Genuß, selbst durch die Fähigkeit, nun Altes und Neues vergleichen zu können, noch erhöhen wird.

*) Veral. Schiller über die notwendigen Grenzen beim Gebrauch der schönen Formen, in seinen kleinen prof. Schriften, Th. 2, besonders S. 359 f. und 367 ff.

Wo man seine Lehrlinge nicht über den classischen Boden in das Reich des Schönen führen kann, sollte man doch eben so wenig das bloße Lesen von vielen schönen Schriften, das bloße Treiben vieler schönen Künste, für das wahre Bildungsmittel des Geschmacks halten. Es kommt Alles darauf an, wie gelesen und wie eine Kunst getrieben wird. Je weniger z. B. junge Frauenzimmer lesen, aber dann immer das Vortrefflichste; je mehr man sich mit ihnen in ein wahres Kunstwerk einstudirt, und, wiewohl ohne spitzfindige Theorien, so viel von ästhetischen Grundsätzen mittheilt, als sich auch populär machen läßt *); desto mehr reift ihr Geschmack. So werden sie dahin kommen, das Schöne feiner auszufinden, scharfer von dem Schlechteren zu unterscheiden, das besser Erkannte auch richtiger zu beurtheilen, in dem Kreise ihrer Freunde sich lehrreicher davon zu unterhalten, und es selbst besser zu genießen. Die planlose Leserey führt nicht über das flache Urtheil, „daß es recht schön sey, sie sehr unterhalten habe“ hinaus. Mancher Leserin hat wohl gar eine Iphigenie, eine Jungfrau von Orleans — viel Spaß gemacht.

Geschäftsmänner und Frauen, in größeren und kleineren Kreisen, werden durch eine ästhetische Bildung gewiß nicht weniger ihrem Berufe leben. Denn so bald es nur eine wahre Bildung ist, die sich ohne ernsthaftes Studium nicht denken läßt, so werden sie dadurch mit nichts vom Arbeiten entwöhnt. Wir sehen an so vielen Beyspie-

*) Treffliche, recht sehr zu empfehlende Hülfsmittel hierzu, welche Lehrern, deren eigene Bildung von dieser Seite vielleicht verläumt ist, Vieles ersparen und ihnen zugleich die Methode einer saglichen Behandlung solcher Gegenstände zeigen kann, sind: J. A. Eberhard's Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser in allen Sprachen. In Brieven, 1 — 4 Theil. Halle 1803 — 1806. (4 Rthlr.); und F. Delbrück's Lyrische Gedichte, mit erklärenden Anmerkungen, nebst einer Untersuchung über das Schöne. Berlin 1800 (22 Gr.).

len des Alterthums und der neueren Zeit, mit welchem rastlosen Eifer Männer von der feinsten Geschmacksbildung, deren eigentliche Erholung der einsame Umgang mit den Musen war, ihr oft so ganz heterogenes Berufsgeschäft getrieben, und die trockensten Arbeiten mit einer Pünktlichkeit verrichtet haben, die keine Anforderung übrig ließ. Denn ihre Vernunft, die sie vielseitig geübt hatten, wozu das unermessliche Reich ästhetischer Gegenstände gerade eine so herrliche Gelegenheit giebt, wußte recht gut, die verschiedenen Zwecke des Lebens zu unterscheiden, und gab ihnen zugleich den richtigen Takt, nichts an den unrechten Ort zu stellen. So Gebildete werden nicht dichten, wo untersucht werden soll; nicht vor den Gerichtsstuhl der Sentimentalität ziehen, was vor das Tribunal der strengen Gerechtigkeit gehört; nicht auf Sonette sinnen, wo es auf die Richtigkeit eines Calculs, nicht beredt seyn, wo es auf eine tiefsinnige Untersuchung der letzten Gründe ankommt; selbst der Versuchung der schönen Darstellung mit wahrer Selbstverleugnung widerstehend, wo die wissenschaftliche Strenge darunter leiden würde. — Bey dem weiblichen Geschlechte kann man dieselben Erfahrungen machen, wenn nur die ästhetische Bildung rechter Art war. Die gebildetste Frau kann eine eben so gute Gattin, Mutter und Hausfrau seyn, als eine andere, die, um das Letztere nach der gemeinen Art zu seyn, sich selbst versäumt hat. Nur wird sich über Alles, was sie thut, und wie sie es thut, Geschmack und Anmuth verbreiten.

Endlich hat man auch nicht Ursach zu fürchten, daß nicht noch genug Menschen übrig bleiben würden, denen die Bildung des Sinnes für das Schöne schon darun nie gefährlich werden kann, weil sie deren überall ganz unfähig sind. Die Erziehung soll jede Natur so weit zu veredeln suchen, als sie der Beredlung fähig ist. Aber sie muß im Voraus darauf rechnen, oft einen durchaus spröden Stoff zu finden.

Nicht jeden Stamm vermagst du zum Merkur
zu bilden — doch zum Grenzpfahl ist er immer noch
wohl zu gebrauchen.

4.

Auch für die moralische Bildung hat man von der ästhetischen Gefahr befürchtet, und in der That sind hier die Gründe noch scheinbarer. Man tadelt mit Recht die Theoretiker, welche, das Sittlichgute mit dem Aesthetischschönen verwechselnd, die Moralität des Stoffes oder der Ausführung zum Merkmal eines Kunstwerks machen. „Aber wenn nun, sagt man, kein notwendiger Zusammenhang zwischen Beiden ist; wenn es ferner höchst wahrscheinlich wird, daß für den ohnehin sinnlichen Menschen das, was den Sinnen und der Phantasie gefällt, einen ungleich stärkeren Reiz haben werde, als was sogar der Sinnlichkeit entgegenkämpfen und die Phantasie in Zaum halten soll: wie kann man hoffen, daß bei einer abthätlichen Cultur des ästhetischen Sinnes die Vernunft, welche überall auf das Sittliche dringt, die entscheidende Stimme behalten werde, wo zwischen dem Rechten und Guten und dem Sinnlichschönen und Reizenden gewählt werden soll? Die Erfahrung beweist auch, daß mit der Verfeinerung der Cultur überall die Einfachheit in den Sitten und den Grundsätzen verloren gegangen ist; und daß dicht neben den Tempeln des Geschmacks, wo für alle Musen und Grazien ein Altar erbaut ist, nicht nur allen Thorheiten, sondern auch allen Lastern geopfert wird. Aesthetische Sitten verlangen nichts weniger als eine moralische Denkungsart; aber desto öfter sollen sie

ihren Mangel ersetzen. Will man dieß geflissentlich durch die Erziehung befördern?“

5.

Hierben wird die mögliche Gefahr mit der nothwendigen verwechselt, und der Einfluß eines geklärten Geschmacks auf das Moralische ganz übersehen. Jene ist weder ganz zu leugnen, noch zu gering anzuschlagen; noch viel weniger soll das Sittlichgute mit dem Aesthetischschönen verwechselt werden. Wenn aber der Einfluß des Geschmacks sich schon unverkennbar in der Bildung der äußeren Sitten und der Einschränkung der rohen Naturtriebe zeigt: warum sollte sich der Sinn für das Schöne nicht noch inniger mit dem moralischen Sinne verbinden, und, obwohl ganz verschieden von diesem in seiner Natur, doch zu gleichen Zwecken mit ihm wirken? Kann die Erziehung es dahin bringen, daß der Zögling einen regen Sinn für Alles bekomme, was durch Harmonie, Größe und Vollkommenheit entzückt: so hat sie ein Subject geliefert, das, wo nicht moralisch, doch physisch bey weitem vollkommner und für die Darstellung der Tugend im Wollen und Aueführen weit zweckmäßiger ist, als der reinsittliche Mensch, dem jene Empfindlichkeit für das Schöne abgeht. Alles kommt nur darauf an, daß die moralische Cultur als die Hauptsache betrachtet, und der ästhetischen untergeordnet werde.

1) Durch das, was Schiller, dessen Stimme man wenigstens nicht für partyisch gegen die Geschmacksbildung halten wird, theils über die Gefahr, theils über den moralischen Nutzen ästhetischer Sit-

ten und der Geschmackscultur an dem oben angeführten Ort (s. S. 79. Anmerk.) gesagt hat, ist die Sache in ein so helles Licht gesetzt, und den Anforderungen von beyden Seiten so sehr genügt worden, daß wenig hinzuzusetzen übrig bleibt. Eine gedrängte Darstellung des Ideengangs wird, da jene Aufsätze in mehreren Bänden der *Horcn* zerstreut und weniger allgemein bekannt geworden sind, hier weder unzuweckmäßig noch unwillkommen seyn.

So bald sich der Mensch dem Schönheitsgefühl ausschließend anvertraut, und den Geschmack zum unumschränkten Beschaeber seines Willens macht, führt die ästhetische Verfeinerung fast unausbleiblich zum Verderbniß des Herzens. Zwar entzieht sich der Mensch von Geschmack freiwillig dem Joch des bloßen thierischen Instincts, und mäßigt die rohen Ausbrüche der Triebe. Er unterwirft keinen Trieb zum Vergnügen der Vernunft, und das Sittengefühl und Schönheitsgefühl treffen auch sehr oft in demselben Objecte zusammen. Aber Empfindung und Vernunft haben auch oft ein ganz verschiedenes Interesse. Die Pflicht kann ein Betragen gebieten, das den Geschmack empört; der Geschmack kann sich zu einem Objecte hingezogen sehen, das die Vernunft als moralische Richterin zu verwerfen gezwungen ist. Hat man nun zu lange den Geschmack zum obersten Richter gemacht, so will er der Vernunft nicht mehr untergeordnet, sondern beigeordnet seyn. Vorzüglich nimmt er die sogenannten unvollkommenen Pflichten, z. B. die Großmuth, und nicht selten gegen die Gerechtigkeitspflichten, in Schutz. Sie werfen einen Glanz von Verdienstlichkeit von sich, und empfehlen sich dem Schönheitsfinn weit mehr als die, welche unbedingt mit strenger Nothigung gebieten. Dabei giebt es so viele, die sich eher eine Unwahrheit als eine Indelicatesse, eher eine Verletzung der Menschlichkeit als der Ehre verzeihen; die, um die Vollkommenheit ihres Sines zu beschleunigen, oder selbst nur um äußerlich zu gefallen und bemerkt zu werden, ihren Körper zu Grunde richten; um mit dem Verstande zu alanzgen, ihren Charakter erniedrigen. Mancher schreibt seiner Phans

tasse den seltsamen Vorzug zu, daß er über die Moralität noch hinaus und vernünftiger als die Vernunft seyn will; z. B. die, welche zu dessus des principes sind, und auf die Moralpedanten mitleidig herabsehn, weil sich in ihnen keine schöne Individualität entwickle, und sie nur wie Schulknaben nach Regeln und Grundsätzen handelten.

Der Mensch von verfeinertem Geschmack ist in diesem Stück einer sittlichen Verderbnis fähig, vor welcher der rohe Natursohn eben durch seine Rohheit gesichert ist. Den ihm setzen sich seine Begierden wenigstens in kein Ansehn. Auch wenn er fehlt, huldigt er vielleicht in demselben Augenblicke der Vernunft durch geheime Mißbilligung. Der verfeinerte Jüngling der Kunst will nicht Wort haben, daß er fählt, und um sein Gewissen zu beruhigen, betrügt er es lieber. Verkehrter Wille entlehrt den Verstand, und macht ihn zuletzt glauben, was der Neigung gefalle, was sich dem Sinn in einer schönen Form darstelle, sey zugleich das Vernünftigste. Höchst gefährlich kann es daher für die Moralität des Charakters werden, wenn zwischen den sinnlichen und den sittlichen Trieben, die doch nur im Ideal, nie in der Wirklichkeit vollkommen Eins seyn können, eine zu innige Gemeinschaft herrscht. Die Vernunft muß oft unmittelbar gebieten, wenn die Moralität erhalten werden soll.

Wenn dieses so bündige und durch Erfahrung bestätigte Raisonnement der ästhetischen Cultur nicht günstig ist, vielmehr ihren Mißbrauch, wie ihre Gefahr evident macht: so ist nun daneben zu stellen, was derselbe vortreffliche Schriftsteller über den Nutzen derselben behauptet hat.

„Ein reges und reines Gefühl für Schönheit hat auf das moralische Leben offenbar den glücklichsten Einfluß.

Zwar kann der Geschmack durch seinen Einfluß das Moralische nie erzeugen; denn es darf keinen andern Grund haben, als sich selbst; aber wohl kann er es begünstigen.

Ein innerer Entschluß, eine innere Handlung hört nicht auf, eine freye sittliche Handlung zu seyn, weil glücklicherweise die Versuchungen fehlen, die sie hätten rückgängig machen können.

Da es uns schwerer und leichter werden kann, als freye Menschen zu handeln, je nachdem wir mehr oder weniger Widerstand finden: so giebt es Grade der Freyheit. Sie wird zwar acinger, aber sie hört deshalb nicht auf, wenn eine fremde Gewalt den Widerstand mindert.

Um die Moralität zu befördern, muß man theils die Vernunft stärken, theils die Wahl der Versuchungen zum Unrecht schwächen. Ditz Letztere geschieht unter andern durch eine ästhetische Cultur. Denn der Geschmack fordert Mäßigung und Anstand; es widersteht ihm, was hart, gewaltsam, niedrig ist. Schon der civilisirte Mensch legt sich einen gewissen Zwang in der Aeußerung seiner Gefühle auf, und bekommt dadurch eine gewisse Herrschaft über sich selbst. Noch mehr besrept der Geschmack das Gemüth von der Gewalt des Instinkts. Erstlich bestimmt er den Willen zwar bloß durch das Vergnügen; aber er reinigt das Vergnügen zum Wohlgefallen am Eten, Harsmonischen und Vollkommenen. Die Versuchung zu Schlechtem, Schädlichem, Niedrigem wird schon von dem Tribunale des Geschmacks abgewiesen, noch ebe sie vor das Forum der Vernunft kommt. Denn der Geschmack giebt dem Gemüth eine für die Tugend zweckmäßige Stimmung; er stimmt die Sinnlichkeit selbst zum Vortheil der Pflicht, wodurch auch eine schwächere moralische Willenskraft der Tugend gewachsen wird.

Sev auch die Wirkung des Geschmacks auf ein Handeln, das wenigstens materiell, wenn auch nicht der Triebfeder nach, dem Moralgesetz entspricht, folglich das Beste der Welt befördert, bloße Legalität: so muß uns doch Alles, was auch diese nur unterstützt, höchst wichtig seyn. Eine Gesellschaft, die, bloß durch ästhetische Gefühle geleitet, alles Rohe, Widrige, Schmutzige, Gewaltsame unterläßt, ist doch als legale Gesellschaft, dem gemeinen Wohle weit zuträglich als die, worin alle rohen Naturtriebe walten. So wenig die Wirkungen einer auch unvollkommeneren Religiosität auf die Sitten uns gleichgültig seyn dürfen; eben so wenig die Wirkungen der ästhetischen Cultur.“

2) Was bey der vorstehenden Apologie der ästhetischen Cultur noch nicht genug beachtet zu seyn scheint, ist die

Erfahrung, daß eine gewisse weiche Stimmung der Seele eine fast unvermeidliche Folge derselben zu seyn pflegt, da doch die Tugend, ihrer ganzen Natur nach, Kraft erfordert. Die schönen Künste beschäftigen vorzüglich die Sinne, und bringen durch ihre wechselnden, aber immer angenehmen Eindrücke ein gefälliges Spiel der Phantasie und ihr verwandter Kräfte hervor. Der Anblick schöner Formen nährt die Sinnlichkeit im hohen Grade, und, da die Tugend durchaus nicht immer in schönen Formen erscheinen kann, so mißfällt sie schon darum dem Verfeinerten so oft. Er verzeiht leicht das Schlechteste, so bald die sinnliche Wirkung nicht beleidigt; er findet zuletzt die Sünde liebenswürdig, so bald sie wie eine schöne Zauberin erscheint.

Selbst wo man moralische Zwecke ankündigt, werden sie erst gerade durch die gewählten Mittel aus dem Auge verloren. In Schauspielen, deren Tendenz höchst moralisch seyn kann, wirkt doch das, was das Auge unmittelbar anschaut, immer am stärksten; und man verwechselt den schönen Körper der Schauspielerin nur gar zu leicht mit der schönen Seele, deren Rolle sie spielt. Man will die schönen Künste den höheren Zwecken, z. B. der Beförderung der Religiosität und Sittlichkeit, dienstbar machen; die Musik, die Malerei, die Poesie, die Beredsamkeit. Aber die Erfahrung lehrt täglich, daß das Mittel für den Zweck genommen, und den Dienerinnen weit mehr, als den erhabenen Wesen, welchen sie dienen, gehuldigt wird. Das Aesthetisch, Gefällende muß so oft durch etwas weit Keelleres erkaufte, und ein bleibendes Verdienst dem momentanen angenehmen Eindruck aufgeopfert werden.

3) Dieß Alles ist nicht zu leugnen, und man muß es daher manchen strengen Moralisten nicht so sehr verargen, wenn sie in der steigenden Cultur des Geschmacks eine Gefahr für das sehen, was dem Menschen das Wichtigste seyn

soll. Nur läßt sich außer dem, was oben (S. 571.) bewerkelt ist, „daß die Veredlung des Geschmacks wenigstens oft den Vorschriften der Vernunft sehr günstig sey, und das Gemüch für ihre Befolgung stimme,“ noch Folgendes zu ihrer Vertheidigung sagen:

a) Es zeigt sich eben nicht, daß die rohen, geschmacklosen Menschen überhaupt die moralisch, besseren seyen, oder daß bey ihnen der Mangel ästhetischer Sitten durch moralische ersetzt würde. Denn das zufällige und gelegentliche Hervorbrechen manches guten Triebes wird man doch nicht Tugend nennen. Kein Mensch ist so schlecht, an dem nicht zuweilen eine bessere Natur durchblickte. Gesezt also, die ästhetisch Gebildeten seyen auch um nichts moralischer, so haben sie doch etwas positiv Schätzenswerthes; sie verhalten sich wie Kunstwerke zu Caricaturen. Man glaube ja nicht, daß alle die ästhetischen Geister, deren Moralität zweydeutig ist, ohne jene Cultur moralischer seyn würden. Es würde sogar ihrer Immoralität der Anstand und eine gewisse Achtung des Scheins fehlen, und manches ihr wenigstens humanisirte Laster würde als Brutalität erscheinen.

b) Wie den Unreinen Alles unrein, so ist den Reinen Alles rein. Die Herrschaft der Vernunft ist und bleibt, so wie das Schwerste, so auch das Höchste in dem Menschen, und muß daher auch das Erste und Letzte aller Erziehung bleiben. So viel daran fehlt, so viel ist der Mensch in Gefahr, durch Sinnlichkeit hingerissen zu werden zu dem, was nicht recht ist. Der Unterschied ist bloß der, daß der Eine in grober thierischer Lust, der Andere in verfeinerter Sinnlichkeit sein besseres Selbst verliert, und der Letztere wenigstens der Humanität näher als der Erste ist. Ein Leben, wie es vordem auf vielen Edelhöfen geführt wurde, auch wohl noch geführt werden mag, und ein Leben, wie es der Sophist Hippias, nach Wielands Agathon, führte, ist doch Beydes ein Sinnenleben. Aber hätte

bey diesem eine so edle Natur wie die des Agathon auch nur einen Tag aushalten können?

c) Es kann seyn, daß der ästhetisch gebildete Mensch eine Zeitlang mehr von dem Schönen, das die Sinne reizt, als von dem angezogen wird, was den Stempel der Sittlichkeit an sich trägt. Aber laßt ihn durch irgend eine Zucht, vielleicht die der Widerwärtigkeiten, zu sich selbst zurückkommen, und zu dem höheren inneren Leben erwachen: wie viel wird er dann durch einen gebildeten Geschmack gewonnen haben; und wie leicht wird es ihm nun werden, diesen von Allem zu reinigen, was die Sittlichkeit nicht billigen kann! Denn dem vollkommensten Geschmack kann doch selbst in den Darstellungen der Kunst nichts ganz genügen, worin sich nicht der Charakter eines hellen Kopfs und eines stilllich gebildeten Gemüthes ausdrückt; und jede Anwendung des Talents zum Dienste des Gemeinen, Niedrigen und Unsittlichen erscheint ihm als eine Entweihung, wenn sich auch wirklich ausgezeichnete Köpfe zuweilen dazu hingeeben hätten. „Wer die Vortrefflichen — sagt Einer der Vortrefflichsten — rühren will, muß sich auch als Künstler und Dichter so sehr als möglich veredelt und zur reinsten herrlichsten Menschheit hinauf geläutert haben.“

d) Druke man sich endlich reine Tugend und Frömmigkeit zu ästhetischen Sitten gesellt; und sie werden noch einmal so wohlthuend auf Alles wirken, was sie umgiebt. Dieser Schönheit muß selbst der huldigen, dem alle moralischen und religiösen Begriffe Thorheit und Aergerniß sind.

6.

Wenn also die ästhetische Cultur, so bald sie nur rechter Art ist, weder der intellectuellen, noch der moralischen Abbruch thun kann: so ist sie in der Erziehung der gebildeten Stände um so wichtiger, je mehr

man dadurch zugleich seinem Zögling einen so reinen und so erweiterten Lebensgenuß bereitet, und gewissermaßen dafür sorgt, daß sein Geist später oder vielleicht niemals altre. Auch die erlaubtesten sinnlichen Genüsse verlieren nach und nach ihren Reiz; des Geschäftslebens, wenn es nicht zu einer Art von Leidenschaft geworden ist, wird man müde; und es ist oft ein beschwerliches Pflichtleben, bey dem es erlaubt ist, sich zuweilen nach Erholung zu sehnen. Die Beschäftigung mit den strengeren Wissenschaften fordert von Zeit zu Zeit Abspannung. Selbst die Menschen, an die wir uns am engsten angeschlossen haben, sterben uns oft früher ab, als wir denken. Die Kunst und der Geschmack in ihren unsterblichen Werken verlassen uns nie; und es giebt auch für die Weisen keine schönere Ruhe, als die, welche unter ihren sanften Einflüssen genossen wird. Das Alter wird in der Regel mürrisch und theilnehmungslos. Eine ästhetische Bildung bewahrt es sehr oft vor einer frühzeitigen Erstarrung, indem sie den Geist jugendlich erhält. Es verfällt oft in Thorheiten aller Art aus Langerweile; aber kaum wird dieser Fall eintreten, wo der Sinn für das Wahre, das Gute und das Schöne harmonisch gebildet ist.

1) Schon diese einzige Rücksicht sollte uns in der Erziehung aufmerksamer machen auf die Geschmackscultur durch Kunst und Wissenschaft. Denn in Beyden fließt ein unverstehbarer Quell von Lebensfreuden. Ihr Genuß erhebt den Menschen über die oft so traurige, oft so drückende, oft so anekelnde Wirklichkeit; mit welcher die Vernunft allerdings verkehren, und gegen die uns die Philosophie mit Geduld rüsten, ja selbst lehren muß, daraus Gewinn für unser Inneres zu ziehen. Aber wohl

wird

wird doch zuweilen dem Geist in einer andern Sphäre, in dem Reiche des Idealen, in das uns die Künstler, und vor Allem die Dichter versetzen; er bewegt sich darin freyer; von den Fesseln der Nothwendigkeit entbunden, und ergriffen von Ahnungen eines höheren Lebens und einer vollkommeneren Existenz *). Wer auch selbst nicht fähig ist, Werke dieser Art hervorzubringen, kann doch fähig werden, sie zu verstehen, zu genießen, und, was ihre Urheber in den Momenten ihrer Schöpfung genossen haben, sympathetisch nachzuempfinden. Wenn man sich deutlich denkt, wie durch alle Jahrhunderte David, Assaph, Homer, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Virgil, Horaz, Milton, Shakespeare, Petrarca, Dante, Ariosto, Tasso, Klopstock, Goethe, Schiller — um aus dem großen Chor einige Auserwählte zu nennen — auf unzählige Geister und Herzen gewirkt, welche Ideen und welche Gefühle sie in Jünglingen und Jungfrauen, in Männern und Frauen, in mehr und minder Gebildeten, in Geschäftsmännern, in Weisen und Heroen erschaffen haben, und noch erschaffen werden: so lernt man verstehen, was Einer von ihnen über die Dichter ausgesprochen hat:

„Gleichsam wie einen Gott hat das Schicksal den Dichter über das Alles hinüber gesetzt, was die Menschen beunruhigt. Er sieht das Gewirre der Leidenschaften, der Familien und Reiche

*) Dies ist unstreitig die Hauptidee in Schillers Briefen über die ästhetische Erziehung (Horen, 1. Jahrg. 1795.), worin jedoch nicht sowohl von der Erziehung der Jugend die Rede ist, sondern, in einer weitern Bedeutung, von der Bildung des Menschen überhaupt.

sich zwecklos bewegen; er sieht die unauflöselichen Räthsel der Mißverständnisse; er fühlt das Traurige und Freudige jedes Menschenschicksals mit. Wenn der Weltmensch in einer abgchrenden Melancholie über großen Verlust seine Lage hinschleicht, oder in ausgelassener Freude seinem Schicksal entgegengeht: so schreitet die empfängliche leichtbewegliche Seele des Dichters, wie die wandelnde Sonne, von Nacht zu Tag fort, und mit leisen Ueberräuschen stimmt seine Harfe zu Freude und Leid. Eingeboren auf den Grund seines Herzens, wächst die schöne Blume der Weisheit hervor; und wenn die Andern wachend träumen, so lebt er den Traum des Lebens als ein Wachender, und das Seltsame, was geschieht, ist ihm zugleich Vergangeneit und Zukunft. Und so ist der Dichter zugleich Lehrer, Wahrsager, Freund der Götter und der Menschen."

„Die Gabe, schöne Empfindungen, herrliche Bilder den Menschen in süßen, sich an jeden Gegenstand anschmiegenden Worten und Melodien mitzutheilen, bezuberte von jeder die Welt, und war für die Begabten ein reichliches Erbtheil. An den königlichen Höfen, an den Tischen der Kelchen, vor den Thüren der Liebenden horchte man auf sie, wenn sich das Ohr für alles Andre verschloß. — Der Held lauschte ihren Gesängen, und der Ueberwinder der Welt huldigte einem Dichter, weil er fühlte, daß ohne diesen sein ungeheures Dasern nur wie ein Sturmwind vorüberfahren würde“ u. s. w. Man sehe W. Meisters Lehrjahre, 3. B. S. 207.

2) Daß die ästhetische Cultur die im § genannten wohlthätigen Folgen habe, und daß ihr in dem Umfang und der Mannichfaltigkeit der Wirkungen keine andre gleich komme, kann man geschichtsmäßig beweisen. Von den größten Männern des Alterthums und der neueren Zeit ist es bekannt, daß sie bis in das hohe Alter von den allerwichtigsten Staatsgeschäften und Geistesanstrengungen, bey den sinnlich darstellenden und redenden Künften ausruhten, und den Besiß ihrer Werke für den köstlichsten Besiß hielten. Wie gleichwohl so manche hoch-

gelehrte Männer, die sich rühmen, den Geist der Alten zu kennen, so vornehm auf Alles, was das Genie in dieser Art noch jetzt hervorbringt, herabsehen können, begreift sich nur aus der Art ihrer unästhetischen Bildung und Gelehrsamkeit, für welche auch die herrlichsten Werke des alten Dichtergeistes, nie etwas Andres als ein Schatz von Vocabeln und Varianten gewesen sind.

3) Alles, was man so oft, und mit so vielem Rechte, zum Preise einer classischen Bildung durch die unsterblichen Werke der Griechen und der griechisch gebildeten Römer gesagt hat, geht größtentheils von der schönen Form ihrer Werke aus. Denn der Stoff selbst hat oft wenig Interesse mehr, und wir sind in Absicht auf die Materie zum Theil viel weiter fortgerückt. Aber sie stehen als Kunstwerke da, etwa wie ein künstlich behandeltes Portrait als Gemälde immer seinen Werth behält, wenn auch die Person, die dazu saß, nicht im geringsten mehr interessirt. Vergl. in J. Paul's *Levana* I. S. 416 ff. das ganze 2te Cap. von der classischen Cultur.

7. .

Soll indeß die Geschmackscultur einen edlen Lebensgenuß befördern, ohne weder der intellectuellen noch moralischen Bildung Eintrag zu thun: so darf auch die darauf hinwirkende Erziehung keinen ihrer übrigen Zwecke aus dem Auge verlieren. Wollte sie sich begnügen, ihren Zögling immer nur mit Gegenständen, welche angenehm auf seine Sinne und seine Phantasie wirken, zu umgeben, und seine Gefühle in jedem Moment durch wohlthunende Empfindungen zu befriedigen:

so würde daraus ein bloß passiver Zustand entstehen, welcher unfehlbar, neben dem Geschmack, eine Verweichlichung und einen Hang zur Ueppigkeit zur Folge haben, und weit wichtigere Zwecke zerstören könnte *). Wollte man, was so leicht jungen, von der Vorliebe für die schöne Literatur ergriffenen Pädagogen begegnen kann, den bey weitem größeren Theil der Zeit, welche der Elementarbildung bestimmt seyn muß, der Geschmackscultur widmen: so würde unfehlbar das Nothwendigere darunter leiden, und das Gründliche versäumt werden. Verfährt man dagegen nach den schon oben (§. 80 — 82.) angegebenen Regeln; verschafft man besonders dem Gefühl für das Schöne Sicherheit durch die Uebung des Verstandes in Geschmacksurtheilen; schreitet man dabey langsam fort, nach dem Fortschritt der Jahre und der übrigen Fähigkeiten; trägt man endlich den ästhetischen Sinn auf Alles über, und bildet ihn in seinen Schülern vorzüglich durch sein eigenes Beyspiel aus: so erwirbt man sich ein Verdienst um sie, das in seinen Folgen nicht zu berechnen ist.

Hier noch einige Winke zum praktischen Gebrauch und zur Erläuterung der in den vorbenannten §§. gegebenen Regeln.

1) Nur das Natürliche ist schön, und die ideale Schönheit ist veredelte Natur. Darum bleibt die Natur

*) Dies ist weiter ausgeführt in Heydenreichs Privatlehrer, 2. Th. S. 236 ff., worin der ganze Abschnitt von der ästhetischen Erziehung nachgelesen zu werden verdient, so viel sich auch gegen einzelne Ansichten und Urtheile erinnern ließe.

die wahre Vorschule für die Aesthetik. Wer daher Kinder zu früh der Natur entföhret, und mit dem Künstlichen in Geschäften und Sitten umgiebt, der verdirbt, wie vieles Andere, so auch ihre Anlagen zum Geschmack. Es ist schrecklich, diese Zerstörung der Natur in so manchen Häusern der Vornahmen und Reichen, in den Carricaturen ihrer Kinder zu erblicken. Daß diese Unnatur doch mehr verschwunden ist, bleibt ein Hauptverdienst Lockens und Rousseaus.

2) Herabstimmen muß man sich, wie zu dem Volk, so zu den Kindern, aber deswegen nicht mit ihnen auf gleiche Stufe stellen, sondern sie immer zu sich erheben. Das ist das Hauptübel in unsern Kindertiedern und Kinderschriften. Die wahre Natur mag darin seyn, aber auch die gemeine, über welche sie eben hinausgehoben werden sollen. Wenn man sie früh an edle Worte und Darstellungen gewöhnt; so ekelt ihnen das Kindische und Lächerliche selbst an, wie dem gebildeten Menschen die Erstickungen des Übels. *Res severa est verum gaudium* *).

3) In unsern meisten Sammlungen, z. B. Almanachen, Taschenbüchern, Blumenlesen, ist das Gemisch so bunt, daß es das Mantelstuck von der Welt seyn würde, sie junge Leute ohne Leitung lesen zu lassen. Der Zufall der Lesegesellschaften und Leihbibliotheken, aus denen man sich „etwas Hübsches zu lesen,“ holen läßt, ist gleichwohl für viele Schüler und Schülerinnen das einzige ästhetische Bildungsmittel. Darum fehlt es auch so sehr an Geschmack

*) S. oben Bevl. IV. über Kinderschriften, besonders S. 469 f.

und an Geschmacksurtheilen. Ein durch das Vortrefflichste stufenweise genährter und aufgezogener Geist bekommt dadurch am ersten eine Festigkeit des Geschmacks, zumal wenn man ihm hier und da zu Hülfe kommt und aufmerksam macht.

4) Theorien der Aesthetik gehören für reifere Jahre, und können, zu früh gebraucht, zumal wenn sie sich in den Fesseln eines strengen Systems schwerfällig bewegen, mehr verbilden, als bilden. Dieß geschieht auch, wenn man, einseitig an gewissen Kunstschulen hängend, nichts vortrefflich findet, als was gerade der Schule angehört, die an der Ordnung des Tages ist. Wir haben die Folge dieses Unwesens erlebt. Weil vor einigen genialischen Köpfen unsrer Zeit nichts Gnade fand, als was ihnen ansprach, dagegen aber auch das Geschmackloseste, so bald sie durchsehen-wollten, daß es schön sey, gelten mußte; so nahmen so viele gläubige Schüler denselben absprechenden Ton an, und pflanzten ihn bis in die Schulen fort, in denen die Unbärtigen, wiewohl Vielbelesenen, über die größten Meister, Richardson, Racine, Klopstock, Wieland, Schiller, aburtheilten, als ob sie ihres Gleichen wären.

Das Vortreffliche bemerken und ehren, wo es sich findet, ist das Gepräge eines freyen Geistes, die wahre Vielseitigkeit, die man an Einzelnen bewundert, und neben denen man doch so einseitig erscheint. Aber freulich könnte mancher Vergötterte selbst kräftiger diesem Unwesen steuern.

5) Die ästhetische Bildung des weiblichen Geschlechts muß allerdings einen etwas andern Gang neh-

men, als die des männlichen. Dieß bedarf aber einer ausführlicheren Entwicklung, als hier der Raum gestattet. Also nur dieß Wenige:

Man bietet so unglaublich viel auf, um die körperliche Schönheit zu bewahren, und sie noch durch die stürkstesten Künste in Haltung, Anzug und Schmuck des Körpers zu heben. Oft setzt man gerade in den Familien, die sich zu den vorzüglich gebildeten rechnen, einen so hohen Werth darauf, daß bey neuen Bekanntschaften und Urtheilen über sie, beynahе nichts zum Maasstabe des Werths genommen wird, als die äußere Bildung. Was wird nicht übersehen an Mängeln des Verstandes, an Fehlern des Herzens, an Unbeholfenheit im Umgange mit Verständigen, wenn nur Schönheit nicht fehlt! Allerdings documentirt die Geschichte aller Zeiten ihre zauberische Macht. Aber es ist doch nichts vergänglichler als sie; und man wird täglich gewahr, wie unglücklich sich die fühlen, die anfangen, ihre Vergänglichkeit an sich selbst zu bemerken, ohne einen Ersatz zu finden in ihrem leeren Geist, in ihren verstellten und verödeten Herzen.

Auch in dieser Hinsicht wäre die innere Bildung und der geweckte und geübte Sinn für das, was ewig schön bleibt, von großer Wichtigkeit. Das Interesse, den Geist mit aller der Anmuth und Würde zu schmücken, die unabhängig ist von der zerbrechlichen Form, wie belohnt es sich in dem reiferen und höheren Alter! Die Wahrnehmung desselben gewährt gebildeten Geistern in dem Umgange mit einer alternden Frau, der jene Grazie geblieben ist, weit mehr Genuß, als die todte Nähe und das einsylbige Gespräch einer schönen Jungfrau, die nur eine

Idee zu haben, ewig nur ihr eignes Bild zu beschauen, und keine Huldigung zu erwarten scheint, als die Anerkennung ihrer schönen Körperform oder des Schmucks, der bey der Modehändlerin für Geld zu haben ist. Verziehen werden allenfalls noch der Jugend diese Ansprüche; aber desto demüthigender bemitleidet, wo die Jahre kommen, in welchen man durch ganz etwas Andres gefallen soll. Ganz mag das weibliche Herz schwerlich von aller Eitelkeit zu heilen seyn; aber trauern sollte man über jedes Wesen, das seinen Werth von dem allein abhängig gemacht hat, was das Vergänglichste ist.



6-1111
1871-1872

U e b e r s i c h t

f ä m t l i c h e r i m e r s t e n T h e i l e

a b g e h a n d e l t e n M a t e r i e n .

(Die Ziffern bezeichnen die Paragraphen.)

Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts.

Allgemeine Einleitung.

- I. Der Naturmensch, §. 1.
- II. Bedürfnis des Menschen erzogen und unterrichtet zu werden, 2. Erziehung und Unterricht im weiteren, 3. im engeren Sinn, 4.
- III. Entstehen allgemeiner Grundsätze, 5.
- Uebersicht der wichtigsten pädagogisch-didaktischen Werke, 6. Anm.

Erster Hauptabschnitt. Pädagogik. Allgemeine Grundsätze der Erziehung.

Vorerinnerungen über den Begriff und Werth der Erziehung und Erziehungslehre.

- 1) Sphäre der Erziehung, 6.
- 2) Zwecke der Erziehung, 7. 8.
- 3) Erster Grundsatz aller Erziehung, 9. vergl. mit Vorlage I. S. 347.
- 4) Eintheilung der Erziehung, 10.
- 5) Möglichkeit allgemeiner Erziehungsregeln, 11.
- 6) Begriff der Erziehungswissenschaft und Erziehungskunst. Ihre gegenseitiges Verhältnis, 12. (S. Vorlage II.)

7) Werth der Erziehungslehre.

a) Darstellung desselben, 13.

b) Zweifel dagegen, 15 — 20.

als Theorie betrachtet, 15.

aus ihrem Erfolg, 16. 17.

gegen sogenannte neue Pädagogik, 18 — 20. (S. Anlage III.)

Darstellung der Grundsätze der Erziehungslehre.

Erste Abtheilung. Von der körperlichen Erziehung.

Vorerinnerung über die Wichtigkeit des Gegenstandes und literarische Hilfsmittel, 21. 22.

Abhandlung der einzelnen Momente.

I. Früheste Sorge für das Kind, 23.

II. Nahrungsmittel, 24. 25.

III. Natürliche Absonderungen, 26.

IV. Gesunde Luft, 27.

V. Kleidung, 28.

VI. Bewegung, 29. Anfangspunkt. Beherrschung des Körpers,

30. Wichtigkeit der Gymnastik, 31. Natürliche und künst-

liche Gymnastik, 32, a. Handarbeiten, 32, b. Zeit und Dauer

der Bewegung, 33.

VII. Einfluß der Gemüthsbewegungen, 34.

VIII. Von der Bewahrung des Geschlechtstriebes, 35. Verhütung

des Mißbrauchs, 36. Pädagogisches Verhalten, 37 — 40.

IX. Benehmen des Erziehers bei Krankheiten oder Verletzun-

gen, 41.

Zweite Abtheilung. Von der Bildung der Seele.

Vorerinnerung, 42.

Erstes Kapitel. Von der Bildung des Erkenntnißvermögens, oder von der intellectuellen Erziehung.

I. Allgemeine Regel für die Bildung des Erkenntnißvermögens, 43.

Nicht bloß durch Unterricht wird der Verstand gebildet, 44.

II. Nähere Anleitung, nach dem Stufengange der Entwicklung des Erkenntnisvermögens.

A. Sinnlichkeit, welche zur anschauenden Erkenntniß führt, 45. Hiebey

I. von den äußeren Sinnen, und zwar

- a) von der Beförderung der Vollkommenheit der Sinnenwerkzeuge, 46.
- b) von dem Stufengang der Sinnenübungen, 47.
- c) von der Verschaffung eines gehörigen Vorraths von Gegenständen für die anschauende Erkenntniß. 48. Vom Gebrauch der Modelle und Bilder bey Ermangelung wirklicher Gegenstände, 49. Vom Spielgeräth der Kinder, 50. (Hiebey ist die IV. Beilage, besonders §. 9., zu vergleichen.)

II. von der Cultur des inneren Sinnes, 51.

Cultur der Sprache, 52.

Erweckung der Aufmerksamkeit, nebst praktischen Regeln, 53-54.

B. Einbildungskraft. Cultur derselben, 55.

C. Gedächtniß. Praktische Regeln, wie es zu cultiviren, 56. 57. (Hiermit ist die V. Beilage zu vergleichen.)

D. Verstand, 58. Hiebey von

- 1) der Beförderung deutlicher Begriffe, 59.
 - 2) der Bildung der Urtheilskraft, und den Beförderungsmitteln der Selbstthätigkeit des Verstandes, 60. 61.
 - 3) den Übungen des Scharffsinnes und des Wises, 62.
 - 4) der Cultur der Vernunft, 63.
- Anhangsweise von der Bildung des Verstandes durch Lectüre, 64.
- (N. vergl. die IV. Beilage.)

Anhang. Von dem Unterschiede und der nöthigen Prüfung der jugendlichen Köpfe.

A. Anleitung dazu, 65.

B. Rücksicht auf die Verschiedenheit der Köpfe bey ihrer Bildung, 66.

(Die weitere Ausführung mit Rücksicht auf jene Hypothesen, auf Temperamentslehre, Physiognomik, Schädellehre, s. in der VI. Verlage.)

Zweytes Kapitel. Von der Bildung des Gefühlsvermögens oder von der ästhetischen Erziehung.

Vorerinnerung. Möglichkeit einer Cultur des Gefühls, 67. Eintheilung der Gefühle, 68.

I. Einliches Gefühl. Bildung, 69. und Schwächung desselben, 70.

II. Sympathetische Gefühle, 71.

III. Moralisches Gefühlvermögen.

(N. vergl. die VII. Verlage)

1) Beschreibung, 72.

2) Erweckung, 73. 74.

IV. Religiöses Gefühl, 75—78. (S. die VII. Verlage.)

V. Gefühl für das Schöne und Erhabene. Geschmacksbildung, 79—82. (S. die VIII. Verlage.)

VI. Sinn für Wahrheit, und Gefühl für Freuden erhöhter Geistebildung, 83.

Drittes Kapitel. Von der Bildung des Begehrungsvermögens, oder von der moralischen Erziehung.

Vorerinnerungen, 84.

Ueber die ursprüngliche moralische Beschaffenheit der Kinder, 85—87.

Erste Abtheilung. Allgemeiner Grundsätze der sittlichen Erziehung.

Ueberblick der Aufgabe der moralischen Erziehung, 88.

I. Negative und indirecte Einwirkung auf die Sittlichkeit, 89. Zu den mittelbaren Einwirkungen auf Moralität gehört

1) Beförderung des Frehsinns, 90.

2) Beschäftigung der Kinder, Aufsicht, 91.

- 3) Erhaltenes Befehl der Freiheit, 92.
- 4) Verwiesenes Verbrechen, 93.
- 5) Verminderung des Reizes schädlicher Triebe, 94.
- 6) Umgebung, Beispiel, 95.

II. Moralische Zucht, 96.

- 1) Gewöhnung, 97.
- 2) Vorschriften, Befehle. Gehorsam, 98. Praktische Regeln, 99.
- 3) Lohn und Strafe, 100.
 - a) Allgemeine Grundsätze der Anwendung, 101.
 - b) Verschiedene Arten der Lohn- und Strafmittel.
 - 1) Die Natur nachahmende, 102.
 - 2) Positive, 103.; in Beziehung auf den Trieb nach angenehmen Empfindungen, 104. — auf den Ehrtrieb, 105 — 107.

III. Höhere Bildung des sittlichen Charakters, 108.

- 1) Cultur der Sittlichkeit durch Ueberzeugung des Verstandes von ihrem inneren Werthe, 109.
- 2) Unterstützung durch äußere Bewegungsgründe, 110.
- 3) Methoden der Bildung.
 - 1) Moralische Unterhaltungen und Belehrungen, 111. Ausführliche Untersuchung ihrer Nützlichkeit, 112.
 - 2) Lectüre. Beispiele im Leben; auf der Bühne, 113.
 - 3) Persönlichkeit der Erziehenden, 114.
 - 4) Umgebung. Umgang, 115.
 - 5) Religiosität, 116 — 118.

IV. Stärkung und Befestigung des moralischen Charakters, 119.

V. Moralische Heilkunde, 120. 121.

Zweite Abtheilung. Specielle Grundsätze der moralischen Erziehung, mit Hinsicht auf einzelne Tugenden und Untugenden.

Vorerinnerung. Gesichtspunkt, 122.

- I. Ueber die natürliche Lebhaftigkeit, als Quelle vieles Sittlichen, 123. — Ausartung einer zu großen Lebhaftigkeit, 124.

- II. Natürliche Trägheit der Kinder, 125. — Unfugenden aus Trägheit. Hang zur Sinnlichkeit — Arbeitscheu. — Ungefälligkeit aus Bequemlichkeit, 126.
- III. Aufrichtigkeit und Lügenhaftigkeit, 127.
- IV. Starke und schwache Reizbarkeit der Kinder im früheren Alter, 128. — Ueble Folgen einer zu starken Reizbarkeit. Empfindlichkeit. Eigensinn. Geist des Widerspruchs. Trotz, 129.
- V. Natürliches Wohlwollen des Kinder, 130.
- VI. Uebelwollende und feindselige Neigungen. Kälte. Gefühllosigkeit. Undankbarkeit; Zanksucht; Schadenfreude; Härte; Spottgeist, 131. Selbstsucht; Neid; Eigennuß; Gewinnsucht; Geiz; Vergreifen an fremden Eigenthum, 132. Stolz; Einbildung; falscher Ehrgeiz, 133. — Ueber die Behutsamkeit in Schwächung selbstthätiger Triebe. Hieben von Beförderung des Erwerbbetriebes, der vernünftigen Sparsamkeit, der Wißbegierde, der Furchtlosigkeit, 134.
- VII. Beförderung des Triebes zu einer gemeinnützigen Thätigkeit, 135. Nationalgeist. Vaterlandsiebe, 136.
- VIII. Einfluß der Erziehung auf Familienliebe und Freundschaftsinn, 137. auf Geschlechtsiebe, 138.
- IX. Moralische Ansicht der äußeren Wohlstandigkeit und Höflichkeit, 139.

Beylagen,

welche ausführliche Erörterungen einiger Hauptmaterien des ersten Hauptabschnitts enthalten.

Erste Beylage. Ueber den Begriff, den Zweck und die ersten Grundsätze der Erziehung. Seite 347.

1. Harmonie der Vorstellungen bey aller Verschiedenheit der Erklärungen.
2. Die Erziehung kann nicht schaffen; nur ausbilden.
3. Erhaltung der Individualität.
4. Ergreifung des ganzen Menschen.
5. Schwierigkeiten der Erziehung. Scheinbare Beschränkung der Freiheit.
6. Kampf mit der Außenwelt.
7. Höchster Zweck. Eitliche Vollkommenheit.
8. Allgemeine Grundsätze.

Zweyte Beylage. Ueber die strengwissenschaftliche Behandlung der Pädagogik und Didaktik. S. 380.

Verschiedene Arten der Behandlung. Erziehung ist eine Erfahrungswissenschaft. Scriverger Nutzen metaphysischer Speculationen.

Dritte Beylage. Kritik und nähere Bestimmung der Erziehungsmaxime: Man müsse den Menschen für die wirkliche nicht für eine ideale Welt erziehen. S. 396.

Instruction eines Vaters an den Erzieher seines Sohnes nach jener Maxime. — Prüfung derselben. — Werth des Idealen.

Vierte Beylage. Ueber die Verstandesbildung im frühesten Alter, nebst Bemerkungen über einige der gewöhnlichsten Hülfsmittel, besonders Bilder und Schriften für die Jugend. S. 428.

1. 2. Unmöglichkeit, die ersten Eindrücke der umgebenden Menschen und Dinge zu verhindern. 3. Auch sorgsame Mütter vermögen es nicht. 4. Schwierigkeit in der häuslichen Erziehung. 5. Schulen. 6. 7. Bewahrungsanstalten. 8. Man soll auch die Natur frey gewähren lassen. — Einwirkung durch nützliche Unterhaltung. Beschäftigung. Nur keine methodische Pedanterey. 9. Belehrung durch Bilderbücher. Kritik und Aufzählung einiger besseren. 10. Kinder- und Jugendchriften.

Fünfte Beylage. Ueber die Uebung der Gedächtniskraft, mit Rücksicht auf die neuesten Bearbeitungen der Mnemonik. S. 471.

1. Wichtigkeit des Gedächtnisses. 2. Schwierigkeit in der Bestimmung seiner Natur. 3. Natürliche Methoden seiner Uebung und Bildung. 4. Künstliche Uebungen. Mnemonik. Prüfung derselben in pädagogischer Hinsicht.

Sechste Beylage. Ueber die Prüfung ursprünglicher Anlagen und Fähigkeiten überhaupt und mit besonderer Rücksicht auf einige neuere Hypothesen. S. 494.

1. Gewöhnliche Merkmale, welche das Urtheil leiten. 2. Beurtheilung einiger besondern Mittel zur tieferen Erforschung des Ei-

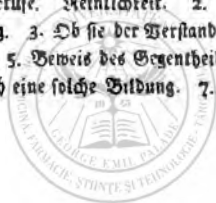
genhürlichen im Menschen. 3. Schlüsse aus der körperlichen Form und Bildung. Ueber Physiognomik. 4. Kranioscopie oder Schädellehre nach Gall. 5. Temperament. Probe pädagogischer Charakteristik. 6. Urtheile Anderer über den Jüdling. 7. Eigne Beobachtung.

Siebente Beilage. Ueber das früheste Erwachen und die erste Bildung moralischer und religiöser Gefühle, mit Rücksicht auf Pestalozzi's Ideen S. 539

Ueber den Einfluß der Mütter. Ueber die Wirkung wissenschaftlicher Unterrichtsmethoden auf das Moralische.

Achte Beilage. Ueber die Bildung des Schönheitsfinnes und ästhetischer Sitten S. 556

1. Erste Stufe. Reinlichkeit. 2. Zweite Stufe. Höhere ästhetische Bildung. 3. Ob sie der Verstandesbildung schade. 4. Ob der moralischen. 5. Beweis des Gegentheils. 6. Erhöhung des Lebensgenusses durch eine solche Bildung. 7. Methode derselben.



genhörlichen im Menschen. 3. Schlüsse aus der körperlichen Form und Bildung. Ueber Physiognomik. 4. Kranioscopie oder Schädellehre nach Gall. 5. Temperament. Probe pädagogischer Charakteristik. 6. Urtheile Anderer über den Jüdling. 7. Eigne Beobachtung.

Siebente Beilage. Ueber das früheste Erwachen und die erste Bildung moralischer und religiöser Gefühle, mit Rücksicht auf Pestalozzi's Ideen S. 539

Ueber den Einfluß der Mütter. Ueber die Wirkung wissenschaftlicher Unterrichtsmethoden auf das Moralische.

Achte Beilage. Ueber die Bildung des Schönheitsfinnes und ästhetischer Sitten S. 556

1. Erste Stufe. Reinlichkeit. 2. Zweite Stufe. Höhere ästhetische Bildung. 3. Ob sie der Verstandesbildung schade. 4. Ob der moralischen. 5. Beweis des Gegentheils. 6. Erhöhung des Lebensgenusses durch eine solche Bildung. 7. Methode derselben.

